Wilhelm von Hegaud,

von der Gesellschaft Jesu

sämmtliche

Predigten,

vor

dem Könige in Frankreich

Ludwig dem Fünfzehnten

und zu Paris

einer zahlreichen Versammlung

vorgetragen.

Neue aus dem Französischen übersetzte, und nach der H. Schrift Catholischer Uebersetzung verbesserte Herausgabe.

Erster Theil.

Mit Erlaubnis der Obern.

Wirzburg,
Gedruckt und verlegt von Johann Jacob Stah

Hom. 1428 b

1.2

Wilhelm von Segaud,

von der Gesellschaft Jesu

sämmtliche

Predigten,

vor

dem Könige in Frankreich

Ludwig dem Fünfzehnten

und zu Paris

einer zahlreichen Versammlung

vorgetragen.

Neue aus dem Französischen übersetzte, und nach der H. Schrift Catholischer Uebersetzung verbesserte Herausgabe.

Erster Theil.

Mit Erlaubnis der Obern.

Wirzburg,
Gedruckt und verlegt von Johann Jacob Stahel.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Approbatio Censoris.

Legi Conciones A. R. P. WILHELMI SEGAUD S. J. *sex Tomis comprehensas, atque ex Idiomate Gallico in linguam vernaculam traductas: In quibus cum nihil fidei Orthodoxæ aut bonis moribus contrarium invenerim, quid? quod varii errores in priore Editione Göbhardiana* 1763. *adornata occurrentes secundum Originale Gallicum, atque Vulgatæ nostræ à Concilio Trident. approbatæ Lectionem fuerint emendati; hinc easdem Prælo dignas censeo.*

Dabam Wirceburgi
1ma Julii 1765.

DAMIANUS GODEFRIDUS GÜNTHER,
S. T. & J. U. Dr. Consil. Eccles. Principalis Seminarii S. Kiliani Regens, Insignis Eccles. Colleg. in Haugis Canon. librorum Censor.

Vorrede.

Der Vater von Segaud wurde ein Prediger aus Gehorsam; und indem uns die Zeiten, in welchen wir leben, weit zärtlicher als Christlich sind, suchte er zu gefallen, damit er bekehren und rühren könnte. Er verstunde die Kunst, seine Zuhörer zu gewinnen und Aufmerksam zu machen. Man erblickte an ihm einen Manne, der bey sich selbst verspürete, was er zu erregen gedachte. = = = Seine Liebe, und sein Eifer brachten ihm ein allgemeines Zutrauen zuwege; viele Städt und Dörfer, die er durchwandert, ja endlich, die Hauptstadt von Frankreich bewunderte seine beschwerliche und ehrenreiche Arbeiten; sie belobten ihn nit nur als einen berühmten Prediger, sondern auch als einen heiligen Ordensmann, als einen erleuchteten Seelensorger, als einen sicheren Rathgeber, und bedauern ihn annoch als einen liebreichen Vater. Dahero geneigteste Gönner bedienet euch dieser Predigten zu eurem, und dem allgemeinen Christ-eifrigen Seelen-Heil, und lebet wohl.

Erste

Erste Predigt.

Von dem Tode.

Text:

Bedenke, o Mensch, daß du Staub bist, und wiederum zu Staube werden wirst. Dieser Worte bedienet sich die Kirche bey der Ceremonie des heutigen Tages.

An den Tod gedenken, und sich nicht vor ihm fürchten; sich vor dem Tode fürchten, und nicht an ihn gedenken, ist eines theils Stolz und Hochmuth, und das andere ist Schwachheit. Zwey Laster, die der gesunden Vernunft eben so zuwider sind, als den guten Sitten.

Denn wir sind nicht nur nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift genöthiget, zu bekennen, daß nichts geschickter sey, in den Seelen eine heylsame Furcht auszubreiten, als das Andencken des Todes; sondern wir sind es auch nach dem Zeugnisse der ganzen Natur. Ein Zeugniß, welches dem Weisen Gelegenheit gegeben hat, zu sagen, das Schrecken des Todes wäre eigentlich das Testament der Welt. Der Bund dieser Welt. Eccli. 14, 12. Weil alle lebendige Wesen dasselbe, so zu sagen, einander vermöge einer erblichen Gesinnung vermachen. Und da nun alle Geschöpfe, die das Leben erhalten haben, dasselbe nur unter der Bedingung, es zu verlieren, erhalten haben; so schmecken sie auch die Annehmlichkeiten desselben nicht anders, als mit Furcht vermischt, und geniessen nur mit

Zittern ein Gut, das ihnen unzählige Zufälle rauben können, und welches keine Vorsichtigkeit versichern kan.

Hat wohl der Mensch deßwegen weniger Ursache, sich vor dem Tode zu fürchten, weil er mehr Verstand hat, ihn zu kennen? Sind die Güter, deren Besitz er ihm rauben, und die Uebel, die er ihm zuziehen wird; sind die lange Reihe von Jahren, die ihn den Augen der Lebendigen entziehen, und die tiefe Vergessenheit, die ihn aus ihrem Andenken vertilgen wird; sind die dicken Schatten der Erde, die ihn verbergen sollen, und die noch düsterern Finsternisse der Ewigkeit, in welche er eingehen soll; sind alle diese Dinge nicht vermögend, die unerschrockenen Seelen, die dem Tode mit einem beherzten Stolze unter die Augen sehen, von rechtswegen in Furcht und Schrecken zu setzen?

Die furchtsamen Seelen aber, die sich gar zu sehr vor dem Tode fürchten, und welche sich deswegen nicht getrauen an ihn zu denken, oder von ihm reden zu hören, können leicht einsehen, daß diese natürliche Furcht einzig und allein von Gott, als dem Urheber der Natur herkomme; daß, da er eben so besorgt ist, seine Geschöpfe zu erhalten, als er mächtig ist, sie zu erschaffen, er in ihnen nichts hervor bringet, das nicht seinen Nutzen hätte; daß dasjenige, was bey ihnen nur ein natürlicher Instinkt ist, bey seiner Vorsehung Verstand ist; daß seine so grosse Gütigkeit ihnen keine andern, als heilsame Eindrücke einpräget; daß, wenn die Gefahr, die man recht einsiehet, die Furcht vermehret, hingegen die Furcht, welche man wohl anwendet, die Gefahr vermindert; und daß sie folglich selbst in ihrer Furcht ihre Sicherheit suchen sollen. Dieses ist hinlänglich, sie von ihrer Schwachheit zu heilen.

Weil aber bey der heiligen Ceremonie, da die Kirche auf unsere Häupter Asche streuet, und in unsern Ohren das Urtheil unseres Todes erschallen läßt, damit sie in den Herzen ihrer Kinder eine Furcht vor demselben erregen möge, ihr Verfahren soll gerechtfertiget werden; so lasset es uns auf eine solche Art rechtfertigen, die dem Geiste Gottes, der es eingiebt, und den heilsamen Absichten, die sie dabey heget, anständig ist. Lasset uns die natürlichen Empfindungen ablegen. Lasset uns die menschlichen Vernunftschlüsse bey Seite setzen. Lasset uns bey dem Lichte des

Glau-

Glaubens stehen bleiben, und uns an die Eindrücke der Gnade halten.

Lasset uns den starken Geistern, ich will sagen, denen, welche die vermeynte Stärke ihres Verstandes nicht so weit getrieben, daß sie den Glauben verleugnet haben; lasset uns ihnen zeigen, daß, nach den Grundsätzen des Christenthums, die Furcht vor dem Tode, den sie zu verachten scheinen, rechtmäßig und vernünftig ist. Dieses wird der Inhalt meines ersten Theiles seyn.

Lasset uns den schwachen Seelen zeigen, daß, nach den Grundsätzen des Christenthums, die Furcht vor dem Tode, derer sie sich zu entschlagen suchen, nützlich und nöthig ist. Dieses wird den Inhalt meines zweyten Theiles ausmachen.

Die wahren Ursachen der Furcht vor dem Tode werden die falsche Sicherheit der einen vertreiben, und ihren Stoltz zunichte machen, und die gegründeten Vortheile der Furcht vor dem Tode werden das nichtige Schrecken der andern vertreiben, und ihrer Schwachheit aufhelfen; als welche die gewöhnliche Quellen der beharrlichen Unbußfertigkeit und der ewigen Verdammniß sind.

Lasset uns also heute die göttlichen Absichten in Betrachtung ziehen. Lasset uns insgesammt in die Schule des Todes gehen. Lasset uns seine Lehren recht fassen. Lasset uns seine Schüler werden. In kurtzer Zeit werden wir die Wissenschaft der Heiligen erlernen. Wir werden nicht mehr nöthig haben, daß man uns predige, daß man uns ermahne, daß man uns unterrichte. Das beredte Stillschweigen eines jählingen Todes machte, daß ehemals der heil. Paulus, bey einer grossen Menge von Zuhörern, mitten in der rührendesten Predig zu reden aufhörete; weil, spricht der heil. Chrysostomus, gleichwie nur die Furcht vor dem Tode die Aertzte in die Welt gebracht hat, also auch nur die Vergessenheit desselben die Prediger darinnen nothwendig machet.

Damit ich ihr heiliges Amt gebührend verwalten möge, so habe ich Licht und Kräfte vonnöthen. Ich erbitte sie mir von Gott durch die Fürbitte seiner heiligen Mutter. Ave.

I. Von dem Tode.

Erster Theil.

Weil ich nur allein nach den Entdeckungen der heiligen Schrift in die düstern Länder des Todes einzudringen suche, damit ich die Furcht vor demselben rechtfertigen möge; so kann ich keinen bessern Wegweiser, als den heil. Apostel Paulus erwählen, welcher uns einen so vortrefflichen Entwurf von der Religion gemacht, und die vornehmsten Punkte unseres Glaubens auf so gute Gründe gebauet hat. Ich werde ihm also bey allen Betrachtungen, welche ich über diese Materie anstellen werde, Schritt für Schritt folgen; und ich bin versichert, daß ihr an keinem andern Orte weder tiefsinnigere Betrachtungen der ewigen Wahrheiten, noch eine gegründetere Anwendung der christlichen Sittenlehre antreffen werdet.

Dieser Heidenlehrer hat in seinen göttlichen Schriften die wahren Ursachen angezeiget, warum wir uns vor dem Tode fürchten sollen; und vermöge einer wunderbaren Beredtsamkeit hat er sie in eben so viel Aussprüche, als Worte zusammen gefasset, wenn er gesagt: Es ist ein Urtheil über die Menschen gefället worden, einmal zu sterben: Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben. Hebr. 9, 27. Es ist in dieser Schriftstelle nicht ein einziges Wort enthalten, welches uns nicht einen unvermeidlichen Tod, ein ungewisses Ende, und ein ewiges Schicksal, welches davon abhänget, anzeigete und vorstellete. Lasset uns diese drey Punkte unseres Glaubens etwas weiter ausführen.

Die erste Wahrheit, die uns der heil. Paulus vorträgt, und welche unsere Aufmerksamkeit erfordert, ist die unvermeidliche Nothwendigkeit des Todes. Es ist ein Urtheil abgefasset, spricht er: Es ist gesetzt. Es ist ein Urtheil, welches die göttliche Majestät abgefasset, das seine Gerechtigkeit ausgesprochen hat, und welches seine Vorsehung alle Augenblicke vollstrecket. Drey Ursachen, welche den Tod sogleich, in Ansehung dieser einzigen Grundsätze, fürchterlich machen.

Es ist ein Urtheil, welches die Majestät Gottes abgefasset hat. Hieraus folget, daß es ein unwiederrufliches Urtheil ist, in Ansehung dessen man sich auf keinen höhern Richter berufen kann. Dieses ist der natürliche Gedanke des heil. Paulus: Es ist gesetzt. Er sagt gleichsam: Unter

ter den Menschen, bey welchen alle Worte verdächtig sind, weil alle Entschliessungen unbeständig sind, hat man ein Mittel gefunden, ihrer Unbeständigkeit abzuhelfen, indem man sie unveränderlichen Gesetzen unterworfen hat. Die Urtheile der höchsten Gerichte setzen die Forderungen und Ansprüche der Privatpersonen außer allen Zweifel; und die strittigsten Rechte können nicht mehr behauptet werden, so bald man sagen kann: Es ist in dieser Sache ein Urtheil gefället worden. Sie ist ausgemacht. Es ist gesetzt. Wenn die Macht der Menschen, welche so schwach ist, ihren Willen, der so veränderlich ist, fest und gewiß machen kann; macht die Macht eines Gottes seine Schlüsse nicht auch eben so unveränderlich, als er selbst ist? Und können wohl die Urtheile des Himmels irren, oder sich verändern, da doch die Urtheile der Erde heilig und unverletzlich bleiben? Nein, es kann sich niemand etwas dergleichen vorstellen, besonders in Ansehung des Todes. Ob gleich seine unvermeidliche Nothwendigkeit ein Glaubensartikel ist; so hat man doch den Glauben niemals nöthig gehabt, sie zu glauben. Die Erfahrung ist allemal hinlänglich gewesen, auch die Ungläubigsten davon zu überzeugen. Wenn sie sich gleich einer noch so grossen Unabhängigkeit geschmäuchelt; so haben sie doch nicht geglaubt, daß sie von diesem allgemeinen Gesetze ausgenommen wären. Der Tod anderer ihres gleichen kündigte ihnen ihren eigenen Tod nur mehr als zu deutlich an. Es hat einige gegeben, die nach der Herrschaft über die ganze Welt gestrebet haben. Es haben sich welche gefunden, die einen Anspruch auf die göttlichen Ehrenbezeigungen gemacht haben. Die Geschichte nennet uns viele, welche wirklich für Götter auf der Welt sind gehalten worden. Es haben sich aber niemals einige gefunden, die sich unterstanden hätten, sich für unsterblich auszugeben. Das letzte, was ihr Stolz begehret, hat darinnen bestanden, daß sie ein prächtiges Begräbniß und ein unsterbliches Andenken verlanget haben. Alle haben eingesehen, der Tod sey eine Nothwendigkeit, die keine Ausnahme litte, weder in Ansehung des Ortes, noch des Alters, noch der Person; welche weder durch die Macht könnte überwunden, noch durch das Bitten und Flehen geändert, noch durch die Reizungen abgewendet werden; die alle Stände dahin reisset, alle Zeiten verschlinget, und al-

le Menschen wegraffet, ob sie gleich nicht daran gedenken, und leben, als ob sie niemals sterben sollten. Macht nun aber diese allgemeine Herrschaft des Todes, welche von der allerhöchsten Macht und Gewalt Gottes herrühret, ihn nicht schrecklich? So viel ist gewiß, spricht der heil Hieronymus, daß die unerschrockensten Gemüther, um dieser einzigen Ursache willen, vor dem Tode gezittert haben. Es ist bekannt, setzet er hinzu, daß einer der mächtigsten morgenländischen Könige, als er einsmals sein Kriegsheer betrachtete, nicht umhin konnte, sich zu entsetzen, als er bey sich bedachte, es werde ein Tag kommen, und er werde bald kommen, an welchem von so viel tausend Menschen, die zu seinen Fahnen geschworen hätten, nicht ein einziger auf der Welt übrig seyn würde. Die Tage, sagte er mit dem Propheten, sollen zubereitet werden, jedoch keiner in ihnen. Ps. 138, 16. Ach! spricht dieser heil. Lehrer ferner, wenn wir alle Länder mit einem Blicke übersehen, und uns alle Jahrhunderte auf einmal vorstellen könnten, wie würden wir nicht über die Verwüstungen des Todes, und die Verheerungen der Welt erschrecken? So viele Monarchien haben ein Ende genommen, so viele Regierungen haben aufgehöret, und so viele Königreiche sind nebst ihren Königen, Regenten und Monarchen zu Grunde gerichtet worden. So viele Gräber sind verfallen, so viele Grabmähler zerstöret, und so viele prächtige Grabstätten nebst den Leichnahmen, welche von ihrem Erze und Marmor bedecket wurden, in Staub und Asche verwandelt worden. Endlich sind so viele Geschlechter, die so wohl wegen ihrer zahlreichen Nachkommenschaft, als wegen ihrer herrlichen Eigenschaften bekannt waren, mit der Asche ihrer Vorfahren vermenget und vermischet worden. Sollte uns alles dieses die Unveränderlichkeit dieses über die Menschen gefälleten Urtheils: Es ist gesetzt, nicht zur Gnüge zu erkennen geben? Wenn die hohen Ehrenstellen, wenn die grossen Schätze und Reichthümer; ja wenn selbst der Glanz der Tugend jemand davon ausnehmen könnte; so würden viele eben so unsterblich gewesen seyn, als ihre Geschichte ist. So aber haben sie alle Kräfte des Leibes, des Geistes, und des Herzens vor dem Tode nicht schützen können; und es ist von allem, was sie gewesen sind, kaum noch eine Spur vorhanden.

Es

Es ist nicht nöthig, meine Brüder, daß wir dem heil. Hieronymus bey dieser weitläuftigen Abschilderung folgen. Wir wollen mit unsern Blicken nicht so weit gehen, sondern sie auf unsere Zeiten einschränken, und bey unserem Zeitalter stehen bleiben. Wie viel allgemeine und besondere Veränderungen und Abwechselungen sind nicht vorgegangen, die wir mit angesehen haben! Möchte man nicht sagen, alles, was bis anhero auf dem Schauplatze der Welt vorgegangen ist, wäre weiter nichts, als ein Traum, und ein solcher, welcher dem Traum des Nabuchodonosors gleichete? Vortreffliches Bild! Ein güldenes Haupt, silberne Arme, ein ehernes Hertz, eiserne Schenkel, aber Füsse von Thon. Ein Streich des Himmels hat es zerschlagen, und alle diese verschiedenen Theile sind in Staub verwandelt worden. Man trift nicht einmahl die geringste Spur mehr davon an. Man konnte sie nirgends mehr finden. Dan. 2, 35.

Denn ein solches Schicksal haben die gekrönten Häupter gehabt, welche von dem Throne, auf welchem sie wie die Sterne glänzeten, vor unsern Augen in das Grab sind versenket worden, in welchem sie weiter nichts, als Würmer und Fäulniß sind. Dieses war das Schicksal der geschickten Hände, welche von den vielen Schätzen, die sie gesammlet hatten, wie wir gesehen haben, weiter nichts, als ein Schweißtuch und einen Sarg davon gebracht haben. Dieses war das Schicksal der Krieger, welche zu unsern Zeiten, nachdem die ganze Welt von ihren Thaten geredet hat, die Siegszeichen des Todes geworden sind. Dieses war endlich das Schicksal des weit unbekanntern Haufens mancherley Personen, die wir gekannt haben, und von welchen wir itzo weiter nichts mehr, als die Namen noch antreffen. Es ist um sie geschehen. Sie sind nicht mehr verhanden. Sie sind verschwunden, und es sind andere an ihre Stelle gekommen. Man konnte sie nirgends mehr finden.

Kann man, wenn man nur einigermassen daran denket, es nicht eben so machen, wie es Nabuchodonosor machte, als er die Wahrheit seines Traums erkannte? Er warf sich, spricht die heilige Schrift, vor Gott auf die Erde nieder, und gab ihm die Ehre. Er fiel auf sein Ange-

sichte. Dan. 2, 46. Ach! Herr, soll man nach seinem Beyspiele sagen, man mag sich bey Betrachtung so vieler unaufhörlicher Todesfälle, so viele Stärke des Geistes einbilden, als man nur immer will; so sehe ich doch ein, daß du der Gott der Götter auf dem Erdboden bist. Euer Gott ist in der Wahrheit ein Gott aller Götter. v. 47. Sie sterben alle, wie wir; und wir sterben alle, wie sie. Du allein bist der König aller Zeiten. Und ein Herr aller Könige. Unsere Sterblichkeit ist ein nothwendiges Bekenntniß, welches wir, wider unsern Willen, von deiner Unsterblichkeit ablegen; und unser Leben ist ein Darlehn, oder vielmehr ein anvertrautes Gut, das wir von dir erhalten haben, und welches du wieder zurücke zu nehmen berechtiget bist. Wenn ich also den Tod mit Entsetzen als eine gewaltsame Trennung betrachte, vor welcher sich die Natur scheuet; so nehme ich ihn auch in Demuth als ein verdienstliches Opfer an, welches die Urtheilssprüche deiner allerhöchsten Majestät verlangen. Es ist gesetzt.

Es ist zum andern ein Urtheil, das die göttliche Gerechtigkeit ausgesprochen hat, und folglich ist es ein strenges Urtheil, welches nicht kann gemildert werden. Der Tod ist die Strafe der Sünde. Die Sünde hat ihn nicht nur in die Welt eingeführt, und erhält ihn in derselben; sondern sie hat ihn auch noch dazu mit allen Arten der Rache eines in seinem Zorne schrecklichen Gottes gewaffnet. Wenn der Mensch allzeit in der Unschuld und den Vorrechten der Gnade, worinnen er war erschaffen worden, gelebet hätte; so würde er nicht gestorben seyn. Aber von welcher Strenge wird nicht leider! itzo der Tod, der durch die Sünde in die Welt gekommen ist, begleitet? So schrecklich er ist, so wünschet man doch oftmals, daß er seinen letzten Streich beschleunigen möge, damit man sich so vieler anderer, die vor ihm hergehen, überheben möge. Wir wollen anitzo nicht von den schnellen Todesfällen reden, die ein so grosses Schrecken einjagen, und welche dem ungeacht so gewöhnlich sind; weil man mit Wahrheit sagen kann, es gäbe wenig Menschen, die auf den Tod gewartet, und ihn gefunden hätten, welchen der Tod nicht zuvor gekommen wäre, und die er nicht unvermuthet überfallen hätte. Derjenige Tod, welcher dem Scheine nach am wenigsten ist vermuthet worden, ist in der That derjenige

jenige nicht, welcher am wenigsten strenge ist. Derjenige, welcher ihn, aus einer Berauschung der Ehre, in der Hitze der blutigsten Schlachten auf eine gewaltsame und unsinnige Art verachtet hat, kann ihn, wenn er wieder zu sich gekommen ist, bey einer ordentlichen Krankheit, kaum gelassen und ernsthaft betrachten. Ist die Erschöpfung der Kräfte des Leibes, die Verdoppelung der Unruhen des Geistes, die Marter bey dem Versuche der Hülfsmittel, der ohnmächtige Beystand aller Creaturen, die Zerreissung aller Bande der Gesellschaft, die unabläßige Bemühung der Natur das Leben zu verlängern; sind alle diese schrecklichen Vorspiele des Todes nicht eben so viel vorläufige Arten desselben? Du, o mein Gott, hast es so geordnet, daß die Aufopferung unserer Tage zu gleicher Zeit die Strafe für unsere Sünden und Laster seyn soll. Nun saget mir einmal, meine geliebten Zuhörer, ist es wohl eine schlechte und geringe Ursache, sich vor dem Tode zu fürchten, wenn man weis, daß er eine wirkliche Strafe ist? Was hilft es, daß alle diese Strafe leiden müssen? Hat sich deswegen ein jeder für seine Person weniger davor zu fürchten? Vermindert wohl die Menge der Kranken die Grösse des Schmerzes? Siehet man wohl jemals einen Missethäter, wenn gleich die Anzahl seiner Mitschuldigen noch so groß ist, die Vollstreckung des Urtheils, welches über alle ist gefället worden, mit Gelassenheit erwarten? Ist wohl nur ein einziger unter ihnen zu finden, der nicht zitterte, so bald er die Thüren des Gefängnisses aufthun höret? Und sagt man nicht, er sterbe so oft als er einen seines gleichen vor sich sterben sähe?

So ist, meine Brüder, ohne die Sache zu vergrössern, hier auf der Welt unser Zustand beschaffen. Wir sind alle strafbare Missethäter. Die Welt ist unser Gefängniß. Das Sterbebette ist unsere Blutbühne. Diejenigen, die wir auf demselben alle Tage verscheiden sehen, sind unseres gleichen. Der Himmel opfert sie nur deswegen vor unsern Augen zuerst auf, damit wir bey der Erwartung eines gleichen Schicksals zittern sollen; und ihre letzten Seufzer sind lauter Erinnerungen, die sie an uns ergehen lassen, uns bereit zu halten, in kurzer Zeit ihre Stelle einzunehmen. Treffet ihr wohl, ihr starken Geister, hier etwas an, das euch beruhigen kann?

Es war ein sehr schreckliches Schauspiel, welches ehemals Domitianus einem Haufen Hofleute sehen ließ, die das Laster der beleidigten Majestät begangen hatten. Er ließ sie, wie die Geschichte sagt, alle in einem Trauersaale zusammen kommen, welcher von keinem andern Lichte, als von einem düstern Schimmer erleuchtet wurde. An statt der Tafel befand sich in demselben ein Grab. Die Stelle der Bedienten vertraten gewisse Figuren, die wie Gespenster aussahen. An statt des Tischgeräthes erblickte man Instrumente, derer man sich bedienet, jemandem das Leben zu nehmen. Die Musik bestund aus Trauerliedern, und an statt der Becher bekam ein jeder einen Aschenkrug, auf welchen sein Name mit schwarzen Buchstaben geschrieben war. Nach einem tiefen Stillschweigen, welches bloß durch die Beschreibung der betrübtesten Todesarten unterbrochen wurde, begaben sich die Zuschauer voller Furcht, und indem sie von der Vorstellung ihres bevorstehenden Todes ganz eingenommen waren, wiederum hinweg. Was dieser barbarische Kaiser aus einer verschmitzten Wuth that, das thut Gott, meine Brüder, aus einer barmherzigen Gerechtigkeit. Damit er diese heilsame Furcht in uns erregen möge, welche, wie der heil. Geist sagt, der Weisheit Anfang ist; so hat es ihm gefallen, uns die Strafen der Sünde in den Zügen des Todes abzuschildern. Beredte Züge, spricht der heil. Bernard, welche, wie es scheinet, den Lebendigen durch eben so viel Stimmen, als die Sterbenden Seufzer ausstossen, zurufen: Zittert, ihr Sünder, bey Betrachtung der Sünde. Eure Stunde kömmt herbey. Der Tod wird euch den Händen eures Gottes übergeben. Lasset euch wenigstens seine Furcht zurücke halten, wenn euch seine Liebe noch nicht beweget.

Was können wir auf diese betrübten Ermahnungen antworten, das uns nicht wenigstens zwischen Furcht und Hoffnung läßt? Ja, Herr, ich weis, daß ich mit meiner Sünde den Tod verdienet habe; ich weis aber auch, daß du durch deinen Tod meine Gnade erworben hast. Ich verabscheue das Böse, und flehe um das Hülfsmittel darwider. Da ich, ob ich dessen gleich ganz unwürdig bin, von der Hoffnung, welche mir deine Güte macht, unterstützet werde; so nehme ich, ob gleich mit Furcht und Zit-

tern,

tern, das strenge Urtheil an, welches deine Gerechtigkeit über mich gefället hat. Es ist gesetzt.

Endlich ist ein Urtheil, welches die Vorsehung alle Augenblicke vollstrecket. Es ist also ein dringendes Urtheil, welches nicht kann aufgeschoben werden. Wir sterben, so zu sagen, insgesammt, indem wir gebohren werden. Wir thun von der Wiege an keinen Schritt, der uns nicht zu dem Grabe führet. Eine jede Stunde bringet uns näher zu unserer letzten Stunde. Selbst die Zeit der Ruhe und der Nahrungsmittel, die man täglich geniesset, setzet die Entkräftung unserer Leiber voraus, so daß man sich nur selbst kennen darf, um überzeugt zu werden, daß ein Mensch seyn, nichts anders heiße, als zum Tode verdammt seyn. O Mensch! spricht der Weise, du magst so stark seyn, als du immer willst; so bedenke doch, daß du, wie die andern, aus Elementen zusammen gesetzet bist, die einander bestreiten. Sagen dir nun aber diese Elemente, nicht nur dadurch, daß sie einander zuwider sind, sondern auch durch das, woraus sie bestehen, daß du sterben, und zwar bald sterben must?

Betrachtet einmal, spricht die heilige Schrift zu uns, was aus der Erde hervorwächst, was das Wasser mit sich führet, was die Luft zeuget, und was das Feuer hervor bringet; ihr werdet allenthalben ein Bild von der Kürze eures Lebens und Zeichen eures nahe bevorstehenden Todes antreffen. Lasset uns dieser bekannten Vergleichungen getröst bedienen, welche der heilige Geist zu unserem Unterrichte anwendet. Was aus der Erde hervor wächst, sind Blumen. Sehet also, was ihr seyd, ihr sterblichen Schönheiten, die ihr so viele Mühe anwendet, daß ihr gefallen möget. Ihr gehöret aber nicht, wie ihr euch einbildet, unter die Blumen, welche durch die Kunst gezogen und sorgfältig aufbewahret werden, sondern unter diejenigen, welche, nachdem sie von den Vorübergehenden mit Fussen getreten worden, und den Ungemächlichkeiten der Luft ausgesetzt gewesen sind, fast eben so geschwind verdorren, als sie aufblühen. Er gehet hervor wie eine Blume, und wird zerrieben. Job. 14, 2. Was die Luft zeuget, sind Dünste. Sehet hier euer Leben, ihr Grossen der Welt! Ihr schwinget euch über unsere Häupter, ihr erhebet euch bis zu dem Himmel, ihr bedecket die

Erde

Erde mit eurem Schatten; bald aber werdet ihr von dem geringsten Winde zu Boden geworfen und aufgelöset. Ein Dampf, der sich eine geringe Zeit sehen läßt. Jac. 4, 15. Was das Feuer hervorbringet, sind Blitze. Sehet hier euer Schicksal, ihr vortreflichen Köpfe und grossen Geister der Welt! Euer schnelles Wachsthum setzet uns in Erstaunen. Euer durchdringender Verstand blendet uns. Der Ruhm, den ihr euch in der Welt erwerbet, erschallet in unsern Ohren. Aber dieser Schall kömmt erst nach euch; ihr seyd bereits nicht mehr vorhanden, wenn er ausbricht. Wie die Blitze, welche hin und her laufen. Nahum 2, 4. Was endlich das Wasser mit sich führet, sind Wellen; und eben hierinnen bestehet eigentlich unser Schicksal, daß wir über die Erde weglaufen, wie die Wellen über das Meer. Die einen jagen die andern. Bald werden sie langsam, bald aber auch geschwind und mit Gewalt fortgetrieben; diese weit geschwinder, und jene viel langsamer, alle aber zu einem und eben denselben Ziele, ich will sagen, zu dem Grabe. Wir sterben alle, und zerfliessen in die Erde wie Wasser. 2. Buch der Kön. 14, 14. Es ist also wahr, daß die Vorsehung der göttlichen Gerechtigkeit in uns hülfliche Hand leistet, und zugleich mit ihr wirket. Es ist also wahr, daß sie es, ihren Befehlen zu Folge, haben will, daß der Bau unserer Leiber uns den Verfall derselben ankündigen soll. Es ist also wahr, daß sie, um ihre Urtheile zu vollstrecken, selbst diejenigen Dinge, die zur Erhaltung unseres Lebens dienen, zu Werkzeugen unseres Todes macht. Wird wohl noch weiter etwas erfordert, vor diesem schrecklichen Urtheile eine heilsame Furcht in uns zu erregen?

Es wurde weit weniger erfordert, den Balthasar zu erschrecken. Er wurde nur den Finger gewahr, der sein Urtheil aufzeichnete, ohne die Züge desselben zu erkennen, ohne den Verstand desselben einzusehen, und ohne noch zu wissen, was es für eine Wirkung hervor bringen würde; und dennoch wurde bey diesem Anblicke sein Geist beunruhiget, sein Angesicht erblassete, seine Knie zitterten, und sein Leib bebete. Wir aber, spricht der heilige Paulus, wir bleiben ganz ruhig und gelassen; wir, die wir täglich eine Antwort des Todes in uns selbst tragen! wir, die wir durch öftere Schwachheiten davon benachrichtiget werden!

wir,

wir, die wir vielleicht durch gefährliche Krankheiten auf diese geheime Vermuthung sind gebracht worden: Gott hat eure Tage gezählet, und ihre Zahl ist bald voll. Gott hat gezählet . . . . und vollendet. Dan. 5, 26. Er hat euch bereits in seiner Wage gewogen, und eure Werke haben das Gewichte nicht gehabt. Du bist auf der Wage gewogen, und man hat dich zu leichte gefunden. v. 27. In kurzer Zeit wird er deine Seele von deinem Leibe trennen; den einen der Erde übergeben, und die andere vor seinen Richterstuhl fordern. Dein Königreich ist getheilet. v. 28.

Schreckliches Urtheil, welches die Majestät eines Gottes abgefasset, seine Gerechtigkeit ausgesprochen hat, und welches seine Vorsehung alle Augenblicke vollstrecket. Es ist gesetzt. Dieses ist die erste Wahrheit.

Die andere Wahrheit, die uns der heilige Paulus lehret, und welche von uns betrachtet zu werden verdienet, ist die beständige Ungewißheit des Todes. Das Urtheil ist gefället, man muß sterben. Es ist gesetzt. Aber zu welcher Zeit? welches Todes? in was für einem Zustande? Dieses sind unerforschliche Geheimnisse, in Ansehung deren das Stillschweigen des Apostels, da er Gelegenheit hatte uns davon zu unterrichten, wenn er uns anders etwas davon hätte sagen können, uns zur Gnüge zu erkennen giebt, daß wir uns keinen Unterricht davon versprechen sollen. Das Urtheil ist gefället; man muß sterben. Hierbey läßt er es bewenden. Aber wenn, wie, und in was für einem Zustande, das weis er nicht; und die Unwissenheit, in welcher er uns lassen muß, giebt uns drey andere Ursachen an die Hand, welche den Tod in Ansehung seiner Umstände schrecklich machen.

Eine Ungewißheit in Ansehung der Zeit des Todes, die ihn allzeit gegenwärtig macht. Denn es ist vergeblich, daß man sich in Ansehung des Zeitraumes beruhiget, und mit seiner Entfernung schmäuchelt. Der schönste Schein des Lebens betrüget. Der Tod macht keinen Bund, weder mit den schönen Jahren und der Jugend. Diese sind gar unsichere Bürgen, daß man von ihm nicht unvermuthet werde überfallen werden. Er unterbricht den Lauf der Natur weit öfter, als er ihn beobachtet. Er nimmt sie gern in ihrer Blüthe. Er wartet nicht, bis die Frucht zum abfallen reif ist. Er läst es nicht auf die Gesundheit

und

und das gute Leibesansehen ankommen. Die gesündesten und schönsten Leiber verwandeln sich täglich auf einmal in blasse und scheußliche Gerippe. Man hat sehr oftmals Schlemmer über der Tafel, Schauspieler auf der Schaubühne, und Spieler in ihren Gesellschafften sterben sehen. Andere sind aus ihrem Bette in den Sarg geleget worden, aus dem Schlafe in den Tod, und aus der Nacht in die Ewigkeit eingegangen, ohne daß sonst weiter etwas, als der letzte Seufzer, den sie von sich gegeben haben, dazwischen gewesen wäre. Auch nicht mit der Vorsichtigkeit und Behutsamkeit. Eine Gesundheit, die man zu sehr in acht nimmt, ist nicht allemal die beste. Eine gar zu grosse Vorsichtigkeit locket die Gefahr herbey; und eine gar zu weit getriebene Sorgfalt für das Leben, wird gar oftmals ein Stachel des Todes. Worauf können wir uns also verlassen? Und was für eine Zeit kann man sich versprechen? Ich frage euch selbst, meine Brüder, saget mir, worauf verläßt man sich wirklich, und was für eine Zeit verspricht man sich, wenn man klug handelt? Ich berufe mich in diesem Stücke auf die Contracte, die ihr täglich machet. Im Falle, daß ich sterben sollte, . . . Dieses ist die gewöhnliche Clausel derselben. Die unauflöslichste Verbindung scheinet nur in so fern eine Sicherheit zu haben, als sie der Ungewißheit ihrer Dauer gedenket. Die Klugheit verlanget, man soll zu eben der Zeit, da man sich auf das genaueste verbindet, an die unvermeidlichste Trennung gedenken; und das betrübte Andenken des Todes muß sich in die angenehmsten Begebenheiten des Lebens mischen. Saget mir aber doch einmal, warum? Darum, spricht man, weil man nicht weis, wer leben, oder wer sterben wird; weil heute die Reihe an mich, und morgen an euch kommen kann; und weil niemand im Stande ist, zu sagen, in welchem Jahre, an welchem Tage, oder in welcher Stunde er sterben werde. Nun saget mir aber einmal, meine Brüder, ist nicht dieses, man mag so wenig daran gedenken, als man nur will, für uns alle eine unaufhörliche Ursache uns zu fürchten und zu erschrecken?

Als der Tyranne Dionysius einem Sclaven den Hochmuth vertreiben, und ihm die Unruhen zu erkennen geben wollte, die mit grossen Glücksgütern verbunden sind; so

ließ

ließ er ihn sich an einen Tisch setzen, der mit köstlichen Speisen besetzet war, über welchem aber ein blosses Schwerdt an einem Faden hieng. Bey Erblickung der Gefahr vergieng dem armen Gaste alle Lust zu den Leckerbissen. Und weil er nur auf das Schwerdt sahe, welches auf ihn herab fallen wollte, so unterstund er sich nicht die Speisen, welche seine Augen reitzeten, anzurühren. Damit uns Gott, meine Brüder, alle gefährliche Sicherheiten benehmen möchte; so hat er uns gleichfalls, aus Gütigkeit, zwischen das Leben und den Tod gestellet, und uns genöthiget, des Morgens zu sagen, werde ich wohl den Abend erleben? und des Abends, werde ich wohl den Morgen erleben? bey dem Anfange einer jeden Handlung, werde ich wohl das, was ich unternehme, zu Ende bringen? bey einem jeden Schritte, werde ich mich wohl von dem Orte, wo ich mich befinde, hinweg begeben, oder wird man mich von hier in das Grab tragen? Ich weis es nicht. So viel aber weis ich, daß der Raum zwischen mir und dem Tode nur ein kleiner Punkt ist. Der Tod und ich sind nur einen Schritt von einander. 1. Buch der Kön. 20, 3. Was kann ich wohl bey dieser beständigen Ungewißheit sonst für eine Versicherung haben, als deine Furcht, o mein Gott, und eine unaufhörliche Furcht?

Ungewißheit in Ansehung des Todes. Dieses ist die andere Ungewißheit, welche ihn allenthalben gegenwärtig macht. Es ist niemand unter uns zu finden, der nicht, wie David, sagen könnte, der Tod habe ihn schon in seinem Netze. Die Stricke des Todes haben mich übereilet. Ps. 17, 6. Unzählige Unglücksfälle drohen unserem Leben. Ein jedes Alter hat seine critischen Veränderungen, und ein jeder Tag seine Zufälle. Ohne selbst von der besondern Gefahr zu reden, in die wir einer um den andern laufen, so ist alles, was in und neben uns ist, gewissermassen Herr über unser Leben. In uns ist eine Veränderung der Säfte, ein Schlagfluß, eine Erstickung des Herzens, und die geringste Unordnung, die in dem Körper vorgehet, hinlänglich, den Menschen durch sich selbst zu zerstören. Was die Dinge anbetrift, die sich ausser uns befinden, können nicht, ungesunde Witterung, die Bosheit der Menschen, ja selbst einige von denen im Schwange gehenden ansteckenden Krankheiten, die so vie-

le Menschen vor unsern Augen dahin gerissen haben, uns gleichfalls dahin reissen ? Was können wir nun wohl, bey dieser unaufhörlichen Menge von Gefährlichkeiten, für eine Art des Todes vermuthen ? Wird er ein natürlicher oder gewaltsamer, ein langsamer oder plötzlicher, ein ruhiger oder unglücklicher Tod seyn ? Werden wir bey völliger Vernunft, unter dem Beystande der Priester, und indem sie uns die Sacramente ertheilen, sterben? Oder werden wir, wie so viele andere, unvermuthet überfallen werden, ohne daß wir den geringsten Verstand haben, und uns bewegen und reden können? Düstere Schatten, dicke Finsternisse, in welche man nicht, ohne sich zu entsetzen, hineinschauen kann! Dieses war auch der ganze Nutzen, den man, nach der Absicht des Heylandes, von den traurigen Todesfällen haben sollte. Wenn man zu ihm sagte, Herr, diese sind von den Kriegsknechten des Pilatus umgebracht, und jene von dem Thurne zu Siloe erschlagen, und unter seinen Trümmern begraben worden; und wenn man, nach der Gewohnheit der nichtigen Schwätzer, hinzu setzte: Das eine ist ein Werk des Hasses, und das andere die Wirkung eines ungefehren Zufalls, was antwortete er alsdenn ? Ihr irret euch insgesammt, sagte er, dieses sind unaufhörliche Erinnerungen, die der Himmel an euch ergehen läßt, im Ernste an euer Ende zu gedenken, und euch auf eine heilige Weise vor dem Tode zu fürchten. Denn wenn ihr klug seyd; so sollet ihr denken, daß ihr ein gleiches Schicksal haben könnet. Ihr werdet alle gleicher Weise umkommen. Luc. 13, 5. Worte, die auch den Unerschrockensten eine Furcht einjagen können.

Aber nein; es ist weder die Ungewißheit der Zeit, noch die Ungewißheit der Art des Todes, sondern die Ungewißheit des Zustandes, in welchem er uns antreffen wird, die allererschrecklichste. Denn es ist doch bey dem allen gar wenig daran gelegen, wie man vor den Augen der Menschen sein Leben beschliesset. Alles hänget von dem Zustande ab, in welchem man in den Augen Gottes stirbt. Stirbt man nach einer langwierigen Krankheit, bey allen Zubereitungen der wahren Religion, und bey den schönsten Merkmalen einer ungeheuchelten Busse; wenn man in der Sünde stirbt, so stirbt man als ein An-

tiochus, als ein Opfer der göttlichen Rache. Wird hingegen der Tod von keinem von diesen glücklichen Umständen begleitet; kömmt er vor der Zeit; überfällt er in der Wüste; hat er keinen Vorschmack von dem gelobten Lande; wenn man in der Gnade stirbt, so stirbt man wie Moyses, in dem Kusse des Herrn. Nun saget mir einmal, wer weis es denn, ob er sich in dem Stande der Gnade befindet? Ach! meine Brüder, es ist niemand unter uns, der sich nicht für strafbar erkennete; ist aber auch wohl nur ein einziger anzutreffen, der sich unterstünde zu glauben, er hätte Vergebung erhalten (*)? Wenn man aber auch gleich gewiß wüßte, daß man in der Gnade stünde; ist man wohl versichert, daß man beständig darinnen verharren werde? Bey einer so grossen Neigung zum Bösen, bey so vieler Gefahr, in welcher sich die Seeligkeit befindet, und bey so vielen Beyspielen der Schwachheit und Unbeständigkeit soll derjenige, welcher glaubt, er stehe noch so feste, allzeit zittern, wie der heil. Paulus sagt, und befürchten, daß er fallen werde. Wer sich bedünken lässet, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle. 1. Cor. 10, 12. Wenn man sich auch gleich die Hoffnung machen könnte, daß man beständig in der Gnade leben würde; kann man sich wohl gut dafür seyn, daß man auch einmal in derselben sterben werde? Der Tod ist ein Hafen, aber ein stürmischer Hafen; es haben viele in demselben Schiffbruch gelitten. Seine Klippen sind uns nicht bekannt. Zeiget uns aber nicht die ewige Glückseeligkeit, auf welche es ankömmt, und die man alsdenn durch eine heldenmüthige That verdienen muß; die Geschicklichkeit des Feindes, mit dem wir zu thun haben, und welcher seine Kräfte verdoppelt; die Schwachheit der Natur, welche Schmerzen empfindet, und ihre Aufmerksamkeit auf unzählige Dinge zu richten hat; der ausserordentliche Beystand der Gnade, den JEsus Christus bereitet, und um welches willen er zwey Sacramente eingesetzet hat; die innbrünstigen Gebethe, welche alsdenn die Kirche abschicket, und woran sie alles, was in dem Himmel am mächtigsten ist, Theil nehmen läßt; die Furcht, mit welcher die größten Heiligen sind befallen worden, und die man nicht ohne Schrecken lesen kann; zeiget

(*) Peccata scio, merita nescio.

uns, sage ich, nicht alles dieses, daß der letzte Augenblick ein sehr critischer Augenblick, und der Uebergang aus dem Leben in den Tod, ein sehr gefährlicher Uebergang ist? Wie! die Antonius, die Hilarius und die Arsenius, diese in dem geistlichen Kriege so geübten Streiter, zittern bey der Herannahung dieses entscheidenden Kampfes; und eingebildete starke Geister, wahrhaftig schwache Herzen, die von dem Feinde fast eben so oft sind überwunden, als angegriffen worden, zittern nicht? Ach! spricht der heil. Augustinuß, es ist keinesweges Herzhaftigkeit, sondern Schlafsucht. Sie mögen bedenken, setzet er hinzu, daß der Gerechteste, wenn er stirbt, nicht weis, ob er würdig ist, geliebet oder gehasset zu werden. Wer bey diesem Donnerschlage nicht aufwachet, der schläft nicht, sondern ist todt (*).

Die letzte Wahrheit, mit welcher der heil. Paulus beschliesset, und die noch wichtiger, als die andern ist, sind die Folgen des Todes, welche nicht wieder können gut gemacht werden. Es ist ein abgefaßtes Urtheil: Man muß sterben, und einmal sterben. Einmal. Es würde dieses eine Verheissung, und keine Drohung; ein Bewegungsgrund sich vielmehr zu trösten, als eine Ursache zu erschrecken seyn, wenn nach dem Tode von uns nichts übrig bliebe. Da es aber gewiß ist, daß die Seele aus ihrem Leibe zu einem Richterstuhle gehet, von dem man sich auf keinen höhern berufen kann, der ihren Zustand bestimmen, über ihr Leben ein Urtheil fällen, und ihr Schicksal einrichten soll; so kann man ohne Entsetzen nicht an einen so kurzen Augenblick denken, der so wohl in Ansehung des Gegenwärtigen, als des Vergangenen, und des Zukünftigen, ewige Folgen haben wird.

Ewige Folgen für den gegenwärtigen Zustand, den der Tod unveränderlich macht. In dem Leben ist kein Stand so elend und betrübt, der sich nicht ändern könnte, und welcher sich nicht oftmals wirklich ändert. Lebet man in der Sünde, und in der Sclaverey des Teufels; so kann man, durch die Busse, aus seiner Sclaverey herausgehen. Ist man ruchlos, und mißbrauchet man die Sacramente; so kann man diesen Mißbrauch durch einen

weit

(*) **Ad tam magnum tonitru qui non expergiscitur, non dormit, sed mortuus est.** *Aug.*

weit heiligern Gebrauch wieder gut machen. Ist man so gar elender Weise in schändlichen Lastern, und in strafbaren Gewohnheiten alt geworden; so kann man ein weit glücklicheres Ende nehmen. Der Wille des Menschen ist noch nicht fest gestellet. Die Barmherzigkeit Gottes ist noch nicht erschöpfet. Der Tag des Heyls ist noch nicht vergangen. Und so lange er währet, so lange kann man noch aufhören zu seyn, was man war, und zu werden, was man nicht war. Aber der Tod, welcher äusserlich, in den Körpern, in den Gütern, und so gar in den Verbindungen alles verändert, setzet innerlich allen Veränderungen der Natur, der Gnade und der Zeit, ein Ziel. Er ist der Nagel der Jahel, welcher das Haupt des Sissara an dem Orte, wo es eingeschlafen ist, anheftet. Man kann nicht mehr von dem Laster zur Tugend, und von der Sünde zur Busse zurückekehren. Wie die Seele bey dem ersten Gerichte vor Gott erscheinen wird, so wird sie auch bey dem letzten erscheinen, und in Zukunft bleiben. Der menschliche Wille wird unbiegsam, die göttliche Barmherzigkeit unerbittlich, die ewige Seeligkeit unmöglich geworden seyn; und man wird in alle Ewigkeit eben derjenige seyn, der man in dem letzten Augenblicke seines Lebens war.

Ach! meine Brüder, man entsetzet sich, wenn man an den unwiederruflichen Augenblick gedenket, der den Engeln nach ihrer Schöpfung gegeben worden, um entweder in der Verhärtung in der Sünde, oder in der Beharrung der Gnade beständig zu stehen. Wir stellen uns bey dieser kurzen Zeit eine unendliche Gefahr vor, weil es in derselben bey ihnen darauf ankam, daß sie entweder auf immer und ewig Teufel werden, oder allzeit Engel seyn sollten. Lasset uns bedenken, daß bey dem Tode eben dieselbe Gefahr auf uns wartet; daß unsere Seele eben die Beharrlichkeit, welche diese reinen Geister wegen der Beschaffenheit ihrer Natur gehabt haben, empfangen wird, wenn sie diesen Leib, als die Ursache ihrer Unbeständigkeit verläst; daß zwischen ihrer Verhärtung und unserer Leichtsinnigkeit nur ein und ebenderselbe Zwischenraum ist; und daß eben dasjenige, was bey ihnen eine Eigenschaft war, nach welcher sie sich nicht ändern konnten, für uns die Nothwendigkeit, nur einmal zu ster-

ben ist. Der Baum wird, wie die heilige Schrift sagt, liegen bleiben, wo er gefallen ist. Er mag immerhin lange Zeit bey sich angestanden haben, ob er das Gute, oder das Böse ergreifen will; er mag bald durch den Sturm der Versuchung seyn zur Erde gebeuget, bald aber auch wiederum durch das Wehen der Gnade aufgerichtet worden; er mag immerhin seinen Stamm zu dem Himmel erhoben, oder seine Wurzeln zu der Hölle getrieben haben; sein Stand, oder sein Hang bestimmet sein Schicksal nicht, sondern es wird durch seinen Fall entschieden. Wie groß ist das Unglück, wenn er unvermuthet geschiehet! Da er auf eine solche Art geschehen soll, daß er niemals wieder geschiehet; so soll er nicht ohne Furcht und Schrecken geschehen. Auf welchen Ort der Baum fallen wird, da wird er liegen. Eccl. 11, 3.

Ewige Folgen in Ansehung des vergangenen Lebens, welches der Tod unauslöschlich macht. Das Leben des Menschen mag so kurz seyn, als es immer will, so bestehet es aus Tagen, welche vergehen; aus Stunden, welche verlaufen; und aus Handlungen, die auf einander folgen. Ihre Dauer verschwindet, ihr Andenken verlischt, und ihr Betrübniß nimmt ab. Sie sind, spricht die heilige Schrift, wie das Wasser in einer beständigen Bewegung, welche verhindert, daß ein Frommer den Koth und Schlamm, den sie unten auf den Boden mit fortführen, nicht gewahr wird. Aber der Tod bringet alles dasjenige, was die Zeit entfernet hatte, wiederum herbey. Der Tod vereiniget alles, was die Zeit getrennet hatte. Der Tod bringet alles dasjenige wiederum in das Gedächtniß, was die Zeit hatte vergessen lassen. Er ist, spricht man, das Echo des Lebens, wo alles Geschrey des Gewissens wiederschallet. Er ist das Bild desselben, welches alle Züge des Lebens von neuen wiederherstellet. Er ist die letzte Handlung desselben, wo sich alle Intriquen der Leidenschaften entwickeln; so daß man in dem Augenblicke, da man alles, was man in der Welt hatte, verläßt und theilet, sich, so zu sagen, ganz wiederfindet und sammlet, als der einzige Erbe seiner Verdienste, und derjenige, dem alle seine Werke vermacht sind. Beschwerliches Vermächtniß! Betrübte Erbschaft! Mit was für Augen

betrach-

betrachtet man alsdenn, o mein Gott, so viel begangene Fehler, so viel unterlassene Tugenden, so viel verlohrene Gnaden, so viel geduldete Mängel und Gebrechen, so viel unerörterte Zweifel, so viel gewagte Schritte, von welchen man dir eine strenge Rechenschaft wird geben müssen! Unauslöschliche Schandflecke! die man hätte abwischen sollen, die man hätte abwischen können, und welche man alsdenn gern abwischen wollte; es ist aber leider! keine Zeit mehr dazu. **Es wird hinfort keine Zeit mehr seyn.** Apocal. 10, 6.

Als Pharao das Volk Gottes verfolgete; so sahe er die Verwegenheit seiner Verfolgung nicht eher ein, als bis er plötzlich von den Wellen verschlungen wurde. Ach! wie übel war er mit sich zufrieden, daß er sie nicht eher eingesehen hatte! Wie erschrack er über seine blinde Unerschrockenheit! O wie gern würde er es gesehen haben, wenn er sich aus einer klugen Furcht zurückebegeben hätte! Lasset uns, meine Brüder, darüber zittern, daß wir nicht zittern. Lasset uns wegen unserer Sicherheit in Unruhe gerathen, und mit Job zu Gott sagen: Herr, verleihe mir Zeit, daß ich in mich gehen, mein Leben überdenken, und meine Sünden mit den Thränen der Busse abwaschen kann, ehe ich mich in den Schritt versetzet finde, von welchem kein wiederkehren ist, und wo sie alles Blut deines Sohnes nicht abwaschen wird. **Laß mir zu, daß ich meinen Schmerz ein wenig beweynen möge, ehe denn ich hingehe, und nicht wiederkomme.** Job. 10, 20. 21.

Endlich ewige Folgen in Ansehung des künftigen Schicksals, welches der Tod unveränderlich macht; und dieses ist bey dem Tode das allerschrecklichste. Dieser Charakter der Unveränderlichkeit, welchen er auf das letzte Ende drücket; Gnade oder Ungnade; Seeligkeit oder Verdammniß; ewiges Wohl oder ewiges Wehe; was die Seele, vermöge ihrer Werke, nach dem Tode antrifft, ist eben so dauerhaft, als die Seele selbst. Ihr Zustand nimmt an ihrer Unsterblichkeit Theil. Die Abwechselungen hören auf, und die Veränderungen haben ein Ende. Ist sie des Himmels würdig; so wird sie zu dem Genusse desselben gelangen. Hat sie aber die Hölle verdienet; so wird sie in alle Ewigkeit in derselben leiden. Der from-

me Abel und der unseelige Cain sind bereits vor sechs tausend Jahren gestorben. Was haben sie itzo für ein Schicksal? Ebendasjenige, welches ihnen bey dem Ausgange aus dem Leben zu Theile wurde. Und es wird sich niemals ändern; das heißt, sie werden allzeit, der eine unter den größten Auserwählten, und der andere unter den größten Verdammten seyn.

Nun gehet einmal, ihr starken Geister, und saget, der Tod sey wenigstens ein Trost und eine Hoffnung der Elenden; die Widerwärtigkeiten machten, daß man ihn mehr wünschete, als sich vor ihm fürchtete; und da die Geplagten den größten Theil ausmachten, so müsse auch der Tod von den mehresten Menschen gewünschet werden. Alle diese schönen Schlüsse haben den heydnischen Weltweisen Ehre machen können; sie haben aber den Heiligen nicht die geringste Sicherheit verschaffen können. Selbst diejenigen unter ihnen, die sich am meisten über das Leben beklagten, hatten deswegen keine geringere Furcht vor dem Tode. Nachdem sie mit dem Propheten ausgerufen hatten: Beschwerlicher Aufenthalt! hartes Elend! warum müssen wir sehen, daß deine betrübte Tage verlängert werden? Wehe mir, daß meine Pilgerfahrt sich so lange verweilet hat! Ps. 119, 5. So setzten sie noch mit ihm hinzu: Ach! du Erinnerung des Vergangenen, und du Vorstellung des Zukünftigen, was verursachet ihr uns für Unruhen! Ich habe an die alten Tage gedacht, und die ewigen Jahre sind mir zu Gemüthe gekommen. Ps. 76, 6.

Es rühret dieses daher, weil sie wußten, daß der Tod nur ein Uebergang ist; daß dieser Uebergang in einem Augenblicke geschiehet, und daß von diesem Augenblicke eine ganze völlige Ewigkeit abhänget. O Tod! o Augenblick! o Ewigkeit! Tod, der nach seinen Gründen gewiß ist! Augenblick, der nach allen seinen Umständen ungewiß ist! Ewigkeit, die in ihren Folgen unersetzlich ist! Dieses sind die wahren Ursachen der Furcht vor dem Tode. Kann man wohl leugnen, daß sie billig und vernünftig ist? Lasset uns nun auch die gegründeten Vortheile derselben betrachten, und gestehen, daß sie nützlich und nöthig ist. Dieses ist der Inhalt meines zweyten Theils.

Zwey-

Zweyter Theil.

Lasset uns der Lehre des heil. Paulus auch bey dem heilsamen Gebrauche der Furcht vor dem Tode folgen; gleichwie wir ihr bey den gegründeten Ursachen seines Schreckens gefolget sind. Wir werden in derselben etwas antreffen, wodürch wir die schwachen Seelen von ihrer falschen Zärtlichkeit befreyen können, gleichwie wir etwas in ihr gefunden haben, womit wir den eiteln Stolz der starken Geister beschämen und zu nichte machen konnten.

Dieser grosse Apostel fasset alle Vortheile der Furcht vor dem Tode in diesen kurzen Schluß zusammen: Es ist also noch übrig, daß man in der Welt lebe, als ob man nicht mehr zur Welt gehöre. So ist nun übrig, daß diejenigen .... die dieser Welt brauchen, als brauchten sie derselben nicht. 1. Cor. 7, 31. Das heißt, wie es der heil. Augustinus erkläret, die Furcht vor dem Tode wirket auf eine geistliche Weise bey den Christen, was die Verachtung des Lebens auf eine in die Augen fallende Art und Weise bey den Helden hervorbringt nehmlich den Sieg bey den Gefährlichkeiten der Welt. Die Welt ist ein Betrüger, welcher hintergehet. Wollet ihr nun ihre betrüglichen Irrthümer ablegen; so fürchtet euch vor dieser untrüglichen Gewißheit des Todes, die ihn unvermeidlich macht.

Die Welt ist ein Verführer, welcher schmäuchelt. Wollet ihr euch nun von ihren schmäuchelhaften Annehmlichkeiten losreisen; so fürchtet euch vor dieser beständigen Ungewißheit des Todes, welche ihn allemal gegenwärtig machet.

Die Welt ist ein Verfolger, welcher unbarmherzig verfährt. Wollet ihr euch nun über sein grausames Schrecken erheben; so fürchtet euch vor diesen ewigen Folgen des Todes, die er unersetzlich machet.

Drey Heylsfrüchte, die aus den drey Gegenständen der Furcht entstehen, welche uns der Tod vor die Augen stellet. Lasset uns die Welt mit ihren Irrthümern, mit ihren Reizungen und Annehmlichkeiten, und mit ihrem Schrecken überwinden (*).

(*) Vincamus mundum cum suis erroribus, & amoribus, & terroribus. *Aug.*

Die erste Wirkung der Furcht vor dem Tode bestehet darinnen, daß sie uns durch seine unfehlbare Gewißheit von den betrüglichen Irrthümern der Welt befreyet. Mit ihren Irrthümern. Diese Irrthümer betreffen vornehmlich die Glücksgüter. Die Welt sucht uns zu bereden, diese Güter verschafften uns einen Vorzug, oder vergnügten uns wenigstens. Sie giebt uns zu verstehen, ihre Güte käme mit ihrer Schönheit überein, und ihre Annehmlichkeit gleiche ihrem Glanze. Dieses sind die betrüglichen Reizungen, welche machen, daß wir das Herz an sie hängen. Nun können wir uns aber dieser gefährlichen Eindrücke, welche die Götzen der Welt in uns machen, erwehren, wenn wir diese heylsame Furcht, welche die Gewißheit des Todes in uns erreget, unterhalten. Sie giebt uns ihre Eitelkeit, ihre Unnützlichkeit, ja selbst ihr Elend zu erkennen, und belehret uns dadurch, in Ansehung ihrer, eines bessern. Ja die Gewißheit des Todes giebt uns die Nichtigkeit der Güter der Welt zu erkennen. Sie nimmt den Reiz, womit sie umgeben sind, hinweg, und reisset uns die schädliche Binde von den Augen, welche uns hindert, sie recht kennen zu lernen. Denn wir müssen gestehen, daß es uns täglich gehet, wie denen, die schwache Augen haben. Das Licht verletzet sie; der helle Tag blendet sie; die Fackeln selbst fallen ihnen beschwerlich. Sie sehen weit besser an dunkeln Orten, bey einem matten Schimmer, welcher, so traurig er auch immer ist, ihnen dennoch die Gegenstände ganz natürlich darstellet, und sie ihnen recht gut sehen lässet.

Dieses ist das Bild und die Regel unserer Vorstellungen in dem Leben. Da die Welt mit allen ihren schmäuchlerischen Gütern geschmücket, und wie ein heller Mittag mit den Strahlen der Sonne gezieret ist; so blendet uns ihr heller Glanz. Die mit allen ihren Einsichten gezierte Vernunft, ist gleichsam ein heller Tag, welcher vermöge des Stolzes, den sie einflösset, durch die Wolken hindurchdringet. Ihre größte Einsicht schadet uns weit mehr, als sie uns hilft. Selbst der Glaube, welcher sich auf die Entdeckungen der Religion gründet, ist gleichsam eine Fackel, welche mitten im Finstern leuchtet. Sein entlehntes Licht fällt uns beschwerlich. Es sind eigentlich nur die Schatten des Todes, welche, in-

dem

dem sie alles verdunkeln, uns erleuchten. Nur ihr matter Schimmer setzet uns in den Stand, die falschen Güter von den wahren zu unterscheiden. Nur die Erinnerung desselben, und die Furcht vor ihm, ist, wie der heil. Geist sagt, für uns eine gute Schule. O Tod! dein Urtheil ist gut (*). In Wahrheit, was für ein schöner Gesichtspunkt ist nicht die betrübte Dunkelheit des Grabes, von dem falschen Glanze der Welt zu urtheilen! Auf was für eine beredte Art bringt nicht sein schauerliches Stillschweigen die Eitelkeiten der Welt in ein böses Geschrey! Wie verdunkelt nicht sein betrübter Anblick Dinge, die schön in die Augen fallen! Hohe Würden und Ehrenstellen! schmäuchelhafte Vorzüge! blühende Glücksumstände! ihr habet nur noch einen düstern Schimmer, und einen matten Reiz, so bald ihr euch den Thüren des Todes nähert. Führet einmal, sagte Job, einen Menschen, der von den Vorstellungen seines Glücks ganz berauschet ist, dahin; bey Erblickung des Grabes werden ihm die Augen aufgehen; seine gemachten Entwürfe werden wie Träume verschwinden; und seine durch die Furcht erweckte Seele wird die Eitelkeit ihrer Liebe und Neigungen aus der Asche der Todten kennen lernen. Er wird zu den Gräbern geführet werden, und wird unter dem Haufen der Todten wachen. Job. 21, 32.

Dieses Kunstgriffes bediente sich der heilige Gregorius, einen jungen Weltmenschen eines bessern zu belehren. Ich habe euch, sagte er einsmals zu ihm, bisanhero vergeblich ermahnet, die Welt zu verachten. Ich habe mich, um euch in Ansehung ihrer auf bessere Gedanken zu bringen, vergeblich der Vernunft und der Offenbarung bedienet. Meine Reden haben wenig Eindruck in euch gemacht. Eure Augen müssen euch unterrichten und belehren. Ihr habet die verborgenen Geheimnisse der Natur, alle die vergänglichen Grössen und sterblichen Schönheiten, die ihr auf eine abgöttische Weise verehret, und welche euch bezaubern, noch nicht recht kennen gelernet (**). Kommet also, mein Sohn, gehet mit mir; ich will euch nur her zu diesen Gräbern führen. Dieses ist der Weg aller Menschen. Ein jeder betritt ihn. Eure Väter sind die-

(*) O mors! bonum est judicium tuum.

(**) Nondum spectatis mysteria naturæ nostræ. *Greg.*

sen Weg gegangen, und ihr werdet ihn einmahl auch gehen. Begebet euch in dem Leben ein wenig dahin, wohin man euch nach dem Tode bringen soll. Betrachtet mit guter Muße diese dürren Gebeine, und diese gräßlichen Gerippe. Unterscheidet, wenn ihr könnet, den Armen von dem Reichen, den Edlen von dem Unedlen, den Fürsten von dem Unterthan. Sehet zu, ob ihr einigen Schein des Vorzugs, einigen Schatten der Schönheit, und einigen Ueberrest der Grösse und des Glücks an ihnen wahrnehmen könnet. Wo sind die prächtigen Paläste, welche sich die einen gebauet hatten? der grose Glückszustand, den sich die andern zuwege gebracht? die edlen Verbindungen, auf welche sich diese stützten? die prächtigen Titel, welche jene führeten? und die grossen Schätze, welche die mehresten zusammen gescharret hatten? Wo sind die kostbaren Kutschen und Pferde? Wo ist das ansehnliche und zahlreiche Gefolge, das ihnen so viel Ehre machte? Hier sind alle einander gleich. Alle kriechen in dem Staube. Alle nennen sich Todte. Alle haben die Erde zu ihrer Wohnung, die Fäulniß zu ihrem Schmucke, die Würmer zu ihrer Gesellschaft, und das Nichts zu ihrem Reichthume. Wie! ihr weichet bey diesem Anblicke zurücke, und werdet ganz blaß? Wie habet ihr das, was ihr anbethetet, so bald verkennen lernen? oder warum bethetet ihr das an, was ihr so bald solltet verkennen lernen?

Meine Brüder, ich würde mich nicht unterstehen, euch zuzumuthen, eine gleiche Probe zu machen. Sie würde eurer Zärtlichkeit viel zu hoch zu stehen kommen; und ihr würdet es mir gar schlechten Dank wissen, daß ich nicht behutsamer verführe. Richtet aber, ohne so weit zu gehen, die Augen nur auf die Versammlung, so sich hier einzufinden pfleget. Gedenket an diejenigen, die sie vor zwanzig oder dreyßig Jahren ausmachten. Erinnert euch des Ranges, den sie bekleideten; des Glanzes, der sie umgab; des Aufsehens, so sie in der Welt machten; und der Vorzüge, die sie in derselben besassen. Was ist aus ihrem Glücke, ja was ist aus ihnen selbst geworden? Staub und Asche, die etwas noch weit geringeres sind, als das Grab, welches sie bedecket. Eine kleine Innschrift erhält nur noch ihr Andenken, um uns zu belehren, daß sie nichts mehr von dem allen sind, was sie damals waren. Würde,

Ansehen, Reichthum, alles dieses hat mit einem Leichenbegängnisse, welches etwas mehr in die Augen fiel, und diese Pracht mit dem Grabe ein Ende genommen. Ihr nehmet itzo ihre Plätze ein, ihr werdet aber einmal mit ihnen ein gleiches Schicksal haben. Wenn ihr auch gleich die Götter der Welt wäret; so werdet ihr doch insgesammt, wie sie, sterben. Und was wird euch von allem, so ihr besitzet, übrig bleiben? oder was besitzet ihr von dem, so euch alsdenn übrig bleiben soll? Höchstens das Tuch, in welches man euch einhüllen wird; das Holz, das euch zu einem Sarge dienen; und die Erde, die euch bedecken soll. **Es ist weiter nichts übrig, denn allein das Grab.** Job. 17, 1. Ich frage die weltlichgesinnteste Seele, ob sie so gegründete Betrachtungen lange Zeit anstellen oder anhören kann, ohne daß die Furcht vor dem Tode alle Vorstellungen des Glücks in ihr vertilget, und ohne daß sie, seines Glanzes ungeacht, die Eitelkeit desselben einsiehet.

Es ist wahr, spricht man, diese Güter sind eitel und nichtig; bey dem allen aber thun sie doch Gnüge und sind nützlich. Ein neuer Irrthum, von welchem uns die Furcht vor dem Tode befreyet, welches der heil. Chrysostomus die praktische Kenntniß der Welt, und die empfindliche Erfahrung ihrer Güter nennet.

Denn, spricht er ferner, unter den menschlichen Erkenntnissen ist dieser Unterschied, daß diejenigen, welche die Dinge nur vom weiten untersuchen, und von ihren Eigenschaften und Wirkungen nur auf eine kaltsinnige Weise reden, niemals, weder so bald, noch so gut, in das Wesen derselben eindringen. Da hingegen diejenigen, welche das Reden unterlassen, damit sie etwas mehr Zeit auf die Erfahrung wenden mögen, einen weit kürzern und sicherern Weg gehen. Man lernet die Dinge weit besser aus den Wirkungen, als aus den Betrachtungen kennen; und man ist von dem, woraus eine Sache bestehet, niemals besser überzeugt, als wenn durch richtige Absonderungen die Stücke, woraus sie bestehet, getrennet werden, und alsdenn die reinesten Theile in die Höhe gehen, die gröbsten aber zu Boden fallen. Auf gleiche Weise kann man auch sagen, alle unsere Reden und Vernunftschlüsse machen uns die Glücksgüter keinesweges hinlänglich bekannt.

kannt. Ihre Eigenschaften betrügen, und ihre Wirkungen verführen, so daß, wenn wir sie nur so betrachten, wie sie in dem Leben zu seyn scheinen, wir nicht im Stande sind, so von ihnen zu urtheilen, wie wir von ihnen urtheilen sollten. Man muß in Ansehung aller Dinge warten, bis der Tod kömmt, welcher alles auflöset, wenn man ihren Werth will kennen lernen. Wenn die Seele mit den Werken, die ihr folgen, hinwegeilet, und den Leib nebst den Gütern, die ihn umgeben, zurückelaßt, alsdenn siehet man, auf welcher Seite sich das Richtige und das Dauerhafte befindet. In dieser Stunde der Trennung wird man gewahr, was die Tugend vermag, und was das Glück ausrichten kann.

Ihr sprechet, bey dem allen thun aber doch die Glücksgüter Gnüge, und sind nützlich. So betrachtet sie denn einmal bey den Sterbenden; so wird euch dieser Anblick ihre Ohnmacht zu erkennen geben. Was hilft es diesem Reichen, diesem Mächtigen auf der Welt, welcher itzt seinen Geist aufgeben will, daß er im Ueberflusse ist gebohren, und in der Zärtlichkeit erzogen worden, daß er in der Pracht gelebet hat, und noch im Reichthume stirbt? Wird er deswegen nicht eben so nackend und bloß aus der Welt gehen? Ach! vielleicht nimmt er nicht einmal das Tuch mit, auf welchem er seinen Geist aufgiebt. Was hilft es einem Götzen der Welt, welcher in den letzten Zügen liegt, daß er in den Gesellschaften vor andern den Vorzug gehabt, und sich bey den Zusammenkünften in seinem Glanze hat sehen lassen? Hat man deswegen nicht eben so wohl einen Abscheu vor ihm? Seine Anbether fliehen bereits vor ihm. Seine Freunde verlassen ihn; und seine Bedienten machen sich fertig, ihm noch den letzten Dienst zu erweisen, und ihn zu Grabe zu tragen. Was hilft es diesem Weltbezwinger, diesem Monarchen auf dem Sterbebette, daß er in der Welt eine so grosse Rolle gespielet hat, das Schrecken seiner Feinde gewesen, und von seinen Unterthanen göttlich verehret worden ist? Haltet ihn bis dayin immer für einen Gott; scheinet er wohl deswegen weniger ein Mensch zu seyn? Es ist kein so elender Mensch zu finden, der an seine Stelle tretten, oder die wenigen kummervollen Jahre, die er noch zu leben hat, mit aller seiner Grösse und Hoheit vertauschen

wollte.

wollte. So überzeugt ist man alsdenn, daß sie zum Leben nicht das geringste helfen.

Vergeblich, spricht der heil. Bernard, scheinen diese Günstlinge des Glücks bey ihrem Schiffbruche sich an alles, was ihnen vorkömmt, zu halten, allenthalben Beystand zu suchen, um Hülfe zu bitten, und zu allem, was sie umgiebt, durch ihre betrübten Seufzer zu sagen, was ehemals ein Hofmann zu dem Tode sagte: Ach! laß mich noch nicht sterben! Verstatte mir noch einigen Aufschub; warte wenigstens noch bis morgen (*)! Man muß das Leben verlassen. Nichts kann den letzten Augenblick desselben weiter hinausschieben, gleichwie nichts den ersten davon beschleunigen kann. Es sind dieses, wie die heilige Schrift sagt, zwey festgesetzte Ziele, wider welche alle menschliche Macht nichts ausrichten kann. Du hast sein Ziele gesetzet, welches nicht kan überschritten werden. Job. 14, 5.

Und ist dieses nicht dasjenige, was Gott ehemals zu jenem Reichen sagte, der sich auf sein Glück so viel einbildete, welches der Grund von seiner Ruhe war? Du Thor! spricht der Herr zu ihm, du wirst diese Nacht sterben! Du Narr. Luc. 12, 20. Es ist Thorheit, Güter, welche bald in fremde Hände kommen werden, als eigenthümlich anzusehen. Es ist Thorheit, Güter auf viele Jahre lang zu zählen, ohne versichert zu seyn, daß man sie viele Jahre geniessen werde. Es ist Thorheit, die Zeit seines Lebens, und alle seine Sorge nnd Mühe auf Güter zu verwenden, welche weder einen Grad der Gesundheit, noch einen Tag zu leben verschaffen können. Du Narr! So groß ist ihre Unnützlichkeit, von welcher wir uns, nach der Ermahnung des Evangelii, durch die Furcht vor dem Tode überzeugen sollen.

Aus eben diesem Grunde können wir auch von ihrem wahren Elende überzeugt werden, welches ihrer vermeynten Glückseeligkeit entgegen gesetzet ist. Dieses ist der dritte Irrthum; denn man beurtheilt die Glückseeligkeit der Menschen nach ihrem Ende. Man siehet alle Tage elende Personen, wenn sie der Wein erhitzet hat, ihre Glückseeligkeit herausstreichen, und ihr Unglück vergessen; nüchterner Leute spotten, und ihres gleichen loben; eine

heitere

(*) Inducias usque mane.

heitere Miene, und so gar ein vergnügtes Herz haben. Indessen werden sie wegen ihres Schicksals von niemandem beneidet. Alle Annehmlichkeiten ihres Zeitvertreibes übertreffen keinesweges die Abscheulichkeit ihres Zustandes, wenn sie von dem Trunke hinweggehen. Man weis, daß diese angenehmen Ausschweifungen, und dieses entzückende Vergnügen, auf sehr empfindliche Schmerzen, und gewaltsame Bewegungen hinauslaufen. Sehet hier das Hülfsmittel, dessen sich die heilige Schrift bedienet, um uns von den thörichten Begriffen, die wir uns von dem Glücke machen, zu befreyen. Er wird die Reichthümer wiederum ausspeyen, die er gefressen. Job. 20, 15.

In Wahrheit, was für eine Gewaltthätigkeit, was für eine Marter, und was für eine Zerfleischung ist es nicht für ein Herz, wenn es sich von Gütern, die es besitzet, losreissen muß! Ach! da es auch so gar alsdenn, wenn das Leben höchstelend und betrübt ist, so viele Mühe kostet, dasselbe zu verlassen, wie schwer wird es nicht seyn, wenn in demselben alles nach Wunsche geht? Was für ein Vergnügen empfindet man alsdenn, grosse Einkünfte, schöne Landgüter, hohe Ehrenstellen, mächtige Freunde, und wohlversorgte Kinder zu haben. Die ganze Freude bestehet darinnen, daß man sagt: Ich lasse alles zurücke: Meine Güter meinen Erben, meinen Leib der Erde, und meine Seele Gott. O! wie schwer wird in dem Tode dieses Wort, ich lasse, demjenigen, welcher in seinem Leben alles hat geniessen wollen. O Tod! wie bitter ist dein Gedächtniß einem Menschen, der Friede hat in seinen Gütern. Eccli. 41, 1. Es bezeuget dieses jener König der Amaleciter, welcher, indem er vor dem Schwerdte, welches ihn tödten sollte, zitterte, ausrief: O Tod! grausamer Tod! wie theuer muß man wegen der Verzweifelung, in welche du stürzest, den Genuß einiger Jahre bezahlen! Scheidet denn also der bittere Tod? 1. Buch der König. 15, 32.

So vertreibet die Furcht vor dem Tode, durch seine unfehlbare Gewißheit die Begriffe, welche uns die Welt von den Gütern des Glücks beybringet. So giebt sie uns, unserer Vorurtheile ungeacht, ihre Richtigkeit, ihre Unnütz-

nützlichkeit, und ihr Elend zu erkennen. So befreyet sie uns von unsern betrüglichen Irrthümern.

Die andere Wirkung der Furcht vor dem Tode bestehet darinnen, daß sie uns durch seine beständige Ungewißheit von den schmäuchelhaften Liebkosungen der Welt abziehet; ich will sagen, von den sinnlichen Ergötzlichkeiten, welche verderben, weichlich machen, oder doch wenigstens zerstreuen; so daß alle diejenigen, die sich ihnen ergeben, lasterhaft und unordentlich, oder doch wenigstens unbußfertig werden, und ihr Fleisch nicht kreuzigen. Nun erhält aber die Furcht vor dem Tode die Unschuld, wirket die Busse, erreget die Wachsamkeit, und bewahret uns dadurch von der Verführung der Ergötzlichkeiten.

Ich weis wohl, daß es unschuldige und erlaubte giebt, die man ohne Gefahr geniessen, und ohne Sünde kosten kann. Es ist aber leider! die unglückliche Neigung unseres Herzens so groß, daß es sich blindlings zu allem denjenigen, was den Sinnen schmäuchelt, und noch weit mehr zu dem, was das Gesetz verbiethet, als was es verlanget, lenket. Das Beyspiel unserer ersten Aeltern bestätiget dieses. Gott, welcher der vollkommene Urheber der Natur ist, und seine Gnade weislich austheilet, hatte, damit er diese natürliche Neigung zu dem Vergnügen in den Schranken der Pflicht erhalten möchte, sie durch die Furcht vor dem Tode zurücke zu halten gesucht. **Du wirst des Todes sterben.** Genes. 2, 17. Und der Teufel hatte es, so verschmitzt er auch immer ist, dennoch bey ihnen durch nichts können dahin bringen, daß sie die vorgeschriebenen Grenzen überschritten, als bis er es dahin brachte, daß sie diese heilsame Furcht fahren liessen. **Ihr werdet mit nichten des Todes sterben.** Genes. 3, 4. Lasset uns also aus der Ursache des Uebels die Vortrefflichkeit des Hülfsmittels kennen lernen.

Es ist auch diese beständige Furcht vor der Ungewißheit des Todes, welche den lasterhaften Vergnügungen den Geschmack, und den strafbaren Ergötzlichkeiten den Reiz benimmt. Dieses ist die natürliche Wirkung der Furcht. Hat man wohl jemals gesehen, daß, wenn eine Stadt bestürmet worden, wenn ein Haus in Brand gerathen ist, und ein Schiff hat untergehen wollen, man es sich hat einfallen lassen, sich zu betrinken, und aller-

hand

hand Ausschweifungen zu begehen? Die Furcht hält davon zurücke, ohne daß man fast daran denket, und die Erblickung der Gefahr verdunkelt ohne Mühe die Reizungen des Vergnügens. Nun ist, wie ich bereits gesagt habe, in dem Leben kein Augenblick zu finden, da wir nicht eben so sehr in Gefahr wären, zu sterben, als eine belagerte Stadt, eingenommen zu werden, als ein in Brand gerathenes Haus, zu Grunde zu gehen, und ein von den Wellen hin und her geworfenes Schiff, Schiffbruch zu leiden. Was für eiu Vergnügen kann man wohl bey solchen Umständen an sündlichen Ergötzlichkeiten finden?

Es haben auch die Heiligen zu allen Zeiten zu dieser heilsamen Furcht ihre Zuflucht genommen, damit sie ihre Unschuld erhalten möchten. Ich habe nicht gesündiget, sagte Job, der Barmherzigkeit meines Gottes sey es gedanket. Mitten unter einem sündigen Volke habe ich, bey dem Ueberflusse aller Ergötzlichkeiten, die verbothene Frucht niemals angerühret. Ich habe nicht gesündiget. Job. 17, 2. Bey den größten Ergötzlichkeiten des Lebens, bey den Reizungen des schönen Geschlechtes, und bey den verderbtesten Sitten, habe ich niemals einen Fehltritt gethan. Ich habe nicht gesündiget. Saget uns doch also, ihr unschuldigen Seelen, was für eines Verwahrungsmittels habet ihr euch denn wider so viele verführende Bezauberungen bedienet? Der beständigen Furcht vor dem Tode. Da ich wußte, daß er die Menschen unvermuthet überfällt; so habe ich mich nicht auf mein Alter verlassen. Ob ich gleich noch jung war; so habe ich dennoch geglaubet, ich befände mich am Rande des Grabes; und ich habe, ohne meine Jahre zu zählen, einen jeden Tag als den letzten meines Lebens angesehen. Ich warte alle Tage. . . . daß meine Veränderung kommen mögte. Job. 14, 14. Dieses ist die kostbare Furcht, welche der heil. Geist die treue Bewahrerin der Unschuld nennet. Es ist genug, sie zu unterhalten, um gewissermassen nicht sündigen zu können. Es liegt, spricht der heil. Augustinus, in unserer Asche ein kostbares Salz, welches von dem Verderbnisse und dem Laster bewahret. Gedenke an die letzten Dinge; so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen. Eccli. 7, 40.

Es

Es haben aber die sinnlichen Ergötzlichkeiten noch eine andere Wirkung. Denn ausser dem, daß sie das Herz verderben, und es zum Laster verleiten, machen sie auch den Leib weichlich, und zur Busse ungeschickt. Haben wir wohl, meine Brüder, hiervon einen andern Beweis nöthig, als euren gegenwärtigen Zustand? als die Traurigkeit, in welche euch der blosse Name dieser heiligen Fastenzeit setzet; als den Eckel, den ihr zum voraus vor der Enthaltung und dem Fasten bey euch verspüret; als die Entschuldigungen und Hintergehungen, an welchen es euch niemals mangelt, dem Gebote derselben auszuweichen; als wenigstens das Schonen, welches ihr euch erlaubt zu seyn glaubet, ihre Strenge zu mildern; und als selbst die Erfindungen, deren ihr euch zu bedienen pfleget, ihre Härte in Annehmlichkeiten zu verwandeln? Betrübte Wirkungen der Sinnlichkeit und Zärtlichkeit, welche ihr der Gewohnheit beständig in Lust und Vergnügen zu leben, zu danken habet. Nachdem ihr euren Leib zu einem Leibe der Sünde gemacht habet; so hindern sie euch, daß ihr ihn nicht zu einem Opfer der Busse machet. Diese Glieder, welche so geschmeidig und dienstfertig zu den Werken der Ungerechtigkeit sind, sind zu den Werken der Gerechtigkeit fast unbiegsam. Und ob ihr gleich wisset, daß euer Fleisch beständig widerspenstig und strafbar ist; so könnet ihr euch doch nicht entschliessen, ihm Einhalt zu thun, oder es zu straffen. Was für ein Mittel hilft nun dieser Unfähigkeit zur Kreuzigung des Fleisches und endlichen Unbußfertigkeit ab? Dasjenige, welches euch die Kirche an dem heutigen Tage darbiethet, und in der unaufhörlichen Furcht vor einem allzeit gegenwärtigen Tode bestehet.

Wenn unser Geist nichts verspüret und anmerket, das ihm drohet; so gleichet er einem Fürsten, der in Friede lebet, und alle Glückseeligkeiten desselben geniesset. Kennet er bey diesem ruhigen Zustande einen von seinen Unterthanen, den man in dem Verdachte hat, daß er mit den Feinden seiner Krone ein Verständniß unterhält; so achtet er einen solchen Elenden nicht, und vergißt gar leicht ein Verbrechen, von welchem er keine bösen Wirkungen befürchtet. Geschiehet es aber, daß in seinem Reiche Unruhen entstehen, daß seine Person in Gefahr ist, und daß dieser Treulose in seinen heimlichen Unternehmungen fortfähret;

fähret; so nimmt sein Zorn mit seiner Furcht zu. Der Haß, den er gegen diesen Verräther heget, richtet sich nun weiter nach nichts, als nach dem Uebel, welches er von ihm befürchtet. Und die Begierde, sich an dem Strafbaren zu rächen, ist bey ihm eben so groß, als der Eifer, sich selbst zu erhalten, weil er wohl wahrnimmt, daß er in der Bestraffung dieses treulosen Unterthans seine eigene Sicherheit finden kann.

Eben so verhält es sich mit unserem Verstande in den verschiedenen Umständen, in welchen wir des Todes vergessen, oder uns vor ihm fürchten. Wir wissen nur mehr als zu wohl, daß unsere Leiber unsere Feinde sind, und wir sind durch ihre Empörungen von ihren Verrätherey en sattsam unterrichtet. Weil uns aber der Untergang, in welchen sie uns stürzen, nicht allemal so deutlich vor den Augen schwebet; so unterlassen wir, uns vor ihnen in Acht zu nehmen, und uns an ihnen zu rächen. Das Bild des Todes muß so wohl unsere Furcht, als unsern Unwillen erregen. Und wenn unsere Herzen von einem gerechten Schrecken ganz erstarret sind; so müssen sie von einer heiligen Strenge wiederum belebet werden, die Fehler wieder gut zu machen, und ihnen zuvor zu kommen, in welchen uns der Tod alle Augenblicke unvermuthet überfallen kann.

In Wahrheit, was für ein Sporn, was für eine Reizung zur Tugend, und was für ein Bewegungsgrund zum feurigsten Eifer, ist nicht diese schreckliche Ungewißheit? Vielleicht werde ich noch heute vor Gott erscheinen müssen; vielleicht muß ich ihm, ehe noch eine Stunde vergehet, von meinem Leben Rechenschaft geben; vielleicht erhalte ich in einem Augenblicke den Lohn meiner Werke von ihm. Wenn man so ernsthafte Betrachtungen anstellet; so ist es unmöglich, daß man nicht vor den nichtigen Ergötzlichkeiten der Welt einen Eckel bey sich verspüre, daß man nicht von seinen thörichten Zerstreuungen ablassen, und dagegen an das, was man bey seinem Ende gethan zu haben wünschen würde, gedenken, und mit dem heiligen Paulus sagen sollte: Lasset uns also das Gute thun, weil wir noch Zeit dazu haben. Weil wir Zeit haben, lasset uns Gutes thun. Gal. 6, 10. Wir werden, wie ehemals Ezechias, bey unserem Ende alle unsere Jahre in der Betrübniß unseres

seres Herzens überdenken, alle unsere Ausschweifungen aufrichtig bekennen, und uns selbst auf das strengste richten wollen, damit wir nicht so strenge möchten gerichtet werden. Lasset es uns also bey Zeiten thun, damit uns nicht ein plötzlicher Tod so wohl die Mittel, als die Zeit dazu rauben möge. Weil wir Zeit haben, lasset uns Gutes thun. Wir werden in der Stunde unseres Todes der Verdienste unseres Heylandes geniesen, uns seines Opfers theilhaftig machen, und mit seinen Sacramenten stärken wollen. Lasset uns ihm also ungesäumt huldigen und dienen, damit uns nicht etwan ein ungefehrer Zufall seiner Zukunft in unsere Herzen berauben möge. Weil wir Zeit haben, lasset uns Gutes thun. Wir werden in unserer Todesstunde unsere Sünden durch unsere Allmosen lösen, unsere Seeligkeit durch Liebeswerke befördern, und uns durch die Hände der Armen den Himmel aufthun wollen. Lasset uns ihnen also das, was wir ihnen alsdenn hinterlassen wollen, itzo geben, damit wir nicht etwann durch eine unvermuthete Ueberaschung ausser Stand gesetzet werden, zu ihrem Besten etwas zu verordnen. Weil wir Zeit haben, lasset uns Gutes thun.

Diese heiligen Unruhen gaben dem David Gelegenheit, daß er mitten unter der Nachläßigkeit und Zerstreuung des Hofes einen Grund zur Erweckung und Innbrunst fande. Herr Gott, rief er ohne Unterlaß aus, der du meine Tage gezählet hast, offenbare mir doch, welcher der letzte meines Lebens seyn wird; Herr, laß mich mein Ende wissen. Ps. 38, 5. damit ich so wohl lernen möge, was für Fehler ich zu verbessern, als auch nach welchen Tugenden, die mir fehlen, ich noch zu streben habe: Damit ich erkennen möge, was mir mangelt. Du betrügest dich, du eiferige Seele, antwortet hier der heil. Augustinus. Je mehr du von deinem Ende würdest unterrichtet seyn, desto weniger würdest du auf dein Thun und Lassen Achtung geben. Wenn dir dein Todestag bekannt wäre; so würdest du in deinem Leben nachläßig werden. Und da du es dabey würdest bewenden lassen, daß du einige Jahre eiferig zubrächtest; so würdest du die übrigen nachläßig zubringen. Es verheelet also Gott, dem alle unsere Tage gehören, den letzten vor uns, damit wir ihm nicht einen einzigen rauben mögen. Er behält sich den entscheidenden Augenblick vor,

damit uns keiner gleichgültig seyn möge; ja er will nicht einmal haben, daß wir uns auf längeres Leben einige Rechnung machen, und darbey gleichsam Odem schöpfen sollen, damit wir nicht in Trägheit und laues Wesen gerathen mögen (*). Glückselige Furcht! welche die Unschuld erhält, die Busse wirket, zur Wachsamkeit antreibet, und uns dadurch vor dem Verderbnisse, vor der unterlassenen Kreuzigung des Fleisches, und vor der Zerstreuung der Ergötzlichkeiten bewahret.

Endlich bestehet die letzte Wirkung der Furcht vor dem Tode darinnen, daß sie uns durch ihre unzertrennlichen Folgen über das Tyrannische Schrecken der Welt erhebet. Mit ihrem Schrecken. Dieses hat mit nichts, als den Urtheilen der Menschen zu thun. Wir fürchten uns vor diesen Urtheilen, gleich als ob sie beständig, gleich als ob sie gültig, und gleich als ob sie wenigstens wahr wären. Es geben uns aber die ewigen Folgen des Todes zu erkennen, wie veränderlich, wie unzulänglich, ja wie falsch sie so gar sind; so daß wir uns nur deswegen vor der Welt und ihren Urtheilen gar zu sehr fürchten, weil wir uns nicht gnugsam vor dem Tode und seinen unwandelbaren Folgen fürchten.

Wir fürchten uns vor den Urtheilen der Welt. Haben wir aber wohl Ursache, uns vor ihnen zu fürchten? Was ist diese Welt, die uns beunruhiget? In dem Leben ist sie oftmals ein Gespenst und Hirngespinnste; in dem Tode aber allemal eine Sache, derer man sich schämet, und mit welcher man Mitleiden hat. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, warum fürchten wir uns denn vor ihren Urtheilen? Sind sie unwiederrufliche Aussprüche? Ach! es ist nichts gemeiner, als zu sehen, daß sie sich ändern. Der Tadel folget auf das Lob, und die Hochachtung nimmt die Stelle der Verachtung ein. Hat z. E. ein ehrbarer Weltmensch, der ein Sclave der Menschenfurcht ist, das Geheimniß gefunden, sich zum Schaden seines Gewissens den Beyfall der Menschen zuwege zu bringen, ihre Stimmen zu bekommen, ihre Lobsprüche zu erhalten, ihre Ehrenbezeigungen zu geniessen, ja so gar von ihnen, wenn ihr so wollet, angebethet zu werden; wie lange dauert seine Vergötterung? Höchstens so lange, als er leber. Kaum aber

hat

(*) **Dies latet ultimus, ut observentur omnes.** *Aug.*

hat er die Augen zugethan, so tadelt man sein Verhalten, man macht seine Fehler bekannt, man zernichtet seine Werke, und beschimpfet sein Andenken. Betrübte Aenderung der menschlichen Urtheile!

Hat hingegen ein wahrer Christ und Jünger des Kreuzes des Heylandes, alles Spottes und aller Verachtung ungeacht, in dem Dienste Gottes, in der Liebe und Furcht Gottes, in der Beobachtung seiner Pflichten, und in der Ausübung der Tugend, und dessen, was das Evangelium von ihm verlanget, beständig verharret; wie lange wird er von der Welt verlachet und verspottet werden? Höchstens bis an seinen Tod. Ist er gestorben; so wird er von der Welt selbst zum Heiligen gemacht. Und wenn er der geringste unter den Menschen wäre; so hat man dennoch Hochachtung gegen ihn. Ob er gleich todt ist, so entsetzet man sich und erschrickt doch nicht vor ihm, wie vor den andern Todten; sondern man erweiset ihm Ehre, man beneidet ihn, und kann nicht umhin, auszurufen; O daß ich, wie er, des Todes der Gerechten sterben möchte. O das meine Seele des Todes deren Gerechten sterbe. Num. 23, 10. Würdige Veränderung der menschlichen Urtheile!

Ist dieses nicht dasjenige, was man zu allen Zeiten gesehen, und was dem Weisen Gelegenheit gegeben hat, zu sagen: In dem Leben muß man entweder gar nicht, oder doch nur sehr wenig loben. Du solst keinen Menschen vor seinem Ende preisen. Eccli. 11, 30. Er will gleichsam sagen: Wenn ihr bey den Urtheilen der Welt stehen bleibet; so wartet wenigstens so lange, biß sie beständig sind. Wenn ihr sie zu eurem Wegweiser erwählet; so setzet euch dadurch nicht in Gefahr, eben so, wie sie, viel zu spät einzusehen, daß ihr euch geirret und betrogen habet. Untersuchet, weil es noch Zeit ist, was die Welt, aber in der Ewigkeit, in dem Tode, ja so gar nach eurem Tode, denken und sagen wird. Diese verschiedene Sprache, welche sie zu diesen verschiedenen Zeiten führen wird, wird euch ihre Unbeständigkeit zu erkennen geben, und machen, daß ihr ihre Veränderlichkeit verachtet.

Jedoch ich will zugeben, daß dergleichen Urtheile beständig sind, hat man sich aber wohl deswegen mehr vor ihnen zu fürchten? Saget mir einmal, wo werden diese

menschlichen Urtheile gefället, und in die Ausübung gebracht? In den Gesellschaften der Welt. Und wo wird das Schicksal des Menschen nach seinem Tode entschieden? Vor dem göttlichen Richterstuhle. Was gelten nun aber wohl die Urtheile der Welt vor dem göttlichen Richterstuhle? Werden sie wohl vor demselben angenommen? Was für einen Antheil kann wohl an dem Richterstuhle eines allsehenden Gottes das Urtheil einer blinden Welt haben, die nur das äussere siehet, die nur auf die Schale Acht hat, die nur nach dem Scheine urtheilet, die das wahre Verdienst nicht kennet, welche die Tugend für Dummheit hält, und noch öfter selbst das Laster zur Tugend macht? Was für eine Betrachtung kann wohl vor dem Richterstuhle eines gerechten Gottes das Urtheil einer bösen Welt verdienen, die nur auf ihren Nutzen siehet, nur ihren Leidenschaften folget, und nur ihrem Eigensinne Gehör giebt; welche Gewohnheiten einführet, Regeln vorschreibet, den Geschmack nach ihrem Gutdünken und Wohlgefallen einrichtet und fest setzet, und verlanget, daß man ihr eben so sehr, ja noch weit mehr, als Gott selbst gehorchen soll? Was kann vor dem Richterstuhle eines heiligen Gottes das Urtheil einer verderbten Welt gelten; die aus Leuten bestehet, welche entweder träge, oder lasterhaft sind, von denen die mehresten keine Religion haben, alle aber doch wenigstens keine Gottesfurcht besitzen; und welche, indem sie den Frommen die Sorge, an den Tod zu gedenken, und an ihre Seeligkeit zu arbeiten, überlassen, nur an ihre Ergötzlichkeiten gedenken, und sich weiter mit nichts, als mit ihrem Glücke beschäftigen? Denn so ist die Welt beschaffen, vor deren Urtheilen man sich so sehr fürchtet. Was ist uns nun aber wohl daran gelegen, ob wir ihren Beyfall erhalten, oder nicht? Werden wohl ihre Aussprüche in jene Welt hinüber gehen? Werden sie vor dem Richterstuhle Jesu Christi bestätiget werden? Werden sie unser Schicksal bestimmen, und unsere Ewigkeit entscheiden? Es rufen uns vielmehr alle Creaturen zu, daß die Urtheile Gottes von den Urtheilen der Menschen gar sehr unterschieden sind; daß, wenn man in dem Leben gelobet wird, man Gefahr läuft, nach dem Tode verfluchet zu werden; und daß, wenn man von der Welt ist verworfen worden, dieses ein Zeichen ist, daß man in dem Himmel

unter

unter die Auserwählten wird aufgenommen werden. Wird wohl noch weiter etwas erfordert, um sich über alle Menschenfurcht zu erheben, und mit dem heiligen Paulus zu sagen: Ich bekümmere mich gar wenig darum, was die Menschen von mir denken werden. Mir ist es ein geringes, daß ich von euch möchte gerichtet werden, oder von einem menschlichen Tage. 1. Cor. 4, 3. Und warum denn? Darum, weil Gott, welcher mich richten soll, der einzige Richter ist, vor welchen ich erschrecke. Es ist der Herr, der mich richtet.

Endlich giebt uns die Furcht vor den Folgen des Todes zu erkennen, daß die Urtheile der Menschen falsch sind. Denn, damit ich bey der Sache, von welcher ich bereits geredet habe, bleibe, was denken die Menschen von der Wahrheit, die ich euch vortrage? Sagen sie nicht einstimmig, sich vor dem Tode fürchten, heisse vor der Zeit sterben; diese Furcht diene weiter zu nichts, als entweder Verzagte, oder Narren zu machen; die Unruhen, die sie verursachte, brächte die Vernunft in Unordnung, und benähme den Muth; und diese beständige Sorge liefe auf nichts anders hinaus, als daß sie die Ruhe und Gelassenheit, bey welcher man ihn erwarten, und die Standhaftigkeit, mit welcher man ihn empfangen soll, verbannete. Falsche Vorurtheile, die so wohl der Erfahrung, als der gesunden Vernunft zuwider laufen. Beyde überzeugen uns, wenn man befürchte, man möchte übel sterben, so lerne man wohl leben; diese Furcht bringe die wahren Weisen und die christlichen Helden hervor; sie sey der Grund der höchsten Heiligkeit, und die Quelle der reinesten Freude; und nachdem sie die Richtschnur unseres Lebens gewesen, so mache sie auch noch die Süßigkeit unseres Todes aus.

Nein, sagte ehemals ein gewisser vornehmer frommer Mann, als er sterben wollte, ich dachte es nicht, daß das Sterben etwas so angenehmes wäre (*). Wunderbare Veränderung, welche in dieser letzten Stunde vorgehet, in welcher die Furcht in Zuversicht, und die Unruhe in Ruhe verwandelt wird! Der Tod, welcher die unerschrockensten Gemüther erschrecket, tröstet die furchtsamen Seelen. Sein schreckensvoller Weg entdecket ihnen keine Klippe,

(*) Non putabam, tam suave esse mori.

die sie nicht bereits vorhergesehen, und seine unzertrennlichen Folgen zeigen ihnen kein Unglück, gegen welches sie sich nicht in eine gute Verfassung gesetzet haben. Sie gleichen jenen klugen Schuldnern, die sich beständig vor den Verfolgungen des Gläubigers fürchten. Da sie darauf bedacht sind, wie sie nach und nach bezahlen wollen, damit sie nicht, wenn sie es auf einmal thun sollten, völlig möchten zu Grunde gerichtet werden; so nimmt ihre Furcht mit ihren Schulden ab, und der Termin, der ihnen so fürchterlich vorkam, wird ihnen etwas ganz angenehmes, weil sie nichts mehr schuldig sind. Der Tag unseres Todes ist der Zahltag, den die göttliche Gerechtigkeit anberaumet hat. Wer sollte sich nicht vor der genauen Rechenschaft fürchten, die wir ihr insgesammt wegen so vieler Schulden und Verbindlichkeiten abzulegen haben? Mit wie vielen Pflichten sind wir nicht verhaftet? Mit wie vielen Gnaden sind wir nicht überhäufet? Zu wie vielen Gnugthuungen sind wir nicht verbunden? An unserem Sterbetage sollen wir alles bezahlen. Er weiset uns an, hinzugehen, und dem Herrn so wohl von unsern Werken, als von seinen Gaben Rechenschaft zu geben. Er nöthiget uns, so gleich die Zeit, den Leib, und die Welt zu verlassen, und bringet uns zu uns selbst, zu Gott, und in die Ewigkeit. Was thut also die Furcht vor dem Tode? Sie wendet als eine kluge Haushalterin alle Augenblicke unseres Lebens wohl an. Sie bringet unsere Geschäfte bey Zeiten in die Ordnung. Sie läßt nicht einen einzigen Tag vorüber gehen, ohne uns anzuhalten, einen Theil von unsern Schulden zu bezahlen. Wir sind dem göttlichem Gesetze schuldig. Sie thut ihm durch einen schleunigen Gehorsam Gnüge. Wir haben Gott von seinen Wohlthaten Rechenschaft zu geben. Sie wendet sie wohl an, indem sie auf eine heilige Art damit wuchert. Wir haben unsere Sünden zu verantworten. Sie vertilget sie durch eine wahre und ungeheuchelte Busse. Wir müssen endlich sterben. Sie kömmt dem Tode durch eine ernstliche Tödtung des alten Menschen zuvor, welche unsere Augen verschliesset, unsere Zungen unbeweglich macht, unsere Leiber schwächet, unsere Sinne im Zaume hält, und dem Tode fast nichts mehr zu thun übrig läßt. Indem man nun seiner Strenge auf solche Art zuvorkömmt, so erwartet man ihn mit weit mehrerer

Freu-

Freude, als Furcht und Schrecken, weil der Vorschmack des Genusses die Bitterkeit der Trennung mildert, und die Beobachtung der Pflichten die Hoffnung zu den Belohnungen verdoppelt.

O mein Gott! was für ein Unterschied ist nicht unter denen, welche sich in dieser heilsamen Furcht beständig üben, und unter denen, die in einer betrüglichen Sicherheit leben! Man kann von diesen letztern sagen, daß, gleichwie sie, nach dem Ausspruche des heiligen Paulus, sich auf den Tag der Rache eine Wolke voll Blitze und einen Schatz des Zornes häufen, sie sich auch auf den Tag ihres Todes alles Schauerliche der Furcht und alle Schreckniſse der Hölle sammlen. An statt daß sie sich die Zeit zu Nutze machen sollten, ihre Schuld bey Gott abzutragen, so häufen sie vielmehr Schulden auf Schulden. Sie verbinden mit einer unaufhörlichen Vermehrung der Sünden eine unabläßige Verschwendung der Gnade. Und indem sie es nicht dabey bewenden lassen, daß sie sich blindlings in Schulden gestürzet haben; so setzen sie sich betrüglicher Weise auſſer Stand, bezahlen zu können. Der Tod überfällt sie alsdenn, ohne daß sie es vermuthen. Welcher Zustand! indem sie des Lasters gewohnt, und Sclaven ihres Leibes sind, auch fest an dem Leben hängen, so müssen sie sterben, und Gott genugthun, welches aber nunmehro nicht anders geschehen kann, als indem sie gestrafet werden. Sie müssen sterben, und der Welt gute Nacht sagen, welche sie aber nur als gezwungen verlassen. Sie müssen sterben, und einen unvermutheten Schritt thun, welcher veränderliche Folgen nach sich ziehet. Eine Menge schrecklicher Bilder stellen sich haufenweise ihrem Verstande dar, erregen in ihnen eine unnütze Furcht, und lassen sie es, ohne daß es sie etwas hilft, bedauren, daß sie die Augen vor der Gefahr nicht eher aufgethan haben, als da sie dieselben vor dem Lichte verschlieſſen müssen.

O wie glücklich sind diejenigen, die sich ganz anders verhalten! welche mit der Furcht anfangen, damit sie mit einem zuversichtlichen Vertrauen beschlieſſen mögen; die sich mit dem Tode bekannt machen, damit er ihnen günstig seyn möge; und welche dem schrecklichen Gerichte Gottes dergestalt zuvorkommen, daß sie, an statt bey demselben ihr Unglück und ihren Untergang anzutreffen, vielmehr ihre

Wohlfahrt und ihre Glückseeligkeit allda finden, die ich euch wünsche ꝛc.

Zweyte Predigt.

Von dem Glauben.

Text, Matth. 8, 10.

Warlich ich sage euch, solchen grossen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.

Der Gegensatz, den Jesus Christus zwischen dem jüdischen Volke, welches beständig ungläubig ist, und einem Fremden, der alsbald gläubet, heute machet; verneuert sich zu unsern Zeiten noch immer in dem Schoose der Christenheit. Der göttliche Meister, der Anfänger und Vollender unseres Glaubens, hat seine Religion, welche vom Anfange der Welt her ist verkündiget und vorbereitet worden, aufgerichtet. Er hat sie auf eine solche Weise bestätiget, die auch den ungelehrigsten Unglauben beschämen und zu schanden machen kann. Er hat seine Apostel gesendet, und sie haben gehorchet. Die Götzen sind gefallen. Die Finsternisse haben sich zerstreuet. Der Irrthum ist verschwunden. So wohl die eine, als die andere Welt hat die Fackel des Glaubens leuchten sehen. Aber wie leuchtet diese göttliche Fackel, und für wen leuchtet sie? Sie leuchtet zum Heil der einen, und zum Verderben der andern. Jene erleuchtet sie, und diese verblendet sie. Sie bekehret die Einfältigen. Sie verstocket die Weise. Und wenn sie Glückseelige macht; so macht sie auch zugleich Schuldige und Strafbare. Gehöret ihr, meine Brüder, nicht unter die Anzahl dieser letztern? Wie viele Völker haben den Glauben erhalten, die ihn bereits verlohren haben! Und wie viele bewahren ihn noch, die ihn bald verlieren werden! Nichts ist, spricht der Heyland, vortheilhafter, als dieses anvertraute kostbare Kleinod zu erhalten. Seelig sind, die geglaubet haben. Joh. 20, 29. Aber nichts,

spricht

spricht er ferner, ist auch gefährlicher, als diesen Schatz zu verlieren. Sehet zu, daß euch niemand verführe. Matth. 24, 4. Wir mögen also uns nicht schmäucheln, und uns nicht betrügen. Lasset uns unsere Vortheile wahrnehmen, aber auch die Gefahr, in welcher wir uns befinden, einsehen. Wir können alles hoffen; wir sollen aber auch alles befürchten. Nichts ist nützlicher, als der Glaube. Dieses ist der Gegenstand unseres Vertrauens. Seelig sind, die geglaubet haben. Nichts befindet sich in grösserer Gefahr, als der Glaube. Dieses ist die Ursache unserer Furcht. Sehet zu, daß euch niemand verführe. Dieses wird die Abtheilung und der Innhalt dieser Predigt seyn, nachdem wir ꝛc.

Erster Theil.

Der Mensch mag so erläuchtet seyn, als er nur will; so kann er zweifeln. Er mag so gerecht seyn, als er nur will; so kann er fallen. Er mag so standhaft seyn, als er nur will; so kann er angefochten und betrübet werden. Sein Verstand hat also bey seinen Zweifeln Licht, das Herz bey seinen Abweichungen und Fehlern eine Regel und Richtschnur, und die Seele bey ihren Widerwärtigkeiten und Schmerzen Trost vonnöthen. Wer kann ihm nun aber wohl alle diese Vortheile sonst verschaffen, als der Glaube? Er ist, wie der heil. Johannes sagt, das Licht, welches die Menschen erleuchtet. Glaubet an das Licht, auf das ihr Kinder des Lichts seyd. Joh. 12, 36. Er ist wie der heil. Paulus spricht, die Regel und Richtschnur, welche die Menschen leitet und führet. Er reiniget ihre Herzen durch den Glauben. Apocal. 15, 9. Er ist, wie der heil. Jacobus sagt, der Bewegungsgrund, der die Menschen tröstet. Die Bewährung eures Glaubens wirket Geduld. Jac. 1, 3. Ohne ihn ist der Verstand in Glaubenssachen verfinstert; das Herz ist in Dingen, die das Thun und Lassen betreffen, dem Verderbnisse unterworfen; und bey der Nothwendigkeit des Leidens ist das Leben eine Marter ohne Trost und ohne Verdienst. Der Glaube setzet seine Lehren unsern Zweifel, seine Regeln unsern Abweichungen und Sünden, und seine Verheissungen unsern Leiden entgegen. Mit einem Worte, er macht den

Ver-

Verstand durch sein göttliches Ansehen fest und gewiß. Glaubet an das Licht, auf das ihr Kinder des Lichts seyd. Er machet das Herz fromm und heilig durch seine Reinigkeit. Er reiniget ihre Herzen durch den Glauben. Er beruhiget die Seele durch seine befestigende Kraft. Die Bewährung eures Glaubens wirket Gedult. Kann wohl etwas nützlicheres und wichtigeres gefunden werden?

Gott spricht der Apostel, liebet alle Menschen, und will, daß alle Menschen seelig werden. Er muß also allen Menschen ein Mittel ihn zu erkennen, ein Mittel ihn anzuhören, und ein Mittel ihm zu gehorchen verschaffen; aber ein Mittel, welches allen gemein, allen nützlich, und nach eines jeden seinen Umständen eingerichtet ist; ein Mittel, welches sich für den Armen, wie für den Reichen, für den Schwachen, wie für den Starken, für die Einfältigen, wie für die grossen und erhabenen Geister schicket; ein Mittel, das uns unterrichten, das uns gehorsam, und das uns fest und standhaft machen kann; ein Mittel, das uns in den Tagen der Trübsalen, der Unruhe und Verführung zu einer Stütze und zu einem Wegweiser dienet. Welches wird nun aber, meine Brüder, diese Stütze, dieser Wegweiser, und dieses Mittel seyn? Wird es etwann das Gewissen seyn? Schweigt aber das Gewissen nicht? Verderbet und verblendet es sich nicht? Hat es nicht seine Zweifel, seine Verwirrung, und seine Irrthümer? Wird es die Vernunft seyn? Kann aber wohl die Vernunft die göttlichen Wege und Absichten ergründen, untersuchen und einsehen? Denket, urtheilet und entscheidet ein Mensch, wie der andere? Wird es die Wissenschaft seyn? Haben aber nicht alle Wissenschaften ihre Schwierigkeiten, ihre Grenzen, und ihre Ungewißheiten? Sie werden nicht anders, als mit vieler Mühe und Arbeit entwickelt, nur nach und nach zu mehrerer Vollkommenheit gebracht, und nur stückweise erlernet. Sie erfordern Naturgaben und Geschicklichkeit, Beyhülfe und vielen Fleiß. Wer ist aber wohl dazu fähig und geschickt? Es giebt wenig Gelehrte, und diese Gelehrten sind niemals unter einander einig. Wird es der grosse Haufe seyn? Ist aber dieser grosse Haufe nicht der Mittelpunkt der Unordnung und Verwirrung? Was für Vorurtheile, welche Unwissenheit, was für Wiedersprüche trifft man nicht daselbst

selbst an? Hier redet man so, dort wieder anders. Ein jedes Land hat seine Gewohnheiten und Gebräuche, eine jede Stadt ihre Orakel, ein jedes Volk seine Vorstellungen und Begriffe, und eine jede Familie ihren Nutzen und ihre Vortheile. Alle denken wie Menschen, alle reden als Menschen, alle streiten als Menschen. Und wo ist wohl der Mensch zu finden, der nicht entweder mich, oder sich selbst betrügen könnte? Welcher Mensch hat ein Recht über meine Gedanken und meine Gesinnungen? Welcher Mensch kann mich zwingen, seinem Eigensinne und seinen Einbildungen zu folgen? Es wird also eine höhere Macht und ein höheres Ansehen erfordert, mich fest und gewiß zu machen. Und welches ist denn diese Macht und dieses Ansehen? Es ist die Macht des Glaubens. Eine unstreitige Macht, weil sie von Gott herrühret, mich zu Gott führet, und mich Gott unterwirft. Eine allgemeine Macht, weil sie sich über alle Seelen, über alle Alter, über alle Stände, und eben so wohl über die Grossen und Mächtigen, als über die Kleinen und Geringen erstrecket. Eine augenscheinliche Macht, weil sie durch die Erfüllung der Weissagungen, durch die Wirklichkeit der Wunder, durch die Mühe und Arbeit der Apostel, und durch das Blut der Martyrer ist geoffenbaret worden. Eine vortheilhafte Macht, weil sie, wie der heil. Augustinus sagt, alle unsere Furcht, alle unsere Wiederspenstigkeit, und alle unsere Unruhen vertreibet, und den schwachen eben so wohl, als den erhabenen Geist erleuchtet (*). Eine allerhöchste Macht, weil sie uns, wie der heil. Ambrosius sagt, die dunkelsten Geheimnisse, die verborgensten Dinge offenbaret, und uns Einsichten verschaffet, zu welchen die menschliche Vernunft gelangen kann (**). Eine unveränderliche Macht, weil sie die Bosheit der Menschen, die Fallstricke des Irrthums, die listigen Kunstgriffe der Welt, ja die Pforten der Hölle selbst nicht verändern können; und weil Gott allezeit mit denen, welche lehren, und mit denen, so glauben, ist. Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Matth. 16, 18. Eine untrügliche Macht, weil sie sich auf die Wahrheit Gottes, auf das Wort Gottes, und auf die Kir-

(*) Intellectus viam aperit fides. *August.*
(**) Quod mens humana ratione investigare non potest, fidei plenitudo complectitur. *Ambros.*

Kirche Gottes gründet. Auf die Kirche, die von seinem Geiste beständig Eingebungen erhält, und von ihm allzeit geleitet und belebet wird. Auf die Kirche, zu welcher sich die Lügen, das Blendwerk und der Betrug niemals nahen können. Auf die Kirche, in welcher er allzeit gegenwärtig ist; gegenwärtig in seiner Lehre, gegenwärtig auf seinen Altären, gegenwärtig in seinen Sacramenten, gegenwärtig bis an das Ende der Welt. **Bis zum Ende der Welt.** Matth. 28, 20.

Von der Art ist, meine Brüder, die Macht und das Ansehen meines Glaubens. Was wird nun wohl weiter erfordert, mich fest und gewiß zu machen? Wie könnte ich an diesem Glauben zweifeln, da Gott selbst der Anfang und der Gegenstand, der Urheber und der Bürge, der Bewegungsgrund und der Zweck desselben ist? Wie könnte ich bey diesem Glauben ungewiß seyn, da ich nichts anders glaube, als was zu allen Zeiten die klügsten, die geschicktesten und die heiligsten Männer geglaubet haben? Wie könnte ich, indem ich diesem Glauben folge, Gefahr laufen, da ich ohne ihn nicht ohne Unruhe und Bekümmernisse, ferne von ihm nicht ohne Unbeständigkeit seyn, und mit ihm mich nicht betrügen kann, ohne daß mich Gott selbst hintergehet?

Aber wie! spricht der Ungläubige, könnet ihr denn also glauben, was ihr nicht sehet, was ihr nicht verstehet, und was ihr nicht begreifet? Welche Schande, welche Schwachheit, welche Einfalt! Ich aber sage: Welche Ehre, welche Stärke, welche Weisheit! Nein, ich begreife dieses Geboth, diesen Artikel und dieses Geheimniß nicht. Aber eben deswegen, spricht Tertullianus, weil ich es nicht begreife, bin ich davon überzeugt (*). Ich begreife diesen Ausspruch, diese Bestrafung und diese Verurtheilung nicht. Aber eben deswegen, antwortet der Lehrer der Gnade, weil ich sie nicht begreife, finde ich darinnen ein Verdienst, daß ich es glaube (**). Ich begreife die Einheit der Natur, und die Dreyeinigkeit der Personen, die Freyheit und die Unveränderlichkeit, die wirkliche Gegenwart eines und ebendesselben Leibes in allen Gotteshäusern, und in allen Hostien nicht. Aber eben deswegen, spricht der heil. Paulus,

(*) Ideo certum est, quia impossibile. *Tertull.*
(**) Quid est fides, nisi credere, quod non vides. *August.*

tus, weil ich es nicht begreife, ist dieses etwas göttliches. Der Glaub; ist ein sicherer Beweis deren Dinge, die nicht gesehen werden. Hebr. II, I. Ich begreife nicht, was in der heiligen Schrift, in den Concilien, und in der Tradition enthalten ist. Aber eben deswegen, weil ich es nicht begreife, soll ich mich ihm unterwerfen. Wir sind nicht vermögend, etwas von uns selbst, als von uns selbst zu gedenken. 2. Cor. 3, 5. Ich begreife nicht, was Gott von der Gnade, von der Vorsehung, und von der Gnadenwahl geoffenbaret hat. Ob ich nun aber gleich nicht begreife, was die Gelehrten, von der Grösse des Erdbodens, von der Bewegung des Meeres, und von dem Umlaufe der Gestirne sagen; so glaube ich ihnen dennoch auf ihre Wissenschaft, auf ihr Zeugniß, und auf ihr Ansehen. Ich glaube Menschen, warum sollte ich also nicht Gott glauben? Wenn wir der Menschen Zeugniß annehmen; so ist Gottes Zeugnis ja grösser. I. Joh. 5, 9.

Saget mir also nicht, der Glaube sey dunkel. Eben diese Dunkelheit ist ein Siegel seiner Göttlichkeit. Es ist wahr, dieser Glaube ist dunkel. Er hat aber bey aller seiner Dunkelheit sich die Könige unterwürfig gemacht, die Grossen gefangen genommen, und die Götzendiener überwunden. Dieser Glaube ist dunkel. Er hat aber bey aller seiner Dunkelheit den Orient verändert, den Occident bekehret, und dem Erdboden eine neue Gestalt gegeben. Dieser Glaube ist dunkel. Er gründet sich aber bey aller seiner Dunkelheit auf die Verheissungen Jesu Christi, auf die Wunder Jesu Christi, und auf das Evangelium Jesu Christi. Dieser Glaube ist dunkel. Er hat sich aber bey aller seiner Dunkelheit, der Wuth der Tyrannen, der Grausamkeit der Henker, und der Verfolgungen der Welt ungeacht, ausgebreitet. Dieser Glaube ist dunkel. Er läßt mich aber, bey aller seiner Dunkelheit, bey allen Völkern einerley Gesetz, einerley Glaubensbekenntniß, und einerley Religion wahrnehmen. Dieser Glaube ist dunkel. Er macht mich aber bey aller seiner Dunkelheit weit fester und gewisser, als alles, was ich sehe, weis und verstehe. Wenn mir auch so gar ein Engel etwas sagte, das ihm zuwieder wäre; so würde ich es nicht glauben. Dieser Glaube ist dunkel. Wenn ich ihm aber bey aller seiner Dunkelheit

nicht folge; so stürze ich mich in Verwirrung, ich gerathe auf Irrwege und in das Verderben; ich sehe nichts, als Schwindel, Götzen, Traumereyen und Hirngespenster. Ja, meine Brüder, suchet, streitet, und untersuchet, so lange ihr wollet; ohne den Glauben werdet ihr ohne Wegweiser, ohne Gewißheit und ohne Ruhe wandeln. Ohne den Glauben werdet ihr nichts für wahr halten, nichts sehen, und nichts ergründen. Ohne den Glauben werdet ihr allzeit ungewiß, allzeit blind, und allemal unentschlossen seyn. Er ist das Licht, welches euren Verstand erleuchtet. Er ist die Regel und Richtschnur, die das Herz leitet. Den einen macht er durch sein Ansehen fest und gewiß; und das andere bringet er durch seine Reinigkeit in die Ordnung und Richtigkeit. Er reiniget ihre Herzen durch den Glauben. Apocal. 15, 9.

Und wie bringet er denn das Herz in die Ordnung? Er thut es durch seine Lehren, durch seine Ermahnungen, durch seinen guten Rath, durch seine Bestrafungen, und durch seine Eingebungen. Er bringet es in die Ordnung, weil er seine Neigungen im Zaume hält, seinen Lastern Einhalt thut, seine Begierden verbessert, und ihm weit edlere Gesinnungen einflösset. Er bringet es in die Ordnung, weil er es bey dem Kampfe unterstützet, von seinen Gewohnheiten abziehet, von der Gefahr befreyet, und vor den Versuchungen verwahret. Er bringet es in die Ordnung, weil er ihm die Schwachheit der Natur, die Reizungen der Versuchungen, die Nothwendigkeit der Gnade, und die Macht der Freyheit entdecket. Er bringet es in die Ordnung, weil er die Wurzel des Guten, die Quelle des Verdienstes, der Saame des guten Weizens, der Grund des Heyls, und der einzige Baum ist, welcher die Frucht des Lebens hervorbringet. Mein Gerechter lebet aus dem Glauben. Hebr. 10, 38. Wer saget mir, was ich Gott, was ich dem Menschen, und was ich mir selbst schuldig bin? Der Glaube. Wer saget mir, was ich der Kirche, was ich meinen Hirten und Lehrern, und was ich meiner Familie schuldig bin? Der Glaube. Wer saget mir, was ich der Gottesfurcht, der Bescheidenheit, und der Erbauung schuldig bin? Der Glaube. Mein Gerechter lebet aus dem Glauben. Wer saget mir, daß ich meinem Gesinde liebreich begegnen, auf meine Kinder

ein

ein wachsames Auge haben, mich gegen die Armen freygebig erweisen, mit den Elenden Mitleiden haben, bey der Hoheit demüthig, in Essen und Trinken mäßig, in meinen Reden ehrbar und züchtig, und in meinem Stande arbeitsam und fleißig seyn soll? Der Glaube. Mein Gerechter lebet aus dem Glauben. Wer saget mir, daß ich über meine Sinne wachen, meine Ergötzlichkeiten einschränken, und mein Fleisch kreuzigen soll? Wer saget mir, daß ich fasten, bethen und mir wehe thun soll? Wer saget mir, daß ich den Zorn mäßigen, keine Ungerechtigkeit begehen, und die Ehre verachten soll? Wer saget mir, daß ich meine Fehler beklagen, meine Mißhandlungen bereinen, und meine Neigungen verbessern soll? Der Glaube. Mein Gerechter lebet aus dem Glauben. Wer saget mir, daß ich meinen Gott als meinen Schöpfer verehren und anbethen, ihm als meinem Herrn dienen, ihn als meinen Vater lieben, ihn als meinen Helfer anrufen, und als meinen Erretter rühmen und preisen soll? Der Glaube. Der Glaube allein ist die Ursache, daß ich ihn verehre und anbethe, weil er mir seine Grösse und Hoheit bekannt macht. Er macht, daß ich mich vor ihn fürchte und scheue, weil er mir seine Gerechtigkeit verkündiget. Er macht, daß ich ihn ehre, weil er mir seine Macht offenbaret. Er macht, daß ich ihn liebe, weil er mir seine Barmherzigkeit zeiget. Er macht, daß ich ihn verherrliche, weil er mir seine Heiligkeit vor die Augen stellet. Mein Gerechter lebet aus dem Glauben.

Dieser Glaube hat der Welt gezeiget, was die Welt noch nicht gesehen hatte; eine Mäßigkeit, die es bey den Menschen dahin bringet, das er von ein wenig Brodte und von Wasser lebet; eine Liebe, die ihn antreibet, auch so gar seinen Feind zu umarmen; und eine Geduld, die so weit gehet, daß sie auch so gar die Beschimpfungen, die Schmach, die Martern und das Kreuz liebet. Dieser Glaube flösset dem Christen eine Losreissung ein, vermöge welcher er Aeltern, Freunde, Glück, Ehre und Ansehen aufopfert; eine Keuschheit, die sich alle Gemeinschaft mit den Sinnen, allen Umgang mit den Menschen, ja so gar die Freyheit zu sehen und zu denken untersagt; eine Verleugnung, die so weit gehet, daß man sich verbirgt, daß man seiner vergißt, daß man sich hasset, und viel lieber seiff

Leben läßt, als den geringsten Fehler begehet. Dieser Glaube bringet es bey ihm dahin, daß er die Armuth dem Reichthume, die Niedrigkeit der Hoheit, die Einsamkeit dem glänzenden Getümmel, den Tod selbst dem Leben, und bisweilen das allerlängste Leiden dem angenehmsten Tode vorziehet. Dieser Glaube ist das Reiß; der Saft und die Nahrung aller Vollkommenheiten. Ist er schwach; so wird auch die Innbrunst schwach. Ist er verzagt; so läßt auch der Eifer nach. Ist er matt; so nimmt auch die Liebe ab. Ist es mit ihm aus; so hat auch die Frömmigkeit ein Ende. Die Heiligen haben abgenommen: auch ist Wahrheit und Treue bey denen Menschenkindern vermindert worden. Ps. 11, 2.

Nehmet den Glauben aus der Welt hinweg, lasset ihn nicht mehr über den Verstand herrschen, lasset ihn nicht mehr in das Herz wirken, lasset ihn den Menschen nicht mehr leiten und führen, was wird nicht alsdenn geschehen? Was für ein Chaos von Hirngespinnsten und Fabeln! Was für eine Verwirrung der Lehrgebäude und Sekten! Was für ein Zusammenfluß von Lastern und Aberglauben! Der Ehebruch wird erlaubet, Rauben und Stehlen gut geheissen, die Gewaltthätigkeit geduldet, die Unmäßigkeit geheiliget, der Todtschlag durch die Finger gesehen, und das Laster selbst vergöttert werden. Alle Völker werden ohne Zaum, ohne Regel und Richtschnur leben. Sie werden keinen Wegweiser haben, das Werk ihrer Hände um die Wette verehren und anbethen, und ihr Liebstes aufopfern. Sage ich wohl zu viel, meine Brüder! Und was sage ich wohl, das man nicht noch itzo bey den barbarischen Völkern antrifft, die vielleicht nur deswegen weit schändlichere Dinge, als wir verüben, weil sie nicht so viel Einsicht, als wir haben? Was kannn den Rachsüchtigen abhalten, den Untergang seines Feindes zu wünschen, wenn der Glaube seiner Wuth nicht Einhalt thut? Was kann den Geizigen hindern, die Güter seines Nächsten unrechtmäßiger Weise an sich zu ziehen, wenn der Glaube seiner Habsucht keine Schranken setzet? Was kann einen Unzüchtigen abhalten, sich seinen viehischen Ausschweifungen zu ergeben, wenn der Glaube seine Hitze nicht dämpfet? Der Glaube muß diese Ungeheuer bestreiten, und er ist es nur allein, der über sie siegen kann. Es ist unmög-

möglich, ohne Glauben Gott zu gefallen. Hebr. 11, 6. Wir erhalten zwar die Rechtfertigung, die wir erlanget haben, durch die Werke, durch die Tugend, und durch die Gnade. Aber welche Gnade, welche Tugend, und welche Werke können in uns ein wahres Verdienst hervorbringen, wenn der Glaube nicht der Grund und die Stütze derselben ist? Es ist unmöglich ohne Glauben Gott zu gefallen. Die Kätzerey mag uns immerhin ihre Patrone vorstellen und sich ihrer rühmen, sie mag ihren Propheten Eingebungen machen, sie mag ihre Heiligen hervorführen, und sie öffentlich zur Schau ausstellen; sie mag ihre Handlungen canonisiren; sie mag ihr Allmosen, ihr Gebeth, und ihr strenges Leben herausstreichen; sie mag ihnen Gesundmachungen, Wunder und Entzückungen zuschreiben; (denn es ist oftmals genug, daß man sich der Kirche wiedersetzet, um von dem Irrthume canonisiret zu werden) alles dieses wird sie nicht seelig machen, weil man ohne den Glauben niemals seelig werden kann. Es ist unmöglich ohne Glauben Gott zu gefallen. Ich will zugeben, daß ihre Heiligkeit keine Häucheley, ihr Allmosen keine Praleren, und ihr strenges Leben kein verstelltes Wesen ist: ich will so gar zugeben, daß ihre Gesundmachungen keine listigen Kunstgriffe und Betrügereyen, und ihre Entzückungen keine Blendwerke sind: ich will zugeben, daß sie von dem bevorstehenden Unglücke, welches sie verkündigen, weit gewisser und überzeugter sind, als man vielleicht denket; es hilft nichts, es thut nichts zur Sache. Und wenn sie noch liebreicher wären, ihr Fleisch noch mehr kreuzigten, und noch strenger lebten, als man vorgiebt; wenn sie sich gleich beständig mit geistlichen Betrachtungen beschäftigten, Wunder thäten, und Offenbarungen hätten; so behaupte ich, und es ist wahr, ohne den Glauben werden alle ihre Liebe, alles ihr Allmosen, ihre ganze Kreuzigung des Fleisches, ihr Gebeth, ihre Entzückungen, ja selbst ihre Wunder, (wenn es anders möglich wäre, daß man wieder Gott und seine Kirche einige thun könnte) ihre Wunder, sage ich, man mag sie für so groß ausgeben, als man nur immer will, nicht hindern, daß sie nicht verworfen werden. Ein Irrthum, ein einziger Irrthum ist hinlänglich, sie zu verdammen, und er ist hinlänglich alle diejenigen zu verdammen, die sie

anhören, die sie beschützen, und die ihnen nachfolgen. Es ist unmöglich, ohne Glauben Gott zu gefallen. Wie, spricht Tertullianus, soll man denn nach dem äusserlichen von dem Menschen urtheilen? Urtheilet man von der Frömmigkeit nach dem Scheine, und von dem Glauben nach den Personen (*)? Nein, nein, man beurtheilet die Personen, die Frömmigkeit, und den Christen nach dem Glauben. Warum? Weil nur allein der Glaube die Frommen hervorbringet, die Vollkommenen macht, und die Auserwählten krönet. Er ist das Licht, welches die Menschen erleuchtet; die Regel und Richtschnur, welche sie leitet und führet, und der Bewegungsgrund, der sie tröstet. Er macht den Verstand durch sein Ansehen feste und gewiß; er bringet das Herz durch seine Reinigkeit in die Ordnung und Richtigkeit, beruhiget die Seele durch seine befestigende Kraft. Die Bewährung eures Glaubens wirket Geduld. Jac. 1, 3.

Der Mensch ist zur Glückseeligkeit gebohren, und selbst von Natur ein Feind von dem, was schmerzet und betrübet. Wenn er sich aber gleich noch so viel Mühe giebt, die Wiederwärtigkeit zu verbannen; so trifft er doch allezeit Dinge an, die ihn betrüben. Er trifft sie in seiner Familie, in seinem Hause, mitten unter seinen Freunden, ja so gar unter seinen Ergötzlichkeiten an. Wer wird ihn trösten, wenn ihn der Glaube nicht tröstet? Wird es die Welt thun? Die Welt lachet zu seinen Thränen. Werden es seine Anverwandten thun? Diese meiden seine Gegenwart. Wird es die Zeit thun? Die Zeit dienet weiter zu nichts, als seine Wiederwärtigkeiten zu verlängern. Werden es seine Gönner thun? Seine Gönner hören seine Klagen nicht mehr an. Alles fliehet vor ihm; alles schlägt ihn zu Boden; alles bringet ihn zur Verzweiflung. Der Glaube allein kann seine Unruhen stillen, die Traurigkeit vertreiben, und das Vergnügen wieder verschaffen. Der Glaube allein kann sein Schicksal erträglich machen, seinen Muth unterstützen, und seine Belohnungen gewiß machen. Der Glaube allein kann es dahin bringen, daß das Licht auf die Finsterniß, die Freude auf die Traurigkeit, und die Hoffnung auf die Furcht folget. Der Glaub ist

eine

(*) An ex personis probamus fidem? an ex fide personas? *Tertull.*

eine Grundveste der Dinge, die man hoffet. Heb. 11, 1. Ich leide, spricht der heilige Paulus, aber was von dem, so ich leide, kann mich wankelmüthig machen? Man klage mich an, man jage mich in das Elend, man steinige mich; meine Brüder mögen mich verrathen, die Heyden mögen mich lästern, die Tyrannen mögen mich verurtheilen, das Meer, die Erde und die Hölle mögen sich zusammen wieder mich verschwören; ich bin gewiß, daß mir weder die Ergötzlichkeiten, noch die Martern, noch die Verachtung, noch die Grösse, noch die Menschen, noch die Engel jemals die Liebe Jesu Christi rauben werden. Ich bin gewiß. Röm. 8, 38. Was macht ihn denn nun aber von seiner Liebe so sicher und gewiß? Dieses, antwortet der heil. Hieronymus, weil er von seinem Glauben so versichert und gewiß ist (*).

Durch den Glauben, ja nur durch den Glauben allein hat Gott zu allen Zeiten alle seine Verehrer und Anbether getröstet, gestärket und geheiliget. Durch den Glauben vereinigte Abel sein Blut mit dem Blute seiner Opfer. Durch den Glauben verließ Enoch die Welt, ohne den Tod zu empfinden. Durch den Glauben bauete sich Noe, selbst noch vor der Sündfluth, eine Arche. Durch den Glauben sahe die Sara ihre Unfruchtbarkeit in ihrem Alter aufhören. Durch den Glauben opfert Abraham den Isaac, und erwartet alles von dem Isaac. Durch den Glauben wird Moyses dem Nil überlassen, und er verachtet den Hof. Durch den Glauben siehet Israel das Wasser zurücke weichen, damit es ihm einen Durchgang verschaffen möge. Durch den Glauben sieget Judith über den Holofernes, Barak über den Sissara, David über den Goliath, und Samson über die Philistäer. Durch den Glauben werden die Kranken gesund, die Blinden sehend, die Besessenen befreyet, und die Todten selbst auferwecket. Es würde mir, spricht der Apostel, an der Zeit gebrechen, wenn ich euch alle Siege des Glaubens erzählen wollte. Es würde mir an der Zeit mangeln. Hebr. 11, 32. Soll ich euch die Fesseln, die Gefängnisse, die Sägen, die Schwerdter, die Galgen, und die Feuer vorstellen, welche die Geduld der Heiligen auf die Probe gestellt, und gekrönet haben? Soll ich euch alles dasjenige erzählen, was sie in

(*) Unde certus erat, nisi ex fidei firmitate. *Hieron.*

den Wüsteneyen, in den Wäldern, in den Höhlen und Klüften erlitten haben? Soll ich die Verachtung, das Unrecht, die Schmach und die Wiedersprüche, die sie ausgestanden haben, hinzusetzen? Es ist nicht ein einziger unter ihnen zu finden, der nicht zu streiten gehabt, und welcher nicht mit dem Schilde des Glaubens gestritten hätte. Sie sind alle durch das Zeugniß des Glaubens bewähret worden. Hebr. 11, 39. Dieser Glaube lehrete sie, der dornichte Weg sey der Weg zur Ewigkeit; das Leiden des Frommen bringe ihm Verdienste zuwege; und der Haß der Welt sey ein Unterpfand von der Liebe des Heylandes. Sie sind durch das Zeugniß des Glaubens bewähret worden. Dieser Glaube lehrete sie, das Laster werde nur durch die Thränen ausgelöschet, die Freude nur durch den Schmerz gebüsset, und das Leiden nur durch die Wiederwärtigkeiten überwunden. Sie sind durch das Zeugniß des Glaubens bewähret worden. Dieser Glaube lehrete sie, die Demüthigung sey das Theil der Auserwählten, das Vergnügen sey das Erbtheil der Kinder der Welt, und es werde niemand anders, als durch das Kreuz seelig. Sie sind durch das Zeugniß des Glaubens bewähret worden. Dieser Glaube lehrete sie, Jesus Christus litte in ihnen, und mit ihnen; er habe für sie gelitten, und sie könnten ihn nicht anders als durch das Leiden lieben, ihm ähnlich werden, und ihn besitzen. Sie sind durch das Zeugniß des Glaubens bewähret worden. Da sie von diesem Glauben geleitet wurden; so folgeten sie ihm nach, sie betheten ihn an, sie betrachteten ihn auf dem Altare der Schedelstädte, sie dachten an seine Schmach, an seine Martern, und an seine Seufzer. Sie betrachteten die durchbohrten Hände, die blassen Lippen, und die geöffnete Seite. Sehet hier, sagten sie zu einander, das Haupt und das Muster, welches uns ist vor die Augen gestellet worden. Was leiden wir, und was können wir leiden, das seinen Schmerzen gleich kömmt? Ach! wenn Gott so gar seines Sohnes nicht schonet, soll er wohl seiner Jünger schonen? soll er seiner Creaturen schonen? soll er elender Sclaven schonen, die in Sünden und Lastern leben? Lasset uns mit Ernst aufsehen auf dem Anfänger und Ausführer des Glaubens. Hebr. 12, 2.

So

So belebet, meine Brüder, der Glaube den Gläubigen. Er verlanget in dem Leben keine Gnade, damit er in dem Tode Gnade finden möge. Je mehr er auf der Welt leidet, desto mehr erhebet er sich in den Himmel. Je weniger Trost er bey den Menschen antrifft, desto mehrern findet er zu den Füssen Jesu Christi. Es ist ein Gott, rufet er mit dem heil. Augustinus aus, es ist ein Gott, der mich schlägt; aber dieser Gott ist ein Vater. Es ist ein König, der sich rächet; aber dieser König ist ein Vater. Es ist ein Richter, der mich strafet; aber dieser Richter ist ein Vater. Es ist ein Herr, der mich bessert; aber dieser Herr ist mein Wegweiser, meine Stütze, mein Schutz, und mein Vater. Er mag mich prüfen, er mag mich betrüben, er mag mich ganz trostlos machen, er mag mich verfolgen, so lange es ihm gefällt; ich gehorche, und schweige. Sein Herz versichert mich gegen seine Schläge, und es ist selbst sein strenges Verfahren ein Beweis, daß er mich zärtlich liebet. Er verfahre so grausam als er will, er ist ein Vater (*). Glückliche Thränen! glückliches Kreuz! glückliche Trübsale, die ihr mich näher zu meinem geliebten Vaterlande führet! wie kostbar, und wie lieb und angenehm seyd ihr mir! Ich wünsche aufgelöset zu werden, und bey Christo zu seyn! Dieses, ihr Christen, dieses sind unsere Vortheile. Welches sind denn aber unsere Gefährlichkeiten? Nichts ist nützlicher, als der Glaube; dieses ist der Gegenstand unseres Vertrauens. Seelig sind, die geglaubet haben. Es befindet sich aber auch nichts in grösserer Gefahr, als der Glaube; dieses ist die Ursache unserer Furcht. Sehet zu, das euch niemand verführe. Ihr werdet dieses in dem zweyten Theile sehen.

Zweyter Theil.

Wer verlieret den Glauben? und wie verlieret man ihn?

Die einen verlieren ihn durch die stolze Einbildung, die andern durch die Ruchlosigkeit, und viele durch die Verführung. Wollet ihr also, spricht die heilige Schrift, den Glauben behalten; so trauet eurer Einsicht nicht. Euer Glaube bestehet nicht in Weißheit der Menschen. 1. Cor. 2, 5. Trauet euren Leidenschaften nicht. Wehe

(*) Saeviat, quantum vult, pater est.

den zaghaftigen Herzen, die nicht glauben. Eccli. 2, 15. Trauet der Welt nicht. Den Geist der Wahrheit kann die Welt nicht empfangen. Joh. 14, 17. Unsere Einsicht ist schwach, unsere Leidenschaften sind heftig, und die Welt ist ansteckend. Was für Hindernisse der Seeligkeit! was für Gefahr für das Christenthum! welche Gefährlichkeiten für den Glauben! Die Schwäche unserer Einsicht greifet sein Ansehen an, die Heftigkeit unserer Leidenschaften bestreitet seine Reinigkeit, und die ansteckende Seuche der Welt vernichtet in uns seine befestigende Kraft. Was haben wir also nicht in Ansehung unser, und in Ansehung seiner zu befürchten?

Der menschliche Verstand ist zu gleicher Zeit ein Wunder der Schwachheit und der Verwegenheit. Nichts ist in seiner Einsicht eingeschränkter, aber auch bey seinen Untersuchungen weitläufiger, als er. Da er das, was er siehet, und fühlet, nicht begreifen kann; ja da er sich nicht einmal selbst begreifen kann; so schmäuchelt er sich, er erhebet sich, und schwinget sich bis zu dem Throne der Gottheit hinauf. Gott hat nichts so verborgenes, das er nicht entdecken; nichts so geheimnißvolles, so er nicht ergründen; und nichts unendliches, welches er nicht ausmessen wollte. Bald setzet er seiner Macht Maaß und Ziel; bald schränket er seine Güte ein; ja er gehet so weit, daß er sogar an seiner Natur und an seinem Daseyn zweifelt. Ist Gott, Gott? Regieret er die Menschen? Redet er durch seine Diener? Wie erwählet er zur Seeligkeit? Wie verwirft und verdammet er? Ist er auf diesem Altare? Ist er in dieser Hostie? Wirket er durch die Gnade? Wie wirket die Gnade? Sind wir frey, oder nicht? Was für Schwierigkeiten! Was für Verwirrungen! der eine glaubet etwas, und der andere verwirft es. Dieser nimmt einen Artikel an, jener aber nicht. Es giebt einige, die alles sehen, alles lesen, und alles ergründen wollen. Es giebt einige, welche Richter der heiligen Schrift, der Kirchenlehre, und der Kirchenversammlungen sind. Ein jeder macht sich zum Schiedsrichter und Urheber seines Glaubens. So bald man Verstand zu besitzen vermeynet, höret man auf, gelehrig zu seyn. Man untersuchet die Geheimnisse, die Sacramente, ja das Evangelium selbst. Man will von allem reden, über alles streiten, und alles

ent-

entscheiden. Anfangs hält man an sich, man giebt auf sich Achtung und glaubet nichts zu wagen. Aber nach und nach bekömmt das Gift die Oberhand, der Zweifel folget, und der Irrthum schlägt Wurzel. Man wird von seiner Wissenschaft berauschet; man verlieret sich in seinen Vorstellungen, und bestehet auf seinen Meynungen. Man sollte zurücke gehen, man siehet und merket es; aber man schämet sich es zu thun, man unterstehet sich nicht mehr es zu thun, man glaubet, es wäre viel zu bald, oder viel zu spät, es zu thun. Man verachtet alles; man verwirft alles; man wiedersetzet sich allem. Bey dem langen Verzuge stirbt man ohne Reue; und bey der allzugrossen Untersuchung verlieret man die Unterwürfigkeit. Wo aber keine Unterwürfigkeit mehr ist, da ist auch kein Glaube mehr. Die Menschen haben die Finsterniß mehr geliebet, denn das Licht. Joh. 3, 19.

Lasset es uns gestehen, meine Brüder, geschiehet dieses nicht täglich? Ist es nicht zu allen Zeiten denen begegnet, die nur ihren eigenen Einsichten gefolget sind? Arius war gelehrt, Eutyches wohl unterrichtet, Nestorius erleuchtet, Pelagius tief einsehend, und Manes spitzfündig. Aber was für verkehrte, fabelhafte und abgeschmackte Dinge haben diese eingebildeten Männer dem ungeacht nicht angenommen? Arius leugnet die Gottheit des Wortes, Eutyches vermenget die beyden Naturen, Nestorius vermehret die Personen, Pelagius schreibet der Gnade nichts, und Manes dem Schicksale alles zu. Alle haben neue Wege ohne Richtschnur, ohne Wegweiser, und ohne Unterscheidung geben wollen. Alle haben sich verirret und verblendet. Die einzige Frucht, den sie von ihren Untersuchungen gehabt, ist ihr Unglaube gewesen. Sie haben, wie die Bethsamiten, die Bundeslade angesehen, sie sind aber auch alle, selbst über dem Ansehen der Bundeslade, umgekommen. Sie haben die Finsterniß mehr geliebet, denn das Licht.

Aber, werdet ihr sagen, ist es denn ein Verbrechen, zu zweifeln? Ist es ein Verbrechen, zu untersuchen? Ist es ein Verbrechen, sich zu unterrichten? Ist es ein Verbrechen, zu disputiren? Welcher Ausflüchte bedienet man sich nicht, damit man sich nicht unterwerfen dürfe! Ist es ein Verbrechen, zu zweifeln? Ja, meine Brüder, es ist

eines, wenn ihr an dem zweifelt, was von Jesu Christo ist geoffenbaret worden. Es ist eines, wenn ihr an dem zweifelt, was von den Aposteln Jesu Christi ist gelehret worden. Es ist eines, wenn ihr an dem zweifelt, was euch von der Braut Jesu Christi ist vorgeleget worden. Ist es ein Verbrechen, zu untersuchen? Ja, es ist eines, wenn ihr bey vorgefaßten meynungen, und auf eine boshafte Weise untersuchet. Es ist eines, wenn ihr dasjenige untersuchet, was ihr verehren und hochschätzen sollet, was ihr nicht begreifen könnet, und auch niemals begreifen sollet. Ist es ein Verbrechen, sich zu unterrichten? Ja, es ist eines, wenn ihr euch unterrichtet, ohne daß ihr dabey demüthig, ehrerbiethig und gelehrig seyd? Es ist eines, wenn ihr, an statt euch von der Kirche unterrichten zu lassen, die Kirche selbst unterrichten wollet. Es giebt eine lehrende Kirche, und diese sind die Hirten und Lehrer. Lehret alle Völker. Matth. 28, 19. Es giebt aber auch eine hörende Kirche, und diese sind die Gläubigen. Die hören werden, die werden leben. Joh. 5, 25. Die Gesellschaft der Hirten und Lehrer kann sich nicht irren, wenn sie die Gläubigen lehret; und die Gläubigen können sich nicht irren, wenn sie glauben, was die Gesellschaft der Hirten und Lehrer lehret. Wenn aber diejenigen, welche lehren sollen, nur allein hören; und wenn die, welche hören sollen, lehren wollen; so stürzen sich so wohl die einen, als die andern, in das Verderben. Ist es ein Verbrechen, zu disputiren? Ja, es ist eines, wenn ihr auf eine hitzige, ausschweifende und hartnäckige Weise disputiret. Es ist eines, wenn ihr wider die Regeln des Glaubens, wieder die Urtheile des Glaubens, und wieder die Aufbewahrer des Glaubens disputiret. Es ist eines, wenn, indem ihr wider die Kirche, oder auch so gar wider die Feinde der Kirche disputiret, ihr euch in Gefahr setzet, euren Glauben zu verlieren.

Glaubet ihr wohl, sagte der heil. Bernard zu einem abgefallenen Ordensmann, glaubet ihr wohl, wenn es auf den Glauben ankömmt, daß ihr alles, was ihr nur wollet, denken, leugnen und bestreiten könnet? Glaubet ihr wohl, daß ihr nach eurem Gefallen von einer Sekte zu der andern, von einer Meynung zu der andern, und einer neuen Lehre zu der andern herum irren könnet? Nein, nein, der

Glau=

Glaube verdammet dergleichen Abwege, dergleichen Streitigkeiten und Herumschweifungen. Die einzige Partey, die ein Christ ergreiffen kann, bestehet darinnen, daß er sich gefangen nimmt, daß er gehorchet und glaubet (*). Und wer sind diejenigen, meine Brüder, deren Glauben Jesus Christus bewundert hat? Sind es etwan die Richter, die Meister, die Lehrer des Gesetzes? Nein, sondern es ist ein Hauptmann ohne Gelehrsamkeit; es ist ein cananäisches Weib ohne Wissenschaft; es ist ein blutflüßiges Weib ohne Spitzfindigkeit; es sind alle diejenigen, welche die Unterthänigkeit und die Einfalt der Kinder beybehalten haben. Und warum sollen wir uns also, wie Tertullianus sagt, noch nach Wegweisern, nach Regeln, und nach Gewißheit umsehen? Wozu haben wir Wegweiser nöthig, da wir Jesum Christum haben? Wozu haben wir Regeln nöthig, da wir das Evangelium haben? Wozu haben wir Gewißheit nöthig, da wir die Kirche haben (**)? Machet euch in allem übrigen Grundsätze, erfindet Lehrgebäude, machet Entdeckungen, urtheilet, entscheidet, messet alles nach der Vernunft ab, ich lasse es mir gefallen. So bald aber der Glaube redet, muß der Witz, der Verstand und die Vernunft des Menschen, ja alles nachgeben, alles muß sich demüthigen (***). Nichts ist seinem Ansehen mehr zuwider, als unsere schwache Einsicht; und nichts stehet seiner Reinigkeit mehr entgegen, als unsere heftigen Leidenschaften. Dieses ist die andere Gefahr, vor welcher wir uns zu fürchten haben.

Eine Gefahr, die allen Menschen gemein, allen Menschen gegenwärtig, und allen Menschen schädlich ist. Eine Gefahr, die aus der Beschaffenheit des Leibes, aus der Empörung der Sinne, und aus dem Verderben des Herzens entstehet. Eine Gefahr, die mit uns gebohren wird, mit uns aufwächset, und nicht eher, als mit uns aufhöret. Ein jeder Mensch hat seine Leidenschaften, und die Leidenschaft streitet allzeit wieder den Glauben. Das eine ist dem an-

(*) Non tibi licet in fide putare vel disputare pro libitu, non hac illacque vagari per inania opinionum, per devia errorum. *Bern.*

(**) Nobis curiositate non opus est post Christum Jesum, nec inquisitione post Evangelium. *Tertull.*

(***) Cedat curiositas fidei, cedat gloria saluti. *Tertull.*

andern zuwider; das eine greift das andere an; und das eine hebet das andere auf. Wenn der Glaube sieget; so muß die Leidenschaft unterliegen. Wenn die Leidenschaft die Oberhand bekömmt; so muß der Glaube weichen. Der Wiederspruch ist Augenscheinlich, und währet beständig. Der Glaube spricht, Gott ist unser Zweck, die Tugend unsere Freystadt, und der Himmel unser Vatterland. Die Leidenschaft sagt, die Erde ist unser Theil, das Vergnügen unsere Glückseeligkeit, und der Zweck des Menschen ist der Mensch selbst. Der Glaube spricht, das Leben ist nur ein Traum, das Glück nur ein Schatten, die Ehre nur ein Rauch, der Sünder stirbt oftmals in seinen Sünden. Die Leidenschaft sagt, man muß die Zeit genieſſen, man muß sich seine Güter zu Nutze machen, man muß in einem hohen Stande leben, es ist genug, an das Sterben zu denken, wenn man stirbt. Der Glaube spricht, die Religion ist ein Werk Jesu Christi; es ist eine Hölle, die Bösen zu strafen; und wenn unser Leib zerstöret wird, so wird die Seele nicht zugleich mit ihm zerstöret. Die Leidenschaft sagt, die Seele folget dem Leibe, die Hölle beunruhiget nur die schwachen Geister, und die Religion gründet sich nur auf die Staatskunst. Wehe den zaghaftigen Herzen, die nicht glauben. Eccli. 2, 15.

Man lasse die Leidenschaft schweigen; so wird die Vernunft reden, die Wahrheit wird an das Licht kommen, und das Evangelium wird sich erhalten. Man lasse die Leidenschaft schweigen; so wird man in der Kirche, der Kirche nicht mehr zuwieder seyn; man wird seine Freyheit nicht mehr mißbrauchen, die Freyheit zu leugnen; und man wird sich der Gnade auch so gar alsdenn nicht mehr widersetzen, wenn man sagt, man könne ihr widerstehen. Man lasse die Leidenschaft schweigen; so wird man nicht mehr wider die Vorsehung murren, man wird den Geboten nicht widersprechen, man wird die Wunder nicht verwerfen, und keine falschen erdichten. Man lasse die Leidenschaft schweigen; so wird man die unnützen Spitzfindigkeiten, die Umschweife, und die Zänkereyen vermeiden, um die sicherste Partey, ja die einzige, welche sicher seyn kann, zu ergreifen. Man lasse die Leidenschaft schweigen; so wird man nicht mehr sehen, daß sich so viele ungelehrte Leute für Gelehrte ausgeben, daß so viele Laien ihre Un-

wis-

wissenheit vergessen, daß so viele gelehrte Frauenzimmer, ohne etwas gelernet zu haben, und so viele Ruchlose gefunden werden, die bis zur Atheisterey ungläubig sind. Man lasse die Leidenschaft schweigen; so wird man die Hoffnung der Ungewisheit, die Liebe dem Hasse, und den Gehorsam allen Vorzügen und Vortheilen des Verstandes und des Herzens vorziehen. Wehe den zaghaftigen Herzen, die nicht glauben.

Es ist aus, sagte Gott; meine Stimme läßt sich nicht mehr hören, meine Wahrheit kann nicht mehr bestehen, und mein Geist siehet sich genöthiget, die Menschen zu verlassen. Mein Geist wird nicht in dem Menschen bleiben. Genes. 6, 3. Warum? Weil der Mensch seine Wege verderbet hat, weil der Mensch nur als Mensch lebet, und weil der Mensch ein Sclave des Fleisches ist. Denn er ist Fleisch. Was flösset denn nun aber den Grossen, den Reichen, und den Glückseeligen in der Welt, diese Zweifel, diese Spöttereyen und diese ärgerliche Verachtung der heiligsten Personen und Sachen ein? Ihr Stand, welcher das Reich der Leidenschaft ist. Denn er ist Fleisch. Was hat so viel offenbare und verborgene Spaltungen, so viel öffentliche und heimliche Abfälle, und so viel alte und neue Kätzereyen hervorgebracht? Die Leidenschaft, die man beständig hat herrschen sehen. Denn er ist Fleisch. Was macht, daß man den Baum verläßt, um sich an zerbrechliche Aeste zu halten, die schon abgestorben, und von dem Stamme abgesondert sind? Der Stolz, die Eifersucht, der Eigennutz, und der Widerwille. Mit einem Worte, es kömmt daher, weil die Unabhängigkeit der Leidenschaft schmäuchelt. Denn er ist Fleisch. Es ist allemal die Leidenschaft, die zur Ruchlosigkeit vorbereitet. Die verderbten Sitten verderben die Gesinnungen, und die Ausgelassenheit des Herzens führet gar bald zur Ausgelassenheit des Verstandes. Denn er ist Fleisch. Die Frechheit hat alle Unruhen erreget, alle Irrthümer erhalten, und alle Sekten vermehret. Die Frechheit hat Deutschland verführet, Frankreich aufgewiegelt, und England verblendet. Die Frechheit hat gemacht, daß sich so viele Jungfrauen, die der Jungfrauschaft überdrüßig waren; so viele Einsiedler, denen ihre Einsamkeit beschwerlich fiel; und so viele Priester, die Feinde von der Arbeit und der Mäßigkeit

waren, wieder die Kirche empöret haben. Denn er ist Fleisch. Wenn man glaubte; so würde man sich fürchten müssen. Wenn man sich fürchtete; so würde man sich im Zaume halten müssen; wenn man sich besserte; so würde man seine Leidenschaften verbessern müssen. Sehet ihr nun, was uns zurücke hält? sehet, das ist gar nicht unsere Sache. Unsere Leidenschaften sind unsere Götter. Wir wollen lieber mit ihnen sterben, als ohne sie leben. Mein Geist wird nicht in dem Menschen bleiben. Fraget einmal diesen Freygeist, was er glaubet. Jedoch vergönnet mir, meine Brüder, daß ich es euch selbst frage. Was werdet ihr mir antworten? Ja was werdet ihr mir antworten können? Glaubet ihr denn also, daß Gott eure Wege erleuchtet? und wenn ihr es glaubet, wie könnet ihr ihn beleidigen? Glaubet ihr, daß er in unsern Gotteshäusern zugegen ist? und wenn ihr es glaubet, wie könnet ihr seiner spotten? Glaubet ihr, daß er euch seinen Leib giebt? und wenn ihr es glaubet, wie könnet ihr ihn entheiligen? Glaubet ihr, daß eine einzige Sünde hinlänglich ist, euch zu verdammen? und wenn ihr es glaubet, wie könnet ihr darinnen verharren? Wenn ihr glaubet, daß der Fürst gegenwärtig ist; so begegnet ihr ihm mit aller Ehrerbiethung. Wenn ihr glaubet, daß er zornig ist; so suchet ihr ihn zu besänftigen. Wenn ihr glaubet, daß er euch helfen will; so bittet ihr ihn. Wenn ihr glaubet, das er euch Gutes erwiesen hat, so liebet ihr ihne Wenn ihr glaubet, daß er geredet hat; so gehorchet ihr. Indessen gehorchet ihr Jesu Christo nicht, ihr liebet Jesum Christum nicht, ihr suchet ihn nicht zu besänftigen, ihr erweiset ihm die gebührende Ehrerbiethung nicht; wie könnet ihr also sagen, daß ihr an ihn glaubet? Nein, nein, ihr betrüget so wohl uns, als auch euch selbst. So bald man übel lebet, so bald glaubet man wenig. Ihr habet entweder den Glauben gar nicht, oder es ist ein todter Glaube. Und so lange ihr von der Leidenschaft beherrschet werdet, so lange wird der Glaube nicht in euch leben. Der Glaube ist ohne die Werke todt. Jac. 2, 17. Befürchtet alles von der Schwachheit eurer Einsicht. Befürchtet alles von der Heftigkeit eurer Leidenschaften. Und endlich befürchtet alles von der ansteckenden Seuche der Welt. Diese ist vielleicht unter allen Gefährlichkeiten die größte.

Die

Die Welt ist der Verführer aller seiner Einwohner. Unverwandte, Freunde, Gönner, alles ist in derselben gefährlich. Man erblicket in ihr nichts, als Laster, und trifft weiter nichts, als Fallstricke an. Und wie könnte wohl, sagte der Sohn Gottes, das Saamenkorn des Glaubens in diesem undankbaren Lande aufgehen? Meynest du wohl, daß er auf Erden Glauben finden werde? Luc. 18, 8. Gehet hin und richtet einmal eure Augen auf die Städte und auf die Dörfer; wie viel Betrüger, wie viel Häuchler, wie viel Pharisäer treffet ihr nicht allda an? Die Wüste selbst ist vor allen diesen falschen Propheten nicht frey und sicher. Sehet euch vor, vor den falschen Propheten. Matth. 7, 15. Es giebt wütende, die ihre Wuth unter dem Schaafskleide verbergen. In Schaafskleidern. Es giebt wollüstige, die sich mästen, indem sie die Heerde umkommen lassen. Sie weiden sich selbst. Jud. 12. Es giebt zärtliche, welche die Last, die sie nicht anrühren wollen, andern auflegen. Sie wollen sie auch mit ihrem Finger nicht bewegen. Matth. 23, 4. Es giebt einige, die alles, was sie nicht wissen, verwerfen, und welche alles, was sie verwerfen, nicht wissen mögen. Sie lästern alles, was sie nicht verstehen. Jud. 10. Es giebt einige, die ein Handwerk aus dem loben machen, damit sie gelobet werden. Ihr Mund redet aufgeblasene Worte. v. 16. Es giebt einige, die ihr Gewissen ihrer Erhebung aufopfern. Sie verwundern sich über die Personen ihres Gewinnstes halber. v. 16. Es giebt einige, die sich verstellen, und welche sich der List bedienen, damit sie andere hintergehen mögen. Spötter. v. 18. Man findet widerspenstige, die weder ein Gerichte, noch einen Richter erkennen. Ungehorsame. 2. Tim. 3, 2. Man trifft verwegene an, die sich weder der Spötterey, noch der Verleumdung schämen. Schmäher. v. 3. Man findet Aufwiegler, die nur deswegen Feinde der Wahrheit sind, weil sie Feinde des Friedens sind. Sie murren. Jud. 16. Man erblicket verwegene, die den Gift darbiethen, ohne ihn zu mildern. Sie schäumen ihre eigene Schande aus. v. 13. Man trifft gemäßigte an, die den Becher, in welchem es sich befindet, mit Blumen umwinden. Betrügliche. 2. Cor. 11, 13. Man findet aufrührische, die sich nur deswegen von der Gemeine absondern,

damit sie Parteyen machen mögen. Sie sondern sich selbst ab. Jud. 19. Es giebt einige, die nur einen Glauben der Staatsklugheit, der Auferziehung und der Ceremonie haben. Sie glauben eine Zeit lang. Luc. 8, 13. Es giebt einige, welche nur glauben, was sie sehen, oder was sie sich einbilden. Es sey denn, daß ich sehe, so will ichs nicht glauben. Joh. 20, 25. Die einen, welche unbeständiger, als der Wind sind, zweifeln, sind ungewiß und wankelmüthig, ohne zu wissen, was sie glauben. Sie werden von den Winden herum getrieben. Jud. 12. Die andern, welche weit aufgebrachter sind, als die Meereswellen, befinden sich in einer beständigen Unruhe und Bewegung. Ungestümme Wellen des Meeres. Jud. 13. Diese tragen, wie Bäume, deren Saft vertrocknet, nur Blätter, aber keine Früchte. Unfruchbare Bäume. v. 12. Jene bringen, wie Irrsterne, allenthalben Donner und Blitz hin. Irrende Sterne. v. 13.

Ich setze, meine Brüder, zu den Worten der heiligen Schrift nichts hinzu. Dieses sind ihre Aussprüche; und dieses sind eure Gefährlichkeiten. Welcher unter euch wird sich nicht vor ihnen fürchten? Wer wird ihnen nicht unterliegen? O! wie leicht ist es, wenn man in der Welt lebt, wie die Welt zu denken, wie die Welt zu reden, und mit der Welt auf Abwege zu gerathen! Wie leicht kann man von ihren Höflichkeiten, von ihrem vertrauten Umgange, und von ihrer Freundschaft hintergangen werden! Wie leicht giebt man den Versprechungen oder den Drohungen, der Verachtung oder dem Lobe, einem Amte oder einer Pfründe nach! Habet ihr es nicht gesehen? Habet ihr es nicht gethan? Leget euch itzo von eurem Glauben Rechenschaft ab. Was saget mir der Glaube, sollet ihr demnach zu euch sagen. Aber lasset es uns ohne Vorurtheile, ohne Leidenschaft, ohne Hitze und Ausschweifung sagen. Lasset es uns auf eine redliche, billige und gottesfürchtige Weise sagen. Was sagt mir der Glaube? Spricht er, ich soll wider den Gesalbten des Herrn und wider seine Diener reden, schreiben, Cabalen machen, Aussprüche thun, und mich auflehnen? Was sagt mir der Glaube? Spricht er, ich soll wider alle die, so mehr, als ich wissen, und besser, als ich denken, mich erzürnen, murren, schreien, schmähen und lästern? Was sagt mir der Glau-

de? Spricht er, ich soll einer Kirche ohne Haupt, einer Heerde ohne Unterwerfung, und einem Heylande ohne Barmherzigkeit folgen? Was sagt mir der Glaube? Spricht er, ich soll ohne Grundsätze schliessen, ohne Einsicht lehren, nach dem Gutbefinden meiner oder anderer ihrer Leidenschaften Aussprüche thun, und mich zum Richter wider meinen Richter selbst aufwerfen? Was sagt mir der Glaube? Spricht er, ich soll alles dasjenige anhören und annehmen, was das Vorurtheil falsches, der Haß bitteres, und die Cabale giftiges und grausames hat? Was sagt mir der Glaube? Spricht er, ich soll Leute lästern, verspotten und verleumden, die ich nicht sehe, die ich nicht kenne, die mir weder einiges Leid zufügen wollen, noch wirklich zufügen, die mir so gar Gutes thun, die es zu allen Zeiten und in allen Ländern gethan haben, und welche vielleicht keine Feinde haben würden, wenn sie nicht wider die Feinde Jesu Christi stritten? Was sagt mir der Glaube? Spricht er, ich soll mich meinem Fürsten, meinen Wegweisern, meinen Hirten und Lehrern widersetzen, und die vergifteten Bäche Babels den lebendigen Wasserquellen, die zu Jerusalem fliessen, vorziehen? Was sagt mir der Glaube? Spricht er, ich soll die Gesetze, die Gebräuche und die Ceremonien der Kirche verändern, verfälschen und abschaffen, und so wohl andern, als auch uns selbst den Gebrauch der Sacramente untersagen? Was sagt mir der Glaube? Spricht er, ich soll reden, was ich nicht denke; unterschreiben, was ich nicht glaube; es bald mit dem Paulus, und bald mit dem Cephas halten; öffentlich anders, als ingeheim reden; keine andere Religion, als meinen Eigensinn und meinen Eigennnutz haben? Was sagt mir der Glaube? Spricht er, ich soll verbothene Bücher zurückebehalten; sie, alles Verbothes ungeacht, lesen; sie im Finstern herumtragen, sie verstohlener Weise aus einem Hause in das andere bringen, der Vertheidiger und Lobredner ihrer Verfasser und ihrer Anhänger seyn? Was sagt mir der Glaube? Spricht er, ich soll mich dessen, was neu ist, annehmen, es loben und herausstreichen, aus einer Gesellschaft in die andere gehen, und in denselben verbothene Lehren ausbreiten, sie durch falsche Nachrichten unterstützen, mit der Hartnäckigkeit den Betrug verbinden, und mir durch mein Geschrey den Titel eines schönen

Geistes erkaufen? Ist denn also dieses, meine Brüder, ist dieses der Glaube? Nein, nein, an allen diesen Zügen erkenne ich die Bitterkeit, den Neid, die Eifersucht und den Irrthum. Dieses ist der Glaube Jesu Christi nicht, als welcher weit einfältiger, weit demüthiger, weit verständiger und gelehriger ist. Es ist ein falscher Glaube, es ist ein verlarvter Glaube, es ist ein erdichteter Glaube.

Ein Gläubiger sucht sich nicht anders zu unterrichten, als indem er sich unterwirft; und er unterwirft sich vorher, ehe er sich unterrichtet. Er hänget mehr an seinem Glauben, als an der Ehre, an den Ergötzlichkeiten, und an den Reichthümern der Welt. Er vermeidet alle Fallstricke, alle unrechtmäßige Untersuchungen, und alle Gefahr, weil man alles waget, wenn man seinen Glauben in Gefahr setzet. Er macht sich aus der Kirche kein Gespenste, damit er sie möge bestreiten können. Er glaubt, was sie glaubt. Er verwirft, was sie verwirft. Er billiget, was sie billiget. Er verdammet, ohne sich zu widersetzen, alles, was sie verdammet. Er weis, das man sie, ohne sich zu versündigen, weder beschuldigen, noch verbessern, noch ihr widersprechen, noch auch sie verlassen kann. Er weis, daß sie der einzige Mittelpunkt der Einigkeit ist, ausser welchem weder Tugend, noch Wahrheit, noch Seeligkeit, noch Unfehlbarkeit zu finden ist. Er weis, daß der wahre Glaube keine Theilung zuläßt; daß ein einziger Punkt, welcher davon abgesondert ist, seine Substanz zerstöret, und daß seine Vortreflichkeit nur in seiner Vollständigkeit bestehet.

Wollet ihr also den Glauben nicht verlieren; so lernet, spricht der heil. Johannes, euch selst kennen, euch vor euch selbst fürchten, und über euch selbst wachen. Nehmet eure Vernunft gefangen, thut euren Leidenschaften Einhalt, und trauet der Welt nicht. Sehet auf euch selbst. 2. Joh. 8. Habet zu den Abtrünnigen von Jesu Christo, zu den Feinden seines Nahmens, und zu denen, die seine Kirche verlassen, kein Vertrauen, und nehmet sie nicht bey euch auf. Nehmet sie nicht in das Haus. v. 10. Wenn sie euch gleich noch so heilig, und noch so erbaulich vorkommen; so habet, spricht der Apostel ferner, dennoch keinen Umgang mit ihnen. Grüsset sie nicht. Nehmet weder an ihren Werken, noch an ihren Streitigkeiten,

noch

noch an ihren Lobeserhebungen, noch an ihren Unterredungen Theil, wenn ihr an ihrer Gottlosigkeit keinen Theil nehmen wollet. Denn wer ihn grüsset, der machet sich seiner bösen Werke theilhaftig. v. 11. Haltet euch beständig zu denen, die ihre Sendung von Gott, ihre Macht von Gott, und ihr Ansehen von Gott haben. Glaubet an das Licht, auf daß ihr Kinder des Lichts seyd. Joh. 12, 36. Auf diese Art werdet ihr die Gefährlichkeiten des Glaubens vermeiden; ihr werdet der Vortheile des Glaubens theilhaftig werden; und der Gott der Gerechtigkeit wird der Vollender eures Glaubens in der seeligen Ewigkeit seyn, die ich euch wünsche ꝛc.

Dritte Predigt.

Von der Vergebung des Unrechtes, oder der zugefügten Beleidigungen.

Text, Matth. 5, 44.

Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde.

Die grausamsten Beleidigungen zu vergeben, und seine abgesagtesten Feinde zu lieben, sind Gebothe, die nur ein Gott geben, und welche nur ein Christ beobachten kann. Es sind weder Lehren, noch Bemühungen der Natur. Die heftigen Bewegungen, in welche sie, bey der Erblickung, bey dem blossen Nahmen, und bey der blossen Erinnerung eines Menschen, der ihr unrechtmäßiger Weise etwas zu Leide gethan hat, geräth, geben zur Gnüge zu erkennen, daß sie nichts, als Haß gegen ihn heget, und nur der Rachstimme Gehör giebt.

Es leistet zwar die Vernunft alsdenn einen gar grossen Beystand. Sie kann, durch ihre Ueberlegungen, die Hitze

dämpfen, den Ausschweifungen Einhalt thun, die Klagen zurücke halten, und das Murren ersticken. Weil sie es aber dabey bewenden läßt, daß sie die Hitze mindert, und dem öffentlichen Ausbruche der Leidenschaft zuvorkömmt; so schläfert sie sie bey einem kalten Blute ein, und unterhält sie in einem verächtlichen Stillschweigen. Nur die Religion kann bey den empfindlichsten Beleidigungen über den ganzen Menschen siegen, seinen Arm entwaffnen, sein Herz ändern, und ihn so gar verbinden, daß er nicht Böses mit Bösem vergilt, ja daß er so gar für die zugefügten Beleidigungen Wohlthaten erweiset, und dem Verfolger als einem Freunde begegnet.

Denn dieses sind die beyden strengen Pflichten, die das Christenthum einem jedweden beleidigten Christen auferlegt, und welche in der Vergessenheit der Beleidigung, und in der Liebe des Beleidigers bestehen. Dieses sind die beyden feindseeligen Handlungen, die es ihm verbiethet, nehmlich offenbare Uneinigkeiten, und geheime Abneigungen. Hierwieder handeln nun aber zweyerley Uebertreter der Gesetze der christlichen Versöhnung, nehmlich der Rachsüchtige und der Gleichgültige.

Der eine verweigert dem Feinde die Vergebung, als eine Sache, die der Natur gar zu schwer fällt; und der andere entziehet ihm seine Freundschaft, weil sie nach seiner Meynung nicht eigentlich zu dem Gebothe gehöret. Jener spricht, ich kann ihm nicht vergeben; und ich, sagt dieser, bin nicht verbunden, ihn zu lieben.

Was thut die Religion, als das würdige Werk eines Gottes, der sich auch so gar gegen die Bösen und Gottlosen gültig erweiset? Sie erleichtert dem Rachgierigen die Schwierigkeit der Vergebung, durch die Reizungen der Bewegungsgründe, die sie ihm vorlegt; und dieses werdet ihr in dem ersten Theile meiner Predigt sehen. Sie versetzet den Gleichgültigen in die Nothwendigkeit der Vereinigung durch den weiten Umfang der Pflichten, die sie ihm vorschreibet. Dieses wird der Innhalt des zweyten Theils seyn. Kurz, sie zeiget so wohl dem einen, als dem andern, das man in dem Christenthume die größten Beleidigungen weit leichter vergeben, und seine ärgsten Feinde weit leichter lieben kann, und es auch weit unumgänglicher zu thun verbunden ist, als man vielleicht denket.

Die-

Dieses ist die richtige Abtheilung einer der wichtigsten Materien der ganzen christlichen Sittenlehre.

Du, o Gott der Barmherzigkeit und der Liebe, der du diese beyden göttlichen Züge zum liebenswürdigen Charakter der wahren Religion gemacht hast, du must ihnen wider die Vorurtheile, die sie hier zu bestreiten haben, beystehen.

Es ist schwerlich zu vermuthen, daß unter den Christen, die mir anitzo zuhören, nicht einer oder der andere sollte gefunden werden, den diese Predigt etwas angehen sollte. Vielleicht treffen ein Paar Personen, die entweder Feinde, oder doch seit langer Zeit einander nicht gewogen sind, an diesem heiligen Orte einander an, an welchen sie keinesweges in der Absicht gekommen sind, daß sie ihren Haß und ihre Gleichgültigkeit wollen fahren lassen. Was für ein Triumph würde es nicht, o Herr, für dich, und was für ein Vergnügen würde es nicht für mich seyn, wenn ich ihre Herzen allhier vereinigen könnte! Ich bitte dich um diese Gnade ꝛc.

Erster Theil.

Vergeben, ist für einen Christen eine bey weitem nicht so schwere Pflicht, als man denket. Was für ein seltsamer Satz, der nimmermehr zu behaupten ist! rufen hier so gleich die Anhänger und Vertheydiger der Rache aus. Kehret denn also die Religion die Natur um? oder macht sie das Gesetz von der Vergebung zu einer so geringen Sache?

Wie? meine geliebten Zuhörer, meynet ihr wohl, daß man, ohne den Menschen zu zerstören, oder die Tugend zu schwächen, ihre Pflichten nicht erleichtern, und ihre Verbindlichkeiten nicht mildern könne? Nein, nein, ich behaupte hier gar nicht, daß das Christenthum unempfindlich mache, oder daß es allen natürlichen Widerwillen und alle Wiederstrebungen, deren Aufopferung es verlanget, wegnehme. Wenn man, wie ehemals jene Weisen des Alterthums, verlangen wollte, man sollte sich in den Stand setzen, das man nicht die geringste Empfindung bey sich verspüre, und uns nicht die geringste Rachbegierde anwandele; so würde man, wie sie, den Schein der Tugend

für die Tugend selbst annehmen; es würde so viel seyn, als wenn man sie in der Speculation zur Lust übertreiben wollte, damit man die Freyheit berechtigen möchte, ihr in der Ausübung so viel abzubrechen, als uns beliebet. Es sucht aber auch die Religion eben so wenig darinnen ein Hülfsmittel, daß sie der Leidenschaft etwas einräumet und nachlaßt. Sie würde sich dieser nachgebenden Gefälligkeit schämen. Sie macht sich auf den Beystand der Gnade eine viel zu starke Rechnung, als daß sie von der Strenge ihrer Gesetze etwas nachlassen sollte.

Damit ich also ihre Sache führe und ihre Forderungen zeige; so sage ich euch zuförderst, daß, indem ich mich bemühe die Schwierigkeit der Vergebung bey euch zu erleichtern, ich keinesweges willens bin, das Gebot von der Vergebung zu verstellen. Und ehe ich auf eure Schwierigkeiten antworte; so will ich euch vorhero eure Pflichten vor Augen legen. Alle eure Rachbegierde Gott zu übergeben, allen euren Feinden zu vergeben, alle euer Mißvergnügen zu vergessen; und weil nichts besser zu der Vergessenheit führet, als das Stillschweigen, niemals von dem allen, was euch schmerzet und ärgerlich ist, reden, weil ihr sonst eure Wunde wieder aufreissen, und sie unheilbar machen möchtet; dieses ist euch vorgeschrieben. Ihr sollet dieses thun, ihr könnet es aber auch thun; und die Religion befiehlt euch in diesem allen nichts, das sie euch nicht erleichtert.

Es ist euch also, spricht der Rachsüchtige, die Grösse der mir zugefügten Beleidigung nicht bekannt. Dieses ist die erste Schwierigkeit. Ihr kennet den Charakter der Person nicht, die mir Gewalt und Unrecht thut. Dieses ist die andere Schwierigkeit. Ihr sehet also nicht, welcher Gefahr ich mich aussetze, wenn ich vergebe. Dieses ist die dritte Schwierigkeit. Ihr untersuchet also nicht, was man in der Welt von mir sagen wird, wenn ich nicht losbreche, sondern die Sache so hin gehen lasse. Dieses ist die vierte und letzte Schwierigkeit.

Vergebet mir, meine geliebten Zuhörer, ich habe von dem, was euch nahe gehet, und euren Vortheil oder Schaden betrift, nichts aus der Acht gelassen. Ich habe alles zusammen genommen, und ich sehe auch die Sache so gar zur Gnüge ein, um ein Mitleiden mit euch zu haben, und

euch

euch zu beklagen. Aber setzet zum Grunde, daß man in euren Augen die Grösse der Beleidigung, die euch erbittert, verringert und kleiner machet; daß man an dem verhaßten Gegenstande, der euch beleidiget, tausend ehrwürdige Eigenschaften entdecket; daß man euch wegen der Verdrießlichkeiten und wegen des Verlustes, die euch beunruhigen, überflüßig schadlos hält; daß man euch endlich in der Vergebung mehr Ehre, als in der Rache antreffen läßt; werdet ihr nicht gestehen, man habe, ohne von euren Pflichten etwas nachzulassen, das Geheimniß gefunden, euch die Ausübung derselben zu erleichtern. Höret also, ihr christlichen Zuhörer, und setzet die Milderungen der Religion der Widerspenstigkeit der Natur entgegen.

Die Grösse der Beleidigung ist das erste, was die Vergebung schwer macht. Es ist eine sehr schwere Sache, zu vergeben. Es ist noch schwerer, zu vergessen. Es ist fast unmöglich, eine grausame Beleidigung zu verschweigen. Und es ist etwas seltenes, sich einzubilden, man wäre nur auf eine gar geringe Art beleidiget worden. So bald eine Beleidigung uns persönlich betrifft, so halten wir allemal dafür, sie wäre entweder um dieser, oder um jener Ursache willen nicht zu vergeben. Es ist wahr, der Streich, der uns so heftig vorkömmt, entwischet oftmals solchen Augen, denen die Sache nicht angehet; aber er wird von dem Herzen, welches er trifft und durchbohret, auf das lebhafteste empfunden. Was ist daran gelegen, daß andere anders, als wir, davon urtheilen? Ueberhaupt erreget nicht das, was sie, sondern was wir davon denken, unsere Rache. Und diese Vorstellung mag nun entweder zu weit getrieben, oder wohl gar falsch seyn; so ist doch der Verdruß, den sie verursachet, ein eben so wirklicher und eben so empfindlicher Verdruß. Ich bin also anitzo gar nicht gesonnen, ihr Christen, den Grund und die Ursache eurer Schmerzen streitig zu machen. Ich will nicht untersuchen, ob das Uebel so groß ist, als ihr es machet. Ich will gar gern glauben, das man euch alle die Beschimpfung, und alles das Unrecht zugefüget hat, worüber ihr euch beklaget. Ich verlange auch keinen andern Zeugen, und keinen andern Richter, als euch selbst, wenn ihr euch nur in diesem Stücke nicht dergestalt auf die Leidenschaft berufet, daß ihr eurer Religion kein Gehör gebet, und sie nicht zum Wegweiser,

und zur Regel und Richtschnur annehmet. Denn ihr seyd Christen. Dieses ist der grosse Grundsatz, den ich voraussetze; und dieses ist der Schluß, den ich daraus ziehe. Ihr seyd Christen. Ihr wisset also, daß die Leiden, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, und auch herrühren, wovon sie nur wollen, allezeit Wirkungen einer liebenswürdigen Vorsehung sind; daß sie den Willen Gottes zum Grunde, und eure Seeligkeit zum Zwecke haben; und daß ein doppelter Vortheil mit ihnen verbunden ist, nehmlich eine Verwechselung der Strafen, und ein Recht zu Belohnungen. Ihr seyd Christen. Ihr wisset also noch weit besser, als David, daß es Gott selbst ist, der durch eine Bewegung, die ihr euch nicht zugezogen habet, die Beschimpfungen eines frechen Semei zuläßt, damit ihr hier auf der Welt für eure strafbaren Empörungen büssen möchtet. Ihr wisset also noch besser, als Job, daß es Gott selbst ist, der euch durch die Hände eines Geizigen, der eure Güter unrechtmäßiger Weise an sich ziehet, eines gefährlichen Ueberflusses beraubet, um euch in eine verdienstliche Dürftigkeit zu setzen. Ihr wisset also noch besser, als die Susanna, daß es Gott selbst ist, welcher zuläßt, daß eure Ehre durch die vergiftete Zunge eines kühnen Verleumders auf eine empfindliche Weise verletzet wird, damit dermaleins eure Unschuld weit herrlicher glänzen möge. Ihr wisset also noch besser, als Joseph, daß es Gott selbst ist, welcher gestattet, daß sich, vermöge eines unbegreiflichen Betragens, euer eigenes Blut wider euch empöret, euch verläßt, und euch verräth, damit er euch auf die höchste Staffel des Glücks erheben möge. Ihr seyd Christen. Ihr wisset also, wie die ersten Gläubigen, daß diejenigen, die euch durch ungerechte Verfolgungen, die den heydnischen Verfolgungen gleichen, beunruhigen, und betrüben, euch, indem sie euch leiden lassen, Gelegenheit zu Verdiensten geben; und daß, ob sie gleich etwas dabey gewinnen, indem sie euch Schaden verursachen, ihr doch noch unendlich weit mehr, als sie gewinnet, indem ihr ihn erduldet. Ihr wisset also, wie die Apostel, daß diejenigen, die euch durch zwar nicht so blutige, aber anhaltendere Grausamkeit, als die Grausamkeiten der Tyrannen waren, das Leben nehmen, euch die Thüre zur Unsterblichkeit aufthun, und die Krone derselben versichern. Ihr wisset also, wie die Martyrer,

tyrer, daß diejenigen, die durch eine Wuth, welche der Wuth ihrer Henker gleichet, alle Bosheit an euch ausüben, und euch gern alle Uebel auf einmal möchten empfinden lassen, weiter nichts thun, als daß sie einen Schatz auf den andern häufen, und euch mit allen Gütern des zukünftigen Lebens überschütten. Ihr wisset also endlich, wie Jesus Christus, daß diejenigen, die euch auf eine eben so grausame Art, als ehemals die Jüden, berauben, zerfleischen, und kreuzigen, euch auf dem Wege nach der Schädelstätte zu dem Gipfel der Ehre und Herrlichkeit führen.

Ihr wisset diese Wahrheiten; ihr bekennet öffentlich, daß ihr sie glaubet; ihr seyd, wie ihr saget, bereit, sie mit eurem Blute zu versiegeln; und ihr suchet euch noch zu rächen! Aber saget mir doch, weswegen wollet ihr euch rächen? Wegen desjenigen, was das Verdienst und die Glückseeligkeit der größten Heiligen ausgemacht hat; wegen desjenigen, was, ohne die Beleidigung Gottes und die Sünde eures Nächsten, den Gegenstand eurer brünstigsten Wünsche ausmachen sollte; wegen desjenigen, was, wenn ihr euch deshalben rächet, in alle Ewigkeit die Materie eurer Reue; und welches, wenn ihr vergebet, die Ursache eurer Danksagungen seyn wird. Zeiget mir einmal, ihr christlichen Zuhörer, nach den Grundsätzen eures Glaubens, in allem, was euch beleidiget, ein ganz unvermischtes Uebel, ein gewisses Uebel, ja so gar ein zweydeutiges oder zweifelhaftes Uebel; so will ich eurer Rache nachgeben. Seit dem aber besonders durch die Kraft des Kreuzes die größten Widerwärtigkeiten auf der Welt, die größten Gunstbezeigungen des Himmels geworden sind, verlanget wohl Gott von euch zu viel, wenn er euch befiehlet, ihr sollet es denen nicht übel nehmen, welche, als eure abgesagten Feinde, euch dennoch weit bessere Dienste, als eure zärtlichsten Freunde leisten.

Lasset uns, so lange es euch gefällt, mit einander von dem schmerzhaften Zustande reden, in welchem ihr euch befindet; lasset uns aber als Christen davon reden. Ihr möget mir sagen, was ihr wollet; so stellen sich mir doch nur zween Gegenstände dar, und ich treffe unter allen beyden keinen an, der den Unwillen erregete, und die Rache einflösste. Der eine ist das Unrecht, worüber ihr euch betrübet. Es ist aber für euch eine Bußübung, und eine

Prüfung der Tugend; folglich ist es ein grosses Gut. Der andere ist Gott, der es zuläßt. Er ist aber in Ansehung eurer ein Heyland und ein Vater, und folglich ist er ein Wohlthäter. Beydes erhält in der Ehrerbiethung, und bringet zum Stillschweigen.

Antwortet mir demnach, und saget mir: Ist es denn also etwas so schweres, ich sage nicht für einen vollkommenen Christen, sondern für einen wahren Christen, dergleichen ihr seyd, die Religion auf solche Art der Vernunft zu Hülfe zu rufen, welche, wie ich gar gern einräume, viel zu schwach ist, den ersten Bewegungen der Leidenschaft zu widerstehen? O wie sehr würde nicht die Lebhaftigkeit der Rachsucht durch das Gegengewicht ihrer gründlichen Betrachtungen geschwächet werden! Ich will zwar zugeben, daß die Schwierigkeit zu vergeben, nicht gleich auf einmal verschwindet. Ist aber nicht wahr, daß sie wenigstens nach und nach abnehmen würde, und daß man endlich, nach dem Beyspiele unseres ersten Martyrers, weit geneigter seyn würde, solche Hände zu seegnen und zu verehren, als sie zu verfluchen und zu verabscheuen, die von den Händen Gottes selbst gewaffnet werden, uns Schläge der Gnade und des Heyls zu versetzen (*)?

Ja, sprechet ihr, es würden dieses gar vortreffliche Gedanken seyn, wenn die Person, die mich beleidiget, sich nicht ausdrücklich vorgesetzet hätte, mich zu beleidigen, und wenn sie nicht die bösesten Gesinnungen, die giftigste Zunge, und das schlimmste Herz hätte. Dieses ist die andere Schwierigkeit, die sich bey der Vergebung findet, und welche auf dem Charakter der Person ankommt.

Ich muß euch auch hier eure Vorurtheile zu gute halten. Lasset uns aber einmal sehen, ob sich in eurer Religion nichts befindet, das ihnen die Waage hält. Wisset ihr wohl, ihr Christen, was man von euch verlanget? Man will haben, sprechet ihr, ich soll eine Person nicht hassen, die doch meinen Haß und Abscheu vor allen andern verdienet; einen Undankbaren, den ich mit Wohlthaten überhäufet habe, die er mißbrauchet; einen Treulosen, der sich meines Zutrauens bedienet, mich unglücklich zu machen; einen Betrüger, der allenthalben schimpflich von mir redet,

einen

(*) Nesciebat iis irasci, per quos sibi videbat regni cœlestis aulam aperiri. *Greg. Naz.*

einen Ehrgeizigen, der mich unterdrücket, damit er sich erheben möge; einen Ungerechten, der sich mit meinem Schaden bereichert; und einen Grausamen, der mich muthwilliger Weise erwürget und umbringet. Ihr irret euch, ihr christlichen Zuhörer, ihr irret euch. Dieses ist das Bild gar nicht, welches euch die Religion vorhält, euren Haß zu unterdrücken, und euch zur Vergebung anzutreiben. Eine solche Person, als ihr mir hier abschildert, ist ein Ungeheuer der Natur, welches Abscheu erreget; und man weis zur Gnüge, daß der Abscheu sich nicht überwindet, und die Liebe sich nicht gebiethen kann. Ey! sprechet ihr, warum will man mir also verbiethen, dasjenige zu hassen, und mich so gar nöthigen, das zu lieben, was an dem Feinde, dessen ihr euch anitzo annehmet, und für ihn redet, in meinen Augen an hassenswürdigsten ist? Zeiget mir unter so vielen verhaßten Zügen in seinem Verhalten, welche um Rache schreyen, nur einen einzigen günstigen, welcher der Gnade werth ist; so will ich sie ihm so gleich und von ganzem Herzen erweisen. So sehet denn, ihr christlichen Zuhörer, an statt eines einzigen, oder vielmehr in einem einzigen, unzählige. Dieser Feind, für welchen ich rede, ist ein Christ. Wird wohl noch weiter etwas erfordert, ihn, seiner Fehler ungeacht, in euren Augen ehrwürdig zu machen? Er ist ein Christ; das heißt, er ist das Schaaf, das Jesus Christus gesuchet hat, er ist ein Werk seiner Barmherzigkeit, er ist die Frucht seiner Arbeit, er hat ihn mit seinem Blute und seinem Leben erkaufet. Ja was sage ich? er ist sein Blut und sein Leben selbst; denn er hat sie nicht nur einmal dahin gegeben, ihn zu erlösen, sondern er giebt sie ihm noch, ihn zu speisen und zu tränken. Er ist ein Christ; das heißt, er ist ein Bruder Jesu Christi, ein Sohn Gottes, vermöge der Annehmung zur Kindschaft, wie er von Natur; er ist ein Erbe des Himmelreichs, und Miterbe Jesu Christi. Er ist ein Christ; das heißt, er ist ein Glied Jesu Christi, er ist mit diesem heiligen Oberhaupte der christlichen Religion durch das genaue Band des Glaubens vereiniget; er ist mit dem Leibe der Kirche durch eine heilige Gemeinschaft des Gebethes und der Sacramente verbunden, und gehöret zu der Gemeine der Heiligen, die, durch einen unaufhörlichen Einfluß des Beystandes und der Hülfe, den edelsten Theil derselben ausmachen. Er ist

ein Christ; das heißt, er ist in Ansehung eurer so gar derjenige, der die Stelle Jesu Christi vertritt, welcher ihm alle Rechte, die er über euch hat, überträgt; der alle eure Streitigkeiten über sich nimmt; der alles, was man dem Nächsten thut, also ansiehet, als hätte man es ihm selbst gethan; und welcher euch ausdrücklich sagt, man möge ihn angreifen, wie man wolle, so greife man seinen Augapfel, das heißt, man greife ihn an dem empfindlichsten Orte an. Worauf wollet ihr also eure Rache und euren Haß fallen lassen, das nicht von dem Charakter und dem ehrwürdigen Siegel Jesu Christi beschützet würde? Schildert euren Feind ab, wie ihr wollet; bedienet euch der häßlichsten Farben dazu; saget, er besitze weder Ehre, noch Redlichkeit, noch Gefühl, noch Tugend. So, wie er ist, duldet ihn Gott, er beschützet und beschirmet ihn. Er löschet alles aus, was sich verhaßtes an ihm befindet, und vergöttert alles, was er menschliches an sich hat. Er vermenget und vermischet sich dergestalt mit allem, was er ist, daß ihr ihn nicht angreifen könnet, ohne überall Jesum Christum anzutreffen, der euch zurücke hält, und euch, wie ehemals dem Saulus zurufet: Du willst also mich angreifen; du verfolgest also mich, du willst dich also an mir rächen? Ich bin Jesus, den du verfolgest. Apostelg. 9, 5. Ach! ihr müsset Augen haben, die auf eine seltsame Weise von der Leidenschaft sind angefeuert worden, wenn ihr durch so viele Decken hindurch dringen wollet, mit welchen die Religion die Fehler, die euch aufbringen, verhüllet. Ich sage keinesweges, daß sie von euch verlanget, ihr solltet einem jeden, der euch Schaden zufüget, eine schmäuchelhafte Gefälligkeit erweisen, oder eine blinde Hochachtung gegen ihn hegen. Sehet immerhin seine Gebrechen, seine Treulosigkeit und seine Ungerechtigkeit ein. Aber sehet sie als Mängel an einem Gegenstande an, dessen ihr euch um so vieler Ursachen willen anzunehmen habet. Sehet sie, und ertraget sie, wie ein Freund die Fehler eines Freundes siehet und erträget, dessen Person er hochschätzet. Sehet sie, und bestrafet sie, wenn es euch beliebt, wie ein Vater die Ausschweifungen eines Kindes siehet und bestrafet, welches er aus zärtlicher Liebe zur Beobachtung seiner Pflicht anzuhalten suchet. Sehet sie, und verbessert sie, wenn ihr könnet, wie Gott die Schwachheiten seiner geliebte-

liebtesten und getreuesten Knechte stehet und verbessert. Dieses fällt weder Gott, noch einem Vater, noch einem Freunde schwer; und es scheinet euch in Ansehung eines Feindes nur deswegen eine unmögliche Sache zu seyn, weil ihr allzeit als ein Mensch mit einem Menschen, aber niemals als ein Christ mit einem Christen mit ihm umgehet.

Fiel es denn also dem David so schwer, des Sauls zu schonen, der in seine Hände fiel, und mit welchem er nach seinem Gefallen verfahren konnte? Nein, sagte er; ich kann mich nicht dazu entschliessen. Die Gelegenheit mag so schön, und der Vortheil so groß seyn, als er nur immer will; so ist es mir doch nicht möglich, meinen Verfolger umzubringen. Ich will meine Hand nicht ausstrecken. 1. Buch der König. 24, 11. Woher rühret diese Art von Unmöglichkeit, eine dem Scheine nach so gerechte, und in der That so leichte Rache auszuüben? Daher, weil dieser Verfolger doch bey dem allen der Gesalbte des Herrn ist. Denn er ist der Gesalbte des Herrn. v. 7. Dieses ist noch viel zu wenig für euch, ihr Christen. Saul war für den David nur der Gesalbte des Herrn. Aber dieser Feind, für welchen eure Religion bey euch um Gnade bittet, ist für euch der Heyland und der Christus selbst. Denn er ist der Gesalbte des Herrn. Fiel es dem Joseph so schwer, die böse That seiner Brüder zu vergessen? Ach! sie durften nur zu ihm sagen: Dein Vater hat uns auf seinem Sterbebette befohlen, dich zu bitten, du möchtest die Uebelthat deiner Brüder, seiner Kinder, vergessen: Dein Vater hat uns befohlen . . . du wollest der grossen Unthat deiner Brüder vergessen. Genes. 50, 16. 17. Bey diesem angenehmen Vaternamen bemächtigte sich die Zärtlichkeit seines Herzens. Seine Augen wurden voll Thränen, und die Verweise, welche auf seinen Lippen erstarben, machten den Liebkosungen Platz. Er sprach ihnen einen Muth ein. Fürchtet euch nicht. v. 19. Er entschuldigte sie. Ihr habet Böses gedacht, aber Gott hat es zum Guten gewendet. v. 20. Er schwur, er wolle in Zukunft ihre Stütze, ihr Beschützer und ihr Vater seyn. Ich will euch ernähren. v. 21. Ach! ihr Christen, sagte Tertullianus, ist ein Vater bey euch mehr Vater, als dieser göttliche Heyland, den euch der Glaube in euren Brüdern als einen solchen vorstellet, der für sie um

Ver-

Verzeihung bittet? Glaubte wohl der heil. Paulus, es würde eine so schwere Sache für den Philemon seyn, mit einem flüchtigen Sclaven nicht übel zu verfahren, wenn er ihm würde gesagt haben, dieser strafbare Sclave wäre eben so wohl, als er, sein lieber Schüler; er habe ihn in seinen Schutz, und an Kindes statt angenommen; er habe ihn zu seinem lieben Sohne gemacht; und er betrachte ihn als sein ander Ich? Denn dieses sind seine eigenen rührenden Worte. Bedenke, daß er das Kind meines Schmerzes und meiner Gefangenschaft ist, gleichwie du ehemals das Kind meines Eifers und meiner Freyheit warest. Ich bitte für meinen Sohn, den ich in den Banden gezeuget habe. Philem. 10. Nimm ihn also an meiner Statt, und wie mich, in deine ehmalige Gunst und Gewogenheit auf. Du sollst ihn, wie mein eigen Herz, aufnehmen. v. 12. Ach! was ist der heil. Paulus gegen Jesum Christum, der euch durch die Stimme seines Blutes zurufet, mit welchem er euren Feind besprenget, benetzet und ganz durchdrungen hat? Bedenket, daß ich euch beyderseits an einem und ebendenselben Kreuze erlöset habe; daß ihr alle beyde frey von meinen Wunden ausgegangen seyd, und daß mein Tod euch alle beyde zu Kindern eines Vaters gemacht hat. Vergebet ihm also, nicht weil er es verdienet, sondern weil ich es selbst verdienet habe. Heget, nicht gegen das, was er euch schuldig ist, sondern gegen das, was ihr mir schuldig seyd, Achtung. Sehet nicht auf das, was er in Ansehung eurer ist, und auf das Unrecht, so er euch zugefüget hat; sondern auf das, was ich in Ansehung seiner bin, und auf die Rechte, die ich ihm abgetreten habe. Das rechne mir zu . . . du bist dich selbst mir schuldig. v. 18. 19. Wie grausam, wie unmenschlich, und wie barbarisch verfährt nicht ein Christ, der, weil er nicht vergeben will, und welcher, damit er das Herz eines Feindes treffen möge, das Herz seines Heylandes durchbohret, der zwischen beyde tritt, damit er ihn vertheydigen und beschützen möge. Was kann er zur Vertheydigung seiner Rache anführen?

Man wird meine Bereitwilligkeit mißbrauchen; man wird sich meine Gütigkeit zu Nutze machen; man wird mich desto freyer und ungescheuter beleidigen, wenn man sehen wird, daß man mich ungestraft beleidigen kann.

Die-

Dieses ist die dritte Schwierigkeit, welche in den Folgen der Vergebung bestehet. Ist aber wohl, meine geliebten Zuhörer, überhaupt von der Sache zu reden, dieses nicht vielmehr ein nichtiger Vorwand, als eine wirkliche Schwierigkeit? Denn man verbiethet euch ja nicht, euch dem Unrechte zu widersetzen; sondern ihr sollet es nur ohne Haß und Bitterkeit thun. Siehet man nun aber nicht deutlich, daß sich der Haß eures Herzens mit lauter Nachtheil in die Vertheydigung eurer gegründeten Rechte mischet? In Wahrheit, wozu dienet diese Galle, diese Hitze, dieses Feuer, und diese Ausschweifung, um sich Genugthuung und Recht zu verschaffen? Ist die Lebhaftigkeit euker Empfindungen nicht hier zu groß und überflüßig? und schadet sie nicht eurer guten Sache weit mehr, als sie ihr hilft? Ueber dieses ist es denn wirklich wahr, daß, wenn man eine Beleidigung vergiebt, man sich dadurch in Gefahr setzet, daß uns unzählige andere werden zugefüget werden? Ist es gewiß und ausgemacht, daß derjenige, der sich am meisten zu mäßigen weis, allzeit am wenigsten geschonet wird? Ist es ein sicheres und gewisses Mittel, ruhig zu leben, wenn man sich fürchterlich macht? Man hält den Ausbruch des Wetters bisweilen wohl auf; aber es wird dadurch nur desto ärger und grösser; und man wird, es geschehe nun über kurz, oder über lang, nur desto gewisser von ihm überfallen und zu Boden geschlagen werden. Eine vergebene Beleidigung würde dem Zanke entweder ganz ein Ende gemacht, oder ihn doch wenigstens einigermassen geschlichtet haben; aber eine Rache, die man unabläßig auszuüben sucht, unterhält und verewiget ihn. Dieses lehret uns die tägliche Erfahrung. Dem sey nun aber, wie ihm wolle; (denn ich will euch eure Vorurtheile auch hier gern zu gute halten) so bestehet also der ganze Nutzen, den ihr von eurer Rache zu haben vermeynet, darinnen, daß ihr, wie ihr saget, dadurch verhindert, daß man euch nicht mehr beleidiget. Ist es denn aber, meine geliebten Zuhörer, ein Nutzen und Vortheil für euch, wenn ihr nichts zu vergeben habet? Gehet in euch; höret, was eure Religion sagt; bedenket, was ihr vor Gott seyd. Ihr seyd Christen, aber ihr seyd Sünder; und der Biß der Sünde verhindert, daß ihr den Frieden des Christenthums nicht schmecket und geniesset. Ich bin, sprechet ihr, von meiner

Sün-

Sünde versichert, aber nicht von meiner Gnade. Ich weis wohl, daß ich die Taufgnade verlohren habe; ich weis aber nicht, ob ich die Bußgnade jemals erlangen werde. Mein Gewissen sagt mir zur Gnüge, du hast die Hölle verdienet; es kann mir aber nicht sagen, du verdienest den Himmel. Dieses ist, ihr christlichen Zuhörer, in diesem Leben euer trauriges Schicksal, und in dieser grausamen Ungewißheit werdet ihr euch bis an euren Tod befinden. Ist nun aber wohl in diesem so betrübten Zustande, welcher der Furcht näher, als der Hoffnung ist, für euch in der Welt etwas reizenderes zu finden, als daß ihr euch, so viel als es möglich ist, der Barmherzigkeit eures Gottes versichert?

Aber, werdet ihr sagen, wo trifft man diese glückseelige Versicherung und Gewißheit an? Wird es in dem Guten seyn, das ihr ausgeübet habet; oder in den Widerwärtigkeiten, die ihr erduldet habet? Job, dieses Wunder der Geduld und der Liebe, glaubet, er höre noch auf seinem Aschenhaufen, als seinem Schmerzensbette, und mitten unter seinen Freunden, die er sich durch seine Mildthätigkeit zuwege gebracht hatte, den Donner der Gerichte Gottes ertönen, und den Blitz seines Zorns leuchten. Ach! Herr, spricht er, wenn du mich nach der Strenge richtest, werde ich wohl deine schwere Rache ertragen können? Ich werde nicht antworten können. Job. 9, 3. Wird es in der Gnade seyn, die euch Gott erzeiget hat; oder in dem Dienste, den ihr Gott werdet geleistet haben? Der heil. Paulus, dieses auserwählte Rüstzeug, und dieser Heydenlehrer, zweifelt, da er von seinen gehabten Entzückungen wiederum zu sich gekommen, und mit der Sorge für sehr viele Kirchen beladen ist, noch immer, ob er liebens- oder hassenswürdig ist, und weis nicht, ob ihn Gott als den neuen Apostel, oder als den alten Verfolger betrachtet. Mein Gewissen, rufet er aus, wirft mir zwar nichts vor, aber ich bin deswegen nicht gerechtfertiget. Ich bin mir wohl nichts bewust, jedoch darinnen bin ich nicht gerechtfertiget. 1. Cor. 4, 4. Oder wird es in der fleißigen Uebung des Gebethes, oder in der unabläßigen Kreuzigung des Fleisches seyn? Ihr Engel der Wüste! ihr heiligen und strengen Einsiedler! ihr zittert auch so gar in euren Höhlen, und fraget einander, wie der heil. Johann Climacus berichtet: Glaubet ihr, und kann ich auch glauben,

den, daß meine Sünden vor Gott vertilget sind? Wenn der Unschuldige und Gerechte kaum ist seelig geworden, wie wird es um den Sünder und Strafbaren stehen (*)? Und woher soll man sich also bey dieser allgemeinen Furcht eine Seeligkeit versprechen, und wie kann man von der göttlichen Barmherzigkeit einigermassen versichert seyn? Meine geliebten Zuhörer, suchet diese Versicherung nicht ausser euch; sie befindet sich in euren Händen, und in dem Innersten eures Herzens. Es ist entweder in der Welt gar kein sicheres Unterpfand anzutreffen, oder es ist alles, was man davon hat, in der Vergebung der Sünden vereiniget. Hier haben es alle Heilige gesuchet, und mit dieser hat es auch Gott verbunden. Hier werdet ihr es also auch selbst antreffen. Hier haben es alle Heilige, auch selbst die, so zu den Zeiten des alten Testamentes gelebet haben, gesuchet. Herr! sagte David, ja, verderbe mich, ich lasse mir es gefallen, wenn ich meinen Feind habe verderben wollen. Gehe mir mir um, wie ich es verdiene, wenn ich mit ihm umgegangen bin, wie er es verdienete. Erzeige mir keine Nachsicht, wenn ich keine Achtung gegen ihn gehabt habe. Wann ich denjenigen, die mir Böses gethan, solches habe vergelten lassen, so soll ich billich hülfloß vor meinen Feinden darnieder fallen. Ps. 7, 5. Hieraus machte er nun ferner folgenden Schluß: Habe ich ihm aber Gnade wiederfahren lassen; so erzeige mir, o mein Gott! auch Gnade. Vergiß alles, was dich wider mich zum Zorne reizet, wenn ich alles vergessen habe, was mich wider ihn zum Zorne reizete. Errette meine Seele, wenn ich seine Ehre, sein Vermögen und sein Leben errettet habe. Herr, gedenke an David, und an alle seine Milde. Ps. 131, 1. Denn dieses ist, wie die Kirchenlehrer anmerken, eine von den nothwendigen Folgen, wo die Wirkung ganz unfehlbar aus der Ursache fliesset; aus der menschlichen Rache die göttliche Rache; und aus der Vergebung des Menschen die Vergebung Gottes. Hiermit hat sie Gott wirklich verbunden. Vergebet, spricht er; so will ich euch auch vergeben. Machet mit eurem Feinde Friede; so will ich mit euch auch Friede machen. Beklaget euch hernach noch über die Ungewißheit eures Schicksals.

(*) Si justus vix salvabitur, impius & peccator ubi parebunt? *Climac.*

fals. Ich mache euch hierdurch zu Herren über dasselbe, und ihr könnet euren Namen mit eigener Hand in das Buch des Lebens einschreiben. Vergebet, so wird euch vergeben. Luc. 6, 37. Kann wohl etwas deutlicher und ausdrücklicher seyn, als die Verheissung der Barmherzigkeit, welche an, und mit der Barmherzigkeit verbunden ist? Hier werdet ihr sie also, ihr Christen, auch selbst finden. Gehet, nach dem Beyspiele eines heiligen Johann Gualbert, welcher von diesen göttlichen Worten ganz durchdrungen war, von eurem versöhnten Feinde hinweg, werfet euch zu den Füssen des gekreuzigten Jesu nieder, und saget, ohne etwas von dem gerechten Schmerze zu verlieren, den ihr deswegen bey euch empfindet, weil ihr ihn so oftmals beleidiget habet, mit einem heiligen Vertrauen, ihm zu gefallen, zu ihm: Herr! ich habe gethan, was du mir befohlen; thue du nunmehro auch, was du mir versprochen hast. Ich habe dir mein Herz und alle seine Rache aufgeopfert; öffne mir nunmehro auch dein Herz mit allen seinen Zärtlichkeiten. Dieses ist eine Belohnung, die dem Opfer, welches ich dir darbringe, ganz eigen ist, weil du dich durch dich selbst dazu verbunden hast. Und wenn du noch die geringste Kaltsinnigkeit oder den geringsten Rückhalt gegen mich hegetest; so würde ich mich, o mein Gott! erkühnen, von dir an dich selbst zu appelliren. Und du würdest mir erlauben, dich zu fragen, ob du mich hintergangen, oder ob du das vergieb, Herr, weil ich vergeben habe, geändert hättest (*)? Wenn das Crucifix bey diesen Worten sein Haupt nicht gegen euch neiget, wie es solches ehemals, zum Zeichen der Versöhnung, gegen diesen heiligen Bußfertigen neigete; so wird euch Jesus Christus selbst in dem Innersten eures Herzens unzählige geheime Beweise davon geben. Ihr werdet aus dem Munde seiner Diener eine glaubwürdige Versicherung davon erhalten. Und wenn sie aus dem ersten vorläufigen Punkte des Friedens, den ihr mit Gott machen wollet, sehen werden, daß ihr bereits mit den Menschen Friede gemacht habet; so werden sie, wenn sie von der Wahrheit dieser Vorbereitung, und von der Aufrichtigkeit eurer übrigen Verfassung überzeuget sind, euch ohne Bedenken, und ohne zu befürchten, daß es der Himmel nicht genehm halten werde, die Vergebung eurer Sünden ankündigen. Ach!

(*) Dimitte, Domine, quia dimisi. *Caesarius.*

Ach! meine Brüder, überwieget diese kostbare Versicherung von der Barmherzigkeit Gottes die eingebildete Furcht nicht gar sehr, welche die Folgen von einer allzugrossen Gütigkeit und Nachsicht erregen können? An statt, daß ihr Bedenken traget, zu vergeben, weil ihr befürchtet, ihr möchtet euch dadurch neue Beleidigungen zuziehen; verspüret ihr nicht ein Verlangen nach neuen Beleidigungen bey euch, damit ihr beständig etwas zu vergeben haben, und immer je mehr und mehr von eurer erlangten Vergebung überzeugt werden möchtet? Saget ihr nicht wenigstens bey einer heiligen Ungeduld, zu wissen, ob ihr mit Gott wohl stehet: Ihr Verfolger, ihr Feinde, ihr Widersacher, ihr werdet mir eben so liebenswürdig vorkommen, als ihr mir hassenswürdig zu seyn scheinet? Solche Gesinnungen würdet ihr ohne Zweifel hegen, wenn sich ihnen die Welt nicht mit ihren Grundsätzen widersetzte, und durch ihre grausamen Gesetze der christlichen Bereitwilligkeit zu vergeben nicht hinderlich wäre. Wie viele fast ganz sichere und gewisse Aussöhnungen scheidern nicht täglich an dieser elenden Klippe: Ich wolte gern vergeben; aber was wird die Welt denken und sagen, wenn ich nicht öffentlich losbreche? Es machen also die Grundsätze und Gesetze der Welt die letzte Schwierigkeit aus.

Verkehrte Welt! wilst du denn also niemals aufhören, Jesum Christum zu bekriegen? Und wie lange wirst du noch das verfluchte Geheimniß finden, dich von einem so sanften und so leichten Joche, durch ein anderes, welches tausendmal unmenschlicher und grausamer ist, zu befreyen? Und ihr, ihr Christen, warum laufet und rennet ihr denn so nach diesem so harten und beschwehrlichen Joche der Welt? Wer zwinget euch, euch mit demselben auch so gar alsdenn zu belästigen, wenn es euch die Welt nicht aufleget? Denn gebet nur Achtung, ihr wendet die Grundsätze der Welt von der Rache auf alle Arten von Beleidigungen an. Wie viele finden sich aber nicht, welche zu vergeben, selbst nach dem Urtheile der Welt, rühmlich ist? Wie viele, um welcher willen sich zu rächen eine Schande ist? Wie viele, deren Bekanntmachung so gar lächerlich ist, und die man folglich, selbst nach der Meynung der Welt, verheelen und mit Stillschweigen übergehen soll? Ihr dehnet diese Grundsätze der Welt auf alle Arten von

Feinden aus. Aber wie viele finden sich unter ihnen nicht, die euch die Welt zu verachten erlaubet? Wie viele andere, die sie euch zu schonen anräht? Wie viele so gar, die ihr wieder zu gewinnen suchen sollet? Und folglich wie viele, welchen zu vergeben sie eurer Freyheit überläßt? Ihr saget endlich, diese Gesetze und Grundsätze der Welt verbänden alle Stände. Kennet ihr aber wohl die Welt recht, wenn ihr so redet, oder denket? Ihr, die ihr, vermöge eurer Aemter, Recht und Gerechtigkeit handhaben sollet, diese Grundsätze der Welt gehen euch nichts an. Es gereichet euch zur Schande, wenn ihr ihnen folget. Die Welt weis wohl, was sie dazu sagen soll; und die Auftritte, welche ihr derselben in diesem Stücke von einer Zeit zur andern vorstellet, kommen ihr wenigstens eben so lächerlich vor, als wir sie für ärgerlich halten. Ihr Geistlichen, ihr privilegirten Kinder einer friedfertigen Mutter, die Welt läßt euch in diesem Stücke völlige Freyheit. Vergebet euren Feinden. Rächet euch nicht. Verfechtet so gar euer Recht nicht allzuhitzig. Man wird dadurch erbauet werden. Die Welt billiget es nicht, wenn sie euch eine Sittenlehre annehmen siehet, die sie nur um ihrentwillen eingeführet hat. Und wenn ihr das Evangelium viel zu fürchterlich vorkömmt, als daß sie sich ihm unterwerfen sollte; so hat sie doch wenigstens viel zu viel Hochachtung gegen dasselbe, als daß sie es nicht übel deuten sollte, wenn ihr es in diesem Stücke, wie in vielen andern, nicht so ausübet, als ihr es in euren Predigten vortraget. Ihr, die ihr euch der Welt entzogen habet, und der Tugend befleißiget; ihr, welche die Welt Fromme nennet, und die ihr es zu seyn wünschen sollet, was denket ihr wohl, wenn ihr persönlich Maximen und Grundsätzen folget, von welchen ihr doch für eure Person ausgenommen seyd? Kaum hält euch die Welt eure rechtmäßigsten Vertheydigungen zu gute; wie könnet ihr wohl glauben, daß sie euch eure Rache, euren Haß und eure Feindschaft so werde hingehen lassen? Lasset uns allen diesen Personen, bey welchen die Ehre ganz augenscheinlich weiter nichts, als ein Vorwand ist, noch eine andere Hälfte der ganzen Welt, ich will sagen, das weibliche Geschlechte beyfügen. Man räumet zwar nicht ein, daß sie allemal die gelassensten sind; sondern man heget vielmehr, was den Punkt der Rache betrifft, in Ansehung

ihrer gar seltsame Vorurtheile, die ich nicht untersuchen, noch weit weniger aber rechtfertigen will. So viel aber giebt man zu, daß ihnen diese Leidenschaft nicht wohl anstehet; und daß die einzige Art, das Unrecht, welches man ihnen ihrer Meynung nach zufüget, indem man sie für die schwächsten Personen hält, von sich abzulehnen, in dem heldenmäßigen Muthe einer großmüthigen Verzeihung, und nicht in den ohnmächtigen Bemühungen einer verächtlichen Rache bestehen würde.

Lasset uns also die Sachen nach ihrem wahren Werthe beurtheilen, und nur mit denen reden, welche, nachdem sie sind beleidiget worden, die Ehre, nach den Gesetzen der Welt, verbindet, sich öffentlich und mit Gefahr zu rächen. O ungerechte und grausame Gesetze, nach welchen man sich um einer falschen Ehre willen in die Gefahr begeben soll, entweder zu sterben, oder eine Mordthat zu begehen! und doch will man sich nicht darüber beklagen. Der herzhafteste Weltmann ergreift die Waffen nicht anders, als mit Verdrusse; aber nicht so wohl wider den Feind, den er suchet, als vielmehr wider die Welt, der er dienet. Wie viel schmerzhafte Betrachtungen stellet er nicht zwischen der Stunde an, in welcher er die Rache bey sich beschliesset, und derjenigen, in welcher er sie ausführet. Und wenn die erste Hitze vorüber ist; so gestehet man, es würde weit angenehmer seyn, Jesu Christo zu gehorchen, als der Welt Gnüge zu leisten.

Sollte es denn aber nicht möglich seyn, in diesem Stücke Jesu Christo zu gehorchen, ohne daß die Welt etwas darwider einzuwenden haben sollte? Ihr, meine Herren, haltet dieses zwar für etwas unmögliches, es würde aber dennoch weit rühmlicher und leichter für euch seyn. Machet uns doch, werdet ihr sagen, dieses wichtige Geheimniß bekannt. Ich will es thun, vergesset es aber niemals. Lebet, so wie ihr sollet, als wahre Christen in der Welt. Denn saget mir einmal, woher rühret es wohl, daß euch die Welt verachtet, wenn ihr die Schande einer zugefügten Beleidigung nicht mit dem Blute desjenigen abwaschet, welcher der Urheber derselben ist; oder wenn ihr nicht, indem ihr euch zu rächen suchet, selbst dabey unterlieget? Es rühret keinesweges daher, als ob die Welt, so ungerecht und grausam sie auch immer ist, nicht einräu-

mete, man habe weit mehr Ehre davon, wenn man vergäbe, als wenn man sich räche; besonders wenn man aus Liebe zu Gott vergiebt, und sich um Jesu Christi willen nicht rächet. Sondern es kömmt daher, weil die Welt, wenn sie euer Verhalten mit ansiehet, zweifelt, daß, wenn ihr vergebet, und wenn ihr euch nicht rächet, ihr es bloß aus Liebe zu Gott, und um Jesu Christi willen thut. Gestehet es nur, ihr lebet gar nicht auf eine solche Art in der Welt, die sie überzeugen kann, daß ihr euch einzig und allein von der Liebe leiten lasset. Man mag euer Leben betrachten, von welcher Seite man will; so merket man doch nirgends, daß ihr Christen wäret. Ja, wenn man nach eurem Verhalten und nach euren Reden davon urtheilen soll; so weis man so gar nicht einmal, ob oder was für eine Religion ihr habet. Indessen findet sich ein kützlicher Vorfall, eine Sache, welche die Ehre betrifft. Wenn ihr sie nun nicht ausführet, was meynet ihr wohl, was die Welt alsdenn davon denket? Es würde etwas sehr befrembdliches und wunderbares seyn, wenn euch das Christenthum, aus welchem ihr euch sonst niemals etwas gemachet, aus einem so verdrießlichen Handel auf der Stelle heraus hülfe; und wenn ihr von eurer Religion den einzigen Gebrauch machetet, daß ihr nun unempfindlich zu seyn schienet. Dieses ist, wenn ihr es recht untersuchen wollet, die eigentliche und wahre Quelle von dem, was ihr in Ansehung des Ehrpunkts, die Tyranney der Welt nennet. Ihr habet es nicht der Welt sondern euch selbst beyzumessen, wenn ihre Hochachtung nur mit curer blutigen Rache übereinstimmet. Warum lebet ihr nicht vor der Beleidigung auf eine solche Art, die so wohl eure Herzhaftigkeit, als euren Glauben zu erkennen giebet? Warum bezeiget ihr euch nicht bey der Beleidigung auf eine eben so edelmüthige, als christliche Weise, daß man daraus wahrnehmen kann, ihr weichet nicht aus Feigheit und Furchtsamkeit zurücke, sondern würdet von der Religion zur Vergebung angetrieben? Warum beobachtet ihr nicht nach der Beleidigung ein solches Verhalten, nach welchem ihr euch in Absicht auf den Dienst des Fürsten und die Sache Gottes eben so gesetzt und standhaft, als bey eurer eigenen Sache, und bey eurem persönlichen Interesse, demüthig und geduldig erzeiget? Alsdenn werdet ihr ganz gewiß vergeben können, ohne daß eure

Ehre dabey leidet. Ja, was sage ich! ihr werdet auf eine solche Art vergeben, die euch desto mehr Ruhm und Ehre bringet. Die Welt wird euch hoch schätzen. Die Welt wird euch bewundern. Die Welt wird einsehen, daß ihr selbst bey eurer Geduld durch die edelmüthige Stärke und Kraft einer christlichen Tugend weit herzhafter seyd, als diejenige, die es nur durch die schlaffe Triebfeder einer niederträchtigen Menschenfurcht sind. Und sehetihr nicht, daß diese Welt, so rachsüchtig sie auch immer ist, den Nahmen und das Andenken der christlichen Helden in Ehren hält, welche auch so gar bey dem Kriegshandwercke ihren eigenen Feinden allzeit vergeben, und sich wegen ihrer Privatstreitigkeiten niemals gerochen haben; da sie indessen die Gebeine und die Asche der Welthelden mit Füssen tritt, welche bey der Ausübung ihrer strafbaren Rache, ihr zu gefallen, mit der Wuth in dem Herzen, und den Waffen in der Hand gestorben sind. Lebet in der Welt als christliche Helden, wie die Heiligen in derselben gelebet haben; und nicht als weltliche Helden, wie die Verdammten in derselben gestorben sind. Die Welt wird euch ebendieselbe Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und euch auch ebendieselbe Ehre erweisen.

Es ist also, ihr Christen, keinesweges ein seltsamer Satz, der nicht zu vertheydigen ist, wenn man, wie ich gethan habe, behauptet, ein Christ, dem es schwer fällt, zu vergeben, treffe in seinem Glauben Reizungen und Erleichterungen an, welche vermögend sind, seine Schwierigkeiten und seine natürlichen Wiederstrebungen zu überwinden. Das Christenthum vermindert die Grösse der Beleidigung, und verwandelt sie so gar in eine Wohlthat. Das Christenthum macht den verhaßtesten Gegenstand zu einem ehrwürdigen Gegenstande. Das Christenthum setzet an die Stelle einer nichtigen Furcht, eine wahre und gegründete Hoffnung. Das Christenthum läßt endlich, statt einer eingebildeten Ehre, eine wahre Ehre finden. Dieses ist meines Erachtens genug, den Rachsüchtigen zu entwaffnen. Wir wollen aber nunmehro auch den Gleichgültigen und Kaltsinnigen zu gewinnen suchen. Und nachdem wir dem einen gezeiget haben, daß man seinen Feinden weit leichter vergeben könne, als man denket; so lasset uns nun auch dem andern zeigen, daß man auf eine weit unumgänglichere

Art, als man glaubet, sie zu lieben verbunden ist. Dieses ist der Innhalt meines zweyten Theiles.

Zweyter Theil.

Ich werde einen Satz vortragen, welcher euch anfangs wunderbar vorkommen wird, den ihr aber nebst mir gar bald einräumen werdet. Dieser Satz lautet also: Unter allen Verfassungen des Herzens, in welchen man sich in Ansehung eines Feindes befinden kann, sind nicht diejenigen, bey welchen der Haß und die Rache herrschen, für die Seeligkeit die gefährlichsten; sondern diejenigen, in welchen die Gleichgültigkeit und Kaltsinnigkeit regieren. Der heftigste Zorn ist von keiner langen Dauer, und der giftigste Haß ist nicht unheilbar. Sie werden durch ihre Heftigkeit erschöpfet, und selbst durch ihren Gift geheilet. Man wird es müde, beständig in einer Hölle zu leben; in der Eifersucht, wenn derjenige, den man hasset, geliebet wird; in dem Unwillen, wenn man ihm recht giebt und beyfällt; in dem Verdrusse, wenn er geehret wird; im Zorne, wenn er seinen Zweck erreichet; in der Wuth, wenn es ihm wohl gehet; in der Furcht, wenn er mächtig wird; in der Verzweifelung, wenn er zu hoch sitzet, daß ihn unsere Pfeile nicht erreichen können; und in der Schaam und Verwirrung, daß man sich selbst vielleicht zur Strafe zu Tode martert, und, um einen andern zur Vernunft zu bringen und zu paaren zu treiben, sich selbst darüber verderbet. Wenn diese vernünftigen Betrachtungen von den Eindrücken der Gnade unterstützet werden; so haben sie gewiß die Würkung, daß man den Krieg verabscheuet, und nach dem Frieden seufzet.

Aber wenn man sich gegen seinen Feind in einer philosophischen Stille, und einer schlafsüchtigen Unempfindlichkeit befindet, so kommt man nicht leicht aus derselben zu sich selbst. Man bringet ganze Jahre auf eine strafbare Weise darinnen zu, ohne daß man seinen Fehler gewahr wird. Man bildet sich so gar ein, man thue Gutes genug, wenn man nichts Böses thäte. Man hält eine Feindschaft, die einigermassen abgenommen hat, für eine schon vollkommene Versöhnung. Man wird dabey alt, man verstocket sich, und stirbt ohne Gewissensrührung. So stürzen sich

die

die mehresten beleidigten Christen, mehr aus Mangel der Liebe, als aus allzugrossen Hasse, in die Verdammniß. Diese geheimen Abneigungen des Herzens sind deswegen so häufig und so schädlich, weil die Pflicht, seine Feinde von ganzem Herzen zu lieben, ohngeachtet sie in dem Christenthume eine eben so strenge Pflicht ist, als die Pflicht, ihnen aufrichtig zu vergeben, dennoch weit weniger bekannt ist, weit mehrern Widerspruch findet, weit mehr gemildert und unterlassen wird. Dieses zu beweisen berufe ich mich nur auf die gemeineste Erfahrung. Welches ist die gewöhnlichste Sprache, die man nach öffentlichen und ausgebrochenen Zänkereyen und darauf erfolgten verdächtigen Aussöhnungen führet? Ich, spricht man, hege keine Galle in dem Herzen. Das Uebel, welches ich andern wünsche, müsse mir selbst begegnen! Ist das äusserliche Bezeigen kalt und düster; so ist das Herz rein und heiter. Ich habe Gott alle meine Rache aufgeopfert, und thue es noch alle Tage vom neuem. Nichts ist schöner, als solche Gesinnungen! Man verlange aber einmal von solchen gleichgültigen Personen, sie sollen machen, daß ihre Versöhnungen eben so starck in die Augen fallen, als ihre Zänkereyen Aufsehen gemacht haben. Man nöthige sie, einander wenigstens die gewöhnlichsten Pflichten der bürgerlichen Gesellschaft zu erweisen; einander zu besuchen, mit einander zu reden, einander zu dienen, einander zu helfen, sich endlich einander zu nähern, und dergestalt mit einander zu vereinigen, als ob sie niemals uneins und getrennet gewesen wären; o was für Entschuldigungen, oder vielmehr was für Ausflüchte wissen sie alsdenn nicht zu finden! Man entschuldiget sich mit der Vollkommenheit des guten Rathes, mit der Dunkelheit des Gebotes, mit dem Verhalten der frömmsten Menschen, mit den so wenig schädlichen Folgen einer so kleinen Kaltsinnigkeit, ja so gar mit dem Nutzen einer so klugen Gleichgültigkeit. Aber alles dieses sind Verführungen, Irrthümer und Verblendungen der Eigenliebe. Seine Feinde lieben, ist ein Gebot für alle Christen, aber ein solches Gebot, welches Gott mit aller Macht und mit allem Ansehen eines Gottes bekannt gemachet hat; ein Gebot, welches in dem Evangelio auf das genaueste und umständlichste ist erkläret worden; ein Gebot, welches auf die größten Beyspiele des Heylandes ist gebauet, und von

denselben unterstützet worden; und endlich ein Gebot, welches unter Androhung der schwersten Ahndung in dem gegenwärtigen Leben, und der unvermeidlichsten Strafen in dem zukünftigen ist gegeben worden. Lasset uns einen jeden von diesen Punkten etwas genauer durchgehen.

Es ist ein Gebot, welches mit aller Macht und mit allem Ansehen eines Gottes ist bekannt gemacht worden. Saget, so lange ihr wollet, das Gesetz, welches den Feinden zum Besten ist gegeben worden, hat, wie die übrigen göttlichen Gesetze, seine Verbindlichkeit nach dem Gebot, und seine Beobachtungen nach einem guten Rathe. Sich nicht rächen, nicht hassen, nichts Böses wünschen, dieses ist eigentlich das Hauptwerk und das Wesentliche. Aber denen dienen, die uns schaden; denen Gefälligkeiten erweisen, die uns Verdruß machen; und die lieben, die uns hassen und verfolgen, dieses ist bloß das Vollkommenste und das Zufällige. Ich werde euch allzeit mit diesen Worten unseres Heylandes widerlegen: Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde. Matth. 5, 44. Dieses Ich fasset, nach der buchstäblichen Erklärung aller Kirchenlehrer, eine mächtige Autorität und dringende Verbindlichkeiten in sich, weil es in einen einzigen Worte alle Rechte ausdrücket, die ein Gott über uns hat, welcher um der Seeligkeit aller Menschen willen Mensch geworden ist. Und man kann von dieser evangelischen Sylbe ebendasjenige sagen, was der Prediger Salomon von dem ganzen jüdischen Gesetze sagt, es ist ein Wort voller Macht und Gewalt. Sein Wort ist voller Macht. Eccl. 8, 4. Denn es will nicht nur schlechthin so viel sagen: Ich, euer Heyland, der ich, ihr Sünder, aus Liebe zu euch gestorben bin, bitte euch, um meines Blutes willen, eure Feinde zu lieben; Ich, euer gemeinschaftlicher Vater, beschwöre euch deswegen, zum Besten meiner Kinder und eurer Brüder; Ich, euer beständiger Wohlthäter verlange für so viele unschätzbare Wohlthaten nur diese geringe Wiedervergeltung; Ich, euer mächtiger Mittler, rathe euch, um eures ewigen Bestens willen, diesen Schritt zur Versöhnung zu thun, der euch schwer fällt. Es würde dieses schon viel gesagt heissen. Und welches Herz ist wohl so gleichgültig und so unempfindlich, daß es so zärtliche Bewegungsgründe keinen Eindruck in sich machen, und sich von so feurigen Zügen nicht entflammen

men lassen sollte? Sondern dieses Ich sagt noch weit mehr. Es heißt nehmlich so viel: Ich, der ich ein Recht habe, euch zu befehlen, ohne euch von meinen Befehlen Rede und Antwort zu geben; Ich, der ich vom Himmel gekommen, und von meinem Vater gesendet worden bin, euch Gesetze zu geben; Ich, der ich der Sohn Gottes, Gott gleich, ja Gott selbst bin, ich sage euch: Liebet eure Feinde. Ich will es haben, ich befehle es, ich verlange es; und aus diesem Beweise, als dem allerschwersten, will ich euren Gehorsam und eure Unterwerfung erkennen. Haltet, ihr Christen, alle Stellen des Evangelii, welche mit dieser, so ich euch itzo erkläret, ein Verhältniß haben, gegen einander; untersuchet, ob ich in der Erklärung derselben zu weit gehe, und gestehet, daß Jesus Christus niemals mehr, als Herr, als Gesetzgeber, und als Gott geredet hat, als da er gesagt: Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde. Nach einem so ausdrücklichen Befehle läßt es sich nicht mehr viel disputiren; sondern man muß, wie der heil. Augustinus spricht, sich unterwerfen (*). Wir wollen uns indessen, um dem Gleichgültigen noch schärfer zuzusetzen, mit ihm in eine Untersuchung einlassen, und sehen, was ihn bewegen kann, die Vergebung des Unrechtes als ein Gebot, und die Liebe der Feinde als einen guten Rath anzusehen. In der That, je mehr man der Sache nachdenket, desto weniger begreift man, worauf sich diese ärgerliche, und heute zu Tage unter den Christen so gemeine Sprache gründen kann: Ich will ihnen zwar vergeben, weil es mir Gott befiehlt; aber ich bin nicht verbunden, sie zu lieben. Beweisen eben diese Gründe, welche die Nothwendigkeit des einen darthun, nicht auch die Pflicht des andern; als das Recht des Gesetzgebers, der Nutzen der Gesellschaft, und die Billigkeit des Gesetzes selbst? Gott, spricht man, hat das Recht, die Rache, als einen Eingriff in seine allerhöchste Macht und Gewalt, zu verbiethen. Ein Regent, ein Herr, und ein Hausvater behalten sich allein das Recht vor, diejenigen, die unter ihnen stehen, zu bestrafen. Ein jeder von ihnen spricht nach seiner Art: Mein ist die Rache, ich will es auch vergelten. Deüteron. 32, 35. Wenn sich jemand von den meinigen in Ansehung eurer übereilet; so

kömmt

(*) Divino intonante præcepto, obediendum est, non disputandum. *August.*

kömmt es mir zu, euch dafür Genugthuung zu verschaffen, und nicht euch, derselben zuvorzukommen. Bis hieher habet ihr, ihr Christen, recht geredet und geurtheilet. Aber saget mir doch einmal, hat denn der Gott, den ihr als den allerhöchsten Herrn und Vater aller Menschen betrachtet, nur ein Recht über den Schein und die Werke, aber nicht über die Neigungen und den Willen? Ist er nicht unumschränkt genug, euch die grausame Freude aller Rache, ja so gar das betrübte Vergnügen aller Empfindlichkeit zu untersagen? Ist er nicht mächtig genug, die unbiegsame Härte eurer Kaltsinnigkeit, und die beleidigende Halsstärrigkeit eurer Gleichgültigkeit zu überwinden? Kömmt es mit einem Worte ihm nicht zu, nicht nur äusserlich euer Verhalten und Bezeigen, sondern auch innerlich die Urtheile eures Verstandes und die Regungen eures Herzens wohl einzurichten? Wenn dieser höchstzuverehrende Gott zu euch sagt: Vergebet diese Beleidigungen: Vergebet, Marc. 11, 25; so seyd ihr, wie ihr sprechet, bereit, sie aus Gehorsam zu vergeben, ob sie gleich nach euren vorgefaßten Meynungen noch so wenig zu vergeben sind. Und wenn er zu euch sagt: Liebet diese Personen: Liebet, Matth. 5, 44.; warum wolltet ihr sie nicht aus Liebe zu ihm lieben, wenn sie gleich nach euren Neigungen eben nicht so gar liebenswürdig seyn möchten? Wenn die Vergebung der Beleidigungen, nach eurem eigenen Geständnisse, eine Pflicht ist, die ihr Gott nach der ersten Regel eurer Handlungen zu erweisen schuldig seyd; ist nicht die Liebe der Feinde ebenfalls auch eine Pflicht, die ihr Gott nach der ersten Regel eurer Neigungen schuldig seyd? Liebet. Ja, sprechet ihr ferner, es erfordert es das Beste der Gesellschaft, die Rache zu verbannen, welche sie ganz unfehlbar zu Grunde richten würde. Denn, was würde nicht werden, wenn alle Menschen das Recht hätten, sich zu rächen? Die Gesetze würden schweigen müssen; die Binde, die Waagschale und das Schwerdt der Gerechtigkeit würden forthin nicht den geringsten Nutzen mehr haben. Alle Gerichte würden geschlossen seyn. Ein jeder, welcher die ihm zugefügte Beleidigung nach seinem eigenen Gefallen schätzen, und das Urtheil, welches er selbst gefället hätte, vollstrecken würde, würde die Ersetzung des einen, und die Strenge des andern so weit treiben, als es seiner Leidenschaft gefallen würde. Was für eine Unord-

nung

nung würde aber nicht hieraus entstehen! Die ganze Welt würde gar bald weiter nichts, als eine Gesellschaft rasender Personen seyn, die sich wider einander gewaffnet hätten, und welche die Welt wiederum in ein Chaos stürzen würden, das weit schrecklicher seyn müste, als das Nichts, aus welchem sie Gott herausgezogen hat. Nichts ist gründlicher, als diese Betrachtungen. Geben sie euch aber nicht auch zugleich zu erkennen, wie viel der Gesellschaft daran gelegen ist, daß die zugefügten Beleidigungen die Bande der Liebe nicht trennen, und von den Pflichten nicht befreyen, welche nicht nur die Ehrbarkeit, sondern auch die Tugend erfordert? Was würde sonst daraus werden, wenn man deswegen, weil man einander mißfiele, berechtiget wäre, einander nicht mehr zu lieben? Wir sind alle Menschen, und folglich können wir auch alle fehlen. Heute beleidiget ihr mich, und morgen werde ich euch beleidigen. Ich werde es vielleicht aus Unvorsichtigkeit thun, wie ihr es ohne Zweifel nicht aus Bosheit werdet gethan haben. Es ist nichts daran gelegen. Erwartet aber von mir forthin weder ein Merkmal der Hochachtung, noch ein Zeichen der Gewogenheit, gleichwie auch ich von euch weder das eine, noch das andere mehr annehme. Es hat zwischen uns keine Verbindung, kein Umgang mehr statt, sondern es herrschet forthin nichts, als Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit unter uns. O mein Gott! was ist dieses für ein Leben, ich will nicht sagen für Christen, sondern nur für Menschen! Ach! wenn wir beständig so kaltsinnig mit einander leben sollen; so wollen wir uns ja auf immerdar von einander trennen, und ein Leben, das so gar wenig gesellschaftlich ist, in den Wäldern zubringen. Was euch aber endlich von der Nothwendigkeit, die zugefügten Beleidigungen zu vergeben, vollends völlig überzeuget, das ist die Billigkeit des Gesetzes selbst. Es fasset, sprechet ihr, nichts in sich, als was höchstbillig ist. Denn es verlanget diese Vergebung nicht in Absicht auf den Feind von uns, als welcher sie oftmals nicht verdienet; sondern in Absicht auf Gott, welcher sich dadurch geehret, bezahlet, ja so gar verbunden erachtet, sie, ohne sich gleichsam deswegen zu schämen, als eine Gnade anzunehmen, welche er uns wieder vergelten will. Ist nun aber wohl irgend eine menschliche Rache zu finden, die nicht einer göttlichen Vermittelung

nach-

nachstehen sollte? Und wenn man sie nur einigermassen ihres Nutzen beraubet, macht man sich nicht unendlich strafbar? Sehet, dieses heißt als ein Christ reden. Sollet ihr aber nicht hieraus den Schluß machen, daß man verbunden sey, die Feinde zu lieben, weil die Liebe Gottes mit der Liebe der Feinde so genau verbunden ist, daß, wenn man sich an das Evangelium hält, es, wie die Kirchenlehrer sagen, unmöglich ist, daß die eine ohne die andere seyn kann. Ihr liebet Gott; liebet also auch eure Feinde. Ihr liebet eure Feinde nicht; ihr liebet also auch euren Gott nicht. Diese beyden Arten der Liebe können nicht von einander getrennet werden (*). Tröstlicher Ausspruch für sehr viele heilige Seelen, die sich beunruhigen, die sich betrüben, und darüber quälen, weil sie, wie sie sagen, weder bey ihrem Gebethe, noch bey ihren Werken, den geringsten Funken von dem heiligen Feuer, welches ehemals die Heiligen entflammete, bey sich verspüren. Seyd getröst, ihr liebreichen Seelen, ihr liebet Gott mehr, als ihr denket. Ihr hasset nicht nur niemand; sondern ihr liebet auch so gar diejenigen, die euch hassen. Ihr redet Gutes von ihnen; ihr erweiset ihnen Dienste; ihr habet mit ihren Widerwärtigkeiten Mitleiden, und suchet bey aller Gelegenheit ihr Bestes zu befördern. Ach! dergleichen Gesinnungen giebt euch weder die Welt, noch die Natur ein. Alle ihre Grundsätze sind ihnen zuwider. Es thut es also die Liebe Gottes, und zwar die allerreineste Liebe Gottes. Was für ein Vergnügen ist es nicht für euch, daß ihr bey dergleichen Gelegenheiten, ohne zu befürchten, daß ihr euch irret, sagen könnet, was der heil. Petrus zu Jesu Christo sagte: Herr, du weißt es, daß ich dich lieb habe. Joh. 21, 16. 17. Betrübter Ausspruch für sehr viele falsche Christen, welche sagen sie hegeten gegen niemand einige Feindschaft, die aber gegen die mehresten eine gar grosse Gleichgültigkeit von sich blicken lassen; die gar vergnügt darüber sind, daß sie ihnen keine bittern Vorwürfe machen, welche aber ein tiefes Stillschweigen gegen sie beobachten; die sich zwar über ihr Verfahren nicht im geringsten beklagen, welche sich aber freuen, wenn sie hören, daß es gemißbilliget wird; die sich nicht gern rächen möchten, welche aber, wie sie sagen, nicht verdrießlich darüber sind, wenn sie Gott rächet. Ach! meine

(*) Unum sine alio inveniri impossibile est. *August.*

ne Brüder, spricht der heil. Augustinus, was heißt denn sonst hassen und sich rächen, als sich betrüben, wenn es dem andern wohl gehet, und sich freuen, wenn es ihm übel gehet (*)? Ich will indessen aber zugeben, das dieses nicht hassen heißt; ihr werdet mir aber doch auch wenigstens einräumen, daß es nicht lieben heißt. Es ist dieses genug, eure erste Pflicht nicht zu beobachten. Ersticket eure Rache, und vergebet euren Feinden, so lange ihr wollet. Wenn ihr sie nicht liebet; so liebet ihr auch euren Gott nicht, und ihr schmäuchelt euch vergeblich mit seiner Liebe und Gnade. Es ist unmöglich, daß das eine ohne das andere seyn kan (**). Es ist also die Liebe der Feinde eben so wohl geboten, als die Vergebung der zugefügten Beleidigungen.

Wohlan! sprechet ihr, ich lasse es mir gefallen, sie zu lieben, aber sie christlich zu lieben, aus Liebe zu Gott, und aus blosser Liebe zu dem Nächsten. Meine geliebten Zuhörer, Gott verlanget von euch weiter nichts. Er will nicht haben, daß ihr mit euren Feinden auf eine vertraute, herzliche und zärtliche Weise umgehen sollet. Er ist zufrieden, daß ihr sie auf eine christliche Weise, aus Liebe zu ihm und dem Nächsten liebet, wenn ihr nur diese Ausdrücke in ihrer richtigen Bedeutung, und diese Regeln nach ihrem völligen Umfange nehmet. Denn oftmals söhnet man sich nach der Beleidigung, nicht mit dem Feinde, welcher beleidiget hat, sondern mit Gott, der die Mittelsperson ist, aus; gleich als ob seine blosse Vermittelung nicht ein unumschränkter Befehl, und sein Befehl nicht eine Wohlthat wäre. Man macht eine Art von einem Friedenstractate, so viel als man nur kann, zu seinem Vortheile; gleich als ob die Bedingungen davon willkührlich oder veränderlich wären. Man williget endlich in eine Aussöhnung, die aber eine blosse Ceremonie, oder doch wenigstens sehr unvollkommen ist, wobey man Punkte, die eben nicht gar viel zu bedeuten haben, annimmt, aber wesentliche, als unausgemachte, oder zufällige verwirft. Aber, ihr Christen, hier finden keine Einschränkungen, keine Mäßigungen und keine Milderungen statt. Denn, seine Feinde lieben, ist zum andern ein Gebot, welches in dem Evangelio auf das deutlichste und ausführlichste ist erkläret worden. Es

(*) Vindicari non est aliud, nisi de alieno malo delectari vel consolari. *August.*

(**) Unum sine alio inveniri impossibile est. *Idem.*

Es ist nicht genug, spricht Jesus Christus, daß ihr aufhöret zu hassen; ich will haben, ihr sollet anfangen, aufrichtig und vom Herzen zu lieben. Liebet. Dieses ist das Innere und die Seele davon. Es ist nicht genug, daß ihr vom Herzen, und von ganzem Herzen vergebet; ich will haben, ihr sollet Merkmale davon an den Tag legen, und die Versöhnung soll eben so bekannt werden, als die Trennung Aufsehen gemacht hat. Einer komme den andern mit Ehrerbiethung zuvor. Röm. 12, 10. Hierinnen bestehet das Aeusserliche und die Erbauung. Es ist nicht genug, daß ihr um des Friedens willen nicht mehr vom Kriege redet; ich will haben, es soll weder in eurem Herzen, noch in eurem Gesichte, die geringste Veränderung oder Kaltsinnigkeit zurücke bleiben. Seyd freundlich und barmherzig. Ephes. 4, 32. Dieses ist der Beweis und die Versicherung. Es ist nicht genug, daß ihr nicht nur dem nichts Uebels erweiset und wünschet, der euch Böses wünschet oder zugefüget; ich will haben, ihr sollet ihm Gutes wünschen; ihr sollet es ihm so gar bey Gelegenheit erzeigen, und es soll ein Feind niemals weder von eurem Gebethe, noch von euren Wohlthaten ausgeschlossen seyn. Thut Gutes, bittet. Matth. 5, 44. Hierinnen bestehen die Pflichten und die Ausübung. Es ist nicht genug, daß ihr euch bey geringen Beleidigungen auf diese Art verhaltet; ich will haben, ihr sollet es bey den Verleumdungen, bey den Gewaltthätigkeiten, bey den Treulosigkeiten, und bey den Verfolgungen auch so machen. Eine jedwede Beleidigung soll vergessen, und ein jedweder Feind ohne Ausnahme geliebet werden. Denen, die euch verfolgen und beleidigen. Hierinnen bestehet der Umfang, und die Verdammung eures Vorbehaltes. Es ist nicht genug, daß ihr bey eurer Kaltsinnigkeit und Gleichgültigkeit ruhig auf eine günstige Gelegenheit zu einer bequemen Aussöhnung wartet; ich will haben, ihr sollet sie suchen und selbst verschaffen. Gehe hin, und versöhne dich. Matth 5, 24. Hierinnen bestehet der Anfang zur Versöhnung, und die Verdammung eurer Zärtlichkeit. Es ist nicht genug, daß ihr euch versetzet, euch einmal, ehe ihr noch sterbet, zu versöhnen; oder daß ihr es zu thun verschiebet, bis ihr weit dringendere Pflichten beobachtet habet. Die Versöhnung muß eures Ortes, bey vollkommenem Leben und völliger

Ge-

Gesundheit, ja ehe ihr noch zu dem Altare kommet, und mir eure Opfer darbringet, geschehen und vollbracht seyn. Laß deine Gabe allda vor dem Altare. Matth. 5, 24. Sehet hier die Hurtigkeit, und die Verdammung eures Aufschubs. Es ist endlich nicht genug, daß ihr bereits einen Undankbaren, der euch für eure Gütigkeit aufs neue beleidiget, in eure Gunst und Gewogenheit aufgenommen, gleichwie ihr euch wegen seiner Beleidigungen durch neue Gütigkeiten gerochen habet. Werdet in diesem liebesvollen Streite nicht müde. Was ihr bereits siebenmal gethan habet, das thut siebenzigmal siebenmal; das heißt, so oft, als ihr Gelegenheit dazu habet. Ich sage dir nicht, bis siebenmal, sondern bis siebenzig siebenmal. Matth. 18, 22. Sehet hier die bestimmte Zahl, und die Verdammung eurer Ungeduld. Und alles dieses fasset, ihr Christen, das Wesen und das Gebot in sich. Es ist dieses weder die Vollkommenheit, noch der gute Rath davon. Wo ihr etwas weniger thut; so seyd ihr keine Christen mehr. Dieses sagt Jesus Christus, welcher die Liebe der Feinde zum Kennzeichen seiner Jünger, und diese ausführliche Abschilderung der Liebe zu einem Gesetze des Christenthums gemacht hat. Dieß ist mein Gebot. Joh. 15, 12. Aus diesem wird jedermann erkennen daß ihr meine Jünger seyd. Joh. 13, 35. Nun beurtheilet nach dieser Regel euch selbst. Ihr liebet, wie ihr saget, nur allein diejenigen, die euch lieben. Dieses thun die Ungläubigen auch. Ihr gehet mit denen gleichgültig um, welche nichts an sich haben, das euch gefällt. Die Heyden machen es auch so. Ihr sprechet, ihr liebet eure Feinde, aber ihr wollet nicht haben, daß man von euch verlangen soll, mit ihnen zu reden, und ihr weigert euch, ihnen zu dienen. Heißt dieses als ein Christ lieben? Heißt es nicht vielmehr, als ein Philosoph und als ein Weiser hassen? Ihr verachtet denjenigen, der euch beleidiget, und habet vor dem, der euch Gewalt und Unrecht thut, einen Abscheu. Hier werde ich den hochmüthigen Stolz eines Seneca und eines Socrates, aber nicht die demüthige Liebe eines Gläubigen und eines Christen gewahr. Endlich wollet ihr nicht das geringste thun, da man doch hingegen auf der andern Seite in Ansehung eurer niemals zu viel thun kann. Ihr haltet euch alle Augenblicke bey den Formalitäten eines be-

Bayerische Staatsbibliothek München

schwer-

schwerlichen Ceremoniels auf, welches die Welt eingeführet hat, die Streitigkeiten zu verewigen. Wo ist aber wohl ein Mensch zu finden, welcher, ich will nicht sagen kein Christenthum, sondern keine Religion besitzet, den ich nicht, unter allen diesen Bedingungen, bereden wollte, sich zu vergleichen, und bewegen, sich zu versöhnen? Thun das nicht auch die Publicanen? Matth. 5, 46. Aber ihr liebet, ohne dabey die natürlichen Neigungen um Rath zu fragen. Ihr liebet, was von Natur für euch nichts liebenswürdiges an sich hat. Ih liebet, was euch von Tage zu Tage immer verhaßter wird. Ihr opfert euch dem Frieden zum besten auf. Ihr suchet die Trennung zu verhindern, und die Wiedervereinigung zu befördern, und thut alles dieses so wohl heimlich, als öffentlich. An diesen Merkmalen der Liebe erkenne ich den wahren Jünger Jesu Christi, und den getreuen Beobachter seines Gebotes, so wie es in dem Evangelio auf das deutlichste und ausführlichste ist erkläret worden.

Aber, sprechet ihr, die mehresten frommen Leute beobachten alle diese Regeln nicht. Der größte Theil von ihnen läßt es dabey bewenden, daß er bey seinem Mißvergnügen stille schweigt, und sich mäßiget. Man siehet nicht, daß sie sich so gar viele Mühe geben, Gelegenheit zu haben, ihre Feinde zu sehen und zu sprechen, ihnen zu dienen, und sie wieder zu gewinnen. Indessen hat ihr Verhalten nichts ärgerliches an sich. Die Vernunft billiget es, und die Liebe selbst rechtfertiget es. Es ist gut, daß der Strafbare seinen Fehler, auch selbst nach seiner Vergebung einsiehet. Allzuviele Gütigkeit und Nachsicht würde ihn verderben; aber ein wenig Kaltsinnigkeit bessert ihn. Es ist wahr, so reden und leben sehr viele Christen, welche die Welt in den Himmel erhebet, die aber Jesus Christus, das Haupt des Christenthums, und das Muster der Auserwählten, nicht für seine Nachfolger, und folglich auch nicht für seine Jünger erkennet.

Denn, gebet Achtung, das Gebot von der Liebe der Feinde gründet sich noch weit mehr auf sein Beyspiel, als auf seine Lehre. Wollet ihr, spricht der heil. Augustinus, den ganzen Umfang eurer Pflichten in Ansehung derer, die euch beleidigen, kennen lernen; so gehet hin zu dem Kreuze, fraget das Opfer desselben, sehet seine Worte als Ge-

setze, und seinen Altar als den Richterstuhl an (*). Läßt es nun aber wohl der gekreuzigte Jesus dabey bewenden, daß er seinen Kreuzigern vergiebt? Nein; sondern er liebet sie, und er liebet sie dergestalt, das er für diejenigen, die ihn opfern, bittet, sich ihrer annimmt, und sich selbst opfert. Er gehet in seiner Liebe zu ihnen viel weiter, als sie in ihrer Wuth und Raserey gegen ihn gegangen sind. Sie haben ihn alle sein Blut vergiessen lassen, damit sie ihre ruchlosen Hände in dasselbe tauchen möchten; und er macht aus diesem Blute ein kostbares Bad, ihre Seelen in demselbigen zu reinigen, und ihre Missethaten zu ersäufen. Sie haben seine göttlichen Glieder angenagelt, damit sie hinführo um ihrentwillen auf der Welt kein Wunder mehr thun möchten; und er hebet noch seine matten Augen, und seine sterbende Stimme auf, dem Himmel ihrentwegen Gewalt anzuthun, und ihnen Gnade zu verschaffen. Sie haben sein heiliges Herz durchbohret, damit sie den letzten Hauch des Lebens aus demselben herausreissen möchten; und er eilet, seine letzten Seufzer zu sammlen, damit er sie ihrem Heyle widmen, und als ein Opfer darbringen möchte. Mein Vater, rufet er aus, ich bitte dich, indem ich sterbe, um ein Merkmal der Liebe. Vergieb, wie ich vergebe. Liebe meine Feinde, wie ich sie liebe. Nimm sie zu deinen Kindern an, wie ich sie zu meinen Brüdern annehme. Vater, vergieb. Luc. 23, 34. Ach! ihr Christen, saget Jesus Christus das, was er zu seinem Vater als ein demüthig Bittender sagt, zu euch nicht als ein Herr? Mein Sohn, ich verlange, indem ich sterbe, einen Beweis eures Gehorsams von euch. Vergebet andern, wie ich euch vergebe. Liebet eure Feinde, wie ich euch liebe. Nehmet sie als Brüder an, wie ich euch als ein Kind annehme. Sohn, vergieb. Wer soll sich weit eher ergeben, Gott auf das Bitten seines Sohnes, oder ihr auf den Befehl eures Vaters? Indessen widersetzet sich Gott, ob er gleich beleidiget ist, demselben nicht; und ihr, ihr Sünder, widersetzet euch ihm, ob ihr gleich versöhnet seyd? Gott verwandelt sogleich seine Schätze des Zorns in Schätze der Barmherzigkeit; und ihr schränket alle Pflichten der christlichen Liebe einzig und allein auf die Vergessenheit, und auf die blosse

(*) Vide pendentem; audi precantem, & tanquam de tribunali præcipientem. *August.*

Mäßigung eurer Rache ein. Wir wollen aber nichts mehr von dem sagen, was Gott für andere gethan hat; sondern von dem reden, was er für euch gethan hat. Seyd ihr an dem Tode des Heylandes unschuldig? Sind eure Sünden nicht die Ursache desselben gewesen? Erneuert ihr ihn nicht täglich durch eure beständigen Rückfälle? Und wie gehet, nach so vielen Treulosigkeiten, Verrätherenen und Grausamkeiten, dieser gütige Gott mit euch um? als ein Gleichgültiger, oder aber als ein Freund? Läßt er es dabey bewenden, daß er euch nicht verdammet; oder sucht er vielmehr euch auch noch seelig zu machen? Ihr verstosset ihn, und er wartet auf euch. Ihr verlasset ihn, und er rufet euch zurück. Ihr fliehet vor ihm, und er gehet euch nach. Wenn ihr ihn wieder suchet; so kömmt er eurem Suchen zuvor. Wenn ihr mit betrübtem Herzen zurücke kehret; so nimmt er euch mit Freuden auf. Wenn ihr seine Freundschaft wieder suchet; so überhäufet er euch mit seinen Liebkosungen. Nach unzähligen Zurückkehrungen findet ihr, daß er noch ebenderjenige ist, der er vor eurer ersten Verirrung war. Eure Leichtsinnigkeit ermüdet seine Geduld nicht, und vermindert seine zärtliche Liebe nicht. Er vergiebt euch noch, und nimmt euch auf euer blosses Versprechen wiederum an, ob ihr es gleich so oftmals nicht gehalten habet. Ja ob er gleich vorher siehet, daß ihr es nochmals, und vielleicht noch an eben dem Tage brechen werdet; so macht er es sich dennoch zu einem unverbrüchlichen Gesetze, die liebreichen Gesinnungen seines Sohnes nach den Buchstaben zu vollstrecken, und seinen letzten Willen zu erfüllen: Vater, vergieb. Und dieser mächtigen Empfehlung, welcher ihr nach unzähligen Mißhandlungen das Herz eures Gottes zu danken habet, versaget ihr, ihr Undankbaren, nach einer erlittenen Beleidigung das eurige. Da ihr den aus der Art geschlagenen Kindern gleichet, welche zwar eine Erbschaft antretten, aber die damit verknüpften Beschwerden nicht über sich nehmen wollen; so suchet ihr das Testament eures Vaters kraftlos zu machen. Ihr wollet zwar euren Feinden vergeben; aber ihr machet ihnen eure Freundschaft streitig, wenigstens setzet ihr gewisse Einschränkungen hinzu, die Gott der seinigen niemals beygefüget hat. Ist er denn also mehr, als ihr verbunden, sich nach Jesu Christo zu richten? Wie! das Andenken des

Hey-

Heylandes, welcher auf der Schädelstätte für alle seine Feinde, und insbesondere für euch stirbt, wird nicht nur den Haß aus dem Herzen Gottes vertreiben, sondern auch die Liebe in demselben wiederum vom neuen aufleben lassen? Und eben dieses Andenken wird von euch weiter nichts, als eine leere Unthätigkeit, und eine fruchtlose Vergebung erhalten? Wie! Gott wird, in Betrachtung des Opfers dieser Liebe, der Menge und Grösse eurer Sünden ungeacht, ohne weder auf die Rechte seiner Hoheit, noch auf die Vortheile seiner Gerechtigkeit zu sehen, die Arme beständig gegen euch ausstrecken, euch seinen Schooß beständig aufthun, und euch seiner Gnade beständig theilhaftig machen? Und ihr wollet, in eben dieser Betrachtung, glauben, ihr hättet gegen euren Feind alles gethan, wenn ihr einen geringen Versuch gemacht hättet? Ihr wollet euch einbilden, ihr hättet nur mehr als zu viel, ja noch weit mehr gethan, als ihr zu thun schuldig wäret? Und ihr wollet erwarten, daß er nunmehro seiner Pflicht auch Gnüge leiste? Wie! die allzugrosse Liebe Jesu Christi wird Gott bey eurer Undankbarkeit tausendmal freygebiger machen, als ihr verschwenderisch seyd? und sie wird bey eurer Versöhnung keine andere Wirkung haben, als daß sie euch kaltsinnig und gleichgültig, vorsichtig und zurückhaltend macht? Saget, was ihr wollet, euer Verhalten zu rechtfertigen. Beschöniget es mit den schönsten Entschuldigungen. Berufet euch auf Gebräuche, oder vielmehr auf die Mißbräuche, die so gar unter denen, die man tugendhafte Leute nennet, so gewöhnlich sind. Dieses einzige Beyspiel wird euch allemal widerlegen; und Gott wird euch mit Recht diesen schrecklichen Verweis des Evangelii, wider welchen nichts einzuwenden ist, geben können: Du schalkhaftiger Knecht. Matth. 18, 32. Du harter und unbarmherziger Jünger des barmherzigsten, edelmüthigsten und liebenswürdigsten Meisters, habe ich dir nicht vergeben? und habe ich dich nicht noch dazu auf sein Bitten geliebet? Solltest du denn also nicht, wie er dich gelehret hat, mit der Vergebung der Beleidigungen die Liebe der Feinde verbinden? Solltest du dich denn auch nicht erbarmet haben über deinen Mitknecht? Matth. 18, 33. Nein, nein, spricht der heil. Paulus, die Christen haben keine andere Regel der Liebe, als Jesum Christum. Wollet ihr euch

also als Christen versöhnen; so folget seinem Exempel. Vergebet andern, wie er euch vergiebt; und liebet sie, wie er euch liebet. **Wie der Herr euch vergeben hat; also thut ihr auch.** Col. 3, 13.

Aber diese Kaltsinnigkeit ist nothwendig, und diese Gleichgültigkeit vernünftig. Es sind dieses kluge Vorsichtigkeiten, grössern Uebeln zuvor zu kommen. Wenn man einander besuchte, und mit einander redete; so würde man dabey in verdrießliche Erklärungen verfallen, und vielleicht gegen einander auf eine Art losbrechen, die weit ärgerlicher wäre, als die Entfernung und das Stillschweigen. Fromme Entschuldigungen; gottesfürchtige Ausflüchte. Ihr ergebet euch also nicht, ihr Christen? Ihr bedenket euch noch? Wenigstens verschiebet ihr die Sache? Und wenn ihr von dieser Rede des Friedens, und von diesem Orte der Versöhnung werdet hinweggehen; so wird man nicht sehen, daß ihr dieser Person, welche eure Gleichgültigkeit verbannet, und eure Kaltsinnigkeit entfernet, zuvor kommet, und sie umarmet. So gehet denn hin, und fahret fort, sie, indem ihr ihr vergebet, nicht zu lieben. Ehe ihr aber euren Entschluß fasset; so höret noch zuletzt die schrecklichen Flüche an, die ich euch anzukündigen habe, und sehet, unter was für Strafen das Gebot von der Liebe der Feinde ist gegeben worden. Ist nur ein einziger auf der Welt zu finden, den ihr nicht als euren Bruder in Jesu Christo ansehet und betrachtet; so habet ihr in dem Himmel keinen Vater mehr. Findet er bey dieser dringenden Noth an euch nicht einen Freund, der ihm Hülfe leistet; so ist euer Heyland bey den dringenden Umständen deß Heyls und der Seeligkeit kein Heyland mehr für euch. Wollet ihr keinen Umgang mit ihm haben; so will der heil. Geist mit euch in keiner Gemeinschaft mehr stehen. Wollet ihr ihn nicht sehen; so läßt es sich der Herr gefallen, euch auf immer und ewig seiner liebenswürdigen Gegenwart zu berauben. Hat er keinen Grund, auf eure Liebe einen Anspruch zu machen; so habet ihr kein Recht, auf die Freundschaft eures Gottes einen Anspruch zu machen. Die evangelischen Kanzeln sind weiter zu keinem Ende da, als euch zu verdammen. Die heiligen Beichtstühle stehen nicht mehr offen, euch von euren Sünden loszuzählen. Das unbefleckte Lamm opfert sich nicht mehr, euch zu heiligen. Ihr schliesset euch selbst

von dem hochwürdigen Sacramente unserer Altäre aus. Und wehe euch! so oft ihr das gemeineste Gebeth der Gläubigen bethet. Ihr fället das Urtheil eurer Verdamniß über euch. Ihr williget in eure Verwerfung, und nehmet dasjenige an, was bey der ewigen Verdamniß am betrübtesten ist. Vergieb mir, Herr, sprechet ihr, wie ich vergebe. Dieses heißt also, nach eurem Ausdrucke, so viel gesagt: Weil ich es, wenn ich vergebe, dabey bewenden lasse, daß ich nicht hasse, und keinesweges gesonnen bin, zu lieben; so will ich, o mein Gott! gar gern niemals der Gegenstand deiner Liebe seyn, wenn ich nur nicht der Gegenstand deines Hasses bin. Was für ein Gebeth! oder vielmehr was für eine Anwünschung alles Fluchs und Unglücks? Kann wohl der Teufel bey seiner Wuth einem Christen mehr Böses wünschen, als er sich bey seiner Gleichgültigkeit selbst wünschet? Ach! man muß gar sehr verblendet, oder sehr unempfindlich seyn, wenn man eine solche Gottlosigkeit nicht wahrnehmen, oder sich vor derselben nicht entsetzen will.

Wenn man der Sache nur ein wenig nachdächte; so würde man sich vor der Erhörung entsetzen, und keinesweges in einem so beklagenswürdigen Zustande sterben wollen. Warum will man also in demselben leben, und dabey ganz augenscheinlich Gefahr laufen, darinnen zu sterben? Denn ein offenbarer Haß ist, wie ich bereits gesagt habe, für die Seeligkeit keine so gefährliche Sache, als eine geheime Abneigung. Diese nimmt in der Stille zu, und erlanget ihre Vollkommenheit; jener aber bricht öffentlich aus, und verschwindet mit dem Lermen, welches er erreget. Man hat es gar oftmals gesehen, und siehet es auch noch, daß sich Feinde auf dem Sterbebette mit einander versöhnen; man trifft aber nicht leicht gleichgültige Christen an, die sich in dem letzten Augenblicke ihres Lebens mit einander vereinigen. Es ist viel zu schwer, alsdenn zu lieben, was man niemals geliebet hat. Man würde sich eher auf das grausamste martern lassen, als seine Unempfindlichkeit ablegen. Man würde eher sein Blut vergiessen, als nicht noch ferner ein hartes und unempfindliches Herz haben. Und man würde eher seinen Henker umarmen, als seinen Bruder ansehen. Ich sage hier nichts, das nicht durch traurige Beyspiele wäre bestätiget worden. Es bezeuget solches der unglückliche Sapritius, der in der Kirchengeschichte so be-

kannt ist. Ach! wenn er nur ein wenig mehr Liebe gegen den Nicephorus gehabt hätte; so würden wir ihn, als einen andern heil. Stephanus, rühmen und erheben. Weil er aber gar zu kaltsinnig und gar zu hart war; so verabscheuen wir ihn, als einen andern Judas. Hingegen verschaffet, wie man damals sah, die Liebe der Feinde eben so viel Ruhm und Ehre, als der Martyrertod. Dieses ist eigentlich, wie der heil. Augustinus sagt, das Opfer der Christen. Und der heil. Gregorius von Nazianz trägt kein Bedenken zu sagen, der heil. Stephanus verdiene weit mehr, indem er für seine Mörder bethe, als indem er für seinen Heyland selbst stürbe (*). Ach! ihr Christen, wenn ihr in einen Eifer gerathet; so wollet ihr bisweilen, um Gott ganz anzugehören, gern eine heldenmüthige tugendhafte Handlung verrichten. Ihr beneidet die Heiligen wegen der so schönen Gelegenheiten, die sie gehabt haben, ihre Kronen zu verdienen und zu erlangen. Ihr sehnet euch bey nahe nach den alten Verfolgungen der Kirche, die den ersten Gläubigen so nützlich und heilsam waren! O! machet euch diejenigen recht zu Nutze, die von dem Leben unzertrennlich sind. Lasset die Liebe über eure Kaltsinnigkeit siegen. Lasset euch die Liebe Jesu Christi antreiben, eure Feinde zu lieben; so werdet ihr, wie ich euch in seinem Namen davon versichere, hier auf der Welt einen hohen Grad der Heiligkeit, und dermaleins in dem Himmel einen hohen Grad der Ehre und Herrlichkeit erlangen.

Ich wünsche sie euch, ꝛc.

(*) Majus aliquid morte offerens Deo, inimicorum dilectionem. *Greg. Naz.*

Vierte Predigt.

Von den Versuchungen.

Text, Matth. 4, 1.

Jesus ward vom Geiste in die Wüste geführet, auf daß er versucht würde.

Klüglich zu fliehen, und herzhaft zu streiten wissen, macht, meine Brüder, die ganze christliche Kriegskunst, ja ich getraue mir zu sagen, die ganze Heylswissenschaft aus. Wir sind auf der Welt, als auf einem Kampfplatze, von Feinden umgeben, die immerzu wachsam, und niemals ruhig sind. Was soll man thun? Soll man vor allen fliehen? oder soll man sich mit allen in einen Streit einlassen? Das erste ist unmöglich; und das andere würde verwegen seyn. Die Klugheit erfordert also, daß wir ihre verschiedenen Eigenschaften recht kennen lernen, unser Verhalten nach ihren Bewegungen, und unsere Vertheydigung nach ihren Angriffen einrichten. Und hierinnen bestehet der wichtige Unterricht, den uns unser heutiges Evangelium ertheilet.

Ergeben wir uns der Welt; so treffen wir in derselben einen boshafter Weise schmäuchelnden Feind an, dessen falsche und verrätherische Liebkosungen uns verführen und in das Verderben stürzen. Begeben wir uns in die Einsamkeit; so bringen wir in dieselbe uns selbst mit, und in uns einen Feind, der uns beständig und hartnäckig angreift, und dessen geschwinde ungestüme Anfälle uns bestürzt und verwirrt machen. Lasset uns so wohl dem einen, als dem andern, das Verhalten unseres Oberhauptes entgegen setzen.

Obgleich dieser göttliche Heyland unserer Seelen auf allen Seiten vor den giftigen Pfeilen der Feinde der Seeligkeit sicher war; so hat er uns dennoch durch sein Beyspiel streitbar machen, und uns durch seine freywilligen

Versuchungen Lehren geben wollen, die wir bey allerley Versuchungen, so wohl bey den innerlichen, als bey den äusserlichen, so wohl bey den Versuchungen der Welt, als bey den Versuchungen der Einsamkeit nöthig haben.

Ich bitte euch, das, was ich sage, wohl zu fassen. Ich nenne hier die Welt, nicht nur den ärgerlichen Haufen offenbar frecher und ruchloser Menschen, die das Joch der Religion öffentlich abgeworfen haben, und welche es frey heraus sagen, daß sie gar keine haben; sondern noch weit mehr die grosse Menge nachläßiger Christen, die das Geheimniß gefunden haben, ihre Nachläßigkeiten zu rechtfertigen, und sie für ein gegründetes und verjährtes Recht wider die strengen Gesetze des Evangelii auszugeben.

Einsamkeit nenne ich hier nicht nur die Absönderung und Entfernung des Leibes, in welcher so viel tugendhafte Personen beyderley Geschlechtes, die, wie Jesus Christus, von dem Geiste Gottes geführet werden, ein mehr englisches, als menschliches Leben führen; sondern auch noch den Zustand und die Entfernung des Herzens, worein sich alle diejenigen zu begeben wissen, welche, weil, sie von der Vorsehung in der Welt zurücke gehalten werden, zwar in derselben leben, aber doch nicht als Weltmenschen darinnen leben.

Wenn man nun die Welt und die Einsamkeit auf diese Art betrachtet; so hat so wohl die eine, als die andere, ihre Versuchungen. Die Gefahr der ersten bestehet in einer angenehmen Verführung; und die Gefahr der andern rühret von einer scheinbaren Ruhe her. Man würde die Versuchungen der Welt nicht vermieden haben, weil man sie würde geliebet, und zu überwinden sich die Hoffnung gemacht haben. Man würde den Versuchungen der Einsamkeit unterlegen haben, weil in derselben alles von Friede redet, und weil man allda keinen Krieg vermuthet hätte. Damit wir nun aber dieser doppelten Gefahr entgehen möchten; so hatten wir einen Heyland zum Wegweiser, und einen Gott zum Muster nöthig.

Was die Versuchungen der Welt betrifft; so lehret er uns, daß wenn wir vor ihnen in die Wüste fliehen; so hätten wir nicht nöthig, wider sie zu streiten, sondern die Flucht allein würde uns den Sieg gewähren.

Was aber die Versuchungen der Einsamkeit anlanget; so zeiget er uns, daß, wenn wir auch gleich selbst in der Wüste fasteten, betheten und wachten, wir uns doch allzeit vor einem unvermutheten Ueberfalle zu fürchten, und allemal zu streiten nöthig hätten.

Die Welt fliehen, und sich selbst bestreiten, sind also die beyden unzertrennlichen und wichtigen Lehren, die uns heute unser anbethungswürdiger Meister ertheilet, und welche ich in den beyden Theilen dieser Predigt etwas weitläuftiger ausführen werde. Lasset uns den heiligen Geist um Licht und Beystand anrufen ꝛc.

Erster Theil.

In den ersten Jahren, die wir in der Welt leben, sind wir in Erwählung der Parthey unentschlossen, und stehen eine Zeit lang bey uns an, ob wir uns ihr ergeben, oder ob wir sie fliehen wollen. Wir werden als verderbte Menschen gebohren; darum lieben wir von Natur die Welt, und möchten uns ihr gern ergeben. Weil wir aber in der Religion erzogen werden; so trauen wir als Christen der Welt nicht, sondern befürchten, in derselben umzukommen.

Diese bezaubernde Welt ist in Ansehung der Seeligkeit eben so voll Fallstricke, als sie in Absicht auf die Leidenschaften voll Reizungen ist. Wie ist es möglich, ihren Reizungen zu folgen, ohne in ihre Fallstricke zu gerathen? Es ist dieses, meine Brüder, eine lächerliche Unternehmung. Aber ein junges Herz, das sich gern schmäuchelt, hält sie nicht für unmöglich. Man spricht zu sich selbst: Die Versuchungen der Welt mögen so stark seyn, als sie wollen: so kann man sie überwinden, wenn man wieder sie streitet, und sie aufrichtig und ernstlich bestreiten will. Bejammernswürdiger Betrug, welcher alle Sclaven der Welt zu Verdammten macht, und sie ganz unfehlbar in die Hölle stürzet! Denn es ist leider! nicht wahr, wie sie es sich einbilden, daß, weil es bey ihnen stehet, die Versuchungen der Welt zu fliehen, sie dieselben überwinden können, wenn sie gleich noch so entschlossen zu seyn scheinen, wider sie zu streiten.

Giebt es denn also, werdet ihr sagen, unüberwindliche Versuchungen? Und ist es nicht wahr, was die Schrift sagt, daß wir niemals über unser Vermögen versuchet werden? Ja, meine geliebten Brüder, werde ich euch so gleich ohne Bedenken antworten; ja, ohne allen Zweifel. Behaltet diesen wichtigen Grundsatz wohl. Es giebt Versuchungen, die ihr nicht überwinden könnet, wenn ihr euch in dieselben begebet, und die ihr niemals auf eine andere Art überwinden werdet, als wenn ihr vor ihnen fliehet. Von der Art sind die Versuchungen der Welt, die ihr liebet, ihr Selen, die ihr zwischen Gott und der Welt wankelmüthig seyd, und es beständig mit ihr halten wollet. Sie ist stark, und ihr seyd schwach. Ihr werdet entweder gar keinen, oder doch vergeblich Beystand erhalten. Die Stärke der versuchenden Welt, die Schwachheit der versuchten Seele, und die Ungewißheit des Beystandes der Gnade, sind lauter Dinge, die euch zum Nachtheile gereichen. Ihr werdet also ganz unfehlbar unterliegen, und ganz gewiß überwunden werden. Und ihr seyd bey eurer schändlichen Niederlage um so viel weniger zu beklagen, weil, da ihr durch eine rühmliche Entfernung siegen könntet, ihr lieber in einem verwegenen Kampfe umkommen wollet. Lasset uns einer Weltseele diese drey unstreitigen Beweise von ihrer Verwegenheit etwas deutlicher vor die Augen legen.

Die verführerische Welt ist mächtig. Ja, meine Brüder, die Welt ist ein gefährlicher Versucher, ihre Vertheydiger mögen davon sagen, was sie wollen. Und es geschiehet nicht ohne Ursache, daß man uns in dem Augenblicke, da man uns zu Christen macht, allen Umgang, alle Gemeinschaft, und alles Verständniß mit diesem starken Gewaffneten untersagt. Ich entsage der Welt. Lasset uns, um uns eine Furcht einzujagen, keine von den fürchterlichen Abschilderungen von ihr machen, an welchen sie sich nicht erkennen will. Lasset sie uns also vorstellen, wie sie gern seyn will, und wie sie, zu unserem Unglücke, fast allzeit, besonders der Jugend zu seyn scheinet. Es ist dieses nur mehr als zu viel, sie in unsern Augen fürchterlich zu machen. Bey ihr ist nichts wahr, gegründet und dauerhaft. Dagegen aber ist bey ihr, und hierinnen bestehet eigentlich die Reizung ihrer Versuchung, alles schön, glänzend und bezaubernd. Ihre Gestalt vergehet; aber sie blendet.

det. Ihr Schatten fliehet; aber er reizet. Ihr Blendwerk verschwindet; aber es ziehet an sich. Ihre Gespräche und Unterhaltungen verursachen nichts als Freude, ihr Umgang ist nichts als Artigkeit, ihr Betragen nichts als Lust und Frohlichkeit, ihr Schmuck nichts als Pracht, ihre Entwürfe nichts als Glück, ihre Bemühungen nichts als Grösse und Hoheit, und ihre Feste nichts als Wollust. Ist wohl auch nur eine einzige Leidenschaft zu finden, welche nicht, ich sage nicht, ihre Befriedigung; (denn sie verspricht sie vergeblich; aber wie unbedachtsam verläßt man sich nicht leider! darauf) sondern ich sage, die nicht ihre Reizung, und folglich nicht ihre Versuchung allda finden sollte? Die Reichthümer entzünden die Habsucht. Die Ehrenstellen erregen den Ehrgeiz. Die Ergötzlichkeiten begünstigen die Wollust. Die Lobeserhebungen schmäucheln dem Stolze. Die Verleumdung vergnüget den Haß. Die Gefälligkeiten unterhalten die Liebe, und unterstützen die natürliche Neigung, die dazu verleitet. Will man dieser bösen und unglücklichen Neigung folgen; so eröffnet die Welt die Laufbahne, sie verschaffet die Gelegenheit, sie erleichtert die Mittel, sie befördert die geheimen Verbindungen, sie billiget den Fortgang, sie lobet die Eroberungen. Und wenn man die grösten Ausschweifungen des Lasters ausnimmt, die sie mißbilligen muß, und welche sie ja recht heimlich zu halten befiehlt; so siehet sie allen übrigen Geheimnissen der Bosheit gar gern nach. Das Lesen ihrer Schriften flösset sie ein. Ihre Schauspiele rechfertigen sie. Ihre Lieder rühmen und erheben sie. Ihre Ergötzlichkeiten richten sie ein. Ihre Zusammenkünfte verschaffen ihnen Ansehen; und ihre Beyspiele unterstützen und autorisiren sie. O! was für Reizungen und Einladungen!

Setzet, und sehet hier nicht nur allein die Reizung, sondern auch den listigen Kunstgriff der Versuchung der Welt; setzet, sage ich, zu dem betrüglichen Glanze, mit welchem die Welt ihre falschen Güter schmücket und schminket, noch die betrügliche Decke, in welche sie ihre wahren und wirklichen Uebel einhüllet. Vergeblich rufet uns der Geist Gottes in der heiligen Schrift zu: Ihr Menschenkinder, was findet ihr wohl für ein Vergnügen darinnen, wenn ihr euch hintergehen könnet? und warum ergötzet ihr euch an den Lügen? Diese Welt, die euch bezaubert,

ist

ist nichts weniger, als was sie zu seyn scheinet. Dringet durch ihr äusserliches schönes Ansehen hindurch, was werdet ihr inwendig sonst erblicken, als gebrochene Treue, verletzte Freundschaften, getrennte Bündnisse, erbitterte Gemüther, mißvergnügte Herzen, und trostlose Seelen; mit einem Worte, wirkliches Elend unter einem scheinbaren Glücke? Warum habet ihr die Eitelkeit lieb, und suchet Lügen. Ps. 4, 3. Vergeblich rufet uns der Weiseste unter den Königen in seinem Leben wohl hundertmal zu: Schmäuchelhafter Wohlstand, weltliche Glückseligkeiten, nein, ihr seyd weiter nichts, als Eitelkeit, und verursachet nichts, als Betrübniß. Betrübniß bey den Reichthümern, die man nicht ohne Mühe erlanget, nicht ohne Sorgen erhält, und nicht ohne Schmerz verlieret. Betrübniß bey der Grösse und Hoheit, die uns in den Mittelpunkt des Lermens versetzen, den Unruhen zur Beute überlassen, und den Veränderungen bloß stellen. Betrübniß selbst bey den Ergötzlichkeiten des Lebens, deren Leidenschaft martert, deren übermäßiger Genuß verderbet, und deren Gewohnheit ermüdet. Mit einem Worte, Eitelkeit des Geistes und Betrübniß des Herzens, wo der Geist und die Liebe der Welt angetroffen wird. Eitelkeit und Bekümmerniß des Geistes. Eccl. 1, 14. Vergeblich wiederhohlen die mehresten Weltmenschen alle Tage ebendieselben Klagen wider die Welt, und gestehen einhellig, die Welt wäre in ihren Urtheilen blind, in ihrer Hochachtung ungerecht, in ihren Worten betrüglich, in ihrem Verhalten wunderlich, in ihren Gesetzen hart, in ihrem Regimente gebietherisch, und wegen ihrer Rechte eben so eifersüchtig, als wegen ihrer Gaben geizig. Alle diese natürlichen Abschilderungen der Welt vermindern ihre Verehrer und Anbether nicht. Ihr falscher Glanz verdunkelt ihre augenscheinlichsten Mängel und Gebrechen; und man läuft, alles desjenigen, was sie verächtliches an sich hat, ungeacht, noch täglich demjenigen nach, was sie scheinbares darbiethet. Die Welt ist ein Tyrann. Dieses ist der Name, den man ihr beyleget. Aber dieser Tyrann liebkoset, ehe er in Fesseln leget. Sie ist ein Betrüger. Man siehet es zur Gnüge. Aber ihre Versprechungen locken, ob gleich keine Wirkungen erfolgen. Sie ist ein Treuloser und ein Verräther. Man räumet es ein. Aber dieser Treulose gefällt, und dieser Verräther

lächelt. Ihre Annehmlichkeiten sind mit Bitterkeit vermischet. Aber das Gift liegt auf dem Boden des Bechers, und der Rand desselben ist überaus angenehm. Ihre Würden und Ehrenstellen sind wirkliche Sclavereyen. Aber sie erhalten Lob, und wissen sich Unterthänigkeit zu verschaffen. Ihr Spiel ist mörderisch. Aber es belustiget und nimmt ein. Endlich sind die Stücke, die in derselben aufgeführet werden, oftmals traurig und blutig, die Auftritte sind betrübt, die Veränderungen geschehen schnell, und sind unglücklich. Bey dem allen aber werden dergleichen Schauspiele auf der Schaubühne aufgeführet, sie vergnügen die Zuschauer, sie verschaffen neuen spielenden Personen Platz; und es ist keine darunter zu finden, welche, ob sie gleich ein Zeuge von dem Unglücke der andern ist, sich nicht die Hoffnung machte, ihre Rolle weit besser und glücklicher zu spielen. O mein Gott, was sind dieses nicht für Fallstricke, und für Verführungen!

Setzet, und hierinnen bestehet nicht mehr der Reiz und die List, sondern die Bosheit der Verführung der Welt; setzet, sage ich, zu dem falschen Glanze, den die Welt so wohl ihren Gütern, als ihren Uebeln verschaffet, die falschen Farben, die sie auch noch ihren Lastern anstreichet, und die Masque der Frömmigkeit, hinter welcher sie ihr Verderben zu verbergen suchet. Wenn wir sie reden hören, was haben wir ihr vorzuwerfen? und was treffen wir wohl in ihren Grundsätzen an, das die strengste Tugend und die zärtlichste Schamhaftigkeit beunruhigen könnte? O die Betrügerin! gleich als ob man uns nicht täglich ihre Bosheit ingeheim entdeckte, und als ob wir nicht unaufhörlich beschäftiget wären, die Wunden zu heilen, welche sie den Seelen schlägt, die durch das Blut eines göttlichen Heylandes sind erlöset worden. Indessen triumphiret dieser geschickte Verderber; er hebet das Haupt empor, und spottet derer, die ihn tadeln. Da er den Pharisäern gleichet; so hat er, wie sie, eine verführerische und betrügerische Sittenlehre, die er seinen Anhängern ohne Bedenken bekannt macht. Ihr, spricht er zu ihnen, müsset nicht in einen heftigen Zorn gerathen, oder ein höchstliederliches Leben führen; sondern ihr müsset euch auf eine ehrbare Art ein Vergnügen machen, und nach den Rechten rächen. Ihr müsset nicht auf eine filzige Art geizig seyn,

und euch nicht durch unerlaubte Mittel, und auf eine himmelschreyende Art zu bereichern suchen; ihr müsset aber doch auch im Ernste auf euren Nutzen sehen, und keine Gelegenheit vorbeylassen, euer Vermögen zu vermehren. Ihr müsset keinen thörichten Stolz von euch blicken lassen, und euch nicht über euren Stand erheben; ihr müsset aber über eure Rechte halten, und von euren Forderungen niemals etwas nachgeben. Ihr müsset weder durch eure Reden, noch durch euren Lebenswandel, zu erkennen geben, daß ihr Atheisten, oder Ruchlose seyd; ihr müsset aber auch nicht als Fromme reden und leben. Von der Religion müsset ihr nur so viel an euch nehmen, als sich für eine weltliche Person schickt. Eine weltliche Moral, welche man im Kopfe hat, deren Beobachtung man auch so gar bestens empfiehlt, ob man ihr gleich in der Ausübung nicht allemal nach den Buchstaben folget. O! nehmet euch ja wohl in Acht, daß ihr nicht mehr thut; sonst wird euch die Welt so gleich verstossen. Wenn indessen die Welt sagt, dieses ist genug, weise und klug, ein höflicher und ehrlicher Mann zu seyn: So spricht Jesus Christus, es ist noch viel zu wenig, ein Christ zu seyn. Die Welt verwirft nur den öffentlichen Ausbruch eines heftigen Zornes; ich aber verdamme auch die geringsten Bewegungen, so bald sie von dem Herzen billiget werden. Die Welt stößt sich nur an das unvernünftige einer schändlichen Ausschweifung; ich aber verwerfe auch so gar die bösen Blicke, Worte, Gedanken und Begierden, ja die geringsten strafbaren Gefälligkeiten. Die Welt ist zufrieden, wenn man sich an dem Vermögen seines Nächsten nur nicht öffentlich vergreift; ich aber will haben, man soll das seinige, ohne das Herz daran zu hängen, besitzen; man soll es ohne Unruhe zu erhalten suchen, und so gar, ohne sich darüber zu betrüben, mittheilen. Die Welt will allemal die Oberhand haben, und es geschehe, was da will; so muß doch ein Weltmensch niemals nachgeben. Ich aber sage den meinigen, sie sollen sanftmüthig nachgeben, sich gelassen erniedrigen, und, wenn es seyn muß, sich so gar herzhaft aufopfern. Die Welt billiget, unter dem Vorwande, daß man nicht so gar devot sey, die feinen Stachelreden, sie hält sich die gleichgültigen Lügen zu gute, sie lacht zu den zweydeutigen Ausdrücken, und legt ihr Vergnügen über

die

die ersten Keimen einer hervor wachsenden Leidenschaft an den Tag. Ich aber predige ein Evangelium der Liebe und Nachsicht, ein Evangelium der Redlichkeit und Aufrichtigkeit, ein Evangelium der Bescheidenheit und Schamhaftigkeit, ja so gar ein Evangelium der Kreuzigung des Fleisches und der Busse. Die Welt verlanget endlich wenigstens ein bequemes und gemächliches Leben. Sie sagt ihren Anhängern, sie sollen Liebhaber einer guten Mahlzeit, der Ruhe, des Müßigganges, des Spielens, Scherzens und Lachens seyn. Ich aber lehre einen schmalen Weg, und verlange solche Jünger, welche die Welt nur nach den Widerwärtigkeiten, den Schmerzen, und dem Kreuze, niemals aber nach den Annehmlichkeiten und Ergötzlichkeiten kennen; welche fasten, wachen, bethen, leiden und weinen. Sehet, ihr christlichen Zuhörer, so siehet, ohne daß ich die Sache vergrössere, auf der einen Seite das Christenthum, und zwar dasjenige, welches noch lange nicht das strengste ist; und auf der andern Seite die Welt, und zwar die unschuldigste Welt aus. O wie gar sehr sind sie nicht von einander unterschieden, und einander zuwider!

Setzet, und hierinnen bestehet nicht mehr der Reiz, die List, und die Bosheit, sondern die Gewaltthätigkeit der Versuchung der Welt; setzet, sage ich, zu diesem einnehmenden äusserlichen Scheine der Ehre und Redlichkeit noch die unumschränkte Macht und Gewalt des Ansehens der Welt. Ihre Urtheile und Aussprüche werden weit höher geschätzet, als die Urtheile und Aussprüche der Vernunft und Religion zusammen. Es gefällt z. E. der Welt, die Mißbräuche und Irrthümer des grösten Haufens zu Regeln, das Laster der Galanterie zur Tugend, und die Wuth der Rache zu einem Gesetze zu machen. So will es die Welt haben; und man wird sich, es koste auch, was es wolle, ihrer Beschimpfung und ihrem Fluche zu entgehen, dem Glauben und der gesunden Vernunft zum Trotze, auch nach der Welt richten. Denn kurz, bin und bleibe ich deswegen nicht eben so wohl ein ehrlicher Mann, weil es einen unvernünftigen und unhöflichen Menschen in der Welt giebt? Und wenn er meine Ehre verletzet hat; kann ich sie auf keine andere Weise wieder herstellen, als wenn ich mein Leben in Gefahr setze, und ihm das seine nehmen will? Soll wohl ein schändlicher Verführer in der Schande einer schwa-

chen Creatur, die er hintergangen hat, einen eiteln Ruhm suchen? Und kann wohl das, was bey dem einen Geschlechte ein Schandfleck ist, dem andern zur Ehre gereichen? Weil der grosse Haufe Irrwege betritt, soll und muß ich ihm deswegen auf seinen Irrwegen nachfolgen? und weil er muthwilliger Weise in sein Verderben hineinrennet, bin ich wohl verbunden, ihm zu gefallen, mich zugleich mit ihm in mein Verderben zu stürzen? Alles dieses ist nach den Grundsätzen der Klugheit und Seeligkeit richtig. Wenn ihr der Welt absaget; so ist es euch erlaubt, in der Einsamkeit als weise Menschen und als Christen zu denken, zu leben und zu reden. Wenn ihr aber zu der Welt gehören wollet; so müsset ihr auch, wie die Welt, denken, leben und reden. Lasset ihr hingegen die geringste Beleidigung ungestraft hingehen; stopfet ihr den aufgeräumten liederlichen Leuten, die sich ihrer Sünden rühmen, das Maul; gebet ihr zu erkennen, daß euch ihre Reden mißfallen; bringet ihr sie, weil ihr nichts dazu saget, zum Stillschweigen; machet ihr endlich die Moden, die Gewohnheiten und die Frechheiten der Welt nicht mit; mit einem Worte, unterscheidet ihr euch von der Welt, ohne daß ihr euch von ihr absöndert, und zu erkennen gebet, daß ihr in keinem Stücke etwas mit ihr zu thun haben wollet; so machet euch auf beissende Spöttereyen, auf schimpfliche Verachtung, und auf unaufhörliche Verfolgungen gefaßt. Ihr werdet für einen Menschen gehalten werden, der keine Ehre, keine Empfindung, keinen Verstand und kein Herz hat. Anverwandte, Freunde, Feinde und gleichgültige Personen, alle werden ein Recht zu haben vermeynen, euch den Proceß zu machen, und euch zu verurtheilen. Was für Grausamkeiten und Drangsale!

Setzet endlich, und dieses macht, daß die Versuchung der Welt ihren Zweck ganz unfehlbar erreichet; setzet, sage ich, zu diesem allen, was ich gesagt habe, noch den Geist der Zerstreuung, des andachtlosen Wesens, und der Ruchlosigkeit selbst, den man in dem Umgange mit der Welt gar leicht an sich nimmt. Saget mir doch einmal, wenn man von ihren prächtigen Gastereyen, von ihren nächtlichen Gesellschaften, von ihren weltlichen Zusammenkünften, von ihren öffentlichen Schauspielen, und von ihren bezaubernden Ergötzlichkeiten zurückekömmt, was hat man

von

von denselben mitgebracht? wo ist die Liebe zum Gebethe, zur Andacht und zur Wachsamkeit hingekommen? Trifft man wohl in seiner Seele die ehrerbiethige Liebe zu den göttlichen Dingen, die heilige Munterkeit und Freudigkeit in allem, was Uebung der Gottseeligkeit heißt, und die gewissenhafte Zärtlichkeit gegen die Pflichten seines Standes wieder an? Wesentliche Gesinnungen und Empfindungen, die aus der Sammlung der zerstreueten Gedanken keimen, und durch die Andachtsübungen in einer christlichen Einsamkeit unterhalten werden, in der Welt aber verschwinden und vergehen. Alles macht verdrießlich, alles ermüdet, alles mißfällt. Das Gewissen schreiet; die Pflichten drücken zu Boden; die Andacht anderer fällt beschwerlich. Damit man nun aber die geheimen Vorwürfe derselben unterdrücken möge; so sucht man sie lächerlich zu machen. Die unschuldigen Vergnügungen einer ordentlichen Familie haben weiter nichts mehr an sich, als was unschmackhaft ist. Man will weit reizendere, das ist, weit gefährlichere haben. Und Gott weis es, ob nicht ein junges Herz, das man noch bewachet, und welches sich noch nicht unterstehet, sich zu erklären, mit Ungeduld auf die Stunde wartet, da es sich nicht mehr zwingen darf, sondern thun kann, was ihm beliebt. Ist endlich dieser so lange erwartete und so sehnlich gewünschte Augenblick gekommen; so wagt man sich unbesonnener Weise in den stärksten Sturm. Man verläßt sich vergeblich auf seine Vernunft und Tugend. Ich will zwar zugeben, daß man nicht so gleich an allen Klippen scheitert; ich frage aber die vernünftigste und tugendhafteste Seele, ob sie sich die Neigung zur Welt, den Geschmack an derselben, den Umgang mit ihr, und ihre Liebe lange Zeit mit der Sorge für ihre Seeligkeit und der Liebe Gottes zu vereinigen getrauet?

Nun urtheilet einmal, meine Brüder, urtheilet aber nach eurer eigenen Erfahrung, ob wir der Welt Unrecht thun, wenn wir sie, mit dem grossen heiligen Antonius, den verfluchten Aufenthalt unzähliger unvermeidlicher Versuchungen nennen. Es ist also die Macht und Gewalt der verführerischen Welt der erste gefährliche Fallstrick, welchem die fleischlich gesinnete Seele in der Welt ausgesetzet ist. Hierzu kommt die Schwachheit und Ohnmacht der versuchten Seele.

Sind es denn also, o mein Gott, Engel, oder sind es wenigstens Seelen von einer andern Natur, als die unserige ist, die sich schmäucheln, einen solchen Feind zu besiegen? Wie! sind eine leicht zu überraschende Einbildungskraft, ein leicht zu betrügender Verstand, schnell sich erhitzende Leidenschaften, ein Herz, das mit allen den Reizungen, die man ihm vorhält, in einem gewissen Verhältniß stehet und in gutem Verständnisse lebt; sind, sage ich, dieses die Waffen, auf welche man sich verläßt, wenn man durchaus nicht fliehen will, sondern sich die Hoffnung macht, man werde bey einem so ungleichen Kampfe den Sieg davon tragen? Ach! meine Brüder, auf diese Art von Beweise verweise ich dergleichen unaufhörliche Vertheydiger der Schule der Welt. Es müste entweder auf Seiten der Welt weniger Gefahr und Verführung, oder auf Seiten des Christenthums weniger Strenge und Vollkommenheit, oder auf Seiten des Menschen weniger Schwachheit und Verderbniß angetroffen werden. Denn wenn man sagen und verlangen wollte, daß, ob gleich Jesus Christus von seinen Rechten nichts nachliesse, die Welt ihre Versuchungen nicht verminderte, und der Mensch seine Natur nicht änderte, dieser oder jener dennoch zu gleicher Zeit ein Christ und ein Weltmensch sey; so ist dieses Einbildung, Betrug und Thorheit.

Wer sind denn also die Helden und starken Männer, die sich ganz gelassen in Gefährlichkeiten begeben, vor welchen die größten Heiligen erschrocken sind? Ach! ihr Christen sehet hier den äussersten Stolz, und die größte Verwegenheit. Es sind alte Sclaven der Welt, die in ihren Fesseln grau geworden sind, und welche zu entwaffnen sie sich nur allzuviel Mühe gegeben hat, damit sie nichts von ihnen zu befürchten haben möge. Es sind junge Leute von einem weichen Naturelle, und von einer noch weichlichern Erziehung, die von häußlichen Beyspielen verführet, und durch eine gewisse angeerbte weltliche Eitelkeit sind verderbet worden. Saget mir doch einmal, welches zum Exempel unter zweyen jungen Personen, die unter der Aufsicht einer und eben derselben Mutter sind erzogen worden, diejenige ist, die man für die Welt bestimmet? Wird es etwan diejenige seyn, deren Verstand, Herz und Muth der Versuchung vielleicht widerstehen würde? Nein. Ihr gesetztes

festes und kluges Wesen ist in der Welt kaum bekannt worden, als es von ihr verworfen wird. Es nähert sich ihr niemand, der nicht zu ihr sagte: Ihr seyd nicht für die Welt, und die Welt ist nicht für euch. Was die andere anbetrifft, die weit munderer, leichtsinniger, lustiger, biegsamer, geschickter sich an etwas zu hängen, von einem zärtlichern Herzen, das sich leichter entzündet, und eben so bequem und bereit ist, sich allen Versuchungen der Welt zu unterwerfen, als selbst eine der gefährlichsten Versuchungen abzugeben; was, sage ich, diese anbetrifft; so ist ihr Beruf gar nicht zweifelhaft. Sie ist für die Welt gebohren, und sie wird sich ohne Bedenken der Welt ergeben. Eine weltliche Mutter schmücket sie mit ihren eigenen Händen, und bestimmet sie zum Opfer. Das Opfer folget ihr, und macht sich eine Ehre, ja vielleicht gar ein Verdienst, aus seinem Gehorsame. Da sie von den Blumen, mit welchen man sie krönet, und der schönen Laufbahne, die sich vor ihr öffnet, ganz eingenommen ist; so wird sie das unglückliche Ende derselben nicht gewahr, und ist deswegen, weil es ihr unbekannt ist, mehr zu beklagen, als zu tadeln. Wenigstens aber sollte doch die Mutter, die von der Gefahr sattsam unterrichtet ist, sie nicht vor ihr verheelen. Man schmäuchelt ihr indessen, und sie glaubet auch selbst, sie wolle Widerstand thun, und sie werde den Sieg davon tragen können. Ist wohl jemals eine stolze Einbildung strafbarer, und eine Verwegenheit augenscheinlicher gewesen?

Jedoch man verläßt sich nicht auf seine eigenen Kräfte, sondern einzig und allein auf den Beystand der Gnade. Hier ist es, ihr Weltmenschen, wo ihr mich hin haben wollet; aber eben hier ist es auch, wo ich euch selbst erwarte. Die Ungewißheit des Beystandes der Gnade ist die letzte Gefährlichkeit für euch, welche euch völlig verurtheilen soll. Gebet wohl Achtung; ich sage nicht, daß es euch an aller und jeder Gnade mangelt. Gott bewahre mich, daß ich den Gläubigen dieses Aergerniß und den Weltmenschen diese Ausflucht an die Hand geben sollte! Sondern ich sage, die Gnade, zu streiten und zu kämpfen, ist euch nicht verheissen, und ihr habet sie auch nicht nöthig. Ich gehe noch weiter, und setze hinzu, wenn, ihr auch gleich diese Gnade

zu streiten und zu kämpfen hättet; so würdet ihr euch doch derselben nicht bedienen, und nicht den geringsten Nutzen von ihr haben.

Nein, ihr Weltmenschen, ihr seyd nicht versichert, daß ihr eine überflüßige Gnade zu streiten erhalten werdet, da ihr die zum Fliehen nöthige Gnade habet. Glaubet ihr wohl, euer Richter könne ohne diesen Ueberfluß an Gnade das Urtheil nicht rechtfertigen, welches er über euch fällen soll? Ihr werdet täglich, wird er zu euch sagen, von den Versuchungen der Welt besieget. Worüber beklaget ihr euch? Etwan darüber, daß ihr bey denselben nicht gnugsamen Beystand gehabt habet? Rühret es nicht vielmehr daher, weil ihr euch auf eine verwegene Weise in dieselben begeben habet? Ich hatte euch meine Gnade versprochen, damit ihr euch nicht darein begeben möchtet. Hatte ich mich aber wohl anheischig gemacht, euch dahin nachzufolgen, wo ich euch nicht haben wollte? O! ein vortreffliches Geschäfte, ihr Christen, das ihr eurem Gott aufleget! Nach eurer Meynung muß er einem jeden, der ihn versuchet, die Kraft und Stärke dazu ertheilen. Er muß euch allen ohne Unterschied seine Gnade schenken, damit ihr alle nicht die geringste Behutsamkeit anwenden und gebrauchen dürfet. Er muß sie eurer Wahl, euren Neigungen und eurem Eigensinne unterwerfen. Die Gnade zu fliehen, wenn ihr nicht streiten und kämpfen wollet; und die Gnade zu streiten, wenn ihr nicht fliehen wollet. Wie nachtheilig ist nicht eure Forderung der göttlichen Weisheit! Betrachtet sie einmal nach der Erfüllung, und lasset uns sehen, ob eure Bitte verdienet, erhöret zu werden. Ihr werdet also, wie die Jünger, seufzend zu ihm sagen: Hilf uns, Herr, hilf uns, wir verderben. Ihr seyd aber, wie Jonas, wider meinen Willen zu Schiffe gegangen. Es kömmt nur auf euch an, des Sturms ungeacht, wiederum in den Hafen einzulaufen. Ihr könnet dieses gefährliche Meer so gleich verlassen. Es ist euch etwas leichtes, euch von den Klippen zu entfernen, und dadurch dem Schiffbruche zu entgehen; aber ihr wollet nicht. Dem sey, wie ihm wolle, sprechet ihr, hilf uns nur; denn ohne dich sind wir verlohren. Verwegene Wünsche! unverschämte Bitte! welche weit geschickter ist, den Himmel zum Zorne zu reizen,

zen, als sich seinen Schutz und Beystand zu verschaffen. Ich sage noch mehr, und setze hinzu: Betrügliche Wünsche! häuchlerisches Geheth! weil dieses um eine Gnade bitten heißt, der ihr nicht treu zu verbleiben fest entschlossen seyd, und welche ihr für euch unnütze und unkräftig machen wollet.

In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, ein aufrichtiger Wille, die Welt unter dem Beystande der Gnade zu bestreiten, setzet voraus, daß ihr die Welt als euren Feind betrachtet, und euch für den ihrigen erkläret. Denn man bestreitet das, was gefällt, entweder gar nicht, oder doch nur sehr schwach. Er setzet voraus, daß ihr euch mit einer strengen Kreuzigung des Fleisches gewaffnet habet, und bereit seyd, euch wider einen Feind, der euch so heftig angreift, zu vertheydigen. Denn man ist nicht Willens zu streiten, wenn man die Waffen nicht ergreift. Er setzet voraus, daß ihr beständig ein wachsames Auge auf euch habet, damit dieser Feind, welcher so geschickt anzugreifen weis, keine Gelegenheit haben möge, euch beyzukommen. Denn es heißt, sich mit ihm nur gar zu gut verstehen, wenn man sich von ihm überfallen läßt. Er setzet wenigstens voraus, daß ihr mit der Welt in eurem Herzen kein strafbares Verständniß unterhaltet, und ihr nicht selbst den Weg zum Siege bahnet. Denn die Verstellung würde gar zu sehr in die Augen fallen, und die Verrätherey gar zu offenbar seyn. So haben, wie ihr wisset, in der Welt diejenigen gestritten, die Gott bestimmete, sie zu überwinden; unversöhnliche Feinde der Welt, die wider die Welt gewaffnet, der Welt gekreuziget, und ihr schon abgestorben waren. Die Welt glaubte es ihnen, wenn sie ihr den Krieg ankündigten, und gieng mit ihnen als Feinden um. Aber ihr, die ihr dieses vermeynten Feindes schonet, der auch euch hinwiederum nicht beschwerlich fällt, ihr sprechet, ihr wollet wirklich wider ihn streiten, und wir glauben es euch auf euer blosses Wort. Ach! ihr verwegenen Seelen, es gehöret mehr dazu, als ihr denket, die Welt auf eine christliche Art zu bekriegen. Ihr müsset euch täglich von einer Menge verführerischer Gegenstände umgeben sehen, und nicht von ihnen geblendet werden. Ihr müsset alle Augenblicke eine vergiftete Luft in euch schlucken, und

nicht von ihr angestecket werden. Ihr müsset die verbothene Frucht immer geniessen können, und sie doch niemals kosten. Ihr müsset, so zu sagen, in Sodom wohnen, ohne von der geringsten Unreinigkeit beflecket zu werden; in Babylon bleiben, ohne den geringsten Fehler zu begehen; euch mitten unter den Flammen der bösen Lüste und Begierden befinden, ohne von ihnen verzehret zu werden; eine Seele haben, die mit einem vergänglichen und sterblichen Leibe vereiniget ist, ohne daß sie von ihm beschweret, und gehindert wird, sich, wenn sie soll, in die Höhe zu schwingen, und an den Ort ihres Ursprunges und ihres ewigen Aufenthaltes zu begeben. Werdet ihr euch wohl erkühnen, zu sagen, daß ihr euch in diesem Zustande befindet? Jedoch Gott, der euch besser kennet, als ihr selbst, verlanget nicht so viel von euch. Um euch zu krönen, erwartet er nicht, daß ihr den Sieg durch herzhafte Angriffe erringet; sondern er ist zufrieden, daß ihr im Zurückziehen wohl kämpfet. Wer nöthiget euch also, die Gefahr des Kampfes der Sicherheit der Flucht vorzuziehen? Was ist es nicht für eine Unsinnigkeit, spricht der heil. Hieronymus, halsstärriger Weise da zu bleiben, wo ihr alle Augenblicke entweder umkommen, oder überwinden müsset (*)? Wo rühret diese unnütze Herzhaftigkeit her? Wer flösset euch diese träge Großmuth ein? Es kömmt leider daher, weil euch eine nichtige Vorstellung des Widerstandes allzeit mitten in den Gefährlichkeiten, die euch bezaubern, zurücke hält, und euch beständig in Gefahr setzet; da ihr euch hingegen durch einen klüglichen Entschluß zurücke zu weichen, von den Gefährlichkeiten, die ihr liebet, entfernen würdet. Ihr würdet also die Gnade zu streiten haben, aber ihr würdet euch ihrer nicht bedienen. Denn wer vor einem Feinde, vor welchem er sich fürchten soll, nicht fliehet, der ist nicht recht entschlossen, wider ihn zu streiten; und es würde ihm verdrüßlich seyn, wenn er ihn überwände. Indessen wird man seine Anfälle nach und nach gewohnt. Man macht sich mit seinem Ueberwinder bekannt. Man besinget seine Siege, und rühmet so gar seine Fesseln. Das heißt, der Umgang mit der Welt, und so gar mit der verderbten Welt, scheinet gar bald unschuldig zu seyn; man fängt

(*) Quid tibi necesse est, ibi manere, ubi necesse habeas, quotidie aut perire, aut vincere. *Hieron.*

fängt an ihn zu vertheydigen, und diejenigen zu verdammen, die ihn nach dem Muster Jesu Christi verfluchen, und in ein böses Geschrey bringen. Wehe der Welt.

Auf diese Art entstehet täglich in einer christlichen Seele der verdammliche Charakter, der von dem Evangelio den Liebhabern der Welt beygeleget wird. So setzet man sich selbst freywillig unter die Zahl der unwürdigen Christen, die den Vater nicht kennen, für welche der Sohn nicht bittet, und bey denen der Geist der Wahrheit kein Gehör finden kann. So gewöhnet man sich, ganz ruhig bey der Liebe der Welt, und der Gottesvergessenheit zu leben. So schicket man sich an, zwischen sich und der Hölle, dem ewigen Aufenthalte des Fürsten der Welt und seiner Sclaven, nur den kurzen Zwischenraum eines lastervollen Lebens, und eines Todes zu lassen, der voller Betrübnisse ist, welche aber leider! viel zu spät sind, als daß sie wenigstens recht aufrichtig, und gar sehr verdienstlich seyn sollten.

Aber, werdet ihr zu mir sagen, was soll man denn also thun? Ihr sollet fliehen, meine Brüder, fliehen sollet ihr. Ihr werdet ferner fragen, wie sollen wir die Welt fliehen, da wir von unserem Stande in derselben zurücke gehalten werden? Ach! meine Brüder, wie sehr wünschte ich, daß dieses eure einzige Schwierigkeit wäre, weil ich ihr gar leichte würde abhelfen können. Was ist euch daran gelegen, würde ich mit dem Tertullianus zu euch sagen, in was für einem Stande ihr euch in der Welt befindet? Seyd ihr nicht Christen? Lebet also als Christen. Stellet euch diejenigen, die sich geheiliget haben, als Muster vor. Alsdenn befindet ihr euch ausser der Welt. Die Absonderung von derselben ist euch befohlen; sie ist euch also nicht unmöglich (*). Betrachtet, würde ich hinzusetzen, gewisse Grosse in der Welt, die ihr kennet; die wegen ihres vorzüglichen Verstandes dazu gebohren sind, daß sie in derselben befehlen sollen, und welche sich, aus einem Triebe des Christenthums, entschlossen haben, nicht nachzugeben, und sich in derselben nicht verführen zu lassen. Sie behaupten ihren Rang und ihr Ansehen in der Welt. Sie beobachten allen Wohlstand der Welt. Sie geben der Welt,

(*) Nihil refert, ubi sitis; Christiani estis; extra sæculum estis. *Tertull.*

was sie der Welt schuldig sind; sie beobachten aber noch weit getreuer, was sie der Religion und Gott schuldig sind. Und dieses ist die Ursache, warum sich die Welt selbst alle Mühe giebt, ihnen, indem sie ihren Ruhm nicht verschweiget, ihr liebstes anzuvertrauen; da sie hingegen diejenigen Grossen, welche, wie sie weis, nach ihren Grundsätzen leben, und ihr ergeben sind, nicht lobet, und ihnen nicht trauet. Richtet eure Augen auf gewisse ordentliche Familien unter euch, in welchen so wohl die Höflichkeit als die Gottesfurcht herrschet. Der Zutritt stehet in denselben der christlichen Welt offen, vor der bösen Welt aber ist er verschlossen. Das heißt, man ist allda kein Feind von unschuldigen Ergötzlichkeiten; man weis aber allda nicht, was ein Spiel ist, das zu einer verderblichen Beschäftigung wird; was Ergötzlichkeiten und Gastereyen sind, die in Aergernisse und öffentliche Unordnungen ausschlagen; was Cabalen und Parteyen sind, wo man sich wider die Kirche empöret; was Unterredungen sind, welche die Satire würzet, und die Verleumdung angenehm macht; und was Zusammenkünfte sind, wo man aus Nacht Tag macht. Die Kinder werden in denselben in der Kenntniß der Welt, und noch besser in der Kenntniß des Heyls erzogen. Man merket es auch so gar an den Bedienten, daß ihnen ihre Herren gute Beyspiele geben, und sie wissen den Dienst der Welt und die Befehle ihrer Obern mit den Gesetzen der Kirche und dem Dienste Gottes sehr gut zu vereinigen. Und dieses sind die Familien, mit denen man sich zu verbinden suchet, und in welche zu kommen man es sich für eine Ehre schätzet. Gehet auf diese Art alle Stände durch. Giebt es nicht in der Welt tapfere Kriegsleute, welche, ohne ihren Stand zu beschimpfen, in Ansehung der Ehre nichts von der Zärtlichkeit an sich haben, welche man bey den falschen Helden der Welt gewahr wird? Giebt es nicht ordentliche Frauenzimmer, welche, ohne in der Einsamkeit zu leben, nichts von der Zerstreuung, der Eitelkeit, und dem andachtlosen Wesen der weltlichen Frauenzimmer an sich haben? Giebt es nicht junge Personen, welche, ohne sich für das Kloster zu bestimmen, nichts von der Thorheit der jungen Leute der Welt an sich haben? Und ist dieses nicht dasjenige, was in der Welt am ehrwürdigsten ist, und auch am meisten in Ehren gehalten wird? Lasset uns

aber

aber weiter gehen; und damit ich euch noch eine weit kürzere und genauere Antwort ertheilen möge, so vergönnet mir, daß ich euch selbst fragen darf, was ihr darunter verstehet, wenn ihr so oftmals, auf eine so boshafte Weise saget: Diese hat es schon lange mit der Welt gehalten; es würde einmal Zeit seyn, daß sie dieselbe verliesse, und daran dächte, wie sie ein frommes Leben führen wollte. Jene fängt viel zu spät an, es mit der Welt zu halten; die Reihe ist noch nicht an sie gekommen. Ihr wollet ohne Zweifel nicht so viel sagen; die eine soll sich in der Welt verbergen, und die andere soll sich in derselben nicht sehen lassen. Ihr wisset also, daß ein gar grosser Unterschied unter, in der Welt leben, und der Welt angehören, ist.

Noch ein Wort, welches von euren eigenen Worten hergenommen ist; denn ich will mich hier keiner andern Sache, als eures Zeugnisses bedienen, euch zu verurtheilen. Was wollet ihr uns zu verstehen geben, wenn, da ihr euch endlich in dem Beichstuhle genöthiget sehet, uns die geheimen Wunden eurer Seelen bekannt zu machen, ihr uns zuvorkommet, indem ihr zu uns saget: Mein Vater, erschrecket nicht über die heßliche Abschilderung, die ich euch von meinem bishero geführten Lebenswandel machen werde. Ich bin der Welt gar sehr ergeben gewesen; es ist aber vorbey, und ich habe mir vorgesetzt, sie zu verlassen. Eure Absicht ist hierbey nicht, euch hierdurch verbindlich zu machen, euch, wie die Heldinnen des Carmels, in eine Einöde zu begeben, oder in ein Kloster einzusperren. Ihr verstehet es, und wir verstehen es eben so, wie ihr, nebst dem heil. Augustinus, also, daß ihr von nun an den Grundsätzen und der Sittenlehre der Welt, dem Urtheile und dem Geiste der Welt, dem Schauspiele und den Schulen der Welt, den Gebräuchen und der Frechheit der Welt, dem Schmucke und der Pracht der Welt, den Ergötzlichkeiten und der Zerstreuung der Welt, den Reizungen, und, mit einem Worte, der Bezauberung der Welt entsagen wollet. Haltet also euer Versprechen. Es ist dieses weiter nichts, als was ihr in eurer Taufe zugesaget habet, und ihr seyd nur unter dieser Bedingung Christen geworden: Ich entsage der Welt. Wenn ihr nun auf diese Art, nach dem Beyspiele Jesu Christi, durch eine kluge Flucht

die Versuchungen der Welt überwunden habet; so habet ihr nun weiter nichts zu thun, als daß ihr, nach dem Muster Jesu Christi, durch einen großmüthigen Kampf auch die Versuchungen der Einsamkeit überwindet. Dieses wird den Innhalt des zweyten Theiles dieser Predigt ausmachen.

Zweyter Theil.

Ob ihr euch gleich, meine Brüder, durch eine weise Flucht aus Egypten hinaus begeben, ich will sagen, in den Stand gesetzet habet, daß euch die Versuchungen der Welt nicht mehr schaden können; so bildet euch doch nur nicht ein, als ob das grosse Werk eurer Seeligkeit damit vollbracht wäre, sondern es ist nur allererst angefangen. Dieser erste Schritt öffnet euch zwar den Eingang in das verheissene Land, er bringet euch aber noch nicht zu dem Besitze desselben. Man muß, wenn man es einnehmen will, sehr viele Abfälle aushalten, und sich in manchen Kampf begeben. Jesus Christus wurde vor euch in die Wüste geführet. Jesus wurde in die Wüste geführet. Matth. 4, 1. Er wurde aber, wie das Evangelium sagt, zu keinem andern Ende dahin geführet, als daß er daselbst möchte versuchet werden; auf daß er versuchet würde. Und die Wüste, der Ort der Sicherheit, wenn sie jemals einer gewesen ist, war für unser Oberhaupt ein Kampfplatz. Wo soll man nun, nach einem solchen Beyspiele, die Ruhe suchen, oder den Frieden finden?

Das Volk Gottes traf nicht eher Feinde an, als bis es durch das rothe Meer gegangen war, und viele beschwerliche Tage in der Wüste zugebracht hatte. Es zeiget sich auch der Feind des Heylandes nicht eher, als nach vierzig Tagen, welche in der Busse und in der Einsamkeit waren zugebracht worden. Als er vierzig Tage gefastet hatte. Matth. 4, 2. Indem er sich bis hieher verbirgt, läßt er der Sicherheit Zeit, zu entstehen, damit er Zeit und Gelegenheit finden möge, unvermuthet zu überfallen. Und dieses ist eigentlich dasjenige, was die Gefahr der Versuchungen der Einsamkeit ausmacht.

Schein-

Scheinbare Ruhe und betrügliche Stille! Nachdem man den Klippen der Welt entgangen ist, und nunmehro die Entfernung von denselben als einen ruhigen Hafen betrachtet, in welchem man vor dem Schiffbruche sicher ist; indem man sich mit Entsetzen der betrübten Jahre erinnert, welche der Unruhe der Leidenschaften und der Sclaverey der Laster ausgesetzet waren; und indem man mit Vergnügen die glücklichen Tage betrachtet, die man sich in dem Dienste des besten unter allen Herren verspricht; so tröstet Gott; das gewissen ist in Ruhe; der Versucher ist gebunden; und die Gnade trägt euch, so zu sagen, auf ihren Flügel. Geniesset, meine geliebten Zuhörer, geniesset die Glückseeligkeit eures Standes recht, so lange sie durch nichts gestöhret wird. Aber seyd nicht sicher dabey, spricht der heil. Hieronymus; auf diese Stille folget ein Sturm (*). Der Feind ist nicht weit, setzet der heil. Augustinus hinzu. Ihr habet den Krieg in euch, und ihr werdet, ohne von euch hinwegzugehen, gar bald Ursachen zu streiten, und Gelegenheit zu siegen haben (**).

Gott wird als ein Vater die Versuchung zu eurem Besten zulassen, und der Teufel wird sie als ein Feind zu eurem Schaden erregen. Gott wird als ein Vater die Versuchung zulassen, euren Eifer zu ermundern, und der Teufel wird sie als ein Feind unterhalten, eure Standhaftigkeit zu ermüden. Gott wird als ein Vater die Versuchung zulassen, eure Verdienste zu vermehren, und der Teufel wird euch als ein Feind in dieselbe führen, euch eure Krone zu rauben. Gott und der Teufel werden, wie der heil. Ambrosius sagt, euch endlich zusammen, wie Jesum Christum, versuchen, der eine aus Liebe, und der andere aus Haß (***).

Aber, ohne hier von dem Teufel zu reden, ist es nicht schon genug für uns, daß wir uns selbst kennen, um uns zu dem Kampfe zu entschliessen? Wir sind Menschen, wir sind Sünder, wir sind Christen. Die Natur ist in dem Menschen widerspenstig; die Sünde herrschet auf eine grausame

(*) Nolite esse securi; tranquillitas ista tempestas est. *Hieron.*

(**) Victoria nostra intus est. *August.*

(***) Diabolus ut subruat, Deus ut coronet. *Ambros.*

same Weise über den Sünder; und die Gnade prüfet den Christen. Es sind also die Empörungen der verderbten Natur, die Tyranney der Sünde, und die Prüfungen der Gnade, drey Ursachen, die uns beständig antreiben, wider uns selbst zu streiten.

Der Mensch bestehet in der Wüste, wie in der Welt, aus Geist und Leib. Dieses ist genug, um sein eigener Feind zu seyn. Es ist natürlich, daß zwo Parteyen, die einander zuwider sind, einander wechselweise bekriegen, und diejenigen Mächte, die unter ihnen stehen, nöthigen, sich für die eine, oder für die andere Partey zu erklären. Wenn dieses von dem Menschen wahr ist, wenn man ihn nach seinem Wesen betrachtet; so ist es noch weit gewisser, wenn man ihn in dem gegenwärtigen Zustande betrachtet. Die glückseelige Zeit ist nicht mehr, und ist von einer gar kurzen Dauer gewesen, in welcher der Friede mit der Unschuld herrschete; da die Leidenschaften, welche gehorchten, allzeit der Vernunft folgten, und ihr niemals zuvorkamen; da die Seele mit Sanftmuth befahl, und das Fleisch mit Vergnügen gehorchte. Die Unordnung der Sünde hat diese schöne Ordnung der Gnade gestöhret. Wir sind als Kinder eines widerspenstigen Vaters insgesammt zu Empörungen geneigt. Und hierinnen bestehet, spricht der heil. Paulus, unser betrübtes Schicksal, daß wir beständig von dem Guten, welches wir thun wollen, abwendig gemacht, und hingegen von dem Bösen, dessen wir uns enthalten wollen, gereizet und versuchet werden. Grausamer Krieg! rufen alle Heilige aus; der Mensch trifft in sich zween ganz verschiedene Menschen an. Der eine liebet, was der andere verabscheuet. Es ist dieses ein unaufhörlicher Streit, welcher das Leben bitter macht, und die Seeligkeit in Gefahr setzet.

Es ist in der That nichts grausamer, als dergleichen wider einander laufende Dinge, die man täglich in sich selbst erfähret. Denn bey den andern Kriegen befindet sich der Feind, wider welchen man streitet, ausserhalb. Man kann sich mit ihm entweder in Unterhandlungen einlassen, oder mit ihm brechen; ihn gewinnen, oder zwingen; sich vor ihm hüten, oder sich seiner entledigen; seinem Hasse Einhalt thun, oder seinen Verfolgungen ein Ende machen. Aber

bey diesem innern Kriege ist der Feind, der uns angreift, mit uns gebohren worden. Er bekömmt alle seine Macht von uns. Seine Stärke nimmt mit unserem Alter zu. Er wird nicht eher schwach, als bis wir alt werden; und man muß sterben, wenn man ihn tödten will. Bey den übrigen Kriegen giebt es wenigstens gute Zwischenräume. Man trifft einander nicht allenthalben an, und man schlägt sich nicht ohne Unterlaß. Die Sicherheit der Schanzen, oder die Dunkelheit der Nacht trennen die hitzigsten Streiter, und verschieben die hartnäckigsten Schlachten auf eine andere Zeit. Aber bey diesem häuslichen Kriege hat man keine Festungswerke wider die Anfälle; keine Freystädte wider die Verfolgungen des Feindes. Es ist weder Friede, noch Waffenstillstand. Man muß beständig im Streite, oder doch wenigstens unter den Waffen seyn. Bey den übrigen Kriegen kann man sich durch das Zurückziehen erhalten, oder wenigstens durch die Flucht entrinnen. Ist das eine schimpflich, und das andere mit Widerwärtigkeiten vermischet; so entziehen sie, indem sie den Sieg rauben, ihn wenigstens dem Ueberwinder. Aber bey diesem geistlichen Kriege mag man fliehen und sich zurückeziehen, wie man will; man nimmt sich selbst, und mit sich seinen grausamsten Feind allenthalben mit hin. Und wenn ihr auch in ein Kloster eingesperret, in eine Wüste verbannet, und in eine Höhle begraben wäret; so würden dennoch die Regungen des Fleisches eure Sinne anfallen; die Betrügereyen der Eigenliebe würden daselbst euer Herz beunruhigen, ihm schmäucheln, und es verführen; und bey so critischen Umständen muß man entweder überwinden, oder umkommen. Endlich giebt es bey den übrigen Kriegen gegründete Ursachen, die davon befreyen. Die Alten sind wegen ihrer erschöpften Kräfte, die Kinder wegen ihres schwachen Alters, und die Weibspersonen wegen ihres zärtlichen Geschlechtes davon ausgenommen. Und indem die einen handgemein werden und streiten; so heben die andern ihre Hände zum Himmel auf, und haben weiter nichts zu thun, als zu bethen. Aber bey diesem versöhnlichen Kriege ist niemand ausgenommen, die Waffen zu ergreifen. Die Verbindlichkeit zu streiten ist eben so allgemein, als die Nothwendigkeit zu siegen. Das Leben des Menschen ist, wie Job sagt, ein Kampf auf der Welt. Es sind alle dazu berufen. Die

Aeltesten müssen dabey lauter Samsone, die Jüngsten lauter Davide, und selbst die Weibspersonen lauter Deboren und Judithen seyn. Ein jeder muß dabey bethen, wachen, und ohne Unterlaß bis an den letzten Hauch seines Lebens widerstehen. Des Menschen Leben auf Erden ist ein Streit. Job 7, 1. Dieses ist die allgemeine Regel.

Es ist aber dieses der Entwurf eures Lebens nicht, ihr weichlichen, wollüstigen und fleischlichen Seelen. Es ist die Regel eures Verhaltens nicht, ihr, die ihr nur nach Ruhe trachtet, und euch nur mit Kleinigkeiten und Ergötzlichkeiten beschäftiget; ihr, die ihr euch vor dem Fasten, vor dem Gebethe, vor der Wachsamkeit, vor der Arbeit, vor dem Scheine der Marter, vor dem Schatten des Zwanges, und selbst vor dem Namen der Kreuzigung des Fleisches entsetzet; ihr, die ihr euch, weil ihr nicht viel zu thun habet, mit unnützen Sorgen beschäftiget; ausser der grossen Welt euch mit einer eiteln Neugierigkeit unterhaltet, und auch so gar zu den Zeiten der Gefahr, der Busse und der Thränen nach einer nichtigen Freude, und nach kostbaren Delicatessen trachtet. Ihr Thoren! ihr seyd gegen euch selbst grausam, und bey eurer Eigenliebe blind. Da ihr eurem Verlangen in allen Stücken Gnüge leistet, euch in keiner Sache wehe thut, euren Verstand der Zerstreuung, euer Herz der Weichlichkeit, und euren Leib den Ergötzlichkeiten ergebet; so schmäuchelt ihr einem Verräther, der euch verführet; ihr schonet eines Verfolgers, der euch schadet; und ernähret einen Rebellen, der euch nicht gehorchet. Was für einen Begriff machet ihr euch also von euch selbst? Ist es euch unbekannt, daß, weil ein jedweder Mensch von Geburt sein Feind ist, er nur deswegen auf der Welt lebet, damit er wider sich streiten möge? Und wisset ihr nicht, daß, wie der heil. Paulus sagt, das Leben eines Streitenden ein strenges, hartes und beschwerliches Leben seyn soll? Ein hartes Lager haben, Hunger leiden, den Tag über arbeiten, die Nacht wachen, und auch mitten im Frieden sich an dasjenige gewöhnen, was der Krieg erfordert; dieses sind seine Uebungen. Wenn man nun bey dem eurigen weder Busse, noch Strenge wahrnimmt, was soll man wohl davon denken? Eben dasjenige, was ihr selbst von einem zärtlichen Kriegsmanne denken würdet, welcher bey

seinem Soldatenstande nur daran dächte, wie er eine schöne Equipage, ein wohlausgeziertes Zelt, eine wohlbesetzte Tafel, mit einem Worte, alle Bequemlichkeiten und Gemächlichkeiten des Lebens haben möchte. Ihr würdet ihn ohne Zweifel als einen solchen betrachten, der sich zu seinem Stande nicht wohl schickte, der bey vorfallender Gelegenheit seine Schuldigkeit nicht thun, und weit eher fliehen, als dem Feinde die Spitze biethen würde.

Vergönnet also, daß man, was die Seeligkeit anbetrifft, von euch eben dieselbe Meynung heget; daß man euch als Personen betrachtet, die eben so schwach, als der Versuchung ausgesetzet sind, und daß man euren Untergang schon zum voraus beweinet; oder ändert euer Verhalten; thut euch unaufhörlich Gewalt an, und gehet mit euch als Feinden um. Denn, ausser den Empörungen der verderbten Natur, findet sich auch noch die Tyranney der Sünde. Diese ist eine neue Ursache wider sich selbst zu streiten, man mag eine Lebensart erwählen, was für eine man will.

Ein jedweder Sünder hat eine Neigung, welcher er vor andern ergeben ist; die übrigen Laster sind ihm gleichsam frembde. Die herrschende Sünde ist sein eigenthümlicher Grund, und macht seinen eigentlichen Charakter aus. Der eine ist von dem Geize, und der andere von der Ehrsucht eingenommen. Dieser wird bey dem geringsten Widerspruche auf das äusserste ungeduldig, und jener verspüret ein unruhiges Verlangen nach allen Vergnügungen des Lebens bey sich. Die mehresten haben eine ausserordentliche Liebe zu ihren eigenen Meynungen, und sind fast nicht im Stande, sich überführen, oder lenken zu lassen. Mit einem Worte, die Fehler sind eben so getheilet, wie die Gaben und Geschicklichkeiten, und zwar mit diesem einzigen Unterschiede, daß die Tugend niemals eine so grosse Macht und Gewalt, als das Laster hat. Wenn man sich nicht bey Zeiten eine gewisse Gewalt über dasselbe verschaffet; wenn man es nicht gleich in seiner Jugend angreift; wenn man es nicht, so zu sagen, in der Wiege ersticket; so hält es hernach sehr schwer, Herr über dasselbe zu werden. Wenn es durch das Temperament, durch das Alter, und durch die Gewohnheit ist befestiget und gestärket worden; so ist es sehr schwer dasselbe zu unterdrücken. Eine Leidenschaft,

der man lange Zeit nachgehangen hat, wird zur andern Natur. Und dasjenige, was anfangs nur eine blosse Schwachheit war, wird mit der Zeit eine Art von Nothwendigkeit; oder es ist vielmehr, wie ein gewisser heiliger Lehrer spricht, eine wirkliche Tyranney (*).

Eine Tyranney, in Ansehung des Herrn, welcher herrschet. Eine jedwede herrschende Neigung ist, wie der heil. Chrysostomus sagt, ein rechter Werkmeister der Bosheit. Sie ist ein Engel des Satans, und ein Teufel, mit welchem man bekannt geworden ist. Sie ist es eigentlich, die uns versuchet, die uns zum Bösen antreibt, die uns zu unaufhörlichen Fällen und Rückfällen verleitet, und uns in einen Zustand versetzet, in welchem wir der Verdammniß fast unmöglich entgehen können (**).

Eine Tyranney, in Ansehung des Herzens, das sie einnimmt. Sie hält über das äusserliche Ansehen, und vermeidet den Schein. Das äusserliche überläßt sie der Ehre, der Religion, und der Gottesfurcht, und bemächtiget sich nur allein des Herzens. Ist aber das Herz einmal ein Sclave geworden, was für eine Unordnung herrschet alsdenn nicht in dem Leben, und welches Verderbniß in den Sitten!

Eine Tyranney, in Ansehung des weiten Umfanges ihrer Macht. Welcher Ort ist so sicher, und welcher Stand so heilig, daß sie davor in Sicherheit setzen! Die fürchterlichste Wüste ist vor ihr nicht frey, und die strengste Lebensart ist davon nicht ausgenommen. Eine gewisse listige Demüthigung verschaffet ihr auch so gar in der Einöde, und selbst bey den Bußübungen einen Aufenthalt. Wenn man gleich noch so weit von aller Gelegenheit entfernet ist; so ist man doch niemals von allen Anfällen und von aller Gefahr frey.

Eine Tyranney, in Ansehung ihres bösen Anhanges. Die herrschende Sünde ist ein Anführer, der sich an die Spitze aller unserer Feinde stellet. Die übrigen Sünden streiten, so zu sagen, unter ihren Fahnen. Sie ist eigentlich

(*) Imperant vitia, non ut domini, sed ut tyranni.
(**) Dæmonem innatum, omnia prava suadentem. *Chrysost.*

lich die Seele und das Triebrad von ihnen, welches sie durch verborgene Federn insgesammt in Bewegung setzet, und durch einen geheimen Einfluß alle hervorbringet und unterhält. Wenn sie allein geschonet wird; so helfen alle übrige Vortheile wenig oder nichts: Gleichwie auch, wenn sie allein überwunden worden, der Sieg vollkommen ist.

Und endlich eine Tyranney, in Ansehung der Dauer ihrer Herrschaft. Alle Heilige haben angemerket, daß diejenige Sünde, die zuerst in unser Herz kömmt, auch gemeiniglich die letzte ist, die es wiederum verläßt. Das Bündniß, welches sie in demselben errichtet, ist so genau, und die Bande, die sie allda knüpfet, sind so stark, daß man sich ohne eine offenbare Gewalt, ohne einen öffentlichen Krieg, und ohne einen unaufhörlichen Kampf wider sich selbst, nicht mehr davon losmachen kann.

So lange man diese heilige Strenge und diese heilsame Furcht nicht ausübet, sind alle Bemühungen wider die herrschende Sünde vergeblich. Man verabscheuet wohl ihre Tyranney; man verläßt aber deswegen die Sclaverey nicht. Man giebt sich zwar einige Mühe, um sich davon loszumachen; man thut es aber nur bisweilen, und von einer Zeit zur andern. Man will, und will auch nicht, sagte der heil. Augustinus, der es so gut aus der Erfahrung wuste (*). Man hält einige gezwungene Seufzer für ein aufrichtiges Verlangen; einen kurzen Ruhestand für einen vollkommenen Sieg; und einen halben Willen für standhafte Entschliessungen. Woher kömmt es nun aber, daß man eines Hauptfeindes so schonet? Es kömmt daher, weil man sich selbst liebet, und weil diese Neigung der Eigenliebe schmäuchelt. Sehet hierinnen bestehet der geheime Knoten, der uns mit ihr so feste verbindet, und des genauen Verständnisses, welches man bis an den Tod mit ihr unterhält. In Wahrheit, wie viel Personen trifft man nicht in der Welt an, die zwar einen ordentlichen Lebenswandel führen, welche aber, weil sie unterlassen, eine unglückliche Sünde, die sie beherrschet, zu bestreiten, alle Tage in erbärmliche Ausschweifungen, und in offenbare Widersprüche verfallen. Sie üben mit grosser Begierde sehr viele Liebes-

(*) Ego eram, qui volebam; ego eram, qui nolebam. *August.*

werke aus; sie werden aber nicht leicht eine Beleidigung vergeben. Sie werden das heilige Abendmahl ordentlich geniessen, aber auf eine andächtige Weise verleumden. Sie werden ihr Gebeth genau, ja auf eine gar zu gewissenhafte Art verrichten, aber auch dabey auf ihren Meynungen dergestalt beharren, daß sie Kätzer darüber werden. Bestehet denn also die wahre Tugend nicht darinnen, daß man eine jedwede herrschende Sünde kennen lernet, und sie so gleich abschaffet? Es ist wahr; es ist aber dieses der empfindliche Ort, den man sich nicht anzurühren getrauet. Dieses ist der geliebte Agag, dessen man schonet. Es wird von allen Amalecitern keiner am Leben gelassen; ihr König allein ist ausgenommen. Wenn man ihm Gewalt thun wollte; so würde man sie sich selbst anthun müssen. Und Gott weis es, ob auf der Welt viele gefunden werden, die sich wenig lieben; und ob diejenigen nicht den größten Haufen ausmachen, die sich viel zu sehr lieben, als daß sie wider sich streiten sollten.

Fraget euch selbst, ihr christlichen Zuhörer, seit wie lange ihr euch ebenderselben Sünden schuldig erkennet? Habet ihr sie denn also niemals bereuet? Habet ihr euch ihrentwegen niemals angeklaget? Habet ihr niemals Busse dafür gethan? Woher kömmt es denn also, daß ihr beständig wiederum in dieselben zurückefallet? Gebet ja keine andere Ursache davon an, als die unglückliche Neigung, die euch beherrschet. Von dieser rühren alle eure Sünden und Laster her. Ihr habet euch ihrer unzähligemal geschämet, ihr habet sie eingestanden, ihr habet vor Gott darüber geseufzet; dieses ist es aber auch alles, was ihr gethan habet. Wenn ihr euch von ihrer Tyranney hättet losmachen wollen; so hättet ihr den Schild und das Schwert ergreifen; die Streiche abwenden, und dagegen andere versetzen; den Feind aufhalten, und zurücke treiben müssen. Lasset uns ohne Bilder reden. Ihr hättet wider den Zorn, der euch einnimmt, oftmals Handlungen der Geduld und Sanftmuth ausüben; wider die Wollust, die euch zu Ausschweifungen verleitet, fleißig Handlungen der Kreuzigung des Fleisches und der Busse verrichten; wider den Neid, der euch das Herz abfrißt, Handlungen der Verleugnung und der Demuth vollbringen, und es so auch mit den übri-

gen

gen Lastern machen; mit einem Worte, ihr hättet euch eine heilige Gewalt anthun müssen. Ihr liebet aber einen Tyrannen der euch schmäuchelt, und fürchtet euch vor einem Siege, der euch Mühe kostet. Ihr möget immerhin zu eurer Entschuldigung sagen, ihr wäret gar zu schwach, und die Gewohnheit wäre gar zu stark. Eure Schwäche und ihre Stärke rühren einzig und allein von eurer Eigenliebe her; und ihr würdet noch Mittel genug, sie zu überwinden, haben, wenn ihr nur Muth und Herzhaftigkeit genug hättet, wider euch zu streiten.

Ihr sprechet, dieses Meisterstück der Religion, die Besiegung der herrschenden Leidenschaft, ist der allmächtigen Gnade des Heylandes vorbehalten. Ich räume dieses ein. So mächtig aber die Gnade immer ist, so ist sie dennoch eine Gnade des Kampfes und Streites. Jesus Christus hat uns keine andere erworben; und dieses ist der dritte Bewegungsgrund wider sich selbst zu streiten.

Ja, ihr Christen, aller Beystand, den uns die Gnade darbiethet, ist ein Beystand des Kampfes und Streites. Sie befreyet nicht von den Empörungen der verderbten Natur; sondern hilft ihnen nur widerstehen. Sie nimmt die Reizungen der Sünde nicht hinweg; sondern setzet nur in den Stand, daß man sich wider sie vertheydigen kann. Sie entwaffnet die Feinde des Heyls nicht; sondern läßt es dabey bewenden, daß sie dieselben zurücke treibet. Damit sie den Ueberwinder beständig in der Unterwürffigkeit und Demuth erhalten möge; so müssen ihm seine eigenen Siege seine Gefahr verkündigen, und seine erhaltenen Vortheile seine Schwachheiten vorrücken. Alle Tugenden, welche die Gnade hervor bringet, sind Tugenden des Kampfes und Streites. Sie haben weiter nichts zu thun, als das Laster zu bekriegen. Der Glaube macht die Fallstricke bekannt. Die Klugheit wählet die Waffen. Die Mäßigkeit hält die Feinde zurück. Die Kraft überwindet die Hindernisse. Die Hoffnung ermuntert die Streitenden. Die Gerechtigkeit richtet die Unternehmungen gehörig ein; und die Liebe, als die Königin der Tugenden, befiehlt und krönet sie. Alle Lehren, welche uns die Gnade giebt, sind Lehren des Kampfes und Streites. Schlaget die heilige Schrift auf, ihr werdet in derselben keine gewöhnli-

chern Ausdrücke antreffen, als die vom Kriege hergenommen sind. Man nennet in derselben die Kirche ein Kriegsheer, die Gläubigen Streiter, Jesum Christum einen Anführer, das Christenthum einen Kampf, den Menschen seinen Feind, die Versuchungen Anfälle, die Tugenden Waffen, die Gnade selbst eine Hülfe, die Beständigkeit einen Sieg, und die Belohnung eine Krone. Und damit man diejenigen, die sie erwarten, von denen, die sie erhalten haben, unterscheiden möge; so nennet man die einen die streitende Kirche, und die andern die triumphirende Kirche. Wozu dienen in der Religion alle diese kriegerischen Ausdrücke und Bilder? Einem Christen die Nothwendigkeit zu streiten recht einzuprägen. Endlich sind alle Beyspiele, welche uns die Gnade vor die Augen stellet, Beyspiele des Kampfes und Streites. Gehet die Geschichte der ersten Kirche durch; leset die Nachrichten von der gegenwärtigen Christenheit; vergleichet den Ausbund der vorzüglichsten Heiligen, so wohl unter gesitteten, als unter den wilden Völkern mit einander; so werdet ihr allenthalben wahrnehmen, daß sich die auserlesensten Seelen nichts verziehen und zu gute gehalten, sich in allen Stücken gekreuziget, und die evangelische Verleugnung nach den Buchstaben ausgeübet haben. Ihr werdet bey diesem persönlichen Kriege von einer so allgemeinen Vereinigung gerühret werden; ihr werdet die Einförmigkeit des Geistes Gottes daraus erkennen, und ohne Zweifel mit dem Urheber der Gnade selbst ausrufen: Ja, seit den Zeiten Johannis des Täufers bis auf unsere Zeiten wird das Himmelreich mit Gewalt eingenommen. Es wird denen zu Theile, die sich Gewalt thun. Dieses ist der Sinn des neuen Bundes, und das Verhalten der Gnade. Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt üben, die reissen es zu sich. Matth 11, 12.

Lasset uns also wider uns streiten, wie so viele tugendhafte Personen, männlichen und weiblichen Geschlechtes, wider sich gestritten haben, und noch streiten, welche ihrem Leibe wehe thun, und ihren Verstand unterwerfen; die ihre Sinne kreuzigen, und ihren Willen aufopfern; die sich ein erlaubtes Vergnügen untersagen, und freywillig ein strenges Leben führen. Wir sind weder von einer andern Na-

tur,

tur, noch von einer andern Religion. Wir haben ebendenselben Gott zu lieben, eben dieselben Wahrheiten zu glauben, ebendasselbe Gesetz zu beobachten, ebendieselben Feinde zu überwinden, uns vor ebenderselben Hölle zu fürchten, ebendasselbe Paradies einzunehmen, und ebendieselben ewigen Güter entweder zu verlieren, oder zu verdienen.

Lasset uns wider uns selbst streiten, gleichwie Jesus Christus für uns gestritten hat. Lasset uns zu unserer Vertheydigung die Waffen ergreifen, die er um unserer Seeligkeit willen ergriffen hat. Lasset uns, uns zu überwinden, des Fastens, des Gebethes, der Wachsamkeit, und vornehmlich des geistlichen Schwertes des Wortes Gottes bedienen, dessen er sich bedienet hat, dem Feinde zu widerstehen. Was für ein Schimpf ist es nicht für uns, wenn wir ihn bey unserem eigenen Streite schändlicher Weise verlassen! Wie unanständig ist es nicht, wenn wir uns lieber von unserer eigenen Schwachheit, als von seinem eigenen mächtigen Beyspiele wollen überwinden lassen! Was für ein Vorwurf ist es uns nicht, wenn uns unser Nutzen nicht zu einem Kriege bewegen kann, in den er sich aus blosser Liebe begeben hat, und in welchen wir ihm aus blosser Dankbarkeit nachfolgen sollten.

Lasset uns beständig uns selbst bestreiten, wie der Teufel wider uns streitet. Ich will sagen, lasset uns eben so viele Mühe anwenden, uns zu erretten, als er sich Mühe giebt, uns in das Verderben zu stürzen. Und weil dieser listige und unermüdete Feind nicht schläft, weil er beständig an der Thüre unseres Herzens wachet, und weil er beständig auf die Neigungen desselben Acht hat, damit er die guten schwächen, die bösen stärken, und die gleichgültigen zu seinem Vortheile anwenden möge; so lasset uns einer Arbeit die andere, einem Fortgange den andern, und einer Gewalt die andere entgegen setzen. Und damit wir alle seine heimlichen Unternehmungen zunichte machen mögen; so lasset uns die geringsten Nachsichten gegen unsere Eigenliebe als die stärksten Werkzeuge des Hasses, den der Teufel zu uns trägt, betrachten.

Lasset uns endlich wider uns streiten, lasset uns uns überwinden, und mit den Waffen in der Hand sterben. Nur der Beständigkeit ist die Krone aufbehalten, die ich euch wünsche, ꝛc. Amen.

Fünfte Predigt.

Von der ehrerbiethigen und öftern Besuchung der Gotteshäuser.

Text, Matth. 21, 12. 13.

Jesus gieng in den Tempel Gottes, und trieb heraus alle, die verkauften und kauften. Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus soll ein Bethhaus genennet werden; ihr aber habet eine Mördergrube daraus gemacht.

Lasset uns, ihr Christen, uns nicht verwundern, wenn wir heute das Lamm Gottes aufgebracht und entrüstet sehen. Es sollte die Ehre der heiligen Stätte befestiget, die Pforte des Himmels vertheydiget, und das Haus Gottes gerochen werden.

So drückten sich die ersten Gläubigen, seit dem Anfange des Christenthums, in Ansehung der glücklichen Wohnungen aus, wo der Himmel sich der Erde mittheilet, und wo der Mensch mit Gott einen heiligen Umgang unterhält. Wie groß war nicht an diesen heiligen Oertern ihre Andacht, ihre Innbrunst und ihr Eifer! Die Kirche, welche allenthalben verfolget wurde, und nirgends keinen Schutz, keine Freyheit und keine Sicherheit hatte, versammlete sich dazumal, obgleich mit Furcht und Zittern, sonst nirgends, als in düstern Höhlen und in tiefen Gruben. Hier brachte sie, bey stiller Nacht, auf einem Altare, der in der Geschwindigkeit war errichtet worden, und welcher mit ihrem betrübten Zustande übereinkam, das Opfer des Leibes und des Blutes des Sohnes Gottes dar. Sie stärkete ihre Kinder mit dieser heilsamen Speise. Sie unterrichtete sie durch das Lesen und Erklären der heiligen Schrift. Sie fieng allzeit an, und beschloß mit Gebethen, welche be)

ihrer

ihrer Innbrunst oftmals bis zum Anbruche des Tages währeten, und die sich, nach dem Berichte des Eusebius, allzeit mit diesem heiligen Gesange anfiengen und endigten: Hier ist das Haus Gottes, und die Pforte des Himmels. Es ist hier nichts anders, denn Gottes Haus, und die Pforte des Himmels. Genes. 28, 17.

Ihr Tempel des lebendigen Gottes! was ist für euch aus den glückseligen Zeiten, aus dem eifrigen Gedränge des Volks, den ehrerbiethigsten Gottesdienst zu leisten, geworden? Ach! ihr erblicket anitzo weiter nichts, als entweder Unordnung, oder eine Einöde, in euren heiligen Freystädten, welche bald entweihet, und bald verlassen werden. Die besondern Kirchen haben, zur Schande des Christenthums, einige von ihren Festen abschaffen müssen, damit sie sich nicht an ihren feyerlichsten und heiligsten Tagen möchten verlassen sehen; und die Befehle unserer Könige musten der verachteten Religion zu Hülfe kommen, damit sie die Ehre der heiligen Stätte durch ihre Gesetze beschützen möchten. Menschliche Gesetze, welche die Frechheit und Ruchlosigkeit eben so wenig in Ehren halten, als die göttlichen Gesetze.

Mache dich also nochmals auf, o Herr, und vertheydige deine Sache! Ist dieses nicht mehr der Ort deiner Wohnung, und die Pforte des Heyls? Das Haus Gottes und die Pforte des Himmels. Du hältest dich zwar allda im verborgenen auf; bist du aber wohl deswegen nicht eben so anbethungswürdig? Deine Gnadenbezeigungen sind allda gemein, und werden allen angebothen; soll man sich aber wohl deswegen weniger Mühe geben, damit man sie erlangen möge? Ohne allen Zweifel nicht, ihr christlichen Zuhörer. Und hierinnen bestehet das Vorhaben, welches mir der Eifer eingiebt, den ich um die Ehre Gottes, und um die Seeligkeit eurer Seelen haben soll, weil unsere Kirchen so wohl dem einen, als dem andern von diesen beyden Zwecken gewidmet sind. Ihr findet euch nicht nur selten, sondern auch noch dazu auf eine gar unerbiethige Weise in denselben ein. Wenn weiter nichts erfordert würde, als daß man die Pflichten den Fehlern und Lastern entgegensetzte, damit sie sich nicht weiter ausbreiten möchten; so würde man nur sagen dürfen; Da ein

jedwedes Heiligthum ein Haus Gottes und ein Palast der Gottheit ist, ein Haus Gottes; so könnet ihr es niemals genug in Ehren halten. Und da es die Pforte des Himmels und der Aufenthalt der Gnaden ist, und die Pforte des Himmels; so könnet ihr euch nicht zu oft in demselben einfinden.

Weil aber die Gottheit allda verborgen ist, und ihr sie vielleicht deswegen nicht kennet; weil die Gnaden allda häufig und etwas gewöhnliches sind, und ihr sie, allem Ansehen nach, deswegen nicht achtet; so will ich, um alle Ursache der Verachtung, und allen Vorwand der Gleichgültigkeit aus dem Wege zu räumen, aus diesen beyden Grundsätzen, die unter den Christen bekannt und angenommen sind, zwo Folgen ziehen, die denen, so ihr daraus zu ziehen scheinet, gar sehr entgegen stehen.

Denn ich sage, weil hier der Palast der verborgenen Gottheit ist; so ist euer unheiliges Bezeigen in demselben um so viel strafbarer, wie ihr solches in dem ersten Theile meiner Predigt sehen werdet.

Ich sage ferner, weil hier der ordentliche Aufenthalt der Gnaden ist; so seyd ihr deswegen, weil ihr euch von demselben entfernet, um so viel weniger zu entschuldigen. Dieses wird der Innhalt meines zweyten Theiles seyn.

Kurz, die Entheiligung der Gotteshäuser wird selbst durch den Zustand, in welchen sich ein Gott allda versetzet, beschämet; und die Verlassung der Gotteshäuser wird durch die Austheilung der Gnaden, welche allda geschiehet, gemißbilliget. Dieses ist der ganze Innhalt und die Abtheilung dieser Predigt.

Du, die du denjenigen in deinem keuschen Leibe trugest, den der Eifer um das Haus Gottes verzehrete, verschaffe mir einen geringen Funken von dem göttlichen Eifer, der ihn alles unternehmen ließ, den Tempel von denen zu reinigen, die ihn auf eine ruchlose Weise entweyheten, und ihn mit wahren Anbethern anzufüllen. Ich bitte dich um diese Gnade ꝛc.

Erster Theil.

Als das jüdische Volk bey seiner Zurückkunft aus der babylonischen Gefangenschaft von Jerusalem weiter nichts, als die elenden Ueberbleibsel antraf; so wolte es in seinen wieder aufgerichteten Mauern dem Herrn einen neuen Tempel bauen. Es konnte sich aber bey Erblickung der traurigen Trümmern des erstern, welcher auch so gar in seinen Bruchstücken noch majestätisch war, der Thränen nicht enthalten, indem es nicht nur von seinem erlittenen Verluste, sondern auch dadurch auf das empfindlichste gerühret wurde, weil es sich nicht im Stande befand, denselben wiederherzustellen. Welche den vorigen Tempel gesehen hatten, weineten. 1. Esdrä 3, 12. Mein Volk, spricht der Herr durch seinen Propheten zu ihm, warum betrübest du dich denn also? und warum verachtest du dieses neue Heiligthum, welches deine Hände aufrichten, gleich als ob es gegen dasjenige, welches deine Augen bewundert haben, für nichts zu rechnen wäre? Ists nicht also? es ist dagegen nichts in euren Augen. Agg. 2, 4. Wisse, die Herrlichkeit dieses andern Tempels wird die Herrlichkeit des erstern verdunkeln. Die Herrlichkeit dieses letzten Hauses wird grösser seyn, denn des ersten. v. 10. Denn das Verlangen der Völker, das heißt, der Heyland der Welt wird selbst in Person in denselben kommen. Es wird kommen, nach dem alle Völker Verlangen haben. v. 8. Bey dieser Betrachtung bleibe ich, ihr Christen, stehen, als bey derjenigen, welche uns die Würde und das Ansehen unserer Gotteshäuser, und die Schändlichkeit ihrer Entheiligung am besten zu erkennen geben kann.

Als Gott der Herr in seinem ersten Tempel erschienen war; so hatte er sich, wie die heilige Schrift sagt, in seiner völligen Herrlichkeit in demselben sehen lassen. Die Herrlichkeit des Herrn hatte das Haus des Herrn erfüllet. 2, Paralip. 7, 2. Das Volk, welches ein Zeuge von seiner hohen Gegenwart war, war von derselben ganz eingenommen, niedergeschlagen und bestürzt gemacht worden. Die Priester selbst hatten ihren Glanz nicht vertragen können, sondern sich genöthiget gesehen, den Gottesdienst zu

unter-

unterbrechen, und von ihren göttlichen Verrichtungen abzustehen. Und die Priester konnten ihren Dienst nicht verrichten. Grosser Gott! konntest du wohl, dem Ansehen nach, dem Menschen einen heiligern, herrlichern und ehrwürdigern Ort, als denjenigen geben, in welchen du mit so vieler Pracht und Majestät herabgekommen wareſt? Ja, spricht der Herr: Ich will dem Erdboden einen Anblick verschaffen, welcher der Hochachtung und Ehrerbiethung, der Erstaunung und Verwunderung, ja selbst der Furcht und des Schreckens weit würdiger ist. Dieser wird mein Sohn, das Bild meines Wesens, der Glanz meiner Herrlichkeit, der ewige Gegenstand meines angenehmsten Wohlgefallens, derjenige, der die Welt gemacht hat, welcher alles durch sein kräftiges Wort erhält, der in dem höchsten Himmel sitzet, der höher, als die Engel, und mir selbst gleich ist, welcher erniedriget, dargebracht, und meiner Ehre aufgeopfert worden ist, seyn. Es wird kommen, nach dem man Verlangen hat. Agg. 2, 8. Was man in dem Tempel des Salomons nicht gesehen hatte, das erschien wirklich in dem Tempel des Zorobabels, und wird noch täglich auf unsern Altären erneuert, von welcher Herrlichkeit und Vortrefflichkeit ich heute eben mit euch rede. Hier befindet sich Jesus Christus in einem Stande einer nicht vergänglichen, sondern beständig währenden Anbethung; in einem Stande einer nicht mehr unterbrochenen und getheilten, sondern gewöhnlichen und vereinigten Zueignung und Beschäftigung; in einem Stande der Aufopferung, aber nicht mehr eines sterbenden und leidenden, sondern eines verherrlichten und unsterblichen Fleisches. Indessen, und hierinnen bestehet, der Fehler, oder, besser zu sagen, der Greul an diesen Orten, welche wegen eines einem Gottmenschen gebührenden Dienstes so majestätisch und so ehrwürdig sind, sehet ihr, ihr stolzen Weltmenschen, nichts, das euch demüthig und beschämt macht, sondern ihr findet euch auf eine stolze Weise allda ein! An diesen Orten, welche wegen der Wirkungen der Menschgewordenen Weisheit so wunderbar und so göttlich sind, treffet ihr, ihr fleischlichen Menschen, nichts an, das euch an sich ziehet, sondern ihr seyd allda in einer beständigen Zerstreuung! An diesen Orten, die wegen des Opfers, welches der Allerheiligste in seiner anbethungswürdigen Person, als

des

des Opfers für die Sünde, darbringet, so schrecklich und fürchterlich sind, werdet ihr nichts gewahr, das euch erschrecket und zu euch selbst bringet, sondern ihr gehet weit strafbarer hinweg! Was verlanget ihr also, das gröſſer und ehrwürdiger ist, als ein auf das tiefste erniedrigter Gott? Was verlanget ihr, das reizender und wunderbarer ist, als ein beständig aufmerksamer und beschäftigter Gott? Was verlanget ihr, das schrecklicher und schauerlicher ist, als der Sohn Gottes, der für eure Sünden dargebracht und geopfert wird? Verdammet seine Demüthigung und Erniedrigung daselbst nicht euren Stolz und eure Hoffart? sein Eifer und seine Innbrunst euer andachtloses Wesen und eure Nachläßigkeit? und seine Gabe und sein Opfer die Sünden, die ihr euch hier in seiner Gegenwart zu begehen erkühnet? Lasset uns diese drey rührenden Betrachtungen etwas weiter ausführen.

Nein, ihr Christen, denn ich setze voraus, daß ich hier mit Gläubigen rede, die von der Gegenwart Jesu Christi auf unsern Altären unterrichtet, und von ihrer Wirklichkeit überzeuget sind; nein, es ist nicht nöthig, den Vorhang, den Jesus Christus hier vor die Gottheit ziehet, wegzunehmen, um ihre anbethungswürdige Gröſſe und Hoheit wahrzunehmen. Die geheimnißvollen Schatten, hinter welche sie sich verbirgt, dienen weiter zu nichts, als ihre Majestät desto besser an den Tag zu legen. Die heiligen Finsternisse, aus welchen sie sich gleichsam eine Hütte macht, werfen mehr Glanz, als Dunkelheit von sich. Die düstere Nacht, die sie umgiebt, gleichet dem hellesten Tage; und das reineste Licht würde uns an Gott nichts gröſseres zeigen, als wir mitten durch die dicke Wolke, mit welcher er sich bedecket, erblicken.

Denn wo erscheinet Gott mehr, als Gott, wenn ich mich so ausdrücken darf, als an einem Orte, wo sich ein Mensch, der, wie er, Gott ist, aus dem einzigen Grunde, weil er ein Mensch ist, vor ihm erniedriget, herunter läßt und demüthiget? Wo läßt sich die allerhöchste Majestät in einem gröſsern Glanze sehen, als in der wunderbaren Sphäre, wo sie bey ihrer Erblickung die Sonne der Gerechtigkeit sich verfinstern siehet? Wo giebt die Gottheit die ihr gebührende Ehrerbiethung besser zu erkennen, als in diesem

sem herrlichen Palaste, in welchem ihr ein Dienst erwiesen wird, der mit ihrer unumschränkten Grösse und Hoheit ein Verhältniß hat?

Nehmet alle Bilder zusammen, deren sich Gott seit der Erschaffung der Welt jemals bedienet hat, seine Gegenwart zu erkennen zu geben. Stellet auf die eine Seite den brennenden Busch, in welchem er Moysen erschien; die geheimnißvolle Leiter, auf welcher er sich dem Jacob zeigete; die Donner und die Blitze, bey deren Glanze er sich dem jüdischen Volke zu erkennen gab; und auf die andere Seite, die erniedrigenden Umstände, in welche sich Jesus Christus allhier versetzet, und saget mir einmal, welche von allen diesen äusserlichen Zeichen sind wohl, nach eurer Meynung, wenn sie recht erwogen werden, am geschicktesten, uns einen richtigen Begriff von der göttlichen Majestät beyzubringen? Es ist wahr, ihr sehet die heilige Menschheit des Heylandes nicht; aber saget mir doch einmal, sahen denn also diese alten Anbether des wahren Gottes die Gottheit? Sie erblickten weiter nichts, als einen geringen Schein von ihr; und dennoch erwiesen sie der Herannahung desselben alle Ehre. Ihr, ihr Christen, ihr sehet, wenigstens mit den Augen des Glaubens, die Demüthigungen und Erniedrigungen Jesu Christi. Ist es nicht natürlich, daß sich bey Erblickung derselben alle Knie beugen, alles Fleisch auf das tiefste erniedriget, und ein jedweder Verstand gleichsam schamroth wird?

Wie! ich wollte glauben, der Sohn Gottes käme hier von dem allerhöchsten Himmel herab, seinen Vater zu verehren und anzubethen; und ich, der ich Staub und Asche bin, wollte mich schämen, vor ihm niederzufallen? An einem Orte, wo das heilige Menschgewordene Wort alle Merkmale seiner Grösse und Hoheit ableget, wollte ich die Eitelkeit und die Pracht sehen lassen, eine stolze und eingebildete Miene an mich nehmen, meinen hohen Rang zeigen, und mich auf eine eitele Art schmücken und putzen? Schickt es sich wohl für einen Vasallen, da, wo sich Jesus Christus unter die einfältigsten äusserlichen Dinge verbirgt, in den engsten Raum einschliesset, und in der tiefsten Erniedrigung erscheinet, auf eine unehrerbiethige Weise vor dem Könige zu erscheinen, dem sein Herr wirklich Ehre

erwei-

erweiset? Kömmt es wohl einem Unterthanen zu, nicht so viel Ehrerbiethung und Unterthänigkeit von sich blicken zu lassen, als selbst derjenige von sich blicken läßt, dem er gehorchet?

Heißt dieses nicht in die Fußtapfen der verwegenen Michol tretten, welche Gott wegen ihrer Frechheit zu einer schimpflichen Unfruchbarkeit verdammete? Als Königin in Israel sahe sie, wie die heilige Schrift sagt, aus ihrem Zimmer stolz auf dem demüthigen David, ihren Gemahl und Herrn herab, der sich aus einem heiligen Triebe der Religion eine Ehre daraus machte, sich vor der Lade Gottes zu erniedrigen und zu demüthigen. Sie spottete in ihrem Herzen darüber. Sie verachtete ihn in ihrem Herzen. 2. Buch der König. 6, 16. Dieses ist, ihr weltlichgesinnten Damen, ein sehr natürliches Bild von dem, was ihr in unsern Kirchen, von den erhabenen Orten und bequemen Sitzen herab, thut, die euch so wohl euer Stolz, als eure Zärtlichkeit zu betreten antreibet. Denn es scheinet, als ob diese Erde, so heilig sie auch immer ist, nicht würdig wäre, euch zu tragen. Da ihr in einer weltlichen prächtigen Kleidung erscheinet, auf deren ausstudirte Einrichtung ihr den ersten und besten Theil des Tages gewendet habet; scheinet es nicht, als ob ihr kämet, der tiefen Erniedrigung und freywilligen Entblössung Jesu Christi zu spotten, und dasjenige ingeheim zu ihm zu sagen, was diese kühne Prinzeßin frey und öffentlich zu dem David sagte? Was für eine Schande ist es nicht für einen so grossen Monarchen, hier mitten unter seinen Mägden und Unterthanen ohne das geringste Merkmal der Würde und des Ansehens zu erscheinen! Wie herrlich ist heute der König in Israel gewesen, da er sich vor den Mägden seiner Knechte entdecket und geblösset hat! v. 20.

Was antwortet euch aber derjenige, von welchem David nur ein Schatten und ein Bild war? Ebendasjenige, was dieser Prinz aus einer göttlichen Eingebung antwortete. Wisset, daß ich diese schuldige Ehre Gott dem Herrn, meinem und eurem Vater, erweise. Vor dem Herrn. v. 21. Machet also von meiner Erniedrigung einen Schluß auf seine Grösse und Hoheit. Ihr müsset mich deswegen nicht für schlechter und geringer halten; er aber

soll

soll euch um so viel anbethungswürdiger vorkommen. Denn wenn ich, den ihr euren Herrn nennet, und der ich es auch bin, hier also erschiene, als ob ich nichts wäre; was sollet ihr wohl in seinen Augen seyn? Wird euch denn meine Erniedrigung niemals zu erkennen geben, daß ihr euch wenigstens hier unter seine allmächtige Hand demüthigen sollet? Wird euch die Ablegung meines königlichen Schmuckes niemals lehren, daß die Ehrbarkeit der einzige Schmuck ist, der ihm an diesen Orten gefällt? Und werden euch die Decken, die meinen Glanz verdunkeln, niemals beybringen, daß sich eine jedwede Schönheit, an statt sich hier zu zeigen und in die Augen fallen zu wollen, vielmehr vor seinem Angesichte verhüllen soll? Kommet also, ihr stolzen Götzen, kommet und beschämet die Altäre, die weit ehrbarer, und bey weitem nicht so geschmücket sind, als ihr seyd. Kommet und lasset eure Reizungen hier sehen, wo sich die Engel aus Ehrerbiethung mit ihren Flügeln bedecken. Kommet und lasset euch Ehre erweisen, wo Gott allein will geehret werden. Was mich anbetrifft, so will ich mich, wenn ich kann, immer je mehr und mehr erniedrigen, und mich hier ohne Unterlaß demüthigen, die unanständigen Beschimpfungen, die ihr der Gottheit erweiset, wieder gut zu machen. Ich will noch geringer werden, als ich gewesen bin; und ich will demüthig seyn in meinen Augen. v. 22.

Sehet, ihr christlichen Damen, was euch schamroth machen sollte, so oft ihr in das Haus eures Gottes gehet. Und ihr, ihr stolzen Weltmenschen, die ihr die Pflichten der Religion nicht achtet, und doch den Wohlstand der Welt so genau beobachtet; ihr, die ihr den Menschen ehrerbiethig begegnet, und mit eurem Gott vertraut umgehet; ihr, die ihr euch vor allem, was auf der Welt groß ist, demüthiget, und euch schämet, vor derjenigen Grösse, die der Himmel anbethet, kaum ein Knie zu beugen; ihr, die ihr euch nicht erkühnen würdet, eine sterbliche Majestät mit unverwandten Augen anzusehen, und eure Blicke in dem Palaste der Gottheit auf eine stolze Weise bald auf dieses, bald auf jenes richtet; könnet ihr wohl diejenigen Oerter, in welche sich der verherrlichte Jesus einschließt, für Oerter halten, wo die Freyheit herrschet? Ist also das Heiligthum,

thum, welches er erwählet, durch eine strenge Innehaltung, für eure Verirrung und Zerstreuungen zu büssen, dazu gemacht, daß ihr euch in demselben wegen des politischen Zwanges, den ihr in dem Umgange mit der Welt erdulden, schadlos halten sollet? Ihr glaubet, es wäre euch erlaubt, da zu lachen, zu reden, und eine Stellung an euch zu nehmen, wie sie euch gefällt, wo euer Heyland bey einer ernsthaften Stellung, und bey demüthigen Bezeigen, ein ehrerbiethiges Stillschweigen beobachtet?

Und wie? sagte Theodosius der jüngere, in dem bekannten Edicte, welches die Kirche aus Dankbarkeit angenommen, und den Acten der ephesinischen Kirchenversammlung einverleibet hat: Ich höre, daß einige von meinen Unterthanen, die ihre Zuflucht zu den Altären nehmen, nebst ihren Waffen die Mine und das wilde Wesen eines Soldaten mit dahinbringen; allda stehen, gleich als ob sie im Kriege auf einem Posten stünden; und gegen die heilige Stätte nicht mehr Ehrerbiethung haben, als wenn sie ein Lager wäre. Ist dieses, meine Brüder, nicht eine sehr wohlgetroffene Abschilderung eures in unsern Kirchen gewöhnlichen Verhaltens? Wissen sie denn nicht, setzte dieser fromme Kayser hinzu, daß wir, ob wir gleich Fürsten und Monarchen sind, dennoch den prächtigen Glanz der allerhöchsten Majestät an der Thüre zurücke lassen? Wir legen den königlichen Hauptschmuck ab. Wir nähern uns den Altären niemals in einer andern Absicht, als unsere Geschenke in Demuth auf dieselben zu legen, und hüten uns gar sehr, daß wir der Gottheit, die allda zugegen ist, keine von den ihr gebührenden Ehrenbezeigungen aus einem thörichten Hochmuthe entziehen (*). Ach! ihr Christen, dieser gottesfürchtige Monarch glaubte, wie der unserige, er könne seine Unterthanen wegen ihrer Ruchlosigkeit nicht besser beschämen, als wenn er sich ihnen selbst zum Muster darstellete. Sehet aber hier ein Beyspiel, welches ohne Zweifel noch weit nachdrücklicher und rührender ist. Es ist das Beyspiel, nicht etwan eines irrdischen Kaysers oder

(*) Nos Dei Templum ingressuri, foris arma relinquimus; ipsum Diadema deponimus; ad sacra altaria munerum tantum offerendorum causa accedimus; nec quicquam ex propinqua Divinitate nobis arrogamus.

Königes, sondern des Herrn des Himmels und der Erde, welcher euch aus dem Innersten dieses Heiligthums, in welchem er wohnet, zurufet: Sehet mich an, und schämet euch. Ich komme von den ewigen Höhen in eure Tabernakel herab. Ich schränke mich allda ganz und gar auf einen fast unmerklichen Punkt ein. Ich setze hier meiner Unermeßlichkeit Grenzen; ich verberge meine Grösse und Hoheit, ich unterwerfe meine Unabhängigkeit. Und indem mich die Ehrerbiethung, die ich gegen meinen Vater hege, in diesen Zustand versetzet; so lasset ihr, indem ihr meine Erniedrigungen mit ansehet, eure Füsse und Augen hier allenthalben herumschweifen, und euer Leib ist ganz steif und unbiegsam! Ich ehre meinen Vater, und ihr verunehret mich. Joh. 8, 49. Wenn ihr, ihr Christen, nur noch einige Religion, und nur noch den geringsten Glauben habet, ist diese Vergleichung nicht ein empfindlicher Vorwurf für euch, und habet ihr nicht gerechte Ursache, euch zu schämen?

Gehen wir von der Unbescheidenheit des Leibes zu der Unthätigkeit der Seele fort, und setzen ihr die beständige Aufmerksamkeit des Sohnes Gottes in unsern Kirchen auf alles dasjenige, was die Ehre seines Vaters befördern kann, entgegen; werdet ihr nicht eine neue Materie der Verdammung darinnen antreffen?

Denn die Gegenwart Jesu Christi ist an diesen heiligen Orten nicht, wie die eurige, eine bloß körperliche Gegenwart, eine müßige und unnütze Gegenwart; eine Gegenwart, der durch die Abwesenheit des Geistes widersprochen, und welche durch die Verirrungen des Herzens geleugnet wird. Niemals ist eine Aufmerksamkeit lebhafter, anhaltender und beständiger, als diese, gewesen. Die Kirchenlehrer machen uns einen schönen Begriff davon, wenn sie den Aufenthalt des Heylandes auf unsern Altären eine beständige Ausdehnung seiner Menschwerdung und seines Lebens nennen.

In Wahrheit, welcher Theil des Lebens des Heylandes wird hier nicht auf eine lebhafte Art abgebildet? Ist die consecrirung nicht eben so wohl ein Geheimniß, als die Menschwerdung? Ist die Ankunft Jesu Christi auf unsern Altären nicht etwas eben so wunderbares, als seine Geburt

zu Bethlehem? Ist sein Aufenthalt in unsern Tabernakeln nicht eben so verborgen, als seine Wohnung zu Nazareth? Er gehorchet allda der Stimme seiner Diener, wie er dort der Stimme seiner Mutter gehorchte. Er verwandelt allda die Elemente, und verändert die Gesetze der Natur, wie auf der Hochzeit zu Cana. Er wartet allda noch immer bey der Quelle der Gnaden auf die verirreten Seelen, wie er bey dem Brunnen Jacobs auf das samaritanische Weib wartete. Ich erblicke allda täglich zu seinen Füssen bußfertige Magdalenen, bekehrte Zachäusse, auferweckte Lazarusse, und eine unzählige Menge Volks, das mit einem wunderbaren Brodte ist gespeiset und gesättiget worden. Die Gläubigen werden allda seiner Wohlthaten theilhaftig. Seine Diener machen seine Worte und Aussprüche öffentlich bekannt. Er selbst erneuert allda alle Augenblicke sein Leben, seinen Tod, seine Auferstehung. Und bey so vielen Wundern vergißt euer zerstreueter Verstand seiner selbst. Eure flüchtige Einbildungskraft stellet sich unzählige nichtige Dinge vor; und euer Herz, welches mit ihr einstimmig ist, belustiget sie, und hält sie allda zurück. Kaum sehet ihr unser anbethenswürdiges Geheimniß seinen Anfang nehmen, so möchtet ihr, ihr auch die Dauer desselben abkürzen können. Ihr zählet alle Augenblicke; und eine kurze Erscheinung in unsern Gotteshäusern dünket euch ein verdrüßlicher Aufenthalt zu seyn. Haben denn also, o Herr, deine Wunder ihre Kraft verlohren? oder haben die Christen ihren Glauben verlohren? Ach! wenn die Gläubigen in den ersten Jahrhunderten so glücklich waren, daß sie nach überstandenen unzähligen Gefährlichkeiten in das gelobte Land kamen, und diese Oerter sahen, welche durch die Fußtapfen eines Gottes waren geheiliget worden; so vergassen sie ohne Mühe Anverwandte, Freunde, Güter, Familie, und alles, was sie verlassen hatten, damit sie nunmehro weiter an nichts denken möchten, als an das, was sie gefunden hatten. Ein jedweder Schritt schien ihnen eine köstliche Ruhe zu seyn. Sie betrachteten mit guter Musse, was allda merkwürdiges vorgegangen war. Es war in diesem glückseeligen Himmelsstriche kein Winkel so abgelegen, den sie nicht besuchten; kein Ort so verborgen, den sie nicht entdeckten; und kein Denkmal so verblichen, welches sie nicht in Ehren hielten. Sie hatten nicht genug daran,

daß sie die Sachen einmal gesehen hatten, sie wurden nicht müde, sie oftmals, und allzeit mit einer neuen Aufmerksamkeit zu betrachten. Hier, sagten sie, ist Jesus gebohren worden; hier ist er gestorben; auf diesem Wege machte er einen Blindgebohrnen sehend; an dem Ufer dieses Teiches machte er einen Gichbrüchtigen, der von jedermann verlassen war, gesund; an diesem Orte ließ er das ehebrecherische Weib von sich, ohne es zu verurtheilen; dort trieb er von der berüchtigten Sünderinn sieben Teufel aus. Sie schwuren, wie der heil. Hieronymus sagt; daß sie bey der Höhle zu Bethlehem das Geschrey des neugebohrnen Jesu und die Lobgesänge der Engel höreten; und die Maria nebst dem Joseph zu beyden Seiten des Kindes, gleichwie die Hirten und die Weisen zu seinen Füssen sähen. Auf dem Oelberge liessen sie in den Felsen die Klagen des mit dem Tode ringenden Jesu wiederschallen. Sie forderten von der Erde seinen Schweiß und sein Blut zurück, und mischeten, gleich als ob sie dieselben hätten fliessen sehen, ihre Thränen darunter. Auf der Schädelstätte bebete die Erde vor ihren Augen; der Himmel verfinsterte sich; und ihr Heyland der sich aus Liebe zu ihnen geopfert hatte, schien um ihrentwillen nochmals die letzten Seufzer auszustossen.

Indessen besassen, o göttlicher Heyland, dich diese heiligen Oerter nicht mehr. Kaum war allda von dir noch ein und das andere geringe Merkmal anzutreffen. Deine Handlungen und dein Leiden war nur ihrem Andenken eingepräget; und ihre Vorstellung vertrat allein die Stelle deiner anbethungswürdigen Gegenwart. Du bist aber in unsern Kirchen; du wirkest in denselben; du erneuerst allda, ja was sage ich, du vollendest das Werk unserer Heiligung; und Christen, die weit unempfindlicher als die Steine selbst sind, welche hier wenigstens von deinem Lobe erschallen, nehmen keinen Theil daran; hören es mit an, ohne darauf acht zu haben; und bleiben, aus Mangel der Andacht und Aufmerksamkeit, in einer strafbaren Kaltsinnigkeit, und nicht zu entschuldigenden Dürre und Unfruchtbarkeit. Dieses war das andere, dessen wir uns schämen sollen.

Lasset uns aber uns völlig schamroth und zu Schanden machen. Jesus Christus befindet sich in unsern Got-

tes-

teshäusern nicht nur in einem Stande einer beständigen Verehrung und Anbethung der göttlichen Majestät; nicht nur in einem Stande einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit, die Ehre seines Vaters zu befördern; sondern auch noch in einem Stande einer unaufhörlichen Genugthuung für die Sünden seines Volkes. Hieran erinnert uns die Kirche, wenigstens so oft sie vor unsern Augen ihre Tabernakel, und mit ihnen ihren einzigen Schatz öffnet. Sehet, spricht sie zu uns, ihr Sünder, sehet hier das Lamm Gottes; sehet hier euer Opfer. Siehe das Lamm Gottes. Joh. 1, 29. Eine Vorstellung, von welcher der heil. Bernard sehr lebhaft gerühret wurde, und die er sich durch ein lebhaftes Bild recht tief einprägete. Möchtet ihr sie doch, wie er, allzeit zu den heiligen Altären mitbringen! Weil ich mich, sagte dieser Kirchenlehrer, des Lasters der verletzten Majestät schuldig gemacht hatte; so war ich meinem Untergange nahe. Der Monarch war im Begriffe mich zu verurtheilen, und seine Güte wollte mich endlich seiner Gerechtigkeit übergeben. Aber sein einziger Sohn, dem mein Unglück zu Herzen gehet, tritt an meine Stelle. Er steiget von dem Throne seines Vaters herunter; er wirft sich vor ihm nieder; er nimmt sich gefangen, und bittet für mich als ein Büssender um Vergebung. Sollte ich nun wohl bey diesem Anblicke so grausam seyn, und seiner Liebe spotten, indem ich in meiner Wuth beharrete? Sollte ich so unmenschlich seyn, und seine Thränen vermehren, indem ich meine Sünden und Laster hegete; und so unbarmherzig, und den Sohn mit neuen Schulden beschweren, indem ich dem Vater neue Beleidigungen zufügte (*)?

Ach! ihr Christen, was der heil. Bernard nicht begreifen konnte, das thut ihr hier alle Tage. An diesen Orten, an welchen der Sohn Gottes um eurentwillen ein Büssender wird, werdet ihr weit strafbarer. Ihr rühmet euch der Sünden, die er allda verabscheuet; und ihr erreget den Zorn Gottes, den er zu stillen bemühet ist, immer mehr und mehr. Denn opfert ihr nicht bey diesen Altären, wo Jesus Christus seinem Vater ein unschuldiges Fleisch zum Opfer darbringet, der Welt oftmals ein lasterhaftes Herz? Machet ihr euch nicht auf dieser neuen Schä-

(*) Adhuc ne deludam lacrymas ejus? *Bern.*

delstätte, wo der Heyland alle Tage die schmerzhafte Geschichte seines Leidens wiederhohlet, das betrübte Vergnügen, euch sehen zu lassen, zu sehen, und gesehen zu werden, die Person anzutreffen, die euch gefällt, und welcher ihr gefallen wollet? Lernet man nicht in dieser Schule der Busse, in welcher euch das Beyspiel eines Gottmenschen nichts, als Erniedrigung, Tod und Zerstörung prediget, die Gebräuche des stolzes und der Pracht, die Künsteleyen der Eitelkeit, und selbst die Minen eines weichlichen und wollüstigen Betragens?

Ehemals hatten die Heyden, vermittelst eines teuflischen Kunstgriffes, das hohe Geheimniß des Kreuzes zu zernichten, selbst an dem Orte, wo es verborgen war, ein Bild der Venus aufgerichtet, dem sie von einer Zeit zur andern ihre schändlichen Opfer darbrachten. Ihr entsetzet euch, indem ich euch diese schändliche Sache erzähle. Bedienet sich aber der Teufel nicht zu unsern Zeiten eines weit abscheulichern Kunstgriffes? Er richtet, nicht mehr über dem Kreuze, sondern vor den Augen des geopferten Jesu selbst, fleischliche Götzen auf, welche die Welt anbethet, und von welchen die Welt wieder angebethet wird. Neben dem Bade des Blutes eines Gottes, welches bestimmet ist, die höllischen Flammen auszulöschen, verfertiget er die feurigen Pfeile, von welchen der Apostel redet, feurige Pfeile des Bösewichts, Ephes. 6, 16. welche geschickt sind, die heftigsten Leidenschaften zu erregen. Er setzet dem Leibe eines göttlichen Heylandes, welcher für das Heyl der Seelen ist geopfert worden, Augen entgegen, welche die Kunst, sie zu verführen, leider! nur mehr als zu viel verstehen; und da, wo Jesus Christus den Bund unserer Versöhnung besiegelt und bestätiget, macht er oftmals ärgerliche Verbindungen, und errichtet böse Gesellschaften.

Lasset uns nichts mehr davon sagen. Wenn dergleichen Aergernisse viel zu bekannt sind, als daß man sie mit gutem Gewissen verheelen könnte; so gereichen sie dem Christenthume viel zu sehr zur Schande, als daß man, ohne schamroth zu werden, davon reden könnte; und sie würden auf eine weit geschicktere Art durch unsere Seufzer und durch unsere Thränen vorgestellet werden, als durch Strafreden, welche allemal viel zu schwach sind, als daß

sie sie in ihrer völligen Abscheulichkeit darstellen sollten. Wer hätte wohl, ohne zu seufzen und zu weinen, die entsetzliche Blindheit jener Israeliten mit ansehen können, welche so thöricht waren, daß sie sich haufenweise um ein güldenes Kalb herum versammleten, und ihm auf eine gotteslästerliche Weise zu eben der Zeit räucherten, da ihr Anführer Moyses, der zwar nicht bey ihnen, aber von ihrer bösen That unterrichtet war, seine Hände für sie zu dem Himmel aufhob, und mit Hintansetzung seines Glücks und seines Lebens für sie um Gnade bath. Dieses ist, wie die Kirchenväter sagen, ein sehr lebhaftes Bild von dem, was noch täglich in unsern Kirchen zwischen Gott, Jesu Christo und den Menschen vorgehet. Laß mich, spricht der Herr zu seinem Sohne, wie er es damals zu Moysen sagte, ich will dieses freche und verwegene Volk ausrotten; seine Empörungen haben mich schon längst zum Zorne gereizet. Laß mich walten, daß mein Zorn wider sie ergrimme. Exod. 32, 10. Nein, mein Vater, antwortet Jesus Christus, ich kann nicht darein willigen. Sie sind das Werk deiner Hände, und mit meinem Blute erkauft. Dieses kostbare Blut rauchet noch für sie auf deinen Altären, und bittet bey dir um Gnade. Gedenke also an deinen geliebten Isaac, und siehe sein Opfer an. Gedenke an Isaac. v. 13. Gott siehet ihn an, ihr Sünder, und wird gewahr, daß ihr zugleich zugegen seyd. Aber wie? Indem ihr eure Augen, euren Verstand, und euer Herz auf fleischliche Götzen richtet, zu welchen ihr, wie diese Israeliten, zu sagen scheinet: Dieses sind unsere Götter. Dieß sind deine Götter, Israel, v. 4. Ach! ihr Christen, was für ein entsetzlicher Anblick! Gott und der Mensch haben zu einer Zeit mit der göttlichen Gerechtigkeit zu thun; der eine, sie zu entwaffnen, und der andere, sie zu erzürnen; der eine, ihr genug zu thun, und der andere, sie zu beleidigen; der eine, den Frieden zu stiften, und der andere, ihr den Krieg anzukündigen. Damit nun aber dergleichen Entheiligungen in Zukunft aufhören möchten; so wünschte ich, ihr christlichen Zuhörer, weiter nichts, als daß ihr, wenn ihr in die Kirche kommet, nur diese Betrachtung anstellen möchtet: Was thut hier Jesus Christus, und was bin ich da zu thun willens? Wie sind seine Gesinnungen, und wie sind die meinigen beschaffen? In was für

einem Zustande befindet er sich, und in was für einem befinde ich mich? Diese Vergleichung würde euch gar sehr demüthigen; ihr würdet von ihr auf eine heilige Weise eingenommen werden; und würde euch kräftig vor allen den Fallstricken bewahren, den die Arglist des Gottes dieser Welt hier der Frömmigkeit und der Unschuld selbst legen.

Dieses ist die Absicht Gottes gewesen, als er seinen Sohn auf unsere Altäre gestellet hat, damit er auf denselben nicht nur das Ziel und der Gegenstand unserer Verehrung und Anbethung, sondern auch noch überdieses das Haupt unserer Religion, und die Regel unseres Gottesdienstes seyn möchte. Er hat in dem alten Testamente gesehen, daß sein Heiligthum der Frechheit und Ruchlosigkeit oftmals zur Beute geworden war, ohne daß es die schrecklichsten Strafen hatten dahin bringen können, daß man die ihm schuldige Ehrerbietung nicht verletzet hätte. Oza, welcher um einer unbesonnenen Handlung willen sterben muste; die Philistäer, die aus Mangel der Ehrerbiethung mit einer schimpfligen Plage heimgesuchet wurden; die Bethsamiten, welche eine allgemeine Niederlage erlitten, weil sie die Lade des Herrn auf eine neugierige Weise angesehen hatten; und so viele andere Gottesverächter, hatten, ihres traurigen Endes ungeacht, noch sehr viele hinterlassen, die ihnen in ihrer ruchlosen Verwegenheit nachgefolget waren. Was hat nun Gott zu den Zeiten des neuen Testamentes gethan, die Ehre der heiligen Stätte sicher zu stellen? Er hat die Wohnung Jesu Christi allda aufgeschlagen, indem er, nach dem Berichte Jesu Christi selbst, gesagt: Die Menschen werden sich wenigstens vor meinem Sohne scheuen. Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. Marc. 12, 6. Sie werden ihn ehren, und von ihm lernen, auch mich zu ehren. Wenn sie von seinem ehrerbietigen Bezeigen werden gerühret werden; so werden sie auch von meiner Grösse und Hoheit gerühret werden. Und wenn sie sehen, was er mir erweiset; so werden sie daraus lernen, was sie mir schuldig sind. Wenn sie sich aber seinen Beyspielen widersetzen, und sich denselben nicht gemäß bezeigen, und ihnen nicht folgen wollen; so wird auch er sich wiederum gegen sie aufmachen, und dieses sanftmüthige Lamm, welches ein brüllender Löwe

gewor-

geworden ist, wird sie seiner gerechten Rache aufopfern. Es wird aus seinen entheiligten Gotteshäusern nicht mehr mit der Ruthe, um zu bessern, und zu erretten, sondern mit dem Blitze in der Hand, um zu zerschmettern und zu verderben, heraus gehen. Er wird kommen und umbringen. v. 9. Weichet von mir, wird er alsdenn zu ihnen sagen, wie er ehemals zu denen sagte, die den Tempel zu Jerusalem entheiligten, weichet von meinen ewigen Hütten, ihr falschen anbether, ihr ruchlosen Christen, die ihr dem wahren Gott nicht so viel Ehrerbiethung erweiset, als die Heyden ihren nichtigen Götzen erwiesen. Wenn ihr die Glaubensaugen nur einigermassen aufgethan hättet; so würdet ihr aus der demüthigen Stellung meines Leibes gelernet haben, daß das Haus meines Vaters ein Ort der Demüthigung und Erniedrigung wäre, ihr aber habet es zu einem Schauplatze eures Stolzes und eurer Hoffart gemacht. Ihr würdet aus meinem heiligen Gottesdienste gelernet haben, daß sein Tempel ein Ort heiliger Beschäftigungen und gottseeliger Uebungen wäre, ihr aber habet ihn zum gewöhnlichen Sammelplatze eurer thörichten Zerstreuung und Unachtsamkeit gemacht. Ihr würdet aus meinem Opfer gesehen haben, daß sein Heiligthum ein Ort der Versöhnung wäre, ihr aber habet es zu einer Höhle der Sünden gemacht. Sünden wider die Religion, welche haben will, daß man Gott allda ehren soll. Sünden wider die Gerechtigkeit und Billigkeit, welche wenigstens verlanget, daß man allda an sich selbst denken soll. Sünden wider die Liebe, welche erfordert, daß man allda seinen Nächsten erbauet. Ein dreyfaches frevelhaftes Unternehmen wider das Beste Gottes, des Menschen selbst, und auch des Nächsten. Es stehet geschrieben: Mein Haus soll ein Bethhaus genennet werden; ihr aber habet eine Mördergrube daraus gemacht. Matth. 21, 13.

Heyland unserer Seelen, bewahre uns vor so empfindlichen Vorwürfen, und ihren betrübten Folgen. Wir sehen heute unsere Entheiligungen in ihrer völligen Abscheulichkeit ein. Und weil du, um uns zu zeigen, wie sehr du durch sie zum Zorne gereizet wirst, den Heiligen selbst ausdrücklich untersagest, für die, so sie begehen, jemals zu bitten: Du sollst für dieß Volk nicht bitten, es hat so

viel Laster in meinem Hause begangen. Jer. 11, 14. 15. so erlaube uns, daß wir dagegen deinem Vater deine demüthige Verehrung und Anbethung, um ihn wegen unserer unterlassenen Ehrerbiethung schadlos zu halten; deinen heiligen Eifer und deine heilige Innbrunst, unsere bisherige Zerstreuung und Unamchtsamkeit zu ersetzen; und deine unendliche Genugthuung, zur Versöhnung aller Sünden, die in deiner göttlichen Gegenwart sind begangen worden, darbringen.

Jedoch es ist nicht genug, daß wir gesehen haben, wie die Entheiligung der Gotteshäuser durch den Stand, in welchen sich ein Gott in denselben begiebt, beschämet und bestrafet wird; sondern wir müssen auch noch sehen, wie die Verlassung der Gotteshäuser durch die Austheilung der Gnaden, so in denselben geschiehet, verdammet wird. Dieses ist der Innhalt meines zweyten Theiles.

Zweyter Theil.

Es ist ein Irrthum der vermeynten reformirten Kirchen, daß sie den Tempeln des neuen Bundes kein anderes Vorrecht zugestehen, als dasjenige, welches ihnen die wirkliche Ausübung des heiligen Predigtamtes giebt. Daher kömmt es, daß sie ihnen gemeiniglich den Nahmen von den Predigten beylegen; daß sie alle Zierathen, allen äusserlichen Gottesdienst, und alle Ceremonien daraus verbannen; und daß sie kaum noch selbst den öffentlichen Gebrauch des Gebethes in denselben dulden. Ein grober und beklagenswürdiger Irrthum! der aber ganz natürlich aus ihren Grundsätzen fliesset. Denn da sie von keinem Priesterthume und von keinem Opfer etwas mehr wissen wollen; so ist es kein Wunder, wenn sie auch von keinen wahren Tempeln des Herrn etwas mehr wissen wollen. Darüber aber verwundere ich mich, daß Catholiken, denen ganz andere Grundsätze sind beygebracht worden, in der Ausübung mit ihnen gleiche gesinnungen zu hegen scheinen. Denn ohne hier von der ärgerlichen Gleichgültigkeit der privilegirten Kinder der Kirche zu reden, welche, ob ihnen gleich der Tempel zum Orte ihres Aufenthaltes ist angewiesen, und sie in dem Heiligthume sind erzogen worden, dennoch ihre

Jahre

Jahre auf eine kaltsinnige Weise zubringen, und die Tage ihres Lebens ruhig beschliessen, ohne daß sie zu der Auszierung der Altäre, von welchen sie leben, etwas beytragen; wie viele werden nicht gefunden, die, so viel sie nur können, alles äusserliche der Religion, wenn sie anders noch eine haben, abschaffen, die gottseeligen Versammlungen ohne Bedenken verabsäumen, die öffentlichen Andachtsübungen dem einfältigen Volke überlassen; sich schämen, daß sie sich unter demselben befinden sollen; allerhand nichtige Entschuldigungen vorbringen, um sich von ihm abzusöndern; und sich nicht eher zu den gemeinen Gläubigen gesellen, als wenn sie die Ehre, die Nothwendigkeit, und der ausdrückliche Befehl der Kirche dazu nöthiget und zwinget?

Dergleichen Personen, welche gemeiniglich nicht in die Kirche kommen, habe ich, ob sie gleich auch itzo nicht zugegen seyn werden, dennoch einen Teil von dieser Predigt zu widmen mich für verbunden erachtet, um sie in dem Besitze des Rechtes zu stöhren, womit sie sich bey unserem Stillschweigen würden schmäucheln können; der ansteckenden Seuche ihrer bösen Beyspiele Einhalt zu thun; wenigstens zu eurem Troste, ihr wahren Gläubigen, die ihr euch ein Gewissen machet, in ihre Fußtapfen zu treten. Nun sage ich aber, die Austheilung der Gnaden, welche allhier geschiehet, verdammet alle unrechtmäßige Entfernung, und macht, daß eine jede verstellte Abwesenheit nicht kann entschuldiget werden.

Denn was thut man in den Gotteshäusern? Man bethet, man unterrichtet und heiliget sich in denselben. Was liegt in diesem allen für ein Vorzug, sprechen diejenigen, die keinen Eifer und keine Andacht zum Gottesdienste bey sich verspüren, den man nicht auch anderswo finden könnte? Kann man also nur in unsern Kirchen bethen, sich unterrichten und sich heiligen? Ja, ihr christlichen Zuhörer, man kann es ohne Zweifel thun. Merket aber wohl, die Gebethe sind hier weit kräftiger, weil sie auf eine vereinigtere Art geschehen. Der Unterricht ist weit nachdrücklicher, weil er allda weit ausgebreiteter, in die Augen fallender und rührender ist. Die Hülfe und der Beystand des Heyls sind in einem weit grössern Ueberflusse anzutreffen,

weil sie allda aus ihrer Quelle geschöpfet werden. Lasset uns diese drey Wahrheiten in ein mehreres Licht setzen.

Gott kann und will allenthalben angerufen seyn; dieses ist ein unstreitiger Satz unseres Glaubens. Es ist aber euch nicht weniger gewiß, daß die Gotteshäuser privilegirte Orte sind, wo es Gott gefällt, uns Gnade zu erzeigen. Ich habe diesen Ort erwählet und geheiliget, daß meine Augen und mein Herz daselbst bleiben soll. 2. Paral. 7, 16. An andern Orten ist er nur willig, hier aber giebt er sich dar, wie er selbst spricht, und ist gleich an der Hand und fertig, alle unsere heilige Wünsche zu hören. Meine Ohren sollen merken auf das Gebeth desjenigen, der der an diesem Orte bethen wird. v. 15. Aber ausser dieser besondern Willfährigkeit, womit der Herr seinen heiligen Tempel beehret, und die ihn, eigentlich zu reden, zu einem Bethhause macht, macht die Vereinigung der Gläubigen, die sich bey dieser heiligen Uebung einfinden, ihre Wirkung sicher und gewiß. Denn ich gebe euch die Versicherung, sagte der Heyland der Welt, daß, wenn sich zween unter euch mit einander vereinigen, zu bethen, sie erhalten sollen, warum sie bitten werden. Ich sage euch: Wo zween von euch auf Erden eins sind, alles was sie auch bitten werden, dasselbige wird ihnen wiederfahren. Matth. 18, 19. Wenn nun zween Gläubige, indem sie ihre Wünsche mit einander vereinigen, den Himmel bewegen können, sie zu erfüllen, was wird nicht geschehen, wenn ein ganzes Heer demüthig Bittender, die sich durch ein heiliges Bündniß in der Kirche mit einander vereiniget haben, den Thron der göttlichen Majestät gemeinschaftlich bestürmen? Sie thun ihr Gewalt, spricht Tertullianus (*); aber eine angenehme Gewalt, die mit den Neigungen ihres Herzens übereinstimmet (**).

Wie? sagte Gott zu dem Jonas, du zürnest darüber, da du siehest, daß ich meinen Zorn auf einmal fahren lassen und das Todesurtheil widerrufen habe, welches ich über Ninive gefället hatte! aber sage mir doch einmal, Prophet, meynest du wohl, daß ich dem Schreyen eines ganzen Volkes, welches mich um Gnade bittet, widerstehen könnte?

Ich

(*) Quasi manu facta oramus.
(**) Hæc vis Deo grata est. *Tertull.*

Ich sollte der grossen Stadt Ninive nicht schonen? Jon. 4, 11. Ich weis, daß es viel Strafbare unter ihnen giebt; ich erblicke aber auch viele Unschuldige. Die einen sind unwürdige, die andern aber bedürfen keiner Vergebung; indessen machen sie eine gemeinschaftliche Sache daraus. Da also die Strafbaren mit den Unschuldigen vermischet sind; so unterscheide ich sie nicht mehr von einander, und gestehe allen ohne Unterschied die Glückseeligkeit zu, die sie wünschen. **In welcher sind, die zwischen ihrer rechten und linken Hand keinen Unterschied wissen.**

Ach! es geschiehet nicht ohne eine geheime Ursache, wie der heil. Chrystomus anmerket, daß Gott der Herr die Zahl und die Vereinigung derer, die ihn bitten, zur Ursache angiebt, warum er so gar sehr bereit und willig ist, zu vergeben (*). Er will uns, spricht dieser Kirchenlehrer, dadurch zu erkennen geben, daß unter allen Gebethen dasjenige das sicherste und mächtigste bey ihm ist, welches gemeinschaftlich geschiehet; wo der Starke den Schwachen trägt; wo der Regent sich zu dem Volke gesellet; wo sich der Laye mit dem Priester vereiniget, und wo der Gerechte, so zu sagen, den Schuldigen lossprich (**). Wenn wir Gott insbesondere ausser unsern Kirchen bitten; o! wer kann sich von uns wohl schmäucheln, daß ihm sein Gebeth angenehm seyn werde? Wenn sich aber an diesen Orten, welche durch die andächtigen Seufzer so vieler unschuldigen Tauben, durch die reinen Wünsche so vieler frommer und brünstiger Seelen. und durch die kostbaren Opfer so viel reiner und heiliger Hände geheiliget sind, eure Stimme unter ihre Töne und Gesänge mischet; so erhalten eure Wünsche, durch die Vereinigung mit den ihrigen, bey Gott einen Nachdruck, und euer Weyhrauch, welcher mit ihrem Rauchwerke vermischet ist, nimmt den angenehmen Geruch desselben an sich. Wenn ihr allein bethetet; so könnte es sich zutragen, daß ihr wenigstens nicht so bald erhöret würdet. Hier aber könnet ihr wegen eurer glücklichen Vereinigung versichert seyn, daß euch nichts wird abgeschlagen werden, und ihr werdet, nach der Verheissung, die dem

David

(*) Non abs re amplum populi numerum proponit.
(**) Ut intelligas, plurimum pollere orationem, quæ cum consensu agitur. *Chrysost.*

David geschehen ist, in der Gesellschaft der Auserwählten allzeit Gnade finden. Und deine Seele wird gleichwie in einem Bündlein der Lebendigen verwahret seyn. 1. Buch der König. 25, 29.

Welcher Schätze berauben sich also nicht diejenigen, die sich zu der Zeit von unsern Kirchen entfernen, wenn sich die Gemeine der Gläubigen in denselben versammlet zu bethen? Haben sie hernach wohl ein Recht, sich zu beklagen, daß ihre besondern Gebethe fruchtlos sind? Ach! die Mauren des ungläubigen Jericho fallen nicht auf das Rufen des einzigen Josue um, sondern bey dem hellen Schalle der Trompeten der Leviten, und bey dem durchdringenden Geschrey eines ganzen Volkes, das von dem Geiste Gottes belebet wurde. Als das ganze Volk überlaut rief, und die Posaunen stark erklungen. Jos. 6, 20. Petrus und Johannes machen den verlassenen Gichtbrüchtigen gesund, als sie in den Tempel gehen, in demselben mit einander zu bethen. Sie giengen hinauf in den Tempel um die Stunde des Gebethes. Apostelg. 3, 1. Auf das inständige Anhalten der ganzen bittenden Kirche macht der Engel des Herrn den vornehmsten unter den Aposteln, welcher gefangen liegt, von seinen Banden los, und setzet ihn in die Freyheit. Es wurde das Gebeth von der Kirche ohne unterlaß für ihn gehalten. Apostelg. 12, 5. Bey der heiligen Innbrunst eines recht vereinigten Gebethes kömmt der heilige Geist sichtbarlicher Weise in dem Speisesaal auf die allda versammleten Jünger herab. Sie beharreten einmüthiglich im Gebethe. Apostelg. 1, 14.

Wozu nützen aber alle diese Beyspiele? Für Christen ist das Beyspiel Jesu Christi hinlänglich. Dieser Gottmensch kannte ohne Zweifel den rechten Ort des Gebethes, weit besser, als jemand; wie es den auch eine von den vornehmsten Lehren ist, die er uns hat ertheilen wollen. Wenn dieser verborgne Gott in seiner zartesten Jugend seine geliebte Wohnung verläßt, welcher er seine Thränen und seine Seufzer anvertrauet; so thut es deswegen, daß er sie seinem Vater in dem Tempel zu Jerusalem oftmals darbringen möge. Er gieng alle Jahre gen Jerusalem. Luc. 2, 41. Wenn er den Aufsehern seiner Jugend seine angenehme Gegenwart auf eine Zeit lang entziehet, wo giebt er sie ihnen

wieder?

wieder? In dem Tempel. Sie funden ihn im Tempel. v. 46. War nicht der Tempel in den folgenden Jahren seines Lebens sein gewöhnlichster Aufenthalt? Ich bin täglich im Tempel gewesen. Marc. 14, 49. Ach! ihr Christen, indem Jesus den Lauf seiner beschwerlichen Sendung beschliessen will; so zählet er die Tage derselben nach der Anzahl derer, die er in dem Hause seines Vaters zugebracht hat; und ihr, die ihr vielleicht bald ein höchst unnützes Leben beschliessen werdet, werdet die Wochen desselben kaum nach euren kurzen und geschwinde vorübergehenden Erscheinungen in dem Hause eures Gottes zählen können. Joseph und Maria, die ihren Heyland verlohren haben, finden ihn nicht eher, als in dem Tempel wieder; und ihr machet euch die Hoffnung, ihr würdet ihn sonst wo finden können? Weder die Schwachheit des Alters, noch die Entfernung der Oerter, noch auch die Mühe einer beschwerlichen Reise halten das Kind Jesum ab, sich bey den öffentlichen Festen einzufinden; bey euch aber ist der geringste Vorwand hinlänglich, ohne Bedenken von denselben wegzubleiben. Beschäftiget ihr euch also mit weit heiligern Dingen, als der Heyland der Welt? oder habet ihr mehrere Vorrechte, als Joseph und Maria? oder seyd ihr mit Gott weit genauer, als der Gottmensch vereiniget?

Ohne Zweifel nicht. Was euch von unsern Kirchen entfernet, ist weder die Heiligkeit eurer Beschäftigungen, welche ausser der Kirche fast insgesammt weltlich sind; noch die Vortrefflichkeit eurer Vorrechte, denn habet ihr wohl herrlichere, als daß ihr mit den Gerechten und Heiligen auf der Welt gemeinschaftlich bethen könnet? noch auch die Begierde, nach dem guten Rathe des Evangelii, ingeheim zu bethen; weil dieser so nachdrücklich empfohlene geheime Ort, wie der heil. Ambrosius sagt, nichts anders, als die Stille und Einsamkeit des Herzens ist (*).

Sondern es ist eigentlich der Eckel und Abscheu vor dem öffentlichen Gebethe. Seine lange Dauer fällt euch verdrießlich, weil sie eurer Leichtsinnigkeit und Flüchtigkeit Einhalt thut. Seine Zeit und Stunde ist euch beschwerlich, weil sie euch in euren Ergötzlichkeiten stöhret. Seine Feyer-

(*) Orationis cubiculum ubique tecum est, ubique secretum. *Ambros.*

Feyerlichkeit rühret euch gar wenig, weil sie euch mit dem gemeinen Volke vermischet. Seine Regelmäßigkeit hält euch ab, weil ihr in allen Sachen, und auch so gar in der Andacht Sonderlinge seyn wollet. Worauf schränket ihr denn also die vermeynte Andacht ein? Auf einige kurze Gebethe, die ihr aus Gewohnheit wiederholet; auf einige Messen, die ihr auf eine unachtsame Weise angehöret habet; auf einige entweder von ungefehr, oder aus Neugierigkeit angehörte gottseelige Reden; worauf ihr aus unsern Kirchen verschwindet, ohne daran zu denken, daß sie in ausnehmendem Verstande Bethhäuser sind; weil die Gebethe in denselben um so viel kräftiger sind, je vereinigter sie allda geschehen. Dieses ist der erste Vortheil, dessen ihr euch beraubet.

Wenn man, sprechet ihr, so bethen will, daß man Nutzen von seinem Gebethe hat; so muß man andächtig bethen, und der rechte Ort zu bethen ist derjenige, wo unser Herz am meisten erweichet ist, und unsere Sinne am wenigsten zerstreuet sind. Es ist wahr, meine geliebten Zuhörer; wo trifft man aber mehrere Gegenstände an, welche vermögend sind, heilige Gedanken und gottseelige Regungen zu erwecken, als in unsern Kirchen? Hier kann eure Andacht nicht matt werden, wil sie durch alles unterstützet und unterhalten wird. Hier kann eure Einbildungskraft nicht leicht ausschweifen, weil sie von allen andern Dingen abgezogen und auf etwas gewisses geheftet wird. Hier können sich eure heiligen Regungen nicht verlieren, weil sie alles erwecket, reizet und belebet. Mit einem Worte, hier redet alles mit euch von Gott; alles läßt euch an Gott gedenken, alles unterhält euch mit Gott; und sein lebendiges Licht ist hier weit ausgebreiteter, weit in die Augen fallender und weit rührender.

Kaum habet ihr euch an diesen herrlichen Orten eingefunden, als der heilige Grund der Taufe, oder wenigstens dieses geheimnißvolle Wasser, welches ein Bild davon ist, den ersten Anfang und das erste Element eures Glaubens in euren Augen erneuert. Könnet ihr wohl eure Hand in dieses heilsame Wassergefäß tunken, ohne zugleich an das wunderbare Bad zu denken, aus welchem ihr ehemals so unschuldig und so rein heraus gienget? Erinnern

euch diese geweyheten Tropfen, mit welchen ihr euer Haupt besprenget, nicht derjenigen, die dazumal euer Herz reinigten? Läßt euch das Kreuz, mit welchem ihr eure Stirne bezeichnet, nicht an den Bund gedenken, den ihr den ersten Tag, an welchem ihr in die Kirche kamet, mit ihm machtet, dem Teufel, der Welt und dem Fleische zu entsagen? In dieser Wiege, könnet ihr bey Erblickung dieser Gnadenquelle sagen, in dieser heiligen Wiege habe ich, nebst dem ersten Hauche des heiligen Geistes, die Erstlinge eines christlichen Lebens erhalten. Ach! wie hatte ich es bey Gott verdienet, daß ich vielmehr, als so viele andere, die er in den Schatten des Todes und der Sünde gelassen hat, allda gebohren wurde? Hier haben die Engel über meine ersten Seufzer eine Freude gehabt. Hier haben die Gläubigen für mich geantwortet. Hier wurde mein Name in das Buch des Lebens eingezeichnet. Mein Versprechen wird in demselben noch aufbewahret, und es wird mir einmal, entweder zu meiner Seeligkeit, oder zu meiner Verdammniß vorgeleget werden. Was für eine unerschöpfliche Quelle heiliger Betrachtungen und gottseeliger Gedanken ist dieses nicht für euch, so bald ihr in unsere Kirchen kommet!

Bey einem jedweden Schritte bekommet ihr neuen Unterricht. Hier stellen sich euch die evangelischen Lehrstühle nebst den Wahrheiten dar, die ihr auf denselben öffentlich habet vortragen hören; und dort die Beichtstühle nebst den Thränen, die ihr in denselben vergossen habet. Die einen erinnern euch an dem, was ihr seyn solltet, aber nicht seyd; und die andern an dem, was ihr ehemals waret, aber vielleicht nicht mehr seyd. Diese rücken euch eure Irrwege vor, und jene zeigen euch einen Ort, wohin ihr eure Zuflucht nehmen könnet. Beyde drohen euch, wenn ihr euch ihren Beystand nicht zu Nuze machet, die Diener, so sich in demselben befinden, dermaleins euch nochmals vor die Augen zu stellen, aber nicht mehr als eure Aerzte und Wegweiser, sondern als die Zeugen und Richter der Verachtung, oder des Mißbrauches des Wortes und Blutes eines Gottes. Wie viel Gelegenheit habet ihr da nicht, in euch zu gehen, und die ernsthaftesten und wichtigsten Betrachtungen anzustellen!

Je mehr ihr euch den heiligen Altären nähert, desto rührender werden die Gegenstände. Der Thron des Lammes, auf welchem ihr es so oft im Triumphe erblicket habet. Der heilige Tisch, an welchem es euch so oftmals mit seinem Leibe und Blute gespeiset und getränket hat. Die heiligen Tabernakel, in welchen es, so lange ihr lebet, auf euch wartet, und aus welchen es allzeit herauszugehen bereit ist, euch in eurem Tode zu stärken. Alle diese tröstlichen Tage, an welchen sich ein Gott sehen läßt, erfüllen eine gläubige Seele mit einem Ueberflusse vom Lichte und Salbung.

Doch was sage ich? hier ist alles Salbung, alles ist Licht. Sehet ihr auf die Erde; so bedecket sie oftmals alles, was hier auf der Welt von den Personen noch übrig ist, die ihr ehemals am liebsten hattet. Ihre stumme Asche scheinet um euer Gebeth zu bitten, und euch einzuladen, etwas zu ihrer Ruhe beyzutragen. Ihr erkennet aus ihren Gräbern ohne viele Mühe die Hinfälligkeit des Lebens, in welchem sie euch noch eine Zeit lang zurücke gelassen haben, und die Wichtigkeit der Ewigkeit, in welcher ihr euch bald auf immerdar wiederum mit ihnen vereinigen sollet.

Richtet ihr eure Augen in die Höhe, scheinen die heiligen Gebeine der Heiligen, und ihre schätzbaren Ueberbleibsel, die der öffentlichen Verehrung ausgestellet sind; der Glanz, der sie umgiebt, als ein schwacher Strahl von der Herrlichkeit, in welcher sie in dem Himmel glänzen, und die immer neue Pracht ihrer Feste scheinet, sage ich, alles dieses euch nicht zuzurufen: So werden die Freunde des Herren geehret; sie waren ebendasjenige, was ihr vor den Menschen seyd, und ihr könnet werden, was sie vor Gott sind.

Dieses sind nicht etwan weit hergesuchte Betrachtungen, sondern es kann sie ein jedweder anstellen, und alle Gegenstände, die hier unsere Sinne rühren, geben ganz natürlich Gelegenheit dazu. Sind es aber leider! nicht etwan diese gar zu nahen Gegenstände und gar zu handgreiflichen Betrachtungen, die euch von unsern Kirchen entfernen, und welche machen, daß ihr die Stunden, in welchen ihr diese heiligen Orte besuchet, als eine beschwer-

liche Marter ansehet? Ich will zugeben, daß es euch nicht an Gottesfurcht mangelt. Ich will glauben, daß ihr euer Herz von einer Zeit zur andern zu Gott erhebet. Es kann auch seyn, daß ihr euch gern und willig eurer Pflichten errinnert, und an eure Seeligkeit gedenket. Ihr freuet euch aber, wenn ihr auf eine solche Art daran denken könnet, die weit angenehmer und leichter ist, und euch, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine vollkommene Neutralität dabey beobachten läßt. Eine jedwede rührende Zubereitung, eine jede nachdrückliche Sprache, und ein jedweder Gegenstand, der vermögend ist, in Bewegung zu setzen, gefällt eurer Andacht, oder besser zu sagen, eurer Nachläßigkeit nicht. Und deswillen vermeidet ihr diese heiligen Orte, die den Urheber der Gnade in sich fassen, und wo die Gnade zu siegen gewohnt ist. Ihr seyd, haltet mir diese etwas starke Vergleichung zu gute, ihr seyd wie jene Unglückseeligen, deren so oftmals in der Kirchengeschichte gedacht wird, und welche, da sie von einem hartnäckigen und bösen Geiste besessen waren, es sich, so lange man nur wollte, gefallen liessen, sie ausserhalb der Kirche zu beschweren, und den bösen Geist zu vertreiben; die sich aber auf das heftigste widersetzten, wenn man sie zu den Altären, als den gewöhnlichen Orten ihrer Befreyung führen wollte. So ist der Zustand, in welchem ihr euch befindet, ungefehr beschaffen. Da ihr vorsetzlich blind seyn wollet; so nähert ihr euch nicht anders, als mit Widerwillen dem Mittelpunkte des göttlichen Lichtes, welches hier weit ausgebreiteter, weit in die Augen fallender, und weit rührender ist. Hierinnen bestehet der andere Vortheil, dessen ihr euch beraubet.

Ich setze endlich noch hinzu, daß die Hülfe und der Beystand hier in einem weit reichern Masse angetroffen werden, weil man sie allda aus ihrer Quelle schöpfet. Ich will mich deutlicher erklären. Hülfe und Beystand nenne ich hier, ausser den Sacramenten, alle Heylsmittel, die uns der Glaube vorhält, und zu welchen wir von der Kirche eingeladen werden. Dergleichen sind die Anwesenheit der Engel, die Fürbitte der Heiligen, die Ertheilung des Ablasses; Hülfsmittel, welche die Kätzerey durch ihre verfänglichen Spitzfindigkeiten, die Frechheit durch ihre fro-

stigen Spöttereyen, und die Ruchlosigkeit durch ihre kaltsinnige Gleichgültigkeit, mit zusammen gesetzten Kräften ihres Nutzens zu berauben suchen, welche aber die unterthänige und eiferige Gottesfurcht der wahren Gläubigen zu allen Zeiten hochschätzen, lieben, und zu erhalten suchen wird. Nun sind aber alle diese schätzbaren Canäle der Gnade hier als in ihrer gemeinschaftlichen Quelle mit einander vereiniget.

Und, was das erste anbetrifft, wer kann wohl, spricht der heil. Gregorius, daran zweifeln, daß sich die Engel nicht gemeiniglich da aufhalten, wo Jesus Christus seine angenehme Wohnung aufgeschlagen hat? Wenn sich, nach dem Ausspruche des Heylandes selbst, die Adler überall, wo sie einen Leib antreffen, versammlen; welcher Leib ist wohl kostbarer, als der Leib eines Gottmenschen, und welche Adler sind wohl scharfsichtiger, als die seeligen Geister?

Wenn die geschäftigen Engel ehemals nach einander das Land besuchten, in welchem der Erzvater Jacob ruhete; sollten sie wohl nicht in dasjenige kommen, in welchem der Sohn Gottes ruhet? Wenn die Seraphine, nach dem Berichte des Isaias, ihre angenehmen Gesänge Tag und Nacht in dem Tempel zu Jerusalem anstimmeten; sollten sie wohl in den unsrigen stille schweigen, welche die Gegenwart eines Gottes in Ansehung ihrer zu neuen Himmeln gemacht hat? Wenn sich diese Fürsten des Himmels in so grosser Anzahl um den Stall zu Bethlehem, und um die Krippe des neugebohrnen Jesu herum einfanden; sollten sie wohl unsere Altäre verlassen, wo Jesus Christus den Tag über zu vielen malen vom neuen gebohren wird?

Was ist es also nicht für ein Vortheil für uns, daß wir uns, wenn wir uns an diese heiligen Orte begeben, unter die reinesten Geister mischen, einen Theil von der Hofstadt des Königes der Herrlichkeit ausmachen, und mit weit mehrerem Grunde, als David, zu ihm sagen können: Herr, ich bethe dich in der Gesellschaft der Engel an, ich besinge dein Lob, und preise deinen Namen. Vor dem Angesichte der Engel will ich dir Lob singen. Ps. 137, 1. Ich kann mir zwar an allen übrigen Orten schmäucheln, einen Engel um und neben mir zu haben, der auf

mich

mich Acht hat; wer kann aber hier alle diejenigen zählen, die euch umgeben? Tausendmal tausend dieneten ihm. Dan. 7, 10. An allen übrigen Orten bin ich ihr unmündiges Kind, an diesem aber werde ich ihr Mitgeselle. Dort bekomme ich insbesondere ihre liebreichen Vorstellungen; hier aber unterschreiben sie insgesammt meine demüthigen Bittschriften. Und wenn ein jedweder von uns durch seine andächtigen Seufzer ein Körnchen zu dem Weyhrauche beyträgt, der auf dem Altare brennet; so sind es, wie der heil. Johannes sagt, die Engel, die ihn auf eine heilige Weise unter einander mengen, ihn anzünden, ihn reinigen, und den feinen Geruch zum Himmel hinauf steigen lassen. Der Rauch des Räuchwerks gieng von der Hand des Engels hinauf. Apocal. 8, 4. Mit einem Worte, und es ist dieses eine Wahrheit, die der heil. Chrysostomus beständig wiederhohlet, weil er selbst mehr als einmal ein Zeuge von diesem angenehmen Anblicke gewesen ist, aber ein Zeuge, dem man weder eine gottseelige Träumerey, noch eine schwache Leichtgläubigkeit Schuld geben kann. Oftmals, sagte dieser Kirchenlehrer, stehet nur ein einziger Priester bey der Versammlung eines grossen Volkes vor dem Altare. Wenn ihr aber gleich nur ganz allein mit Jesu Christo in der Kirche wäret; so würdet ihr dennoch von vielen Millionen Engeln begleitet werden (*). Wo kann man nun wohl sonst einen gewissern Beystand, und eine zahlreichere Gesellschaft von diesen seeligen Geistern antreffen?

Ebendieses sage ich von den Heiligen, die man anrufet. Kein Gläubiger kann zweifeln, daß diese Freunde Gottes unser Gebeth nicht allenthalben hören, und es seiner göttlichen Majestät vortragen. Man muß aber gestehen, daß es gewisse Orte giebt, wo uns diese mächtigen Beschützer weit mehr hören und beschützen. Und diese sind ohne Zweifel diejenigen, wo entweder ihre Leichname ruhen, und eine seelige Unsterblichkeit erwarten, oder die Gott dem Herrn unter ihren Namen und unter ihrem Schutze gewidmet sind. Eine Wahrheit, die Gott durch häufige Wunder bestättiget hat, welche der argwöhnischeste Unglaube nicht leugnen kann, ohne das ehrwürdigste Alterthum einer Falschheit zu beschuldigen. Denn man würde z. E.

 sagen

(*) Omnes Angeli pro te legationem obeunt. *Chrysost.*

sagen müssen, die Wunder, welche durch die Fürbitte der beyden heiligen Martyrer, bey der Einweyhung der Ambrosianischen Kirche, vor den Augen aller Einwohner zu Mayland geschahen; die Gesundmachungen, welche in der Kirche zu Hippon vor den Reliquien des ersten von unsern Martyrern erfolgten; und so viele andere eben so wunderbare Begebenheiten, deren alte Denkmäler unsere Heiligthümer ausschmücken, und für sie reden, wären lauter öffentliche Fabeln, die man zum Scherze erfunden hätte; der heil. Ambrosius, der heil. Augustinus, und die übrigen heiligen Väter, die sie als Augenzeugen erzählen, wären Betrüger; die Ungläubigen, die Kätzer, und die damals lebenden starken Geister, denen eben so viel, und noch mehr, als den unserigen daran gelegen war, sie zu zernichten, die sich aber nicht unterstanden haben, ihnen zu widersprechen, wären insgesammt entweder Treulose, oder Leute von blödem Verstande gewesen. Nun wird sich aber kein vernünftiger Mensch unterstehen, dieses zu behaupten. Es ist also wahr, ihr Christen, daß die Heiligen, vermöge eines Besitzes, in welchen sie von dem Himmel sind gesetzet worden, in unsern Kirchen die Macht, die sie bey Gott haben, am meisten zu erkennen geben; und daß man folglich vielmehr hier, als an einem andern Orte, mit einem zuversichtlichen Vertrauen ihren Beystand suchen, und sie um ihre Fürbitte anflehen soll.

Ja, heilige Jungfrau, du Königin des Himmels, ob ich gleich allenthalben, wo ich dich um deinen mächtigen Schutz bitte, von demselben versichert bin; und ob ich dich gleich überall für die Mutter der Barmherzigkeit erkenne; so bist du es doch auf eine ganz besondere Art an diesem Orte, wo ich itzo zu reden die Ehre habe, weil ihn dein Sohn erwählet hat, deine Ehre an demselben öffentlich bekannt zu machen. Eine Ehre, welche das Alterthum dieser Mauern, die Menge der Gläubigen, die allhier zusammen kommen, die würdige Wahl deiner Diener, und deine vielfältigen Wohlthaten seit so vielen Jahrhunderten an den Tag legen. Eine Ehre, welche die Wuth der Kätzerey, wovon wir die Merkmale noch erblicken, indem sie dieselbe zu zernichten gesuchet, nur vermehret hat. Denn scheinet sie nicht öffentlich zu erkennen zu geben, die-

ser Tempel (*) müsse dir sehr lieb und angenehm seyn, weil er ihr so verhaßt gewesen ist? Lasset uns dieses, ihr Christen, auf die übrigen Heiligen anwenden, deren Ansehen wir hoch schätzen, und um deren Hülfe und Beystand wir uns bewerben. Ich habe, spricht der heil. Johannes noch ferner, ich habe die Seelen derer gesehen, deren Tod vor Gott köstlich gewesen ist. Ich sahe die Seelen derjenigen, welche erwürget waren um des Wortes Gottes willen. Apocal. 6, 9. Wo hast du sie denn gesehen, du geliebter Jünger? Ich habe sie unter dem Altare gesehen. Ich sahe unter dem Altare. v. 9. Was machen sie denn an diesem heiligen Orte? Ich habe sie einmüthig rufen hören: Wie lange wirst du, Herr, noch verziehen, unser Blut zu rächen? Herr, wie lange rächest du nicht unser Blut? v. 10. Um was für einer Ursache willen, spricht der heil. Augustinus, soll es denn der Herr rächen? Um derjenigen willen, um welcher sie es vergossen haben, und um derentwillen sie es noch zu vergiessen bereit seyn würden, nehmlich um unserer Bekehrung, und um unserer Seeligkeit willen. Hierinnen bestehet die Rache, spricht der heil. Augustinus, die sie verlangen. Da die Diener des für die Seeligkeit der Menschen geopferten Jesu so nahe bey ihm sind; so sind sie mit ihrem Herrn einstimmig, und ihr Blut schreyet da nicht um Rache, wo das Blut des Heylandes unaufhörlich um Barmherzigkeit bittet (**).

Werden wir uns nun wohl noch wundern, wenn die Kirche, die mit ihrem göttlichen Bräutigame allemal einstimmig, und mit ihren liebsten Kindern allzeit vereiniget ist, hier ihre Absichten und ihr Verlangen unterstützet, und zum Besten solcher Sünder, die sich wahrhaftig versöhnet und bekehret sind, die Vergebung und den Ablaß zu gewissen Zeiten an die Besuchung ihrer Tempel bindet? Sie hat die Macht dazu, und wer wird sich unterstehen, sie ihr, nach dem Ausspruche der letzten Kirchenversammlung, streitig zu machen. Sie hat geglaubt, sie dürfe hier nicht sparsam damit umgehen, und wer findet wohl etwas dargegen zu sagen?

(*) Die Kirche zu unserer lieben Frauen in Paris.

(**) Nec immerito illic vindictam sanguinis postulant; ubi etiam pro peccatoribus Christi sanguis effunditur. *August.*

Diese liebreiche Mutter weiß, das diese heiligen Orte allzeit als unverletzliche Freystädte sind betrachtet worden. Sie hat sie den Bußfertigen, als denjenigen Ort angewiesen, wohin sie wider die göttliche Rache, die sie verfolget, ihre Zuflucht nehmen können. Es ist ihr nicht unbekannt, daß das Schwert des Würgengels, welches in Egypten eine so große Verwüstung anrichtete, der Wohnungen verschonete, die mit dem Blute des Lammes bestrichen waren. Warum sollte sie nicht Gnade erweisen, wo sich das Blut Jesu in so starken Strömen ergiesset? Sie hat von ihm gelernet, daß der demüthige Publikan seine Vergebung in dem Tempel erhielt; und in dem Tempel ertheilet sie den Ablaß, alle diejenigen, die diesem Sünder in seinen Sünden nachgeahmet haben, einzuladen, ihm auch in seiner Buße zu folgen. Nichts ist vernünftiger, es ist aber auch nichts vortheilhaftiger. Könnet ihr wohl, ihr Christen, an diese himmlischen Schätze, die in unsern Kirchen so vielmals geöfnet werden, denken, und einige Schritte beklagen, die ihr thut, um sie allda zu suchen? O! wie werdet ihr einmal auf eurem Sterbebette, wenn ihr der Gerechtigkeit eures Gottes werdet Rechenschaft geben sollen, die so bequemen und so häufigen Gelegenheiten bedauern, die ihr gehabt habet, sie zu entwaffnen, und ihr genug zu thun! O wie viel Thränen und Seufzer wird euch diese strafbare Gleichgültigkeit kosten, die vielleicht aus einer bösen Quelle des Unglaubens herrühret! Wie werdet ihr euch unterstehen, euch bey dieser dringenden Noth um die Vermittelung der heiligen Patronen zu bewerben, die ihr so selten an den Orten, wo sie zugegen waren, angerufen habet? Werdet ihr wohl alsdenn mit der Kirche sagen können: Kommet her, ihr seeligen Geister, und nehmet diese fliehende Seele auf, um sie vor den Herrn zu stellen; da ihr euch ihrer Hülfe, die euch angebothen worden, so oftmals nicht bedienet, ihren allzeit gegenwärtigen Beystand nicht geachtet, und ihre zahlreiche Gesellschaft in unsern Kirchen vermieden habet?

Weit klüger handelten die Christen, die in den ersten Zeiten lebeten. Ob man ihnen gleich dazumal bey den Verfolgungen erlaubete, das anbethenswürdige Sacrament unter sich aufzubewahren; und obgleich ihre Häuser durch die-

diesen anvertrauten kostbaren Schatz in eben so viele Kirchen und Heiligthümer verwandelt wurden; so unterliessen sie dennoch nicht, sich, mit Gefahr ihres Lebens, oftmals an dem Orte des Opfers zu versammlen, ganze Tage und Nächte allda zuzubringen, sie mit Widerwillen zu verlassen, und allzeit eine heilige Ungeduld bey sich zu verspüren, auf das eheste allda wiederum zusammen zu kommen. Als nachhero, da die Religion nicht mehr verfolget wurde, die Kirchen offen stunden, wie schmerzte es nicht einen Christen, wenn er um einer Sünde willen, die er ausser der Kirche begangen hatte, und welche oftmals weit geringer war, als diejenigen, die ihr in den Kirchen selbst begehet, von derselben ausgeschlossen wurde? Er lag an der Thüre dieser heiligen Orte, deren er sich nicht würdig zu seyn erachtete, er benetzte das Pflaster derselben mit seinen Thränen, er küssete nicht nur die Tritte der Priester, sondern auch der gemeinen Gläubigen, er beschwor sie mit Thränen, für ihn zu bitten, daß man die Zeit seiner beschwerlichen Verbannung abkürzen möchte; und es konnte ihn nichts zufrieden stellen, als eine geschwinde Zurückberufung in das Hauß Gottes, welches sie dazumal insgesammt als den angenehmsten Theil ihres Erbes, als ihren wahren Geburtsort, und als ihr einziges Vaterland auf der Welt betrachteten. Warum trifft man diese gottseelige Nacheiferung, und diese heilige Innbrunst nicht mehr zu unsern Zeiten an? Ist Jesus Christus, der zu allen Zeiten auf unsern Altären gegenwärtig ist, hier für euch nicht dasjenige, was er dort für sie war, nehmlich eine unaufhörliche Quelle der Gnade und des Seegens? Hatte er für sie Rechte, die er, als euer Gott und Heyland, nicht für euch hat? Oder wenn seine Wohlthaten und eure Pflichten noch eben dieselben sind, warum verursachet ihr ihm den gerechten Schmerz, zu sehen, daß ihr nicht so eiferig und so dankbar seyd, als sie waren?

Erwecke, o Herr! diesen Geist des Eifers und der Innbrunst von neuem unter den Christen. Gieb, daß unsere Gotteshäuser hinführo nicht mehr verlassen und entheiliget werden. Ein jeder unter uns müsse alle Tage seines Lebens mit deinen Propheten sagen können: Ich will also, o mein Gott! in deine Wohnung wiederum zurücke

kehren; Ich will zu deinem Hause hineingehen. Ps. 5, 8. Und ich will dich aus einer heiligen Ehrerbiethung noch immer in deinem heiligen Tempel anbethen. Ich will in deiner Furcht gegen deinen heiligen Tempel anbethen. v. 8. Nein, ich will nicht in mein Hauß zurückekehren, ich will den Ort meiner Ruhe nicht wiedersehen, meine Augen sollen nicht eher einschlafen, als bis ich vorhero den Ort besuchet habe, wo sich derjenige eingeschlossen hat, den Himmel und Erde nicht umfassen können. Bis ich eine Statt für den Herrn finde. Ps. 131, 5. O wie angenehm sind, o du Gott der Heerschaaren, deine Wohnungen! Mein Herz schmachtet und seufzet vor Ungeduld sie wieder zu sehen. Meine Seele hat Verlangen, und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn. Ps. 83, 3. Ich bin über ihre Schönheit ganz entzücket; Ich habe die Zierde deines Hauses lieb. Ps. 25, 8. Und ich schätze einen einzigen Tag, den ich in ihnen zugebracht habe, weit höher, als tausend andere in den Palästen der Grossen. Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn tausend. Ps. 83, 11. O wie glücklich sind diejenigen, die sich ihres göttlichen Dienstes halber beständig in diesen angenehmen Wohnungen befinden. Seelig sind, die in deinem Hause wohnen. v. 5. Nichts gleichet, o Herr, dem Vergnügen, welches man bey deinen heiligen Altären geniesset. Deine Altäre, du Herr der Heerschaaren, mein König und mein Gott. v. 4. O! möchten wir doch niemals, dem Herzen, dem Geiste, und selbst dem Leibe nach, von ihnen getrennet werden, bis wir zu den ewigen Hütten gelangen, zu welchen uns führen wolle, der Vater ꝛc.

Sechste Predigt.

Von dem Vertrauen auf Gott.

Text, Matth. 15, 22.

Siehe! ein Cananäisch Weib kam aus denselbigen Grenzen, rief, und sprach zu ihm: Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner, meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget.

Die lehrreichen Geschichte, die in den Schriften der Evangelisten erzählet werden, haben dieses an sich, daß die Beyspiele, die sie uns zur Nachahmung vorhalten, uns allzeit beschämen können. Eine in dem Heydenthume erzogene Weibsperson prediget uns heute den Glauben. Eine weltliche Frau lehret uns die Gottesfurcht. Eine abgewiesene Supplikantin flösset uns das Vertrauen ein. Es ist eine Cananiterin, die mitten aus dem Unglauben herkömmt, welche sich aber bey ihrer Noth, an statt in den Aberglauben zu verfallen, nur zu dem Heylande der Welt wendet, und bey ihm sonst niemand, als seine Jünger, für sich bitten läßt. Herr, sagen ihre liebreichen Fürbitter zu ihm, erhöre sie, denn sie läßt nicht ab, uns anzuliegen und nachzurufen. Laß sie von dir, denn sie schreyet uns nach. Matth. 15, 23. Es ist eine Hausmutter, die für ihre Kinder besorgt ist. Anstatt aber, daß sie ihre häuslichen Bekümmernisse niedergeschlagen, ungeduldig und verdrießlich machen sollten; so trieben sie sie vielmehr zur Andacht, zur Innbrunst und zum Gebethe an. Herr, spricht sie, und dieses ist ihre ganze Klage, erbarme dich meiner, meine Tochter wird von dem Teufel übel geplaget. Sie ist dem Scheine nach die unglückseeligste unter allen Creaturen, welche sich die Ungnade ihres Gottes zugezogen hat, die aber, anstatt sein Stillschweigen als eine Verstoßung und Gleichgültigkeit anzusehen, durch ihre Beständigkeit seine scheinbare Strenge in Freundlichkeit verwandelt, und sich durch ihre

De-

Demuth selbst seine Verachtung dergestalt zu Nutze macht, daß sie Gnadenbezeigungen von ihm erhält. Herr, ich weiß zwar wohl, daß ich des Brodes der Kinder nicht werth bin; du weist aber auch, daß die geringsten Thiere nicht unterlassen, ihre Brosamen aufzulesen. Ja, Herr, denn die Hündlein essen auch von den Brosamen, welche von ihrer Herren Tische fallen. Matth. 15, 27.

Was für Vorwürfe haben wir nicht, meine geliebten Zuhörer, nach einem solchen Beyspiele zu gewarten? Dieses Vertrauen des Cananäischen Weibes trifft heute zu Tage kaum einen oder den andern Nachfolger an! Selbst mitten in dem Christenthume erblicket man keine andern, als solche Leute, die sich auf ihre Klugheit, auf ihren Reichthum, auf ihre Geschicklichkeit, auf ihre Arbeit, auf ihre Gesundheit, und auf ihr Ansehen verlassen, und welche sich aus der Hülfe Gottes nicht mehr machen, als wenn es gar keine gewisse gäbe, oder als ob sie keinen Nutzen hätte. Woher kömmt es, daß man in der christlichen Welt ein so schlechtes christliches Vertrauen hat? Ach! es rühret daher, weil man weder die Nothwendigkeit, noch auch den Nutzen dieser heldenmüthigen Tugend einsiehet. Es kömmt daher, weil man nicht weiß, wie billig und nützlich es ist, bey den verschiedenen Umständen des Lebens alles von dem Schutze desjenigen zu erwarten, welcher der Urheber desselben ist. Es rühret endlich daher, weil man nicht weiß, daß Gott das Recht hat, das ganze Vertrauen des Menschen zu besitzen, und daß die Glückseeligkeit des Menschen darinnen bestehet, wenn er sein ganzes Vertrauen auf Gott setzet. Gott spricht, wie zu dem Cananäischen Weibe, auf eine gebietherische Art zu uns: Wenn ich euer Gott bin, so setzet auf der Welt euer Vertrauen auf mich. Was ist billiger als dieses? Und wir antworten ihm, wie das Cananäische Weib, auf eine ehrerbiethige Weise: Weil ich, mein Gott, auf der Welt mein Vertrauen auf dich setze; so mache mich auf derselben glücklich. Hilf mir. Was ist nützlicher und vortheilhafter, als dieses.

Ich wiederhole es also nochmals, ihr Christen, und Gott gebe, daß ich euch dergestalt davon überzeuge, daß ein jeder von euch, nach Anhörung dieser Predigt, mit dem königlichen Propheten sagen möge: Du, o mein Gott,

hast mich in dem Vertrauen auf dich durch allerhand Bewegungsgründe, der gemeinen Pflichten, und des besondern Vortheils, bestärket. Denn du, o Herr, hast mich sonderlich in Hoffnung gesetzet. Ps. 4, 10. Ja, ihr Christen, bey unserer Noth uns auf den Gott, den wir verehren und anbethen, verlassen, ist so wohl unsere Pflicht, als auch unser Nutzen. Es ist unsere Pflicht, weil wir auf solche Art dem Rechte Gottes Gnüge leisten. Es ist aber auch unser Nutzen, weil wir dadurch unsere Glückseeligkeit befördern. Das christliche Vertrauen ist ein rechtmäßiger Tribut, den wir dem Rechte Gottes bezahlen, wie ihr solches in dem ersten Theile dieser Predigt sehen werdet. Das christliche Vertrauen ist ein fester Grund, auf welchen wir unser Glück bauen, wie ich euch in dem zweyten Theile zeigen werde. Das christliche Vertrauen ist die Seele des Gebethes. Weil das Cananäische Weib ihr Vertrauen auf den Heyland setzte; so gewährete er sie ihrer Bitte. O Weib dein Glaube ist groß. Matth. 15, 28. Lasset uns also dasselbe sogleich anwenden, Gott um seinen Beystand zu bitten ꝛc.

Erster Theil.

Das christliche Vertrauen nimmt, nach der Verschiedenheit der Begebenheiten, und der Mannichfaltigkeit der Umstände, verschiedene Gestalten an sich. Soll z. E. ein Entwurf gemacht werden; so suchet es Unterricht, es verlanget guten Rath, und macht allerley Anstalten; aber die Güte, die Weisheit und die Macht des Herrn befinden sich allzeit an der Spitze der Hülfsmittel. Soll etwas unternommen und ausgeführet werden; so wendet es den guten Rath, den die Klugheit ertheilet, an. Es bedienet sich der Mittel, welche die Gelegenheit an die Hand giebt. Es gehet so gar die Wege, welche die Gunst und Gewogenheit zeiget; aber sowohl ohne stolze Einbildung, wie ohne Unruhe; weil es gewis versichert ist, daß, der Mensch möge thun, was er nur wolle, dennoch Gott allemal derjenige ist, welcher die Sache entscheidet. Siehet es alle seine Hülfe verschwinden; so hoffet es, wo auch nichts mehr zu hoffen ist. Du wirst mir, spricht es, vergeblich mangeln, du nur gar zu ungewisser Beystand! Gott ist es al-

allein, auf den ich mich verlasse. Er wird es schon wissen, wenn er mich in seinen Schutz nehmen, und seine Barmherzigkeit siegen lassen soll. Gelinget ihm sein Vorhaben; so kehret es nicht thörichter Weise um, seine Herzhaftigkeit, oder seine Klugheit zu bewundern. Wehe mir, spricht es, wehe mir, wenn ich mir dasjenige zueignete, was ich Gott allein zu danken habe. Ist endlich alles verlohren, und das Uebel unheilbar; so erwartet es ganz ruhig und gelassen von dem Himmel entweder eine günstige Schadloshaltung, oder eine glückliche Veränderung der Umstände, und trägt kein Bedenken, mit dem heiligen Manne Job zu sagen: Und wenn mir Gott auch gleich das Leben rauben sollte; so wird er mir doch die Hoffnung nicht rauben. Wenn er mich schon tödten wird, so will ich doch auf ihn hoffen. Job. 13, 15.

Dieses ist der Charakter des christlichen Vertrauens, welches ich euch heute nach dem Muster, das uns das Cananäische Weib davon giebt, predige. Es ist bey seinen Unternehmungen vorsichtig und gewiß; eben so aufmerksam, der Vorsehung beförderlich zu seyn, als willig und vergnügt, sie, wie es ihr gefällt, bey der anhaltenden Dauer ihrer Prüfungen, und auch bey schnell auf einander folgenden Glück, handeln zu lassen; es sey nun, daß es entweder dem Scheine nach abgewiesen, oder demselben augenscheinlich zuvor gekommen wird. Man erblicket an ihm allzeit ein gesetztes Wesen, eine gleiche Gesinnung, eine Ergebung des Willens, eine Ruhe und Gelassenheit des Herzens; mit einem Worte, Vertrauen. Und dieses nenne ich den Tribut des Menschen, und das Recht Gottes; ein unstreitiges Recht, ein Recht, welches nicht kann veräussert werden. Ein unstreitiges Recht, weil es sich auf das Wesen der Gottheit selbst gründet. Ein nicht zu veräusserndes Recht, weil es ein wesentliches Stück des Dienstes und der Verehrung der Gottheit ist. Gott verlanget ganz unstreitig das völlige Vertrauen des Menschen, weil er Gott ist. Gott fordert schlechterdings das ganze Vertrauen des Menschen, weil es dieses ist, das ihn als Gott ehret. Lasset uns von ihm selbst vernehmen, wie billig seine Rechte, und wie gegründet seine Forderungen sind.

Ich bin Gott, spricht er in den Anfangswörten seines Gesetzes zu uns. Ich bin Gott. Ich bin der Herr. Deuteron. 5, 6. Es entgehet also meiner Einsicht nichts. Es ist also meiner Weisheit nichts zu hoch. Es kann also meiner Macht nichts widerstehen. Ich bin Gott. Ich bin der Herr. Ich habe also die Welt erschaffen, und erhalte sie auch. Ich bin also ein unumschränkter Herr über die Gesundheit und über die Krankheit, über das Leben und über den Tod. Ich lasse also das Elend kommen, und bin auch hinwiederum gnädig, nachdem es mir gefällt. Ich bin Gott. Ich bin der Herr. Ich kann also nichts wollen, als um eines Zwecks willen, der sich für mich schicket. Es liegt also in allem, was ich anordne, die Billigkeit zum Grunde. Es ist also die gute Ordnung in der Welt mein Werk, und ich sehe bey der Austheilung meiner Schätze, und bey der Haushaltung meiner Vorsehung, auf die Glückseeligkeit der Menschen, die nach meinem Bilde erschaffen sind. Ich bin Gott. Ich bin der Herr. Ich bin also bey allen Unternehmungen zugegen, ich vereinige alle Vortheile, ich sorge für alle Bedürfnisse, ich erhalte die Vögel in der Luft, und schmücke die Lilien auf dem Felde. Ich bin Gott. Ich bin der Herr. Ich sehe alle Dinge ein, die ihr nicht einsehet. Ich weis Mittel zu finden, wo ihr keine zu finden wisset. Ich weis Rath zu schaffen, wo ihr euch nicht mehr helfen könnet. Ich thue Wunder, wo die natürlichen Mittel, und die menschlichen Kräfte nicht mehr hinlänglich sind. Mit einem Worte, ich bin Gott. Ich bin der Herr. Ich bin also in meinen Worten untrüglich, in meinen Verheissungen unveränderlich, in meinen Wohlthaten beständig; ein prächtiger Herr, ein zärtlicher Vater, und ein edelmüthiger Freund. Sehet, was ich als Gott bin, und was ich nicht aufhören kann zu seyn, ohne aufzuhören, Gott zu seyn. Da ich nun aber alles dieses wesentlich und nothwendig bin, könnet ihr mir wohl das unumschränkte Recht streitig machen, welches ich zu eurem Vertrauen zu haben behaupte? Wenn ihr mir es streitig machen wolltet; so würde schon die blosse Stimme der Natur der gottlosen Sprache eures Unglaubens widersprechen. Ich würde mich auf das Zeugniß eurer von Natur christlichen Seele berufen; und die von sich selbst entstehenden Regungen eures Herzens würden, indem sie für

mich zeugeten, und mir Ehre erwiesen, euch zur Schande gereichen, und euch verdammen.

In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, wenn ihr unvermuthet in Furcht und Schrecken gerathet, was thut ihr alsdenn zuerst? Ihr hebet eure Augen zu dem Himmel auf, und nehmet eure Zuflucht zu demjenigen, der in demselben herrschet und regieret. O Gott! rufet ihr alsdenn, wie das Cananäische Weib aus, erbarme dich meiner, und komme mir zu Hülfe. Erbarme dich meiner, Herr, hilf mir. Dieses ist, wie der Prophet anmerket, ein natürlicher Beweis, daß unsere Hülfe in dieser Höhe wohnet, und daß wir aus derselben Beystand erhalten. Ich hebe meine Augen hinauf zu den Bergen, daher mir Hülfe kommen wird. Ps. 120, 1.

Wir glauben es, sprechet ihr, ohne Mühe; wir zweifeln nicht daran, und es ist nicht nöthig, daß wir durch die Beyspiele des Evangelii und die Stellen der heiligen Schrift davon überzeuget werden. Ihr glaubet es, ihr christlichen Zuhörer, ihr glaubet es! aber eben hierüber wundere ich mich, daß ihr saget, ihr glaubet es, und dennoch lebet, als ob ihr es nicht glaubtet. Denn hat man wohl jemals eine seltsamere Vereinigung gesehen, als den Mangel eures Vertrauens, und den Zusammenhang eures Glaubens? Ihr saget, ihr glaubtet einen Gott, dessen Vorsehung sich auf alles erstreckte, und ihr lebet doch, als ob er sich um nichts bekümmerte. Ihr glaubet einen Gott, von welchem der Ausgang einer Sache schlechterdings abhänget; und ihr seyd doch so besorgt, oder vielmehr so unruhig, als ob dabey alles einzig und allein auf euch ankäme. Ihr glaubet einen Gott, dessen Weisheit auch die größten Hindernisse ohne Mühe überwindet; und dennoch macht euch der geringste widrige Zufall ganz bestürzt. Ihr glaubet einen Gott, dessen Wort euch ein sicheres Unterpfand von seinem Schutze ist; und dennoch macht euch der geringste Verzug und die allerleichteste Prüfung ganz kleinmüthig und niedergeschlagen. Ihr glaubet endlich einen Gott, der sich allenthalben zu erkennen giebt, und welchen ihr alle Tage euren Vater nennet; und dennoch zittert ihr alle Augenblicke in seinen Armen. O! saget mir einmal, wie ich euch mit euch selbst vereinigen, und wie ich es anfan-

gen

gen soll, daß mir euer ungläubiges Verhalten euren Glauben nicht verdächtig macht? Ach! wenn ihr dem Gott, den ihr anbethet, in eurer Noth nicht vertrauet; so saget ja nicht, daß ihr den Gott anbethet, den ich anbethe, und welchen ich euch verkündige. Der Gott, den ich kenne, und von welchem ich mit euch rede, verbannet alle Unruhe und alle Bekümmernisse, Sorget nicht, Matth. 6, 34. und kann nicht das geringste Mißtrauen bey einem Moyses und Ananias, das heißt, bey den klügsten und verständigsten Personen leiden, welche er um ihres wenigen Glaubens willen zu tadeln, ja so gar zu bestrafen pflegt.

Ich werde mich auch weit weniger, als ihr, über alle die berühmten Beyspiele des Vertrauens auf Gott, welche allenthalben in der heiligen Schrift angeführet werden, wundern. Ich lese z. E. daß ein heil. Erzvater, welcher durch einen göttlichen Ausspruch ist versichert worden, es solle von seinem einzigen Sohne eine zahlreiche Nachkommenschaft gebohren werden, von Gott den ausdrücklichen Befehl erhält, er solle ihm diesen Sohn, den er in seinem Alter so lieb hatte, opfern. Er schicket sich an, zu gehorchen. Ich sehe bereits das Opfer auf dem Holzstosse liegen. Der Vater hat das Messer in der Hand, er hat seinen Arm aufgehoben, und ist im Begriffe, den Streich zu vollziehen. O was für ein wunderbares Vertrauen! werdet ihr ausrufen. Ich aber sage nur: Was für ein Beyspiel des Gehorsams! welche Stärke des Heldenmuthes! Denn, saget mir einmal, ob Abraham dazumal wohl zweifeln konnte, daß dieser strenge Befehl nicht ein göttlicher Befehl wäre? Ohne Zweifel nicht, sprechet ihr. Der Himmel hatte geredet. Gott hatte sich hören lassen, und ein Engel war der Ausleger gewesen. So heldenmüthig also das Vertrauen des Abrahams auch immer ist; so hat es doch nichts an sich, das einem Wunder gleichet. Und dessen weniger zu haben, würde man einen Mangel des Glaubens bey diesem Vater der Gläubigen voraussetzen müssen. Er siehet nicht, wie und wodurch der Gott, dessen Befehl er vollziehet, seinen Ausspruch selbst in die Erfüllung bringen wird. Aber diese Dunkelheit des Ausganges hebet die Untrüglichkeit der Verheissung nicht auf, und die Göttlichkeit ihres Urhebers macht den Erfolg gewiß genug.

Lasset uns ebendieses von dem Vertrauen eines Jobs bey der Abnahme und dem Verfalle seines Glücks; eines Josephs bey der Verrätherey und Treulosigkeit seiner Brüder; eines Davids bey der Empörung seines Volks, und der Zusammenverschwörung seiner Kinder; eines Ezechias bey dem Siege über seine Feinde; einer Judith bey der Unternehmung ihres Sieges; einer Susanna bey den entsetzlichen Verleumdungen; eines Tobias bey dem Verluste seines Gesichtes; des Cananäischen Weibes in unserem Evangelio bey der scheinbaren Verstossung ihres Gottes; eines heil. Paulus bey den unaufhörlichen Verfolgungen; und endlich eines ganzen Heeres großmüthiger Martyrer bey der Vergiessung ihres Blutes, und bey der Aufopferung ihres Lebens sagen. Ein jeder sagte dasjenige ingeheim, was einer unter ihnen öffentlich sagte: Ich weiß, auf wen ich mein ganzes Vertrauen gesetzet habe, nehmlich auf Gott allein, und dieses heißt alles gesagt. Ich weiß, wem ich geglaubet habe, und ich bin des gewiß, daß er mächtig genug ist. 2. Tim. 1, 12.

Ich sage es nochmals, alle diese Beyspiele des Vertrauens, an welchen ich mich erbaue, setzen mich keinesweges in Verwunderung. Der Glaube an die Gottheit, die sie anbetheten, muste dieses ganz natürlich bey ihnen wirken. Darüber aber erstaune und ärgere ich mich, daß, da ihr alle ebendenselben Glauben habet, nicht ebendasselbe Vertrauen bey allen angetroffen wird. In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, wenn wir hier nach den ersten Grundsätzen eures Glaubens urtheilen wollen; so muß ein jeder unter euch gestehen, daß es eine himmelschreyende Ungerechtigkeit ist, zu seinem Schöpfer und zu seinem Gott kein Vertrauen zu haben. Aber diese Ungerechtigkeit, welche euer Verstand verdammet, wird von eurem Herzen gebilliget. Ihr räumet insgesammt ein, man müsse Vertrauen zu Gott haben. Soll indessen ein gewisses Vorhaben ausgeführet werden; so hat nicht nur Gott an dem Anschlage nicht den geringsten Antheil, sondern er ist auch der einzige, an den bey der Ausführung nicht gedacht wird. Ihr sprechet, man unterläßt nicht, ihn bisweilen, wie das Cananäische Weib, zu bitten, und suchet, wie sie, die Sache durch ihn zu einem guten Ende zu bringen. Es ist

wahr;

wahr; denn alsdenn zu bethen, oder für sich bitten zu lassen, ist eine alte Ceremonie, welche, besonders unter dem gemeinen Volke, noch nicht abgekommen ist. Ist nun aber die Sache glücklich von statten gegangen, was denket ihr alsdenn zu erst? Wie viel hat es mich nicht gekostet, sprechet ihr! Wie wohl habe ich gethan, daß ich es an nichts habe fehlen lassen! Wie vergnügt bin ich über den Fleiß, die Arbeit und die Wachsamkeit, die ich dabey angewendet habe! Wo bleibet denn also, meine geliebten Zuhörer, der Antheil, den euer Gott daran hat, auf welchen ihr euch, wie ihr sprechet, so sehr verliesset? Gehet, ich habe an eurem Stillschweigen genug. Ihr hattet eure Hoffnung auf eben den Gegenstand gesetzet, an welchem ihr itzo euer einziges Vergnügen findet. Wer seinem Gott nicht danket, der verspricht sich nichts von ihm, und glaubt auch nicht, daß er sich etwas von ihm versprechen dürfe. Noch mehr. Ihr gestehet, man müsse ein Vertrauen zu Gott haben. Wenn ihr indessen einen Proceß auszumachen, nach einem Amte zu streben, auf eine Versorgung, auf eine Heurath, oder auf einen gewissen Nutzen zu denken habet; so suchet ihr euch, zum Nachtheile des göttlichen Gesetzes, auf eine unanständige und schändliche Weise, (ach! leider oftmals durch was für Dienste und durch was für Intriquen!) die strafbare Gunst und Gewogenheit der Menschen zu verschaffen. Saget mir einmal, verläßt man sich wohl sonderlich auf den Beystand Gottes, und hoffet man recht auf ihn, wenn man anfängt, seinen Zorn auf solche Art zu verachten?

Lasset uns weiter gehen. Ihr räumet ein, man müsse ein Vertrauen zu Gott haben. Indessen ziehet ihr, ihr Künstler und Handwerker, ihr, die ihr Handlung treibet, und den Geschäften oblieget, ihr Pachter und Verwalter, entweder durch eine geschickte und wohl ausgedachte Rauberey, oder durch eine geheime Vergütung, alle Tage das Vermögen eures Nächsten unrechtmäßiger Weise an euch, um euch entweder, wie ihr saget, aus der Noth, die euch drücket, zu helfen, oder euch wegen des Unrechtes, welches man euch, eurem Vorgeben nach, zugefüget hat, schadlos zu halten. Indessen lasset ihr, ihr Schuldner, eure Gläubiger, entweder bey einem betrüglichen Aufschube ihrer Be-

zahlung, oder bey einem öffentlichen Banquerote, in einer betrübten Dürftigkeit schmachten. Indessen gebet ihr, ihr Reichen der Welt, aus einer grausamen Hartigkeit, den Armen nichts von eurem Ueberflusse, weil ihr befürchtet, es möchte euch einmal an dem Nothwendigen mangeln. Indessen schmäuchelt ihr alle, aus einer niederträchtigen Menschenfurcht, täglich den Leidenschaften eines Beschützers, eines Herrn, eines lasterhaften aber mächtigen Freundes, von welchem euer Glück abhänget, weil ihr die Gunst und Gewogenheit dieser Personen zu verlieren befürchtet. Ach! eine solche Vorsichtigkeit ist die Mutter einer strafbaren Sicherheit, sie ist aber niemals die Tochter eines heiligen Vertrauens gewesen, welches von Gott alles hoffet, und weiter von nichts, als von seiner liebenswürdigen Vorsehung, etwas erhalten will.

Lasset uns noch weiter gehen. Ihr gebet zu, man müsse ein Vertrauen zu Gott haben. Wenn indessen Gott dieses vermeynte Vertrauen auf die Probe stellet; wenn er etwas widriges verhänget, das euch unglücklich macht; wenn er euch in eine gefährliche Krankheit fallen, und einen unersetzlichen Verlust, der euch eure Hoffnung raubet, leiden läßt; wenn er den fleischlichen Arm, auf welchen ihr euch verliesset, hinwegnimmt; o wie klaget und schreyet ihr alsdenn nicht! wie sehr lasset ihr nicht den Muth sinken! wie groß ist nicht eure Verzweifelung! Wie? kann ich zu euch sagen, wie es ehemals der heil. Augustinus zu einer bekümmerten Wittwe sagte, meynet ihr wohl, daß der Zufall, der euch euer Vermögen, eure Gesundheit, und eure Stütze raubet, Gott auch seine Güte, seine Macht, oder seine Weisheit raubet? Ist Gott gestorben, oder hat er sich geändert, weil die Welt stirbt, oder weil die Welt sich ändert (*)?

Lasset uns noch mehr sagen. Ihr räumet ein, man müsse ein Vertrauen zu Gott haben. Wenn indessen, ihr Väter und ihr Mütter, Gott von euch verlanget, ihr sollet ihm ein Kind, das ihr zu eurem Abgotte machet, aufopfern; so sprechet ihr, ich kann nicht darein willigen, die Hoffnung der Familie beruhet auf ihm, ich werde nicht zu dem

(*) Qui intulit viro tuo necem; numquid abstulit & Domino potestatem? *August.*

dem Altare gehen, um es auf denselben zu opfern, Gott mag sich ein anderes Opfer erwählen. Ach! meine geliebten Zuhörer, Abraham setzte, wie ihr zugebet, sein Vertrauen auf Gott, und war doch bereit, Gott seinen einzigen Sohn aufzuopfern. Aber ihr, die ihr euer eigenes Vergnügen dem göttlichen Berufe vorziehet, wollet ihr euch wohl noch erkühnen, euch aus eurem Vertrauen ein Verdienst zu machen?

Lasset uns endlich noch dieses hinzusetzen. Ihr räumet insgesammt ein, man müsse ein Vertrauen zu Gott haben. Indessen machet ihr es ganz anders, als das Cananäische Weib, und rufet Gott nicht eher um seine Hülfe an, als bis ihr vorhero alles versuchet habet. Dieses ist eines von den Mitteln, welche, nachdem sie bey dem Glücke sind verworfen worden, im Unglücke nothwendig werden. Es ist eines von den verzweifelten Hülfsmitteln. Es ist ein letzter Versuch, den man noch auf ein gerathe wohl anstellet. Es muß euch vorhero alles verlassen haben, ehe und bevor ihr eure Zuflucht dazu nehmet. Ihr müsset auf der Welt aus allen euren Verschanzungen seyn vertrieben worden, wenn ihr daran denken sollet, daß ihr eine Freystadt in dem Himmel habet. Es müssen ansteckende Krankheiten, die Pestilenz, eine allgemeine Hungersnoth, Feuersbrünste und Schiffbrüche erfolgen, ihr müsset von jederman verlassen seyn, ihr müsset in den letzten Zügen liegen; mit einem Worte, es müssen so schreckliche Unglücksfälle über euch kommen, wobey euch kein Mensch helfen kann, wenn ihr euch sollet genöthiget sehen, euch in die Arme des Herrn zu werfen.

Grosser Gott! sind denn dieses deine Geschöpfe, deine Knechte und deine Kinder? Sind dieses die Christen, welche dich recht zu kennen vorgeben? Und was hilft es dich, o mein Gott, daß sie dich als ihren Schöpfer, als ihren Herrn, als ihren Wohlthäter und als ihren Vater kennen, wenn sie kein anderes Vertrauen zu dir haben, als ein solches, das bloß in der Speculation bestehet, das bey seinen Vorstellungen zweifelhaft, und in der Ausübung von der Verzweifelung wenig unterschieden ist. Ach! ohne Zweifel ist ein solches Vertrauen dasjenige nicht, welches Gott ganz unstreitig fordert, und sich auf das Wesen der Gottheit

selbst gründet. Es ist auch dasjenige nicht, welches Gott schlechterdings fordert, und ein wesentliches Stück der Gottheit ausmachet. Dieses ist ein neuer Beweis von der Nothwendigkeit des christlichen Vertrauens.

O du Vertrauen des Herzens, sagte ehemals ein gewisser Alter, du machst eigentlich die Religion aus, und bist das wahre Opfer derselben. Du verschaffest dem Menschen seinen Gott auf der Erde wieder. Du erhebest den glückseeligen Gegenstand, der dich besitzet, über alles (*). Daher entstehet die unter den Menschen herrschende eifersüchtige Begierde, sich das Vertrauen anderer zuwege zu bringen. Man hat bereits ihre Gunst und Gewogenheit, man geniesset ihre Dienste, man ist so gar Herr über ihr Vermögen. Aber alles dieses ist noch nicht genug, wenn man ihr Vertrauen nicht hat. Dieses ist der zärtliche und empfindliche Ort. Je grösser, edler und großmüthiger die Seele ist, die man hat, desto mehr strebet man nach dieser kostbaren Eroberung; und die Ursache davon ist diese, weil der Vorzug, den das Vertrauen verschaffet, unter allen Ehrenbezeigungen diejenige ist, welche am wenigsten zweydeutig und am wenigsten verdächtig ist. Es kommt daher, weil die Hochachtung, welche das Vertrauen voraussetzet, den Betrügereyen der Schmäucheley nicht unterworfen ist. Mit einem Worte, es rühret daher, weil uns nichts mehr erhebet, als die Ehre, welche das Vertrauen diesem seltenen Zusammenflusse auserlesener Eigenschaften erweiset, von welchen sie das angenehmste Zeugniß ist.

Ihr Grossen der Welt, ihr bildet euch ein, ein Mensch, der ein Vertrauen zu euch hat, und welcher sich zu euch hält, sey euch viel schuldig. Aber ihr irret euch. Ihr möget thun, was ihr wollet, ihm Gnüge zu leisten; so seyd ihr doch vielmehr ihm verbunden. Er macht sich, so zu sagen, dadurch zu eurem Anbether, und ihr werdet gewissermassen sein Abgott. Ihr verdienet dieses rühmliche Vertrauen nicht, und fordert es doch von denen, die sich zu euch nahen. Gott allein verdienet es, und ihr glaubet nicht, daß er es von euch verlanget. Indessen wird der Gott aller Dinge nur allein durch dasselbe eigentlich der Gott der Herzen. Nur allein durch dieses wird der Gott aller

(*) Deos qui rogat, ipse facit.

aller übrigen euer Gott. Nur allein durch dieses wird derjenige, welcher bereits wegen der Vorzüglichkeit seiner Natur, und wegen der Nothwendigkeit seines Wesens euer Gott ist, es auch noch wegen eurer freyen Wahl und wegen der Zuneigung eures Herzens.

Zeiget mir unter euch einen wahren Christen, welcher, wie das Cananäische Weib, alle seine Bekümmernisse auf Gott wirft; der sich in Ansehung alles dessen, was ihm nützlich seyn kann, auf ihn verläßt; der die Erfüllung aller seiner Wünsche von ihm allein erwartet; der seine Führung bey allen Vorfallenheiten des Lebens erkennet und demüthig verehret; der sich mehr auf seinen göttlichen Beystand, als auf alle menschliche Hülfe verläßt; und welcher, ob er gleich, wie sie, ist geprüfet, verfuchet und abgewiesen worden, dennoch allemal in seiner Barmherzigkeit etwas erblicket, das ihn schadlos hält, und ihm Hülfe verschaffet. Ach! meine Brüder, ein solcher Christ kann sich mit Rechte rühmen, daß er einen Gott in dem Himmel habe, und er kann ihm auf der Welt die Ehre erweisen, die er ihm schuldig ist, und welche ihm gebühret.

Eine Ehre, ich bitte euch dieses wohl zu merken, welche alles dasjenige hochschätzet und öffentlich bekannt machet, was das göttliche Wesen wesentliches und vollkommenes an sich hat; als seine Unermeßlichkeit, um bey allem, was geschiehet, gegenwärtig zu seyn; seine Vorsehung, um für alles, was mangelt, zu sorgen; seine Weisheit, um alles, was sich schicket, einzurichten; seine Macht, um alles, was es nur will, auszuführen; seine Treue, um alles, was es verspricht, zu halten; seine Güte, um alles, was es gemacht hat, zu lieben; und endlich seine Barmherzigkeit, um demjenigen, der es beleidiget, so gar Gutes zu erweisen. Ist wohl eine solche Ehre Gott gleichgültig? Muß er nicht eifersüchtig darauf seyn? Und wenn er in der heiligen Schrift der Gott der Hoffnung will genennet werden, Gott der Hoffnung, Röm. 15, 13. thut er es nicht deswegen, um uns dadurch zu erkennen zu geben, es sey, nach der Liebe, unter allen christlichen Tugenden keine zu finden, die ihn mehr ehre, und mit ihm mehr, als mit einem Gott umgehe, als diese?

Es ist dieses indessen eine Ehre, die ihr ihm täglich streitig machet, ihr, die ihr ihn durch euer Murren und durch eure Klagen lästert; ihr, die ihr ihn durch euer Mißtrauen und durch eure Furcht beleidiget; ihr, die ihr ihn durch eure Verlassung und durch eure gänzliche Vergessenheit erniedriget; ihr endlich, die ihr, weil ihr ihn so gar wenig achtet, ihn zu einer von den erdichteten Gottheiten machet, die keine Augen haben, die Noth und das Elend zu sehen; keine Ohren, das Gebeth zu hören; keine Hände, Hülfe und Beystand zu leisten; und kein Herz, sich des Elendes zu erbarmen. Musten denn, o mein Gott, wenn man dich auf eine solche Art ehren sollte, alle Theile dieses Weltgebäudes von deiner Weisheit und göttlichen Vorsorge zeugen, und alle Augenblicke unseres Lebens mit dem Siegel deines väterlichen Schutzes bezeichnet werden?

Auf diese Art stellet uns die heilige Schrift ein jedwedes Vertrauen vor, welches die Creaturen unrechtmäßiger Weise auf etwas setzen. Sie nennet es einen wenigstens verborgenen Abfall, und eine geheime Abgötterey, um nicht noch mehr zu sagen: **Widerspenstig seyn, ist wie die Sünde der Wahrsagerey; und nicht gehorchen wollen, ist dem Laster der Abgötterey gleich.** 1. Buch der Kön. 15, 23. Es ist eine Art von Zauberey, sich nicht unterwerfen wollen; und sich ihm widersetzen, ist wie das Laster der Abgötterey.

In Wahrheit, was verabscheuet Gott bey dem schändlichen Götzendienste am meisten? Es sind nicht die Tempel, die man den Götzen aufbauet; auch nicht die Altäre, die man ihnen aufrichtet; auch nicht einmal die Ehre, die man ihnen erweiset, sondern es ist das Vertrauen, welches man auf sie setzet. Wo sind, sagte er zu Moysen, wo sind diese falschen Götter? **Wo sind ihre Götter?** Deuteron. 32, 37. Von was für Göttern redest du, o Herr? Von den Göttern, auf welche mein Volk seine Hoffnung setzte. **Darauf sie ihr Vertrauen gesetzet hatten.** Wenn beklaget sich Gott denn gar sehr darüber, daß man ihnen seine heiligen Rechte auf eine strafbare Weise zueignet? Er thut es weder bey den herrlichen Triumphen, noch bey den prächtigsten Festen und Ceremonien; sondern zur Zeit der Noth,

als welche eigentlich die Zeit des Vertrauens ist. Lasset, spricht er alsdenn, lasset diese grossen Beschützer, die ihr täglich anrufet, aufstehen; lasset sie euch zum Besten alle ihre Macht anwenden; lasset sie euch aus den betrübten Umständen heraushelfen, in die euch meine Vorsehung versetzet hat, und in welchen ihr euch zu verbleiben gezwungen sehet. Lasset sie aufstehen, und euch helfen, und euch in der Noth beschirmen. v. 38. Wie bestrafet denn Gott endlich ihre ruchlosen Anbether? Thut er es allzeit, indem er die Gegenstände ihrer Verehrung und Anbethung zerstöhret und zernichtet? Nein; sondern indem er sich auf eine solche Art an ihnen rächet, die noch weit empfindlicher ist, und welche seinen gerechten Unwillen noch deutlicher an den Tag legt. Er macht nehmlich eben das Vertrauen, worinnen ihr Verbrechen bestehet, zu ihrer Strafe. Ich werde mich, spricht er, durch ihre Verlassung wegen ihrer Verachtung zu rächen wissen. Ich werde mich, um sie zu Schanden zu machen, dessen bedienen, was sie mir vorziehen; und der Fehl, der für sie daraus entstehen wird, soll sie das Vertrauen, welches sie mir geraubet haben, theuer genug bezahlen lassen. Sie sollen Schande haben von den Abgöttern, welchen sie geopfert haben. Isai. 1, 29. Eine Drohung, meine Brüder, welche durch die betrübten Veränderung, denen ein weltliches Herz beständig ausgesetzet ist, alle Tage nur mehr als zu sehr in die Erfüllung gehet.

Was sollen wir nun aus diesen Vorwürfen und Drohungen für einen Schluß machen? Die richtigste Folgerung, die man daraus ziehen kann, bestehet darinnen, daß, wenn es die Ehre Gottes erfordert, sonst niemand, als ihn anzubethen, es ebenfalls auch die Ehre Gottes haben will, sonst auf niemand, als auf ihn zu hoffen. Das eine ist, wie der heil. Basilius sagt, wie das andere, ein Recht der Gottheit, welches sich nicht veräussern läßt. (*)

Wollet ihr also, ihr christlichen Zuhörer, recht und ohne euch zu betrügen, wissen, welches wirklich euer Gott ist; so fraget euer Herz, und untersuchet aufrichtig, auf wen ihr bey aller eurer Noth euer Vertrauen setzet. Verlasset ihr euch auf den Gott des Himmels; so ist er wahrhaf-

(*) Unum sine alio inveniri non potest. *Basil.*

haftig euer Gott. Verlasset ihr euch aber auf euch selbst, oder auf andere; auf die Gaben der Natur, oder auf die Anerbiethungen des Glücks; auf die Verdienste, oder auf das Ansehen und die Gunst; so sind dieses eure Götter. Dieß sind deine Götter. Exod. 32, 4. Es sind zwar sehr ungestalte, schwache und ohnmächtige, ja oftmals sehr böse, harte und grausame Götter; allein das thut nichts zur Sache, es sind dem ungeacht eure Götter; Dieß sind deine Götter; weil das Vertrauen, welches ihr auf sie setzet, ein wesentlicher Dienst, und eine solche Ehre der Gottheit ist, die sich nicht mittheilen läßt.

Ach! ihr Christen, meine Brüder! was hilft es euch also, daß ihr nicht so unglücklich, wie das Cananäische Weib gewesen, ich will sagen, nicht in dem schändlichen Heydenthume gebohren worden seyd, wenn ihr durch eure böse Wahl, und durch euer irriges und falsches Vertrauen, in eine andere Abgötterey verfallet, welche, ob sie gleich geistiger, dem ungeacht Gott nicht weniger nachtheilig ist? Werdet ihr wohl vor seinem schrecklichen Richterstuhle für unschuldig erkläret werden, wenn ihr ihm auf den ersten Artikel seines Gesetzes: Du sollst sonst niemand, als mich allein anbethen, antworten werdet: Herr! ich habe auch sonst vor niemand, als vor dir, die Knie gebeuget, die Hände aufgehoben, und geräuchert. Es ist wahr, wird Gott zu euch sagen, wie er es ehemals, durch seinen Propheten, zu seinem Volke sagte: Ich will dich nicht strafen um deiner Opfer willen. Ps. 49, 8. Es ist wahr, ich habe das Aeusserliche und den Schein gehabt; was aber die Neigung des Herzens und das Vertrauen anbetrifft, haben nicht andere den Vorzug vor mir genossen? Wie hoch ist es euch aber nicht auf Seiten ihrer zu stehen gekommen, und was hat es euch nicht eures Ortes gekostet? Durch wie viel Sorgen, Arbeit, Schwachheiten, ja so gar kriechende Niederträchtigkeiten, habet ihr euch nicht eure stolze und ohnmächtige Hülfe zuwege gebracht? Wie viel Mißvergnügen, Betrübniß, beissende Abweisungen, und andere Verdrießlichkeiten, hat euch nicht ihr veränderliches und eigensinniges Wesen verursachet? Dieses ist genug, und nur mehr als zu viel, um es euch bereuen zu lassen, daß ihr sie geehret, mich aber geschändet habet. Indessen

seyd

seyd ihr ihnen, ihrer Untreue ungeacht, dennoch beständig treu geblieben. Lasset also diese falschen Götter eure Seele erretten, da sie euer Herz besessen haben. Wo sind deine Götter, die du dir gemacht hast? Laß sie aufstehen, und dir helfen. Jer. 2, 28. So redet Gott, in dem Jeremias zu einem fleischlichen Volke, welches wie ihr, das Glück verehret, und die göttliche Vorsehung verlassen hat.

Was soll ich zu euch sagen, die ihr nur ein wankelmüthiges und furchtsames Vertrauen auf euren Gott setzet? Ich will zugeben, daß ihr euch auf der Welt keine falschen Götter machet, und nur einen wahren Gott in dem Himmel erkennet. Räumet aber wenigstens nur ein, daß ihr, durch euer schüchternes und furchtsames Vertrauen, diesen Gott des Himmels bis zu den Göttern der Erde, und bis zu ihren Schwachheiten herunterfetzet.

In Wahrheit, ihr christlichen Zuhörer, wenn ihr euer Vertrauen entweder auf euch selbst, oder auf andere, die eben so, wie ihr, Menschen sind, setzet, ist es nicht wahr, daß ihr es niemals ohne ein geheimes Mißtrauen thut, welches sich auf die von der Menschlichkeit unzertrennlichen Mängel und Gebrechen gründet? Ihr könnet bey den Entwürfen, die ihr machet, Fehler begehen, weil ihr nicht recht wisset, wozu ihr bestimmt seyd. Ihr könnet euch auf dem Wege, der euch zu eurem Zwecke führen würde, verirren. Andere werden, indem sie euch dienen, dergleichen Fehlern und Verirrungen noch weit mehr ausgesetzet seyn. Der Mangel der Einsicht, der Mangel der Macht, der Mangel des Willens, der Mangel der Beständigkeit, alles beunruhiget euch alsdenn. Der vollkommenste Mensch kann noch überdieses in einem Augenblicke sterben, und eure Hofnung mit sich in das Grab nehmen. Mit einem Worte, um euch, eures Vertrauens ungeacht, in der Furcht zu erhalten, dürftet ihr nur zu euch sagen: (und könnet ihr wohl umhin, es zu denken?) Es sind Menschen, und keine Götter.

Ihr saget es also auch, ihr denket es von eurem Gott, oder gebet uns doch wenigstens alle Ursache, es zu glauben, wenn ihr nur ein furchtsames und wankelmüthiges Vertrauen zu ihm habet. Ihr verlasset euch auf Gott,

wie

wie ihr euch auf die Menschen verlasset; oder ihr habet vielmehr kein Vertrauen zu Gott, wie ihr zu den Menschen keines habet. O ihr Kleingläubigen! Nehmet ihr also nicht eure Zuflucht deswegen zu Gott, damit ihr ihm, als einem Menschen, begegnen möget?

Höret, ihr Himmel! sagte ehemals Moyses bey einer gleichen Gelegenheit; vernimm, du Erde, die gerechte Ursache meiner Klagen. Ist, o ihr undankbaren Menschen, der Gott, dem ihr dienet, nicht ein mächtiger, gerechter, barmherziger und getreuer Gott? Hierinnen bestehet sein Charakter. Habet ihr nicht sein Wort und seine Eydschwüre? Sehet hier seine Verbindungen. Hat er euch nicht von den Fesseln befreyet, und aus der Sclaverey erlöset? Sehet hier eure Sicherheit. Hat er wohl jemals einen von seinen Dienern, von seinen Freunden, und von seinen Kindern verlassen? Fraget dießfalls eure Väter, sie werden euch von seinen Wundern und Zeichen unterrichten. Hier habet ihr unaufhörliche Beweise. Indessen verlasset ihr euch auf ihn, der euch in der Noth niemals verlassen hat, nicht mehr, als auf Menschen, die euch alle Stunden und alle Augenblicke verlassen. Ihr niederträchtigen, verwegenen und unwürdigen Supplikanten, wendet ihr euch denn also nur deswegen zu eurem Gott, daß ihr ihn schmähen und beschimpfen wollet? O! hebet, man erlaubet es euch, ja man befiehlt es euch so gar, hebet euer furchtsames Mißtrauen für diese schwachen Helfer auf. Was aber den Herrn, euren Gott anberrifft; so vertrauet ihm ohne Furcht und Unruhe. So redete Moyses zu dem Volke Gottes, zu einer Zeit, da Gott seinem Volke seinen Sohn nur noch verheissen hatte. Seit dem uns aber dieser gütige Gott diesen lieben Sohn, als das kostbare Unterpfand seiner göttlichen Liebe, gegeben hat, eine um wie viel heiligere Pflicht ist nicht das Vertrauen, und ein um wie viel strafbarerer Fehler ist nicht das Mißtrauen geworden? Nein ich sage anitzo dasjenige nicht mehr nur so schlechthin zu euch, was ehemals Tertullianus auf eine so beredte Art sagte: Ist es vernünftig? und zeiget es nicht einen Mangel des gesunden Verstandes an, welcher Mitleiden verdienet, wenn man einem Gott nicht trauet, der sein Wort von sich giebt, und es mit seinen Eydschwüren bekräftiget? (*)

Eben

(*) O miserrimos! si nec Deo juranti credimus. *Tertull.*

Eben diesen Schluß machte Moyses, und er war für das alte Testament gut. Was aber das neue Testament anbetrifft; so sehet hier einen ohne Zweifel weit stärkern und nachdrücklichern. Denn saget mir einmal, ob es wohl erlaubt, und ob es nicht ein bestrafungswürdiger Mangel des Glaubens ist, einem Gott nicht trauen, der seinen eigenen Sohn für uns dahin gegeben, und uns in seinem Sohne alles geschenket hat? Diesen Schluß macht der heil. Paulus: Der auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat denselben für uns alle dahin gegeben; wie sollte er uns denn nicht auch alles mit ihm geschenket haben? Röm. 8, 32. O! was könnet ihr in diesem Leben von Gott erwarten, das nicht unendlich weit schlechter und geringer wäre, als dasjenige, was ihr bereits von ihm erhalten habet, nehmlich seinen Sohn, seinen eigenen Sohn. Uebertrifft das, was euch, eurer Meynung nach, mangelt, dasjenige nicht, oder kömmt es ihm nur gleich, was, wie ihr wisset, euch allen eigen ist, nehmlich ein Gott, der Mensch geworden ist. Und kann wohl alles, was ihr bedürfet und nöthig habet, jemals den Verdiensten eures Heylandes Jesu Christi gleich kommen? Ihr vergesset also aller seiner Wohlthaten, wenn ihr euch keiner von seinen Gnaden würdig machet. Ihr wollet seiner Vermittelung Grenzen setzen, wenn ihr euch erkühnet, eurem Vertrauen Grenzen zu setzen. Ihr zweifelt an der Kraft seines Todes, wenn ihr an der Unfehlbarkeit seiner Hülfe zweifelt. Womit hast du es verdienet, o du nur allzugütiger Wohlthäter der Seelen, womit hast du es verdienet, daß du auf der Welt nur so furchtsame Jünger hast? Wie! kann das Blut, welches für alle Menschen ist vergossen worden; können die Wunden, welche du auch so gar um deiner ärgsten Feinde willen bekommen hast; können die Arme, die gegen die ganze Welt ausgestrecket sind; und kann das Herz, welches allen Herzen offen stehet, die tödtlichen Unruhen nicht aus denselben vertreiben? Sollst du denn also beständig sehen, daß deine Verehrer und Anbether, welche zu der Zeit, da sie mit geistlichen Gütern überhäufet sind, von irrdischen Sorgen beunruhiget werden, auf eine schändliche Art unter deinem Kreuze zwischen Furcht und Hoffnung schweben? Wollen sie sich denn niemals schämen, daß sie sich auf einen göttlichen Heyland nicht mehr verlassen,

sen, als auf betrügliche Menschen? Wie! meine Brüder, sagte der heil. Paulus zu den ersten Ehristen, ist wohl ein Mensch auf der Welt zu finden, der seinen Sohn, oder sich selbst für uns in den Tod gegeben hat? Wenn ihr nur einen einzigen antreffet; so verlasset euch auf ihn eben so sehr, als auf Gott selbst. Wenn aber nur ein Gott ist, dessen Liebe zu uns auf das höchste gestiegen ist; so setzet auch ein solches Vertrauen auf ihn, bey welchem ihr sicher seyd. Es ist dieses sein Recht, und das allerunstreitigste und niemals zu veräussernde Recht; und folglich ist es eure Pflicht, wie ihr itzo gesehen habet. Es ist aber auch noch überdieses euer dauerhaftestes und größtes Glück, und folglich euer Nutzen. Dieses ist der andere Bewegungsgrund des christlichen Vertrauens, welcher den Innhalt des zweyten Theiles dieser Predigt ausmachen wird.

Zweyter Theil.

Würden wir wohl an dem vollkommenen Glücke eines Menschen in der Welt zweifeln, der das Geheimniß gefunden hätte, es dahin zu bringen, daß ihm das Herz Gottes höchstgeneigt und günstig wäre, und sein eigenes Herz in einen solchen Zustand zu versetzen, in welchem es keiner Veränderung unterworfen wäre? Nun bestehet aber hierinnen, meine geliebten Zuhörer, ohne die Sache zu weit zu treiben, das doppelte Wunder, oder vielmehr die beyden nothwendigen Wirkungen des christlichen Vertrauens. Dieses macht, daß sich das Herz Gottes zu dem Menschen neiget, und stellet in dem Herzen des Menschen die Ruhe und den Frieden her. Was mangelt ihm also noch hier auf der Welt, um so glücklich zu seyn, als er es nur seyn kann?

Das christliche Vertrauen gewinnet dem Menschen das Herz Gottes. Das Beyspiel des Cananäischen Weibes ist ein überzeugender Beweis davon. Sie wird ein Kind Gottes, so bald sie ein Kind des Vertrauens wird. Und was würde es auch in der That gewinnen können, wenn es das Vertrauen nicht gewönne? Ich getraue mir durch dasselbe das allerhärteste Herz zu erweichen. Man kann dieser angenehmen Gewalt nicht widerstehen; ja man macht

sich

sich so gar eine Ehre daraus, sich ihr zu ergeben. Die Ehre, die man durch eine herzliche Zuneigung erhält, kann nicht besser, als durch eine herzliche Liebe bezahlet werden. Wenn ich einmal mein ganzes Vertrauen auf ein Herz gesetzet habe; so habe ich es, meiner Meynung nach, durch ein Band mit mir verbunden, welches um so viel stärker ist, je rühmlicher es ihm ist.

Es ist auch in der Welt kein Vorwurf empfindlicher, als welcher demjenigen gemacht wird, der eine herzliche Zuneigung mit Gleichgültigkeit bezahlet. Und man höret niemals anders, als mit dem äussersten Verdrusse und Unwillen sagen: Ihr hattet mein Vertrauen, ich aber hatte euer Herz nicht. Ein schimpflicher, aber leider! unter den Menschen sehr gewöhnlicher Vorwurf. Die Anzahl derer ist nur mehr als zu groß, deren Treulosigkeit es uns über kurz, oder über lang bereuen läßt, daß wir unser Vertrauen auf sie gesetzet haben. Nichts ist hierbey gewöhnlicher, als zu sehen, daß wir uns bey unserer nichtigen Hoffnung betrogen haben. Und die Wahrheit zu sagen, so verdienet die Verwegenheit, mit welcher wir uns nach einer so oftmaligen traurigen Erfahrung ergeben, diese Bestrafung mit Recht.

Bey dir, o mein Gott, hat man nichts dergleichen zu befürchten. Da du wegen deines guten Herzens von den Menschen eben so sehr unterschieden bist, als du wegen der Vortrefflichkeit deines Wesens über sie erhoben bist; so ist man von deinem Schutze versichert, so bald man sich deiner Gnade überläßt. Mein Vertrauen muß in das Herz der Menschen die zärtliche Liebe und Zuneigung, die ich in demselben suche, pflanzen. In dem deinigen aber treffe ich sie an, ehe ich sie noch in demselben suche. Und indem ich dir den rechtmäßigen Zoll eines kindlichen Vertrauens bezahle; so mache ich dich nicht, wie der heil. Petrus Chrysologus sagt, zu meinem Vater, sondern ich verschaffe dir nur Gelegenheit, es zu scheinen (*). Liessest du auch gleich meine Beständigkeit eben so wenig hoffen, als die Beständigkeit des Cananäischen Weibes, wenn du mir, wie ihr, antwortetest, ich bin nicht zu dir gesandt: Ich bin nicht ge-

(*) Intus est in Patris pectore, qui intervenit, & exorat affectus. *Chrysol.*

gesandt, denn nur zu den Schaafen; Matth. 15, 24. so würde ich dennoch nicht unterlassen, mir, wie sie, alles zu versprechen. Wehe demjenigen, der von seinem Gott würde befürchten können, was man nur alsdenn von gewissen Menschen befürchtet, wenn man sie als Ungeheuer der Natur betrachtet, die weder Verstand, noch Ehre, noch ein Herz haben. Ist aber nicht dieses einzige schon genug, unser ganzes Mißtrauen zu verbannen?

Wir wollen also hier nichts von den feyerlichen Verheissungen sagen, von welchen die heilige Schrift voll ist. Das Vertrauen des Herzens des Menschen, und die zärtliche Neigung des Herzens Gottes, sind Ausdrücke, die in derselben niemals von einander getrennet sind. Wir wollen auch der Begebenheiten nicht gedenken, bey welchen euch die Erfüllung der Zusage, die Versicherung gewähret, weil wir nicht fertig werden würden, wenn wir sie alle anführen wollten. Wir wollen nur mit dem tapfern Mathathias und dem heiligen Könige David sagen, ein wahres und aufrichtiges Vertrauen auf Gott, welches vergeblich gewesen, ist etwas unerhörtes, wovon man noch kein Beyspiel hat. Keiner, der auf den Herrn vertrauet hat, ist zu Schanden geworden. Eccli. 2, 11. Wir wollen also nur einen scheinbaren Einwurf zu widerlegen suchen, welcher die ganze Stärke dieser Beweise schwächen, und diese ganze Predigt ihres Nutzens berauben würde. Dieser Einwurf ist daher genommen, weil es einigen Gottlosen wohl, und gewissen Freunden Gottes übel gehet.

Ja, meine Brüder, ich räume es ein, man ist bisweilen in der Welt, der Atheisterey eines Herzens ungeacht, welches keinen andern Gott, als sich selbst, und keine andere Vorsehung, als seine eigene Klugheit erkennet, glücklich; und bisweilen ist man, ungeacht der Religion einer Seele, die nichts von sich selbst erwartet, sondern sich alles von Gott verspricht, unglücklich. Ihr werdet mir aber auch zugestehen, das oftmals die schrecklichsten Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten das Theil der einen sind, da hingegen den andern alles nach Wunsch von statten gehet. Nachdem ich also diese Art von Vergütung und Gleichheit voraus gesetzet habe; so will ich drey Sätze vortragen, die ich euch wohl zu fassen bitte, weil sie den ganzen

zen Unterschied in sich fassen, welcher in diesem Leben unter dem Schicksale der Frommen und der Sünder wahrgenommen wird.

Ich sage, die Prüfungen, welche Gott über das Vertrauen seiner Knechte ergehen läßt, sind allzeit von der Art, daß es keinesweges ihr Nutzen erfordert, daß sie ihr Vertrauen davon ausnimmt. Ich sage ferner, die Güter, mit welchen Gott das Vertrauen seiner Knechte nicht belohnet, sind einzig und allein so beschaffen, daß es nicht zu ihrem Nutzen gereichet, daß sie ihnen ihr Vertrauen zuwege bringet. Ich sage endlich, das Kreuz und die Widerwärtigkeiten, mit welchen Gott das Vertrauen seiner Knechte heimsuchet, sind gerade von der Art, daß es keinesweges zu ihrem Besten gereichet, daß sie ihr Vertrauen davon befreyet. Gott prüfet also das Vertrauen, welches man auf ihn setzet; er thut es aber als ein Freund, welcher, damit er die Belohnung eines Freundes vermehren möge, sein Verdienst erhöhet. Gott versagt also dem Vertrauen, welches man auf ihn setzet, etwas; er thut es aber als ein Vater, der schädliche Gunstbezeugungen entfernet. Gott läßt also, des Vertrauens, welches man zu ihm hat, ungeacht, leiden; er thut es aber als ein Arzt, der entweder schädliche Krankheiten heilet, oder ihnen zuvorkömmt. Dieses sind meine drey Sätze, welche ich auf folgende Art beweise.

Ich sage zuförderst, der Herr prüfet als ein Freund das Vertrauen, welches man auf ihn setzet. Dieses ist leicht zu beweisen. Lasset uns den Anfang mit den verborgenen Wegen seiner Vorsehung machen, welche oftmals einer gänzlichen Verlassung sehr nahe kommen. Gott will, zum Exempel, ein ganzes gläubiges Volk von der allgemeinen Plage einer grausamen Hungersnoth erretten, mit welcher er die Missethaten der sündhaften Erde zu bestrafen beschlossen hat. Der Herr wird eine Hungersnoth schicken, die wird sieben Jahr lang über das Land kommen. 4. Buch der Kön. 8, 1. Was ist dem Scheine nach leichter, als dieses? Er durfte nur die Fruchtbarkeit und den Ueberfluß auf dieses mit Vorzügen begabte Land einschränken, und hingegen den andern seine himmlischen Einflüsse, und ihre gewöhnliche Fruchtbarkeit entziehen.

hen. Dieses ist das natürliche Mittel, welches der menschlichen Weisheit so gleich einfällt; es ist aber keineswegen dasjenige, dessen sich die göttliche Weisheit bedienen will. Sie hat überdieses beschlossen, daß sie ihren Knechten in ihrem Vaterlande günstig und gnädig seyn will; und sie will zu ihrem Besten haben, sie sollen, ihre Hülfe und ihren Beystand zu erhalten, ihr Vaterland verlassen. Sie schicket also, wie die Schrift sagt, in ein fremdes Land, welches Egypten war, einen gewissen Menschen vor ihnen hin, damit er für alles, was sie nöthig haben werden, sorgen möge; und dieser Mensch ist, wer sollte es glauben? Joseph, der kaum die Kinder jahre zurücke geleget, keine Geschicklichkeit, keine Erfahrung, keine Kenntniß der Welt, und keine andere Stütze, als seine Unschuld und seinen Glauben hat. Er sendete den Joseph vor ihnen her. Psal. 104, v. 17.

Eine andere noch weit unbegreiflichere Prüfung. Aber auf was für einem Wege führet sie diesen Erretter seines Volkes zu dem herrlichen Zwecke, wozu sie ihn bestimmet? Sie thut es durch alles dasjenige, was ihn, dem Ansehen nach, davon entfernet, und dasselbe nimmermehr erreichen läßt; durch häusliche und innerliche Treulosigkeiten, durch auswärtige Verfolgungen, durch die Gefangenschaft, die Sclaverey, die Ketten und die Bande. Joseph ward zum Knechte verkauft. v. 17. Hier weis sich der menschliche Verstand nicht mehr zu rathen und zu helfen. Denn lasset uns, meine Brüder, über dieses Stück der geistlichen Geschichte, welches euch so gut, als mir bekannt ist, nur noch einige Betrachtungen anstellen.

Was für einen Zusammenhang hat dem Ansehen nach die Uneinigkeit der Kinder Jacobs mit ihrem jüngsten Bruder, und ihre Wiedervereinigung unter ebendiesem Bruder, als unter ihrem Oberhaupte und ihrer vornehmsten Stütze? Wie hänget die Schmach, die sie ihm anthun, mit dem mannichfaltigen Guten, womit er sie überhäufen soll, zusammen? Und was für eine Verbindung haben die Träume des Josephs, die ihn bey nahe sein Leben kosten, mit den Träumen des Pharao, welche der Grund von seiner Erhebung sind?

O mein

O mein Gott! wie weit ist nicht, in Ansehung dieses Kindes der Vorsehung, der väterliche Schoos, wohin ihn die Liebe setzet, von der düstern Höhle, in welche ihn der Haß seiner Brüder stürzet; die trockene Grube, aus welcher ihn ein Fremder, der ihn zu seinem Glücke antrifft, herauszieht, von der Fruchtbarkeit Egyptens, wohin ihn sein Schicksal führet; Egypten, wo ihn seine Unschuld und seine Tugend Gnade finden lassen, von dem tiefen Gefängnisse, in welches ihn ein ehebrecherisches Weib, wegen einer ihm angedichteten Schandthat legen läßt; und das tiefe Gefängniß, in welchem ihn die Vergessenheit eines Undankbaren, den er sich verbindlich gemacht hat, schmachten läßt, von dem Sitze zur Rechten des Thrones entfernet, auf welchen ihn die Erkenntlichkeit eines Fürsten, der ihn kennen lernet, erhebet? Sie zwungen seine Füsse mit Fesseln, bis daß sein Wort kam. Ps. 104, 18.

Was ist, nach dem Urtheile aller menschlichen Weisheit, eine Dunst, die entweder in dem Gehirne eines Kindes, oder in dem Gehirne eines Monarchen aufsteiget, und in demselben Gesichte und Träume hervorbringet? Es ist eine gar geringe Begebenheit, die keine Aufmerksamkeit verdienet. Was ist der Neid unter Brüdern, die von verschiedenen Aeltern sind gezeuget worden? Es ist der Eigennutz, es ist die Widerwärtigkeit der Gesinnungen und der Gemüther, es ist die gewöhnliche Wirkung einer blinden vorzüglichen Liebe, die man dem einen vor dem andern erzeiget. Was ist die unvermuthete Begegnung eines fremden Menschen, welcher die Ausführung eines gewaltsamen und blutdürstigen Anschlages hindert? Es ist, spricht man, für den Unschuldigen, welcher unterdrückt wird, ein glücklicher Zufall. Was ist die Liebe oder der Haß einer verliebten Weibsperson, welche die Macht in den Händen hat, und mit derselben die List verbindet? Es ist der allergiftigste Pfeil der Hölle, und der gefährlichste Fallstrick für die Unschuld. Was sind die Anerbiethungen und Versprechungen eines Hofmanns, der in Ungnade ist? und was ist, wenn er in Gnaden stehet, seine Gleichgültigkeit und seine Vergessenheit? Das eine ist ein in dem Leben gar sehr unnützes Gut, und das andere ist ein gar sehr gewöhnliches Laster.

Was stnd aber alle diese Dinge in deinen Händen, o mein Gott, in Absicht auf den Joseph und seine Brüder? Es sind lauter Mittel, deren sich deine anbethungswürdige Vorsehung bedienet. Es sey Zwang oder Freyheit, Gelindigkeit oder Gewaltthätigkeit, Glück oder Unglück, tugendhafte Handlungen, oder böse Unternehmungen, alles dienet zur Vollstreckung deiner ewigen Rathschlüsse; alles gehöret zur Haushaltung deiner Regierung; alles befördert deine Absichten, welche darinnen bestehen, daß du den Menschen seelig machen willst, indem du sein Vertrauen prüfest.

In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, wenn das Vertrauen für den Menschen ein verdienstliches Vertrauen seyn soll; so muß es die Ehre Gottes befördern. Es muß also ein geprüftes Vertrauen seyn. Mein Vertrauen muste sich eben so wohl, als mein Glaube, auf nichts anders, als auf das Wesen der Gottheit selbst gründen. Und gleichwie ich, zum Ruhme meines Glaubens, Geheimnisse glauben muste, die mir unbekannt waren, und sie, meine Vernunft möchte sich so sehr darwider setzen, als sie nur immer wollte, dennoch glauben muste; also muste ich auch, zum Ruhme meines Vertrauens, hoffen, wo nichts zu hoffen war, und die Triebfedern der Vorsehung, die mich regieret, musten mir verborgen bleiben, und von mir nicht eingesehen werden.

Das Vertrauen, welches Abraham bey der Aufopferung seines Sohnes auf Gott setzte, war ohne Zweifel ein grosses Vertrauen. Allein was würde Gott für Ehre, und was würde Abraham für Ruhm davon gehabt haben, wenn er gewust hätte, daß Gott in dem Augenblicke, da er seinen Sohn erwürgen wollte, den Streich selbst abwenden, und das Opfer befreyen würde? Josephs Vertrauen in der Grube war ein heldenmüthiges Vertrauen. Würde es aber wohl verdienen, von uns gerühmet zu werden, und würde es die göttlichen Lobeserhebungen verdienet haben, wenn er gewust hätte, daß man ihn auf dem Wege zur Tiefe hinauf zum Throne führete? Gott prüfete also als ein Freund beyder ihr Vertrauen; und ihr geprüftes Vertrauen brachte ihnen den göttlichen Schutz zuwege. War es wohl, nach dem Ausgange davon zu urtheilen,

gut

gut für sie, wenn sie nicht versucht wurden? Lasset uns nicht weiter gehen, geliebten Zuhörer, sondern diese tröstlichen Wahrheiten auf uns anwenden. Ich will also nicht zu euch sagen, daß euer Vertrauen auf Gott verhindern wird, daß eure gemachten Anschläge nicht mißlingen, daß eure Anstalten nicht fehl schlagen, daß eure Stützen nicht fallen, und daß ihr euch bey eurer Klugheit nicht betrüget. Wir treffen Personen an, die noch weit gläubiger sind, als ihr seyd, und deren Noth Gott zu eben der Zeit vermehret, da er sie aller Hülfe beraubet, deren Vertrauen auf Gott aber, an statt bey allen diesen Hindernissen schwach zu werden, von Tage zu Tage immer stärker wird. Dieses gereichet ihm zur Ehre, und ihnen zum Ruhme. Es wird aber, ihr geprüften Christen, welches ich euch noch abzuwarten bitte, diese Prüfung bey euch eben ein solches Ende nehmen, als sie bey dem Cananäischen Weibe nahm, und euer Vertrauen wird gekrönet werden. Nach wenig Augenblicken wird der Gott, der zu schlafen scheinet, aufwachen. Das Meer und die Winde werden sich auf seinen Befehl legen, und ihr werdet aus dem Sturme und Ungewitter einen heitern Himmel, aus der Schmach und Schande die Ehre, und aus dem Tode das Leben selbst hervorgehen sehen. Dieses lehret uns die Geschichte aller Zeiten.

Ohne Zweifel rühren die vermeynten Seegen des falschen Vertrauens der Gottlosen nicht aus ebenderselben Beschaffenheit des Herzens Gottes her. Sie sind bey ihren Unternehmungen glücklich. Es gehet ihnen alles nach Wunsch von statten. Die Erde zittert unter ihren Füssen, und schweiget vor ihnen. Lasset sie aber nur noch einige Schritte thun; so wird sie dieser so angenehme Weg zu einem Abgrunde führen. Lasset ihnen nur noch eines und das andere gelingen; so wird sich ihre Freude und Herrlichkeit in Trauren verwandeln. Lasset sie nur noch einige Siege davon tragen; so wird sich diese wunderbare Erhebung mit einem weit schrecklichern Falle endigen. Lasset uns nicht bis in die Zeiten eines Herodes, eines Antiochus, einer Jezabel, und einer Athalia zurückegehen, welche unglückliche Opfer ihres politischen Stolzes waren; wie viele, die dem Scheine nach in der Welt glücklich waren, haben

nicht zu unsern Zeiten den Schauplatz mit ihrem Blute besudelt, oder doch wenigstens die Zuschauer erschrecket, indem sie ein betrübtes Ende genommen?

Aber, werdet ihr sagen, wenn man gleich die Prüfungen Gottes auf eine günstige Weise erklären kann, wie will man aber seine wenigstens beständigen Verweigerungen auf eben die Art erklären, wie man seine Prüfungen erkläret? Die einen kommen von einem Freunde her, welcher, indem er die Verdienste vermehret, die Belohnung desto gewisser macht. Die andern rühren von einem Vater her, der nur solche Güter versagt, welche Früchte seines Zornes, oder doch wenigstens Wirkungen seiner Gleichgültigkeit seyn würden. Ach! Herr, wenn wir täglich sehen, daß sich so viele Mißvergnügte auf der Welt bitterlich beklagen, daß ihnen ihr Vertrauen auf dich nichts hilft; so rühret es daher, weil sie blind sind, und nicht recht wissen, was ihnen gut und nützlich ist. Erleuchte sie; so wollen wir es bey ihnen dahin bringen, daß sie dir Dank sagen.

Ich behaupte also, und befürchte nicht, daß mir Gott widersprechen wird, weil mir das ganze Evangelium gut dafür ist; ich behaupte, daß Gott alle Gunstbezeigungen, auch selbst die irrdischen und zeitlichen, welche er, ohne Nachtheil der ewigen Güter erweisen kann, dem Vertrauen, welches man auf ihn setzet, allzeit erweiset. Indessen, sprechet ihr, erhalte ich sie nicht, da sie doch unzähligen andern im Ueberflusse zu Theile werden. Allein, meine geliebten Zuhörer, wer hat euch gesagt, daß sie diejenigen, welche ihr darum beneidet, nicht zu ihrem Schaden und Unglücke erhalten? Wer hat euch gesagt, daß der schändliche Mißbrauch derselben nicht bereits eine Strafe ihrer thörichten Bitte und ihres blinden Hochmuthes ist? Wer hat euch gesagt, Gott sähe nicht, daß, wenn ihr sie hättet, ihr sie eben so, wie sie, zu eurem Verderben anwenden würdet? Ihr glaubet es nicht, und stehet für euer Herz, weil euch nur die gegenwärtige Beschaffenheit desselben bekannt ist, und in diesem Stücke entschuldige ich euch. Da es von den Annehmlichkeiten, die es wünschet, entfernet ist; so erblicket es sie bey der Entfernung nur in ihrer Unschuld. Aber Gott, der sie kennet, und welcher euch besser, als ihr selbst kennet, siehet ihre Gefahr vorher,

und kömmt euren Sünden und Lastern zuvor. Anstatt also, daß ihr euer Vertrauen auf Gott fahren lasset; so verdoppelt es vielmehr, selbst um der Verweigerungen willen, die euch dabey irre machen. Und indem ihr nur allein die Güter ausnehmet, die euch entweder schädlich oder gefährlich für euch seyn würden; so erwartet von ihm alle diejenigen, die euch nöthig oder nützlich sind. Bittet ihr um etwas, das ihr bedürfet; er sorget dafür. Bittet ihr um Gaben und Geschicklichkeiten; er theilet sie aus. Verlanget ihr Ehre; er verschaffet sie. Wünschet ihr so gar Vergnügen und Ergötzlichkeiten zu haben; auch daran wird es euch nicht fehlen. Widersprechet mir ihr Christen, wenn ich zu viel sage, und wenn eine tägliche Erfahrung nicht bekräftiget, daß das Vertrauen auf Gott eben so mächtig, als Gott selbst ist.

In Wahrheit, wie viele Gläubige unter euch, die sich keines andern Schutzes, als des Schutzes des Himmels zu getrösten haben, erstaunen, wenn sie täglich sehen, daß sie zu eben der Zeit, da alles verlohren zu seyn scheinet, Hülfe und Beystand erhalten; daß sie versorgt werden, wenn sie die wenigste Hoffnung dazu haben; daß ein Feind zu Schanden wird, wenn er zu triumphiren scheinet; und daß sie das Ziel ihrer Wünsche erreichen, ja noch mehr erhalten, als sie begehren, so bald sie nur etwas unternehmen.

Indem du aber, o mein Gott, der du ein noch weit liebreicherer Vater, als freygebiger Wohlthäter bist, und nicht sowohl für das zeitliche Vergnügen deiner Kinder, als vielmehr für ihr ewiges Heyl sorgest, ihnen deine Güter in einem so grossen Ueberflusse zu Theile werden lässest; so setzest du sie keinesweges in einen Zustand, der sie verderben würde; du erhebest sie nicht zu einer Hoheit, die sie blenden würde; du reichest ihnen keine Speise dar, die sie vergiften würde; und verschaffest ihnen kein solches Glück, das ihren Untergang befördern würde. Dieses ist die einzige Abmessung deiner Gaben, und das erwünschte Ziel deiner Mildthätigkeit.

Glückseelige Wahl der Gnadengaben, auserlesene Unterscheidung der Wohlthaten, die aber euch, ihr stolzen und hoffärtigen Weltmenschen, nicht zu Theile werden

Ihr begebet euch nicht in die barmherzige Ordnung der Vorsehung Gottes. Ihr seyd zwar seine Geschöpfe, ihr wollet aber nicht seine Kinder seyn; er ist wider euren Willen euer Gott, ihr wollet ihn aber nicht zu eurem Vater haben. Ich würde euch auch so gar mit Gütern, mit Ehre und mit Ergötzlichkeiten umgeben sehen; ich würde eine Menge Sclaven zu euren Füssen kriechen, und alle Gunstbezeigungen der Grossen über euren Häuptern zusammen fliessen sehen; ich würde das Glück um euch herum schweben, und euch mit seinen Flügeln bedecken sehen, aber euch wegen eures Schicksals doch nicht beneiden.

Was meynet ihr wohl, mit was für einer Hand der Herr der Welt für euch seine Schätze aufthut? Er thut es mit der erzürnten Hand, mit welcher er die Wuth eines Antiochus unterstützte, die Unternehmungen eines Balthasars beförderte, und die bösen Thaten eines Herodes krönete. Höchstens thut er es mit dem gleichgültigen Herzen, welches seine Sonne eben so wohl über die Gottlosen, als über die Frommen aufgehen, und den Thau des Himmels auf die dürren Wüsteneyen, wie auf die fruchtbaren Felder fallen läßt. Es sind schlechte und weggeworfene Güter, die Gott eurer Discretion und Freyheit überläßt. Es sind vielleicht Geiseln, die er euch in die Hände giebt, seine Kinder zu bessern. Es sind höchstens geringe Belohnungen, mit welchen er eure nichtswürdige Tugenden bezahlet; wenigstens sind es weder Geschenke eines Freundes, noch Gaben eines Vaters.

Ach! Herr, bewahre uns vor einer so schädlichen Glückseeligkeit. Und wenn wir so unbesonnen, als die Kinder Zebedäi seyn, und dich jemals darum bitten sollten; so laß eine weise Verweigerung die Frucht unseres blinden Vertrauens seyn.

Es sind endlich die Widerwärtigkeiten und das Kreuz noch übrig, wovor das Vertrauen auf Gott nicht allzeit bewahret. Hier scheinet mir sein Herz vornehmlich die allergütigsten und gnädigsten Gesinnungen zu hegen. Die Welt ist voller Kreuz und Widerwärtigkeiten; und saget mir einmal, meine Brüder, ob das stolze Vertrauen der Weltmenschen sie jemals davor bewahret und beschützet hat?

Aber was für ein Unterschied ist nicht zwischen ihnen und euch, ihr gläubigen Seelen! bemerket ihn, und freuet euch. Für euch bereitet Gott Hülfsmittel, für sie aber Strafen zu. In Ansehung eurer mildert er seine Schläge, in Ansehung ihrer aber läßt er seinen Arm schwer werden. Wenn er euch betrübet; so thut er es ungern, und allzeit mit einem mitleidigen Herzen. Wenn er sie aber schlägt; so thut er es aus Rache und seiner Gerechtigkeit genug zu thun. In Ansehung eurer ist er endlich ein liebreicher Arzt; denn dieses ist das angenehme Bild, unter welchem er sich in der heiligen Schrift vorstellet. Er macht, daß eine nöthige Cur so wenig, als möglich, schmerzhaft ist. Er giebt euch die Nothwendigkeit seines strengen Verfahrens auf eine liebreiche Art zu erkennen. Er bereitet euch durch seine Liebkosungen von weitem zur Geduld vor. Er läßt euch bisweilen auch so gar die Werkzeuge eurer Schmerzen nicht sehen. Er nimmt mit einer geschickten und leichten Hand gerade dasjenige weg, was zu eurer Genesung nöthig ist. Nachdem er vorhero das Eisen und das Feuer gebrauchet hat; so bedienet er sich des Oels und der Salbung. Endlich gehet er von euch nicht eher hinweg, als bis er euch in einen vollkommenen guten Stand gesetzet hat. Ich will schlagen, und wiederum heilen. Deuteron. 32, 39.

In Ansehung ihrer aber ist er ein Richter, der kein Mitleiden und Erbarmen hat, der weit mehr den Frommen zum Beyspiele, als dem Gottlosen zur Besserung strafet; der zuschlägt, ohne darauf zu sehen, wie hart die Schläge sind, und wo sie hinfallen, oder der vielmehr sehr hart zuschlägt, und noch überdieses recht empfindliche Orte dazu wählet; der grosse und tiefe Wunden macht, und sie nicht heilet; und welcher sich endlich in seinem Zorne mit dem unreinen Blute berauschet, welches sein Rachschwert mit Vergnügen vergiesset, wie sich Gott in der heil. Schrift selbst ausdrücket. Ich will meine Pfeile mit Blute trunken machen, und mein Schwert soll Fleisch fressen. Deuteron. 32, 42. Auf diese Art siehet er sich genöthiget, die schändliche Verachtung eines stolzen Herzens, und den gottlosen Raub eines rechtmäßigen Vertrauens zu vergelten. Ich habe dich geschlagen, wie man einen Feind schlägt, mit einer sehr schweren Plage. Jer. 30, 14.

Sehet ihr es nunmehro ein, meine geliebten Zuhörer, und erkennet ihr, wie euer Vertrauen auf Gott ihn gegen euch günstig und geneigt macht? Wenn ich zu euch gesagt hätte: Vertrauet Gott; so wird euer Vertrauen nicht geprüfet werden. Vertrauet Gott; so werdet ihr alle Güter, die ihr wünschet, im Ueberflusse erlangen. Vertrauet Gott; so wird das Kreuz fern von euch seyn. Wenn ich dieses gesagt hätte, so würde ich euch hintergangen, vielleicht aber würde ich euch gerühret haben. Ich trage aber nur ausgemachte und unstreitige Wahrheiten vor, und sage: Hoffet auf Gott: so wird er, als ein treuer Freund, euer Vertrauen nur deswegen prüfen, damit er es krönen möge. Hoffet auf Gott; so wird er euch, als ein gütiger Vater, nur diejenigen Güter versagen, welche euch zuzuwenden ihm seine zärtliche Liebe nicht verstatten wird. Hoffet auf Gott; so wird er euch, als ein liebreicher Arzt, nur diejenigen Widerwärtigkeiten empfinden lassen, die zu eurer Seeligkeit nöthig seyn werden. Werde ich euch nicht rühren, meine geliebten Zuhörer? und werdet ihr nicht glauben, daß man genug gewonnen hat, wenn man das Herz seines Gottes gewonnen hat? Das ist ein sehr geiziges Herz, welches an dem Herzen seines Gottes nicht genug hat.

Was würde ich nicht noch von dem glücklichen Zustande sagen können, in welchen das Vertrauen auf Gott das Herz eines Menschen versetzet? Wenn es mir die Zeit erlaubete; so würde ich eine neue Vergleichung zwischen dem Vertrauen eines Christen, und dem Vertrauen eines Weltmenschen anstellen, und dabey zeigen, wie sie ihre Sachen anfangen, fortsetzen und vollenden. Ich will aber nur die ersten Züge davon entwerfen, und die völlige Ausführung euch überlassen.

Auf welcher Seite befindet sich bey dem Anfange einer Unternehmung die edle Unerschrockenheit des Herzens, welche, ohne in die Verwegenheit zu fallen, sich über die Furcht erhebt? Lasset uns nach einem sehr bekannten Beyspiele davon urtheilen. Der stolze Goliath spottet der Waffen Israels, und fordert alle Häupter des Volkes Gottes heraus. Ihr Helden in Juda, ihr zittert, euer Herz fühlet seine Pflicht, es wird von der Ehre gerühret, es wird ihm

so

so gar von der Belohnung geschmäuchelt; und dennoch kann es sich nicht zum Streite entschliessen. Gehet, ihr habet Ursache, euch nicht in die Gefahr zu begeben. Man muß sich auf den Gott der Heerschaaren verlassen, wenn man sich einen solchen Sieg versprechen will. Der Himmel erwecket eines von seinen Kindern, welches sich zum streiten anbiethet, und sich die Hoffnung macht, es werde überwinden. Sein Arm ist schwach und schlecht bewaffnet; aber sein Herz ist getröst und unerschrocken. Sein Verstand siehet die ganze Gefahr ein, aber seine Gottesfurcht verachtet sie. Goliath ist zwar stärker, als David; aber er ist nicht stärker, als der Gott, auf welchen David hoffet. Ihr erstaunet, ihr Christen, über einen so großmüthigen Entschluß. Es kömmt dieses aber daher, weil ihr nicht wisset, wie unveränderlich die Beschaffenheit eines Herzens ist, in welchem, an statt eines unruhigen Vertrauens auf sich selbst, ein ruhiges Vertrauen auf Gott herrschet. Eine Seele von der Art hat, um bey der Gefahr standhaft zu scheinen und zu seyn, nicht nöthig, sich zu hintergehen, oder zu verstellen, und sie ist bey dem Fortgange eben so beschaffen, wie bey dem Anfange. O mit welchem Vergnügen sehe ich nicht einen Christen, der bey der Ausführung seiner Unternehmungen voll Vertrauen auf Gott ist! Ich werde durch sein ganzes Leben hindurch eine gewisse Gleichheit des Gemüths gewahr, die mich bezaubert. Diese rühret aber nicht etwa daher, weil er nichts thut und alles gehen lässet; sondern daher, weil er bey allem, was er thut, keine Unruhe bey sich verspüret. Schlägt ihm ein Mittel fehl; so bedienet er sich an seiner statt eines andern. Zeiget sich ein Hinderniß; so gehet er einen andern Weg. Gehet alles unter ihm zu Grunde; so erhält ihn Gott ganz allein. Da er allzeit bey sich selbst ist; so entwischet ihm nichts. Und da er allemal über die Widerwärtigkeiten erhaben ist; so schlägt ihn nichts nieder. Er ist, wie die Schrift sagt, ein Mensch, der nichts menschliches an sich hat, und welcher bey seiner Schwachheit mit Gott die Kräften verwechselt. Die auf den Herrn ihr Vertrauen setzen, die werden sich ändern an Kräften. Isai. 40, 31.

Ihr falschen Weisen der Welt, ihr könnet zwar diese Ruhe und Gelassenheit äusserlich an euch nehmen, ihr könnet

net sie aber nicht nachahmen. Es entwischen euch nur gar zu viel Dinge, welche zu erkennen geben, daß die eurige jener nicht gleichet, und die düstern Wolken, die man auf eurer Stirne wahrnimmt, verrathen die Unruhen und Bewegungen eures Herzens. Worauf sollte sich auch wohl eure häuchlerische Ruhe und Gelassenheit gründen? Ihr wünschet den Ausgang begierig. Man schliesset dieses aus der Mühe, die ihr euch gebet; aber ofmals ist eure Mühe vergeblich. O! thut euch nur keinen Zwang an, eure Unruhe dadurch zu verbergen. Sie kömmt wider euren Willen an den Tag; und die Gleichgültigkeit, die ihr an euch nehmet, und die Unruhe, deren ihr euch nicht erwehren könnet, sind ein sehr lächerlicher Anblick.

Endlich werde ich bey dem Ausgange noch etwas mit euch zu reden haben. Ist er für den Christen eben so glücklich, wie für euch, ihr Weltmenschen; so werde ich dennoch sein Glück dem eurigen vorziehen. Es ist etwas gar sehr angenehmes, ein Vergnügen zu schmecken, welches von keinen Gewissensbissen vergiftet wird. Es ist ein weit grösseres Vergnügen, von der Hand Gottes, als von seinen eigenen Händen gekrönet zu werden. Und diese heilige Gewißheit: Es ist Gott, der mich seegnet, verdoppelt das Glück, und würzet es, indem sie es heiliget.

Wir wollen aber einmal setzen, daß sich sowohl auf der einen, als auf der andern Seite allerhand Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle ereignen, was für einen Unterschied wird man alsdenn nicht gewahr. Der eine ist ein zartes Bäumchen, welches sich beugt, und gleich darauf wieder aufrichtet. Der andere aber ist ein unbiegsamer Baum, der Widerstand thut, und zerbricht. Das heißt, der eine ist allzeit ein Christ, welcher, voll Vertrauen auf Gott, auch bey seinem Unglücke eine Hülfe von oben herab erwartet; und der andere ist höchstens ein starker Geist, welcher aus Stolz nicht gestehet, daß er einige nöthig habe. Das heißt, der eine, welcher geduldig ist, ohne dabey unempfindlich zu seyn, gestehet, daß der Schlag ein harter Schlag ist; er setzet aber auch hinzu, er wäre durch die Hand, von welcher er ihn erhalten, gar sehr gelindert worden. Der andere aber, welcher kaum vernünftig ist, will, weil er sich gar zu klug zu seyn dünket nicht einmal

ge-

gestehen, daß er ist geschlagen worden, ob gleich das Blut auf allen Seiten herabfliesset.

Wer ist denn also nach eurer Meynung am glücklichsten? Derjenige, welcher in den Händen Gottes ruhig ist, und weiß, daß sie ihn nur deswegen an die Pforten des Todes führen, damit sie ihn auf die höchste Staffel der Ehre erheben mögen? oder der, welcher, weil er auf allen Seiten von seinem ungetreuen Beystande verlassen ist, keine Hülfe hat, und ohne Stütze aus einem Abgrunde in den andern; aus einem Abgrunde des Elendes in einen Abgrund der Sünde, und aus einem Abgrunde der Sünde in einen Abgrund der Verzweifelung verfällt? Ach! ich wollte den ersten gern trösten; dieses Unternehmen sollte mir nicht schwer fallen. Was aber den andern anbetrifft; so unterstehe ich mich es nicht, und bekenne, daß, wenn ich an seiner Stelle wäre, ich eben so untröstlich, als er, seyn würde.

Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, aber ohne einen Widerspruch zu befürchten, nach einer so genauen und scharfen Untersuchung, den Schluß machen und sagen: Der Zustand eines Herzens, welches, wie das Cananäische Weib, sein ganzes Vertrauen auf Gott setzet, ist ein glückseeliger Zustand. Nein, es ist keinesweges etwas seltsames, wenn man sagt, ein Christ, der diesen großmüthigen Entschluß fasset, wäre so wahrhaftig glücklich, als er es nur auf der Welt seyn könnte. Es würde vielmehr etwas seltsames seyn, wenn er es nicht wäre. Ist dieses nicht dasjenige, was Gott versprochen hat, was die Heiligen erfahren haben, und was man, nach dem Maasse seines Vertrauens, noch täglich erfähret. Fraget einmal den David und alle heilige Schriftsteller, wer in der Welt glücklich ist? Sie werden euch antworten, derjenige, der auf den Herrn vertrauet. Seelig sind alle, die auf den Herrn trauen. Ps. 2, 13. Fraget hier unter euch diejenigen, die es versuchet haben; es wird ein jeder von ihnen zu euch sagen: Ich rechne den Anfang meiner Ruhe von dem Tage an, an welchem ich mein ganzes Vertrauen auf Gott gesetzet habe.

Es ist wahr, wenige geniessen die Ruhe; wo trifft man aber auch das Vertrauen an, welches sie verdienet? Man erblicket noch immer in dem Herzen gewisser Christen ein furchtsames Vertrauen, welches wankelmüthig ist; ein bedachtsames und zurückhaltendes Vertrauen, das sich theilet; ein träges Vertrauen, das sich nicht hilft; ein langsames Vertrauen, welches zurückeweicht; ein kraftloses Vertrauen, das den Muth sinken läßt; und ein eingeschränktes Vertrauen, welches die Begebenheiten bestimmet, und die Zeiten vorschreibet, wie solches ehemals die kluge Judith dem Volke Gottes vorwarf. Unvollkommene Arten des Vertrauens, wodurch Gott mehr beleidiget, als geehret wird, und welche, vermöge einer gerechten Wiedervergeltung, das Herz des Menschen mehr martern, als beruhigen.

Solchen Arten des Vertrauens habe ich keine Belohnungen zu versprechen. Aber einem Vertrauen auf Gott, welches, wie das Vertrauen des Cananäischen Weibes, standhaft, vollkommen, geschäftig, hurtig, geprüfet und beständig ist, verspreche ich von Seiten Gottes, in Betrachtung der Ehre, die ihm daraus zuwächst, schon in diesem Leben eine stille und angenehme Ruhe.

In Wahrheit, was für eine Ruhe, was für eine Stille, und was für ein Vergnügen ist es nicht, wenn man ohne Unterlaß mit dem Propheten zu sich sagen kann: Gott denket an mich; was habe ich weiter vonnöthen? Der Herr sorget für mich. Ps. 39, 18. Gott denket an mich! Ey! warum will ich mich also so sehr auf die Menschen verlassen? Warum will ich mir ihre Gunst verschaffen, ihre Gewogenheit erkaufen, und ihr Ansehen erbetteln? Schwache Stützen, welche nicht einmal vermögend sind, selbst diejenigen zu erhalten, die sie versprechen, oder verschaffen. Gott denket an mich. Gleichwie er sich selbst genug ist; also ist er auch ganz allein mir genug. Der Herr sorget für mich.

Gott denket an mich, eben so wohl, als an die übrigen Menschen; er denket an die Grossen nicht mehr, als an die Kleinsten und Geringsten. Da wir in allen übrigen Dingen von einander unterschieden sind; so macht uns die-

dieser einzige Vorzug einander gleich. Weder Vermögen, noch Macht; weder Stand, noch Geburt; weder Geschicklichkeit, noch Verstand; weder etwas natürliches, noch etwas menschliches, kann uns bey ihm den geringsten Vorzug verschaffen, oder machen, daß er mehr an uns gedenket, oder uns mehr liebet. Der Herr sorget für mich.

Gott denket an mich, und er denket nicht weniger an mich, als an andere, ob es gleich scheinet, er habe sich gegen mich nicht so gnädig, als gegen viele andere erwiesen. Warum will ich also diese gleichgültigen Gunstbezeigungen andern mißgönnen? Warum will ich diejenigen, denen sie zu Theile werden, mit neidischen Augen ansehen? Warum will ich mich deswegen unglücklich schätzen, weil ich sie nicht erhalte? Gelten sie deswegen bey Gott mehr? oder liebet er mich darum weniger? Wir sind insgesammt Kinder seiner Vorsehung, und gemeinschaftliche Gegenstände seiner Vorsorge. Der Herr sorget für mich.

Gott denket an mich. O! trostreicher Gedanke! Es kann mir also in meinem Leben nichts begegnen, das nicht aus seinem väterlichen Schoosse herkäme, und durch seine gutthätigen Hände gienge. Lebe ich im Ueberflusse; so ist er derjenige, der mir ihn gegeben hat. Verliere ich ihn aber wieder; so ist auch er es, der mir ihn entziehet. Ich werde also bey beyderley Glücksumständen allemal gleich gesinnet seyn. Ich werde schweigen, und den Mund nicht aufthun, um entweder mein Glück zu erheben, oder mich über mein Unglück zu beklagen; um entweder das eine meiner Geschicklichkeit, oder das andere der Boßheit meiner Feinde beyzumessen; sondern einzig und allein dich, o mein Gott, der du der Urheber meines Schicksals, und Herr über dasselbe bist, zu rühmen und zu preisen. Der Herr sorget für mich.

Got denket an mich; Gott denket an euch, meine geliebten Brüder; Gott denket an einen jeden von uns insbesondere. Lasset uns also insgesammt aus gerechter Dankbarkeit wiederum an ihn denken. Lasset uns unsere Gesinnungen mit seiner anbethungswürdigen Vorsehung vereinigen; lasset uns einerley Absichten mit ihr hegen; lasset uns

ihr unsern Willen unterwerfen, und unser Vertrauen auf sie setzen. Hierinnen bestehet die wahre Weisheit, von welcher auf der Welt unsere Ruhe, und in dem Himmel unsere Glückseeligkeit abhänget, die ich euch wünsche ꝛc.

Siebente Predigt.

Von dem unnützen Leben der Welt.

Text, Joh. 5, 3.

In den Hallen dieses Teiches lag eine grosse Menge der Kranken, Blinden, Lahmen und Dürren, welche darauf warteten, daß das Wasser beweget ward.

Diese müßige Menge unvermögender und gelähmter Kranken, die keine Kräfte, keine Bewegung, keine Beschäftigung, und keine freye Ausübung der zum Leben nöthigsten Verrichtungen hatten, war, nach der Meynung der Kirchenlehrer, in einem geistlichen Verstande, ein Bild der ehrbaren Leute in der Welt. Wenn ihr Leben nicht mit Sünden und Lastern angefüllet ist; so ist es doch wenigstens von Tugenden und Verdiensten leer. Sie bringen die Tage ihres Lebens entweder mit einem eiteln Zeitvertreib, oder mit fruchtlosen Beschäftigungen zu. Wie viel Zeit gehet nicht bey einer langen Reihe von Jahren für die Ewigkeit verlohren! weil die einen, die gar zu müßig sind, sie bey ihren Ergötzlichkeiten verschwenden; und die andern, welche gar zu beschäftiget sind, sie nicht zu ihrer Befriedigung anwenden. Die ersten sind die Glückseeligen in der Welt, welche, weil sie nichts von den Unruhen wissen, die mit einem weniger gemächlichen Glückszustande verbunden sind, keine andere Sorge haben, als daß sie gar keine haben. Die andern sind die Sclaven der Erde, welche unaufhörlich für sie arbeiten, deren übel eingerichtete Arbeiten aber bey Gott für nichts geachtet werden. Der augenscheinlichste Fehler aller dieser schönen Le-

bens-

bensarten der Welt bestehet in der Unnützlichkeit. Wenige sehen sie ein, und noch wenigere rücken sie sich vor. Jene trösten sich mit der vermeynten Unschuld ihres Müßigganges, den sie als eine Sache betrachten, die mit ihrem Zustande verknüpft ist. Diese freuen sich, und bilden sich etwas darauf ein, daß sie beständig über der Arbeit liegen, worinnen nach ihrer Meynung ihre vornehmste Pflicht bestehet. Die einen sprechen, ich thue nichts böses; und die andern sagen, ich verrichte meine Geschäfte.

Nichtige Entschuldigungen, ihr Christen, die ihr täglich vorbringet, ein Leben zu rechtfertigen, das von der Tugend eben so weit, als von dem Laster entfernet ist. Bedenket ihr aber wohl, daß, nach dem Willen Gottes, eure vornehmste, oder vielmehr eure einzige Beschäftigung darinnen bestehet, daß ihr als Christen lebet, und daß ihr als solche verbunden seyd, ihr das Gute zu vollbringen, und ihr es, wie sichs gebühret, zu vollbringen; das heißt, ihr, alle Pflichten eures Standes zu beobachten, und ihr, sie auf eine heilige und seelige Art zu beobachten. Denn das ist der Hauptgrundsatz von der ganzen christlichen Sittenlehre, daß man mit der Vermeidung des Bösen die Ausübung des Guten verbinden muß, und daß selbst die Ausübung der Tugend niemals verdienstlich ist, wenn sich das Laster darein mischet, es geschehe nun, auf was für eine Art es nur immer will.

Was folgt aus diesem allgemeinen Grundsatze? Daß ein unnützes Leben niemals unschuldig, und ein sehr beschäftigtes Leben oftmals sehr unnütz ist. Zwo wichtige Wahrheiten, welche die Abtheilung dieser Predigt in sich fassen, und alle die, so sie hören, angehen; nehmlich, die Sünde eines müßigen und in den Augen Gott unnützen Lebens; und die Unnützlichkeit eines oftmals arbeitsamen und vor den Menschen beschwerlichen Lebens.

Lasset uns den eingewurzelten Uebeln dieser beyden Arten einer geistlichen Gicht, welche heute zu Tage in der christlichen Welt leider! nur gar zu gemein sind, die allmächtige Kraft des Wortes des Heylandes, und die sieghafte Macht seines Evangelii entgegen setzen. Ich bitte ihn darum ꝛc.

Erster Theil.

Der Weise schildert uns in wenig Worten den wahren Charakter eines müßigen und unnützen Lebens ab, wenn er es schlecht hin die Bezauberung nichtswürdiger Dinge oder der Kleinigkeiten nennet. Die Bezauberung des lügenhaften Geschwätzes. Sap. 4, 12. Es ist in der That eine Art von Bezauberung, welche macht, daß man wesentliche Pflichten unterläßt, um sich mit nichtigen Ergötzlichkeiten zu beschäftigen; welche unzählige wichtige Dinge als unnütze vorstellt, und in der Ausübung ganz augenscheinlich unnütze Dinge unter die nöthigen zählet, und ihnen so gar den Namen derselben beyleget. Auf der einen Seite hat man einen Eckel und Abscheu vor allen Uebungen der Gottseeligkeit, dergleichen ein wohl eingerichteter Gottesdienst, ein ordentliches Gebeth, heilige Betrachtungen, das Lesen erbaulicher Bücher, und allerhand Liebeswerke sind; und auf der andern Seite verspüret man eine gar zu grosse Neigung und geflissene Begierde zu mancherley Arten vom Zeitvertreibe bey sich, als zu einem eiteln Putze und Anzuge, zu unnützen Visiten, zum Spiele, zu gesellschaftlichen Belustigungen, und zu leeren Unterredungen. Man widmet ihnen die Blüte seiner Jahre; und wenn man alt wird, so nimmt ein verdrießlicher Müßiggang die Stelle einer thörichten Zerstreuung ein. An statt daß man seine müßige Zeit vorhero auf eine gar zu muntere und lustige Weise zugebracht hatte, so bringet man sie nunmehro auf eine weit ernsthaftere und gesetztere Art zu; und man wird endlich aus Gewohnheit ein Müßiggänger, nachdem man es vorhero aus Neigung und freyer Wahl gewesen war.

Ist dieses nicht die gewöhnlichste Lebensart, die man bey Leuten vom Stande, und besonders bey Frauenzimmern wahrnimmt, als die sich weiter mit nichts, als mit Ergötzlichkeiten beschäftigen, und nur auf Kleinigkeiten denken? Die Bezauberung des lügenhaften Geschwätzes.

Weil ihr bey diesem weichlichen Müßiggange ganz ruhig seyd; so erblicket ihr nichts böses darinnen. Ach!

ihr

ihr Christen, wie viel würde ich nicht davon finden, wenn ich alle Umstände desselben untersuchen wollte? Ich greife aber anitzo alles dasjenige überhaupt an, was zu einem wenigstens ganz unnützen Leben etwas beyträgt, und sage, wenn es den Schein der Unschuld vor den Menschen hat; so hat es alle Wirkungen der Sünde und des Lasters vor Gott. Ihr sprechet, dieses sind fromme Vergrösserungen, die man auf der Canzel zu machen pflegt, man weis aber schon, was man nach Gutbefinden davon abnehmen kann.

O! was für eine Vergleichung kann man nicht zwischen einem bloß unbeschäftigten Leben, das im Grunde weiter nichts, als ein Zeitvertreib ist, und einem liederlichen Leben, welches ein Zusammenfluß von Hindernissen der Seeligkeit ist, anstellen? Es ist ein wirkliches Hinderniß in Ansehung des Himmels, der das Ziel und Ende derselben ist, und wovon es ausschliesset. Ein wirkliches Hinderniß, in Absicht auf die Gnade, die das Mittel dazu ist, und welches es entfernet. Ein wirkliches Hinderniß, in Ansehung des Menschen selbst, der nach der Seeligkeit strebet, und den es verderbet. Dieses rühret euch so gleich bey einem lasterhaften Leben. Was werdet ihr aber sagen, wenn ich euch deutlich zeige, daß alle diese Hindernisse auch bey einem bloß unnützen Leben angetroffen werden, dergleichen das Leben der ehrbaren Leute in der Welt ist? Ich muß dieses etwas weitläuftiger ausführen, und ich ersuche euch, es mit aller Aufmerksamkeit anzuhören.

Ihr sehet ohne viele Mühe ein, daß ein lasterhaftes Leben ein wirkliches Hinderniß ist, in den Himmel zu kommen. Das Laster, sprechet ihr, macht Sclaven des Teufels, und der Himmel ist das Erbtheil der Kinder Gottes. Aber saget mir einmal, meine geliebten Zuhörer, wird uns der seelige Aufenthalt nur allein unter diesem angenehmen und schmäuchelhaften Bilde vorgestellet? Lasset uns die heilige Schrift zu Rathe ziehen. Welches ist der gemeineste Begriff, den uns ihre untrüglichen Aussprüche von dem Himmel machen? Sie nennen ihn eine mühsame Belohnung. Der heilige Text scheinet die Seeligkeit nicht anders zu beschreiben, als durch die Mühe und Arbeit, so sie kostet. Sie ist eine kostbare Perl, spricht Jesus Christus, man muß nichts sparen, sie zu kaufen, und alles anwen-

den, sie wieder zu erlangen, wenn man sie unglücklicher Weise verlohren hat. Sie ist ein verborgener Schatz, setzet er hinzu, man muß, wenn man ihn finden will, sehr tief graben, und ihn ohne Unterlaß suchen. Sie ist die Krone der Unsterblichkeit; man muß streiten, siegen, und mit den Waffen in der Hand sterben, wenn man sie davon tragen will. Sie ist die heilige Stadt, welche auf dem Gipfel der höchsten Berge erbauet ist. Wenn man zu ihr gelangen will; so muß man sich zwingen, man muß sich Gewalt anthun, man muß eilen, ohne jemals zurücke zu sehen, oder zurücke zu gehen. Alle diese grossen und edlen Bilder des Himmels verdammen die Ruhe, und schärfen die Arbeit ein. Aber euer ganzes Leben ist, wenn man es recht beschreiben will, nichts anders, als eine Vermeidung der Arbeit, und eine Liebe zur Ruhe. Kann wohl ein offenbareres und augenscheinlicheres Hinderniß, in den Himmel zu kommen, gefunden werden, als dieses?

Ja, sprechet ihr, das Hinderniß, in die Hölle zu kommen. Zeiget mir doch, daß ich das eine verdiene, wenn ihr mich überführen wollet, daß ich des andern unwürdig bin. Dieses ist die Art der Eigenliebe, daß die bevorstehenden Uebel natürlicher Weise einen weit grössern Eindruck in sie machen, als sie von den zukünftigen Gütern gerühret wird. Sie suchet nur das zu vermeiden, was verdammet, giebt sich aber keine Mühe, dasjenige zu erlangen, was seelig macht; und siehet bey ihrer Blindheit nicht, daß zwischen beyden kein drittes statt findet, und daß, wenn sie ihre Seeligkeit nicht fest und gewiß macht, ihr Untergang unvermeidlich ist.

Ich thue aber doch nichts, das die Hölle verdienet; ich kann also gar wohl einen Anspruch auf den Himmel machen. Dieser Schluß schmäuchelt einem weichlichen und wollüstigen Menschen, und schläfert eine träge und nachläßige Seele ein. Würde es nicht weit natürlicher seyn, wenn man anders schlösse und sagte: Ich thue gewiß nichts, das den Himmel verdienet, es wird mir also die Hölle zu Theile werden.

Denn damit ich euch hier das falsche System, welches ihr euch von der Seeligkeit machet, in wenig Worten

ten deutlich vor die Augen legen, und ihm den richtigen Plan, den uns das Evangelium davon macht, entgegen setzen möge; so berichtet mich doch, was will diese schmäuchelnde Sprache, in welcher ihr ingeheim eure Lobrede verfertiget, sagen: Ich thue nichts, das die Hölle verdienet. Das heißt höchstens so viel: Ich thue nichts böses; ich schade niemandem; ich sündige weder wider Gott, noch wider mich selbst, noch auch wider meinen Nächsten. Ich weis mich in meinem Vergnügen zu mäßigen, und es in die Grenzen der Unschuld einzuschränken.

Ich will zugeben, meine geliebten Zuhörer, daß sich dieses wirklich so verhält, wie ihr saget; was schliesset ihr nun daraus? Das ihr euch vor keiner Hölle zu fürchten habet? Worauf bauet ihr denn diese Folgerung? Auf den Glauben? Bevölkert er denn also die Hölle nur mit den verhaßten Uebertretern des göttlichen Gesetzes, mit den ungerechten Räubern, mit den ausschweifenden Schlemmern, und mit denen, die sich den schändlichsten Wollüsten ergeben? Was für einen Ort weiset er denn den müßigen, nachläßigen und trägen Christen an, dergleichen ihr seyd? Sollte es wohl möglich seyn, daß der Himmel, dieses Reich, welches allenthalben als eine Belohnung heldenmüthiger Unternehmungen vorgestellet wird, von trägen und nachläßigen Seelen eingenommen würde?

Ihr thut nichts böses. Aber saget mir doch einmal, was für böses hatte denn jener elende Knecht gethan, der von Jesu Christo selbst verdammet wurde? Hatte er sich etwann zum Schaden seines Herrn durch böse Kunstgriffe bereichert? Hatte er das ihm anvertraute Gut durch ein ärgerliches liederliches Leben durchgebracht? Oder hatte er es wenigstens durch eine strafbare Gleichgültigkeit zu Grunde gehen lassen? Nein; sondern er hatte aus einer, bey weitem nicht so strafbaren Trägheit, mit dem Pfunde, welches er von ihm erhalten hatte, nicht gewuchert. Was bekam er für einen Lohn? Er wurde in das Gefängniß und in Ketten und Bande gelegt.

Ihr thut nichts böses. Was für böses hatten wohl jene müßigen Jungfrauen gethan, welche, ob sie gleich Jungfrauen waren, dennoch von Gott verworfen wurden?

Hatten sie ihr Herz strafbaren Lüsten und Begierden, ihren Verstand unzüchtigen Gedanken, ihren Mund verleumderischen Gesprächen, oder gar zu freyen Liedern, und ihre Augen gefährlichen Büchern, oder verführerischen Gegenständen aufgethan? Ach! bey der Ankunft des Bräutigams war bey ihnen alles entschlaffen, so wohl ihre Sinne, als ihr Verstand, und ihr Herz. Sie wurden alle schläferig, und entschliefen. Matth. 25, 5.

Wenn bloß die Entfernung von dem Bösen hinlänglich wäre, bey Gott Gnade zu finden; so unterstehe ich mich zu sagen, daß nie ein Frommer mehr verdienet hat, auf eine günstigere Art und Weise auf und angenommen zu werden; und dennoch ist, wie ihr wisset, der gröste Sünder niemals auf eine grausamere Art abgewiesen und verstossen worden. Ich kenne euch nicht. v. 12.

Ihr thut nichts böses. Was für böses that denn endlich auf dem Erdboden der unglückliche Baum, der von dem Heylande verfluchet wurde? War er schadhaft, oder schädlich, oder abgestorben? Nein sondern er war nur unfruchtbar. Was hatte er für ein Schicksal? Er wurde in das Feuer geworfen. Sind euch diese Beyspiele gleichgültig? Findet ihr nichts an ihnen, das euch rühret? Schildern sie euch nicht euren Lebenswandel ab? und kündigen sie euch nicht euer Ende an?

Jedoch wir wollen uns bey diesen Bildern nicht länger aufhalten, ob sie gleich sehr geschickt sind, uns zu unterrichten. Die ganz nackende Wahrheit hat etwas an sich, das euch rühren kann. Saget mir einmal, was für böses wird dermaleins der allerhöchste Richter am jüngsten Tage den Verdammten vorrücken? Denn wir haben das Urtheil der Verdammniß, welches er fällen wird, in unsern Händen; und wenn wir uns davor in Sicherheit setzen wollen, so müssen wir es alle Tage fleißig betrachten. Redet es von ihren Uebelthaten? Werden sie umständlich angeführet? Wird des Lasters auch nur mit einem Worte darinnen gedacht? Es wird nicht das geringste von ihrer Bosheit gesagt. Sie werden bloß um ihrer Trägheit und Nachläßigkeit willen verdammet. Der allerhöchste Richter scheinet alle böse Thaten eines lasterhaften Lebens mit Fleiß

dar-

darinnen zu vergessen, damit er das Laster eines bloß unnützen Lebens auf eine desto mehr in die Augen fallende Art bestrafen möge. Er spricht nicht zu ihnen: Sehet, was ihr für böses gethan habet; sondern, was ihr für gutes unterlassen habet. Hättet ihr auch gleich sonst weiter keine Sünde gethan; so ist doch schon eben deswegen der Himmel vor euch zugeschlossen, und die Hölle ist euch aufgethan.

Ist wohl auf der Welt eine Seele von den Reizungen des Müßigganges und der Ruhe dergestalt eingenommen, daß sie dieser Donnerschlag nicht aus ihrem verderblichen Schlummer erwecken könnte? Euer Lebenswandel mag so unschuldig seyn, als er nur immer will; ich untersuche dieses anitzo nicht, ich werde euch aber bald die Falschheit und den Ungrund davon zeigen. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, wenn die Reinigkeit eures Lebens das Urtheil eures Verderbens nicht hindern kann; so kann sie auch ganz allein euer Glück nicht entscheiden. Bey den Guten ist es nicht eigentlich die Unschuld, die man krönet; sondern es ist das Verdienst. Und bey den Bösen ist es nicht nur die Boßheit, die bestrafet wird; sondern es ist die Unthätigkeit selbst. Hier habet ihr das Evangelium; nach diesem könnet ihr euch zum voraus selbst richten.

Wollet ihr mir also beweisen, daß ihr als solche lebet, die einmal seelig werden sollen, und daß ihr unter die Zahl der Auserwählten gehöret; so zeiget mir in eurem Leben Uebungen der Tugend, Handlungen der Religion, Werke der Liebe, und Kreuzigungen des Fleisches. Auf diese Art wird der Himmel erworben, und die Hölle vermieden.

Aber, sprechet ihr, wenn man gleich nicht als ein Bußfertiger und Andächtiger lebet; so unterläßt man doch nicht, in der Welt Gutes zu thun. Ey! saget mir doch, worinnen dieses Gute bestehet? Man gehet zur Beichte und zum Abendmahle, zwar nicht oft, denn es ist nicht mehr Mode; aber doch wenigstens zur vorgeschriebenen und gesetzten Zeit. Man wohnet dem Gottesdienste bey, zwar nicht ordentlich, denn dieses gehöret für das gemeine Volk; aber doch wenigstens an den bestimmten Tagen. Man bringet Gott, zwar nicht alle Stunden, denn dieses gehöret nur für die

Klöster, aber doch wenigstens des Morgens und des Abends, das ihm gebührende Opfer. Ist dieses nicht, sprechet ihr ferner, das wesentliche und nöthige zur Seeligkeit? Das heißt, meine Brüder, wenn man im Jahre einen oder zween Tage, in der Woche etwan eine Stunde, und den Tag über einige Augenblicke, auf eine übereilte Weise anwendet, daß man seelig werden möge, und den Ueberrest auf eine verschwenderische Art der Eitelkeit, dem Vergnügen, und nichtswürdigen Dingen widmet; so ist dieses, eurer Meynung nach, schon genug, den Himmel und alle seine Schätze zu erlangen. Wenn dieses wahr wäre; so würde es gar sehr falsch seyn, wenn die heilige Schrift, wie sie es denn thut, mit uns von der Erwerbung des Himmels, als von einer schweren Eroberung, von einer wichtigen Verrichtung, und von einer Hauptsache redete, auf welche es nicht zu viel ist, alle Augenblicke des Lebens zu verwenden. Sie würde unter diesen prächtigen Worten und nachdrücklichen Vorstellungen, die allergeringste Sorge und leichteste Arbeit ausdrücken. Wenn dieses wahr wäre; so würden alle die berühmten Beyspiele, die ich aus dem Evangelio itzo anführen will, nichts beweisen, weil keines darunter zu finden ist, an welchem man nicht gar leicht eben so viel, ja noch weit mehr Gutes, als ihr vollbringet, wahrnehmen könnte. An jenem nachläßigen Knechte erblicket man wenigstens eine unverletzte Treue, das anvertraute Gut seines Herrn sorgfältig zu bewahren. Was ist das nicht für eine Tugend! An jenen trägen Jungfrauen wird man, ausser ihrem ordentlichen Lebenswandel, eine bewundernswürdige Bereitwilligkeit gewahr, auf die Einladung des Bräutigams zu erscheinen. Was ist das nicht für ein Vorzug und guter Schritt! An dem unfruchtbaren Baume erblicket man viele Blätter und Blumen. Was ist das nicht für eine Hoffnung in Ansehung des Zukünftigen, wenn man sie mit der eurigen vergleichet! Wenn dieses wahr wäre; so würde uns der Heyland gar sehr hintergangen haben, als er zu uns gesagt: Wenn man in den Himmel eingehen wolle; so müsse man sein Kreuz auf sich nehmen, und es täglich tragen; täglich: Luc. 9, 23. man müsse ohne Unterlaß bethen und wachen; allezeit: Luc. 21, 36. unaufhörlich wider sich streiten, und sich beständig Gewalt anthun. Bemühet euch. Luc. 13, 24.

In

In Wahrheit, würden dieses nicht Vergrösserungen seyn? Wenn dieses endlich wahr wäre; würden sich nicht alle Heilige gar sehr betrogen haben, indem sie diese Worte nach der Schärfe genommen, indem sie sie nach den Buchstaben beobachtet, und indem sie weder in ihrem Streite, noch in ihren Bemühungen, noch auch in ihrem Eifer nachgelassen hätten. Die Kinder der Welt würden es weit besser verstehen, und einen Weg zum Himmel gefunden haben, der nicht nur weit kürzer, sondern auch unsern Lüsten und Begierden weit angenehmer und vortheilhafter wäre. Welches Hirngespinnste! Wenn aber die Schrift und das Evangelium, wenn die Aussprüche des Heylandes und die Beyspiele der Heiligen, untrügliche Regeln des Verhaltens für uns sind; so muß man nothwendig gestehen, daß einige der langen Weile entwischte, und auf die Seeligkeit verwendete Stunden, keine vollen Tage und nützlichen Jahre ausmachen können; daß, gleichwie man sich in die Verdammniß stürzet, wenn man nichts gutes thut, man nicht seelig wird, wenn man nicht gnugsam gutes thut; und daß, so sehr der Himmel und das Laster einander zuwider sind, eben so wenig auch der Himmel und der Müßiggang bey einander bestehen können. Erstes Hinderniß der Seeligkeit.

Er ist ferner ein Hinderniß in Absicht auf die Gnade, die uns gegeben ist, daß wir etwas thun sollen. Ein lasterhaftes Leben benimmt den Willen dazu, und ein müßiges Leben raubet die Zeit. Zwo Bedingungen, von welchen die eine so nöthig, als die andere ist, und ohne welche alle wirkliche Gnade verlohren und unnütz wird.

Ein Mensch, bey dem die Sünde zur Gewohnheit geworden ist, stürzet sich muthwillig in sein Verderben; aber nicht deswegen, als ob ihn die Gnade nicht davon zurücke hielte, sondern weil der schändliche Mißbrauch seiner Freyheit in ihm die Freyheit, der Gnade zu folgen, schwächet. Und ein Mensch, bey dem die Trägheit zur Gewohnheit geworden, arbeitet an seiner Seeligkeit nicht; aber nicht deswegen, als ob ihn die Gnade nicht dazu berufete, sondern weil ihn der seltsame Mißbrauch seiner müßigen Zeit nicht einmal Zeit läßt, der Gnade Gehör zu geben.

In Wahrheit, ich werde bey einem weichlichen und trägen Leben, welches mit Müßiggehen zugebracht wird, sowohl ein Uebermaaß, als einen Mangel gewahr, die aber beyderseits den Absichten und Wirkungen der Gnade zuwider sind. Auf den Schlaf, auf das Ankleiden, auf das Essen und Trinken, auf das Spielen, auf die weltlichen Gesellschaften und Zusammenkünfte, mit einem Worte, auf die Neigungen der Natur, wird gar zu viel Zeit; hingegen aber auf das Gebeth, auf die Stille und Einsamkeit, auf die Betrachtung der ewigen Wahrheit, auf die Hülfleistung und Erquickung der Armen und Nothleidenden, kurz, auf die Vollbringung des göttlichen Willens wird gar zu wenig verwendet. Ist dieses nicht dasjenige, was der heil. Bernhard an dem Leben der Weltmenschen beklagte? Wie sehr vergesset ihr nicht euer selbst, rief er aus, und wie gleichgültig seyd ihr nicht gegen dasjenige, woran euch am meisten gelegen ist? (*) Euer Schlaf und eure Ruhe dauert weit in den Tag hinein, und eure Ergötzlichkeiten und Belustigungen setzet ihr bis in die späte Nacht fort, gleich als ob die Einsamkeit und Stille der ersten und letzten Stunden des Tages, welche zur Andacht und Gottesfurcht so geschickt sind, für euch eine Sache wäre, vor welcher ihr zu erschrecken und zu fliehen Ursache hättet. (**)

O! wenn ihr wenigstens einen Theil von eurer langen Weile anwendetet, der Pflicht nachzudenken, die euch obliget, sie besser anzuwenden; so würde sich die Gnade diesen glücklichen Zwischenraum zu Nutze machen können. So aber ist die Unruhe, immer neue unnütze Dinge, womit ihr euch die Zeit vertreiben könnet, zu finden, die einzige Sorge, womit ihr euch in den leeren Stunden eures Lebens beschäftiget. Was für eine Zeit verspart ihr denn also für die Wirkungen der Gnade, und das grose Werk der Seeligkeit, welches davon abhänget? Die schrecklichen Augenblicke des Todes? Wie! die Zeit, da sich der Tod zu uns nahet, und die man sich gar schlecht zu Nutze machen kann, weil alsdenn die Schmerzen zu- und die Kräften abnehmen!

Ich

(*) Quid hoc ignaviæ est? *Bern.*
(**) Vos longas noctes dormitando consumitis, & dies confabulando ducitis otiosos. *Id.*

Ich weiß, meine Brüder, daß der Augenblick der Gnade ein für die Seeligkeit günstiger Augenblick ist, der sich ereignet, wenn und wo es ihm gefällt; bey der Arbeit und bey der Unterlassung derselben, bey der Stille und bey dem Geräusche, bey der Ruhe und bey der Unruhe; ich weiß aber auch, daß es ein Augenblick ist, den Gott allein kennet, erwählet und schenket; ein vor den Menschen verborgener, kurzer und bald vorübergehender Augenblick, der folglich Aufmerksamkeit, ihn kennen zu lernen; Wachtsamkeit, sich ihn zu Nutze zu machen; und Eilfertigkeit, sich nach ihm zu richten, erfordert. Wo trifft man aber diesen Augenblick der Aufmerksamkeit, der Wachsamkeit, und der Eilfertigkeit bey einem Leben an, daß entweder in einem tiefen Müßiggange zugebracht wird, oder mit Wollüsten beschäftiget ist? Wird es bey der schlafsüchtigen langen Faulheit seyn, in welcher nach richtiger Rechnung die Hälfte eures Lebens begraben lieget? Weiß man denn nicht, spricht der heil. Ambrosius, daß der Ueberfluß der Ruhe, welche weit geschickter ist, die Stärke der Seele zu schwächen, als die Kräfte des Leibes zu erhalten, niemals ein bequemer Zustand gewesen ist, die Gnade zu empfangen? (*) und daß einer der schrecklichsten Flüche, womit Gott diejenigen, die ihn verlassen, zu belegen pfleget, darinnen bestehet, daß er sie, wie er selbst durch seinen Propheten sagt, einem Geiste der Schlafsucht übergiebt? Der Herr hat euch einen Geist des Schlafs eingeschenket. Isai. 29, 10. Oder wird es bey einer von den ersten und ernsthaftesten Beschäftigungen seyn, die man nach dem Aufwachen vornimmt, und welche darinnen bestehen, daß man sich putzet, und in den Stand setzt, sich mit Vortheile sehen zu lassen? Der heil. Chrysostomus hat es euch gesagt, meine Frauen, und ich trage kein Bedenken, es euch nach ihm nochmals zu sagen, die Sorge die Seele zu zieren, und die Sorge den Leib zu schmücken, sind von der Art, daß sie nicht bey einander bestehen können, wenigstens ist die Zeit des einen niemals die Zeit des andern gewesen. (**)

Oder

(*) Non enim dormientibus divina beneficia ... deferuntur. *Ambros.*

(**) Non possumus animam simul & corpus exornare, *Chrysost.*

Oder wird man sie in den beständig auf einander folgenden Gesellschaften finden, in welchen der größte Theil des Tages zugebracht wird? Worauf laufen in denselben die Unterredungen, ich sage die unschuldigsten Unterredungen hinaus? Auf blosse Kleinigkeiten und nichtswürdige Dinge. Man untersucht und zergliedert entweder eine neue Art sich zu kleiden, oder die Zimmer aufzuputzen, nach allen ihren Theilen. Man tadelt oder vertheydiget eine neuaufgekommene Mode. Man beklaget sich entweder über das Wetter, oder lobet es. Man erzählet, was man gehöret hat, und macht einen Auszug aus den Zeitungen, mit welchen sich der Pöbel trägt. Wie kann man aber, spricht ein gewisser alter Kirchenlehrer, da an Gott gedenken, wo man niemals von Gott reden höret? (*)

Oder wird man sie bey dem langen und nächtlichen Sitzen antreffen, welches heute zu Tage das Vergnügen der schönen Welt, und das Band der Gesellschaft ausmachet, wo der Eigensinn des Looses, der Triumph der Ueberwinder, der Verdruß der Ueberwundenen, die Anstrengung des Verstandes, die Bewegung des Herzens, und die Ermüdung der Sinne eine Art von Trunkenheit verursachet; die den heiligen Betrachtungen, und den heilsamen Eindrücken, keinen Raum und Platz verstattet.

Oder wird es endlich in den so flüchtigen und so kurzen Augenblicken seyn, in welchen ihr euch von einer Zeit zur andern, entweder um des Wohlstands willen, oder aus Gewohnheit, bey dem öffentlichen Gottesdienste einfindet? Aber eben hier löschen, nach dem Ausspruche des Weisen, die gar zu lebhaften und gar zu frischen Ideen, die euch Kleinigkeiten und nichtswürdige Dinge einprägen, alle Eindrücke der Gnade aus. Die Bezauberung des lügenhaften Geschwätzes verdunkelt das Gute. Sap. 4, 12.

Es ist also eine solche zerstreuete Seele, die den Thau des Himmels, und die Einflüsse der Gnade nirgends annehmen will, wie ein dürres Land ohne Wasser. Wie wasserlos Erdreich. Ps. 142, 6. Ist wohl in dem lasterhaftesten Leben etwas beklagenswürdigeres zu finden? Ohne

(*) Quomodo cogitabit de Deo positus hic, ubi nihil de Deo dicitur? *Tertull.*

ne allen Zweifel nicht, ihr Christen, wenigstens nach dem Urtheile des Urhebers der Gnade selbst. Denn was rückte Jesus Christus zu seiner Zeit dem jüdischen Volke vor, welches das allerverruchteste Volk war? Das böse und ehebrecherische Geschlechte. Matth. 12, 39.

Vernehmet dieses, ihr müßigen Christen, und zittert für eure Person. Das, was er ihm vorwirft, sind weder seine alten Abgöttereyen, noch seine neuen Ruchlosigkeiten. Es ist weder der schändliche Weyhrauch, den es so oftmals seinen falschen Gottheiten angezündet hat, noch auch die unerhörte Frevelthat, die es heimlich wider seinen Gott und Heyland auszuführen suchet. Sondern er beklaget sich nur darüber, daß es die Gnadenzeit so vergeblich vorübergehen läßt, daß es sich so wenig Mühe giebt, sie kennen zu lernen, und daß es sich dadurch ausser Stand setzet, sich dieselbe zu Nutze zu machen. Darum daß du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Luc. 19, 44. Dieses beraubet alle Bemühungen seiner Barmherzigkeit ihres Nutzens. Dieses verkündiget Jerusalem einen nahe bevorstehenden Untergang, und eine ewige Verwüstung. Dieses presset seinen Augen Thränen, seinem Munde Klagen, und seinem Herzen Seufzer aus. Darum daß du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.

Nun befindet ihr euch aber in ebendenselben Umständen, ihr alle, die ihr ein Leben führet, welches, wie ihr vorgebet, rein und unschuldig, aber doch wenigstens müßig und unnütz ist. Ihr verlieret dabey die Zeit, und mit der Zeit die mit ihr verbundene Gnade. Ihr lasset so wohl die eine als die andere ohne Nutzen vorbey streichen. Ihr habet so gar nicht einmal auch nur einigermassen Achtung darauf, und fraget mich noch, was ich an eurem Zustand beklage, und was ich böses daran wahrnehme. Ach! ich erblicke und beklage dasjenige daran, was bey einem lasterhaften Leben das beklagenswürdigste und allerschädlichste ist; einen schrecklichen Abgrund, in welchen die größten Gnaden Gottes versinken, und für welche er einmal eine so strenge Rechenschaft fordern wird, nehmlich die Zeit und die Gnade. Denket ihr wohl daran, meine Brüder? und ist euch ihr Werth recht bekannt? Es ist in dem Leben kein Augenblick zu finden, welcher nicht für euch der

An-

Anfang einer seeligen ewigen Herrlichkeit seyn könnte; und es ist keine Gnade zu finden, welche nicht die Frucht des Blutes eines göttlichen Heylandes wäre. Achtet ihr, spricht der heil. Ambrosius, den unwiederbringlichen Verlust dieser beyden unschätzbaren Schätze, nehmlich der Zeit und der Gnade, für nichts? (*) Dieses ist das zweyte Hinderniß der Seeligkeit.

Endlich ist er ein wirkliches Hinderniß, in Absicht auf den Menschen selbst. Die Sünde macht, daß er seine Pflichten übertritt; und der Müßiggang ist die Ursache, daß er sie unterläßt. Er wird also sowohl durch das eine, als durch das andere verderbet. Hier ist der Ort, auf den verfänglichen Einwurf zu antworten, den man wider die gegründetesten Beweise macht, indem man sagt: Was thut man denn bey den ehrbaren Ergötzlichkeiten der Welt für Böses? Hier ist es Zeit, den Ausspruch des heiligen Geistes zu rechtfertigen, da er sagt, der Müßiggang wäre zu allen Zeiten die Klippe der Unschuld, und die Schule des Lasters gewesen. Müßiggang hat viel Böses gelehret. Eccli. 33, 29.

Ich will mich übrigens nicht, um es zu beweisen, auf so viele gar sehr bekannte Exempel berufen, wo, wie man ofmals gesehen hat, eine gelassene Unempfindlichkeit in eine offenbare Frechheit, und bisweilen so gar eine kurze Unterlassung der Arbeit in gar weniger Zeit in eine lange Reihe von Sünden und Lastern ausgeschlagen ist. Wie viele David sind nicht von den Annehmlichkeiten des Friedens überwunden, wie viele Samson in dem Schooße der Ruhe entwaffnet, und weichlich gemacht, und wie viele Dinaen durch die Reizungen des Vergnügens weiter, als sie wollten, geführet worden! Ich will auch keine weitläuftige Abschilderung von so vielen ganz augenscheinlich verdammlichen Zeitvertreiben, artigen Arten des Umganges, verleumderischen Gesprächen, verderblichen Spielen, giftigen Büchern, und verführerischen Schauspielen machen, welche die gewöhnliche Beschäftigung solcher Leute sind, die für die Seeligkeit nichts, aber zum Schaden und Verderben der Seele nur gar zu viel thun.

Ich

(*) Ut quid vis admittere tanta tempora, & perdere tanta lucra? *Ambros.*

Ich rede hier von einem Müßiggange, der, wie es scheinet, unschuldig, von Leidenschaften befreyet, von allen Ausschweifungen entfernet, und so gar ein Feind von der Gefahr ist; und sage, ob er gleich frey von den Sünden ist, die man insgemein vorsetzliche Sünden nennet; so ist er doch nicht von unzähligen Unterlassungssünden frey, die eben so groß, und eben so schädlich, als jene sind. Denn, wenn man, zur Schande des Christenthums, siehet, daß fast in allen Ständen die Unordnung und Verwirrung herrschet, daß die Kirche schlecht bedienet, die Gerechtigkeit übel verwaltet, und die Familien nicht gut regieret werden; so ist nicht allzeit das Laster die Ursache davon, sondern es ist mehrentheils der Müßiggang und die Nachläßigkeit; Nachläßigkeit bey den Kirchendienern, Nachläßigkeit bey den Richtern, Nachläßigkeit bey den Hausvätern. Wird man nun wohl sagen, der Müßiggang oder die Nachläßigkeit solcher Personen wäre gar sehr unschuldig, und richte nichts böses an? Müßiggang hat viel Böses gelehret. Ich rede übrigens von dergleichen Fehlern um so viel freyer, weil sie hier weit weniger angetroffen werden, und weil, da die entgegenstehenden Tugenden die ihnen zuwiderlaufenden Laster in einen üblen Ruf bringen, der daher entstehende Anblick die Abscheulichkeit derselben desto mehr zu erkennen giebt.

Was für ein Amt ist nicht ein Kirchendienst! Was für ein Charakter ist nicht das Priesterthum! Was für eine Verbindlichkeit ist nicht die Verbindlichkeit der Altäre! Was für ein Stand ist nicht der Stand ihrer Diener! Ihre Tage gehören nicht mehr ihnen, sondern dem, der sie in seinen Dienst genommen hat; und es muß ihm alles, auch so gar ihre müßige Zeit, ohne den geringsten Rückhalt gewidmet werden. Die heilige Schrift sollte ihr Studium, das Gebeth ihre Uebung, die Unterweisung des Volks ihre Verrichtung, und die Einsamkeit wenigstens ihr Zufluchtsort seyn; aber man siehet leider! (ein Anblick, welcher aller Thränen eines Jeremias würdig ist,) oftmals diese heiligen Steine, die zur Erbauung der lebendigen Tempel Gottes bestimmet sind, auf den öffentlichen Plätzen zerstreuet, unter die weltlichen Gesellschaften vermischet, und an den Orten, wo die Zerstreuung herrschet, in der

größten Unordnung herumliegen. Die Steine des Heiligthums liegen zerstreuet auf den Ecken aller Gassen. Thren. 4, 1. Die Befleißigung einer ausgesuchten Sauberkeit und Zierlichkeit, welche die Stelle des Schmuckes und Putzes vertritt; ausstudierte artige Mienen und Geberden, auf welche man sein ganzes Verdienst und seine ganze Geschicklichkeit einschränket; die Kunst schön zu reden und zu schreiben, derer man sich nur allein in weltlichen Briefen und in unnützen Gesellschaften befleißiget; der beständige Umgang mit einer ausgesuchten Anzahl von Personen, bey welchen man sich durch sein lustiges und aufgewecktes Wesen nothwendig macht; die ordentliche Besuchung lustiger Gesellschaften, von welchen man die Seele und das Triebrad wird; der bequeme Genuß eines geistlichen Einkommens, welches man als einen Zusatz zu seinem Erbtheile betrachtet; dieses sind oftmals die vornehmsten Beschäftigungen derer, welche, wegen ihres Standes, keine andern, als heilige, oder doch wenigstens nur erbauliche haben sollten. Hat sie denn also Gott nur deswegen von den Sorgen des Lebens befreyet, damit sie allein nach den Belustigungen und Ergötzlichkeiten desselben streben möchten? Hat sie die Kirche durch ihre Kleidung nur deswegen von den weltlichen Personen abgesondert, damit sie ihre Neigungen und Sitten desto besser an sich nehmen möchten? Haben die Gläubigen, indem sie der Kirche die Frucht ihrer Sparsamkeit und ihrer Arbeit vermacht, dabey die Absicht gehabt, daß sie müßige Arbeiter, Hofleute, und Geistliche, die eben so weltlich, als die Layen sind, haben ernähren wollen? Ist die Vergessenheit ihrer wichtigen Pflichten, ist die unterlassene Sorge für das Heyl so vieler Seelen, ist der Schade, den sie der Heiligkeit ihres Amtes, welches auch so gar in den Augen der Engel ehrwürdig ist, zufügen, indem sie sich bey den Frommen verhaßt, und bey den Gottlosen verächtlich machen; sind, sage ich, dieses geringe Sünden? Was ist denn aber die Ursache davon? **Der Müßiggang. Müßiggang hat viel Böses gelehret.**

Welches Amt ist mit mehrern Schwierigkeiten verknüpft, welcher Posten ist mühsamer, und welche Ehrenstelle ist schwerer zu bekleiden, als die Ehrenstelle einer

obrig-

obrigkeitlichen Person? Man fället allda Urtheile über die Güter und das Vermögen, über die Ehre, und über das Leben selbst. So wichtige Dinge erfordern, nebst vieler Redlichkeit und Aufrichtigkeit, viel Einsicht und Geschicklichkeit, und folglich viel Arbeit und Mühe. Indessen aber bringet man oftmals, statt aller Geschicklichkeit, zu dem Amte eines Richters weiter nichts, als einen Namen, eine vornehme Geburt und ein grosses Vermögen, aber wenig Gewohnheit und Lust zur Arbeit mit. Damit man sich nun derselben überheben möge; so überläßt man sie einem andern, den man um einen gewissen Lohn dazu gedinget hat, der aber oftmals sehr untreu ist. Man läßt die Clienten ohne Barmherzigkeit schmachten, und sich durch die vielen Kosten, die sie aufwenden müssen, aufreiben. Nachdem man alle seine Zeit den Ergötzlichkeiten gewidmet hat; so bringet man einen Ueberrest von einem durch die mancherley Arten des Zeitvertreibes zerstreueten, und von den Dünsten einer guten Mahlzeit umnebelten Geiste zu den Geschäften mit. Man bringet diese Stunden, in welchen man Gehör ertheilet, diese so kostbaren Stunden, die man so theuer bezahlen läßt, auf eine unachtsame und nachläßige Weise zu. Man urtheilet als ein Blinder nach Acten, die oftmals ein anderer gelesen hat, und wiederhohlet ohne Bedenken die Urtheile, die von einem Fremden sind gefället worden. Wie viele Familien haben nicht dergleichen Orakeln ihren Untergang und ihr Unglück zu danken! Wem hat man es aber zuzuschreiben? Dem Müßiggange. **Müßiggang hat viel Böses gelehret.**

Ihr Hausväter, man hat es euch mehr, als einmal gesagt, und man kann es nicht oft genug wiederhohlen; daß kein Stand wichtiger, als der eurige sey. Die gute Ordnung der Welt hänget davon ab. Unter euren Gesetzen stehet so wohl das gegenwärtige, als das künftige Glück. Ihr sollet so wohl diejenigen, die zum dienen gebohren sind, als auch die, so einmal nach euch befehlen sollen, zur Tugend bilden. Was für Verbindlichkeiten, und was für Pflichten liegen euch nicht ob! Man muß wachen, unterrichten, strafen, und bessern. Aber wie wenige thun dieses! Wie viele Mütter, die weiter nichts, als spielen können, wissen nicht, was in ihrem Hause vorgehet, allwo

man sich ihren angenehmen Zeitvertreib, und ihre überflüßigen Besuche, auf mehr als eine Art zu Nutze macht! Wie viele Väter, die weiter an nichts, als an ihre Ergötzlichkeiten denken, lehren ihre Nachfolger in ihre Fußtapfen treten! Wie viele überlassen die Erziehung der Kinder der Sorgfalt der Bedienten; und das Verhalten der Bedienten ihrer Treue und Redlichkeit!

Wenn sich die Frechheit, bey solchen Anführern und Wegweisern, heute zu Tage so sehr ausbreitet; wenn die schönste Hoffnung betriegt; wenn die glücklichsten Naturelle aus der Art schlagen; wenn die besten Gaben entweder keinen Nutzen schaffen, oder gar schädlich werden; wenn sich die verschiedenen Charaktere der Stände unter einander vermengen und vermischen; wenn die Herzen der Grossen und Hohen bisweilen alle Laster schlechter und geringer Leute, und diese hingegen alle Laster der Grossen und Hohen an sich haben; so lasset uns die Schuld auf nichts anders, als auf die Nachläßigkeit der Hausherren, und auf den Müßiggang der Aeltern schieben. **Müßiggang hat viel Böses gelehret.**

Gott Lob und Dank! wird hier vielleicht jemand sagen; mich treffen alle diese Vorwürfe nicht. Ich bekleide weder ein geistliches, noch ein weltliches Amt, und habe auch keine Familie. Ich bin für mich, und habe für niemand zu sorgen. Was schliesset ihr hieraus? Das es euch also erlaubt ist, ein müßiges und unnützes Leben zu führen? Ihr möget seyn, wer ihr wollet; so seyd ihr Menschen, ihr seyd Christen. Der eine von diesen beyden Titeln ist hinlänglich, die Arbeit unumgänglich nöthig zu machen, und dem Müßiggange alle Entschuldigung zu benehmen. Ein jedweder Mensch ist, wie die Schrift sagt, zur Arbeit erschaffen. Dieses ist das erste Gesetz, welches ihm bey seiner Geburt vorgeschrieben wird. **Der Mensch wird zur Arbeit gebohren.** Job. 5, 7. Ein jedweder Christ, setzet die Tridentinische Kirchenversammlung hinzu, bekennet sich zu einem beschwerlichen und mühsamen Leben (*). Bey diesen Pflichten, welche sich auf die Natur und die Gnade gründen, hat weder eine Ausnahme, noch ein Vorrecht statt.

Ihr

(*) Vita christiana... perpetua pœnitentia. *Concil. Trid.*

Ihr habet, wie ihr saget, für niemand zu sorgen. Wie? seyd ihr Gott, seyd ihr dem Nächsten, und seyd ihr euch selbst nichts schuldig? Da Jesus Christus zu allen Stunden auf unsern Altären zu verehren und anzubethen ist; da so viele Kranke, die in den Spitälern schmachten, und so viele mit Schaam erfüllte Arme in ihren Häusern zu besuchen, und täglich unzählige andere gute Werke auszuüben sind; kann wohl einem Christen noch die elende Entschuldigung übrig bleiben, er habe nichts zu thun?

O! wie ganz anders werdet ihr einmal auf eurem Sterbebette davon urtheilen! Wie viel gutes werdet ihr alsdenn zu vollbringen finden, das ihr nicht gethan habet, und auch nicht mehr selbst thun könnet. Alle Testamente bezeugen dieses leider! nur mehr als zu sehr. Es ist fast kein Sterbender, der nicht denen, welchen er in seinem Testamente etwas vermacht hat, gute Werke, die er unterlassen, zu vollbringen auferleget, und welcher nicht in ihrer Treue eine nöthige Ersetzung desjenigen suchet, was er strafbarer Weise unterlassen hat. O! wie viel zu spät ist es alsdenn, sie zu suchen! Was für eine betrübte Sache ist es nicht, mit leeren Händen vor diesem schrecklichen Richter zu erscheinen, welcher von dem geringsten unnützen Worte eine genaue Rechenschaft fordert: **Von einem jeglichen unnützen Worte.** Matth. 12, 36. Ja, der sie so gar von dem geringsten unnützen Gedanken fordern wird. **Wehe euch, die ihr gedenket, was nichts nütze ist.** Mich. 2, 1. O mein Gott! wie wird es um eine lange Reihe verlohrner Zeit stehen? Wie wird es um dreyßig oder vierzig Jahre stehen, die man mit den eiteln Ergötzlichkeiten der Welt zugebracht hat? Ja wie wird es um ein ganzes Leben stehen, welches ohne Nutzen und ohne Verdienste verflossen ist? Wenn das eine vor dem göttlichen Gerichte strafbar ist; wird wohl das andere verdienen, daß es Gnade und Vergebung erhalte?

Ich habe euch also, meine geliebten Zuhörer, die Sünde eines müßigen und unnützen Lebens gezeiget. Ist denn aber ein arbeitsames und beschäftigtes Leben allzeit nützlich? Dieses wollen wir nunmehro untersuchen, und es wird den zweyten Theil dieser Predigt ausmachen.

Zweyter Theil.

Ich gestehe es, die ehrbaren Leute in der Welt gehen nicht alle müßig. Es machen so gar diejenigen, die mit sehr vielen Geschäften beladen sind, den größten Theil derselben aus. Und man muß, überhaupt davon zu reden, mit dem Weisen gestehen, das gemeineste Schicksal der Menschen bestehe darinnen, daß sie ihre mühseeligen Tage bey unaufhörlichen Beschäftigungen, und vielfältigen Sorgen, die sie entweder zu Boden drücken, oder ihnen das Herz abfressen, zubringen. Es ist für alle Menschen eine grosse Mühseeligkeit erschaffen, und ist auf die Kinder Adams ein schweres Joch geleget. Eccli. 40, 1. Ihr obrigkeitlichen Personen, ihr Kriegsbedienten, ihr Künstler und Handwerksleute, ihr Sachwalter, welcher Stand ist wohl mühseeliger und beschwerlicher, als der eurige? Und welches Leben wird wohl weniger mit Müßiggehen zugebracht, als euer Leben? Sollte es also wohl ein in den Augen Gottes unnützes Leben seyn? Ach! leider ist es vielleicht wenigstens eben so unnütz, als das Leben derer, die gar nichts thun.

Wenn ihr richtig davon urtheilen wollet, so erinnert euch aller der Kennzeichen, die ich euch itzo von einem unnützen Leben angegeben habe. Es war ein Hinderniß in Absicht auf dem Himmel, von welchem es ausschliesset; ein Hinderniß in Ansehung der Gnade, die es entfernet; und ein Hinderniß in Absicht auf den Menschen selbst, den es verderbt. Wenn also ein Leben ein wahrhaftig nützliches Leben seyn soll; so muß es nicht nur mit keinem von diesen Hindernissen verknüpft seyn, sondern es muß auch noch überdieses solche Eigenschaften an sich haben, die ihnen gerade entgegen stehen; das heißt, seine Handlungen müssen seyn verrichtet worden, in Absicht auf den Himmel, unter dem Beystande der Gnade, und in einem reinen, und für den Menschen verdienstlichen Zustande. Wenn eine von diesen dreyen Bedingungen mangelt, o wie viele Arbeiten sind nicht verlohren! und wie manches Leben, in welchem man gar sehr beschäftiget gewesen, ist noch weit unnützer! Lasset uns eine jedwede von diesen Bedingungen nach der Ordnung etwas genauer durchgehen.

Erste Bedingung. Wenn ein Leben ein vor Gott wahrhaftig nützliches Leben seyn soll; so muß der Himmel Theil, und zwar den besten Theil an seinen Beschäftigungen haben, und seine Handlungen müssen in Absicht auf Gott, welcher unser letzter Zweck ist, geschehen seyn. So ist, wie die Schrift sagt, das Leben eines jedweden Heiligen voll, und alle ihre Tage sind mit neuem Wachsthume bezeichnet. Volle Tage sollen bey ihnen gefunden werden. Ps. 72, 10. So lebet der Gerechte in wenig Zeit viel; und wenige Tage vertreten bey ihm die Stelle vieler Jahre. Er ist in kurzer Zeit hingenommen, und hat gleichwohl viel Zeit erfüllet. Sap. 4, 13. So stehet in der Lobrede der Männer Gottes ein volles Alter und ein reifes Verdienst allzeit beysammen. Er starb voller Tage. 1. Paralip. 29, 28. Warum? Weil, ob sie gleich wenig gelebet, sie doch allezeit für Gott gelebet haben; weil der Himmel der Zweck aller ihrer Arbeit gewesen ist; und weil sie keinen Schritt gethan haben, der nicht zu dem Ziele der Seeligkeit geführet hätte.

Wer hingegen aber nichts für Gott thut, der thut gar nichts, er thue auch, was er wolle. Ob er gleich mit vielen Jahren überhäufet ist; so stirbt er doch leer an Tagen. Und wenn gleich die Dauer seines Lebens noch so lang, noch so glücklich, ja noch so herrlich und glänzend in den Augen der Welt gewesen ist; so kann er doch mit noch weit mehrerem Grunde, als jener Altvater sagen, die Zeit seiner Pilgrimschaft sey böse und kurz gewesen. Die Tage meiner Pilgerfahrt sind wenig und böse. Genes. 47, 9.

Wenn wir so viele gar sehr beschäftigte Leben nach dieser Regel prüfen, wie viel nützliche werden wir wohl darunter antreffen? Geschiehet es, den Himmel einzunehmen, und zu dem Besitze seiner Herrlichkeit zu gelangen, daß ein junger Mensch, in der Blüthe seiner Jahre, den Frieden fliehet, und in den Krieg ziehet? daß er die Freyheit nicht achtet, um sich den beschwerlichen Gesetzen eines strengen Gehorsams zu unterwerfen? daß er sich von seinen Anverwandten entfernet, den Feind aufzusuchen? daß er der Ruhe des Lebens entsaget, die Furcht vor dem Tode zu verachten; daß er sich in die Gefahr desselben begi-

bet; daß er seine Herannahung andern streitig macht, und sich beklaget, wenn man ihn davon entfernet? Wenn der Soldatenstand nicht eher, als in dem Himmel, reiche Beute, grosse Ehrenstellen, Palmen und Kronen versprä-che; würden wohl diejenigen, die ihn eben so wohl aus einer gewissen Frechheit, als in der Absicht Ehre zu erlan-gen, erwählen, und sich mit Gefahr ihres Lebens in den-selben begeben, eine so grosse Begierde darnach haben, und ihn allen übrigen Ständen vorziehen, wie sie es wirk-lich thun?

Geschiehet es, den Himmel zu erlangen, und die vor-nehmsten Stellen in demselben zu verdienen, daß man, ausser seinen häuslichen Sorgen, auch noch die Sorgen für das allgemeine Beste über sich nimmt? daß man sich, um ihnen desto besser obzuliegen, die Hälfte des Tages an einem abgelegenen und einsamen Orte einschliesset; daß man sich allda von niemandem, als von Fremden, Ueber-lästigen und Mißvergnügten sehen und sprechen läßt? daß man sich lebendig in ein Chaos verwirrter und schwerer Sachen begräbt? und daß man ein beschwerliches Sitzen, und ein ausmergelndes Studiren bey sich zur Gewohnheit werden läßt? Wenn die hohen Ehrenstellen nur allein in dem Himmel Vorrechte, Vorzüge, Macht und Gewalt ertheileten; würden wohl so viele Personen andere darum beneiden, und so begierig darnach trachten?

Geschiehet es, den Himmel zu gewinnen, und seine Schätze einzusammlen, daß so viele, welche jenen Unglück-seeligen gleichen, denen man in den Bergwerken zu arbei-ten auferlegte, ihr ganzes Leben damit zubringen, daß sie Gold und Silber suchen, und es an sich zu bringen trach-ten? daß sie ihren Verstand martern, neue Quellen zu entdecken, neue Mittel zu erfinden, und die Art und Weise, mehr zu ersparen, auszuklügeln? daß sie zu allen Zeiten eine verdrießliche und tiefsinnige Miene an sich nehmen, welche vermögend ist, alle diejenigen abzuschrecken, die mit ihnen weiter von nichts, als von Anerbiethungen, von Darlehen, von Bezahlung und von Interessen zu reden haben? daß sie einen so grossen Aufwand machen, ohne daß man es ihnen Dank weis? daß sie sich so viele Unruhe machen, ohne daß man sie beklagt? und daß sie oftmals

über

über der Mühe und Arbeit sterben, ohne daß man sie betauert? Wenn die öffentlichen Steuern und Gefälle denen, die sie einnehmen, nur allein in dem Himmel einen Nutzen und Gewinn versprächen; würden wohl viele gefunden werden, die ein Opfer derselben werden wollten?

Geschiehet es endlich, um in den Himmel zu kommen, und sich ein anderes Leben zu verschaffen, daß sich diejenigen, die in geringen und niedrigen Ständen leben, mit unaufhörlichen Sorgen martern und quälen? daß die Nacht dem Tage die Aemsigkeit und die Arbeit streitig macht? daß man sein Brodt im Schweisse seines Angesichtes isset? daß man nicht eher schläft und ruhet, als bis man wegen Entkräftung und Müdigkeit die Hände sinken läßt? Wenn der Himmel, an statt des Glücks, nur unter solchen Bedingungen erlanget würde; würde man ihn wohl um diesen Preis kaufen wollen?

Wenn nun aber der Himmel und die Seeligkeit nicht der vornehmste Zweck aller dieser beschwerlichen Bemühungen ist, was hat man denn also davon? Unnützlichkeit und Bekümmerniß, antwortet der Weise. **Eitelkeit und Bekümmerniß.** Eccl. 4, 16. Und was hat der Weltmensch weiter von aller der Arbeit, die ihn auf der Welt verzehret? **Was hat der Mensch mehr von aller seiner Arbeit, damit er bemühet ist?** Eccl. 1, 3. Bekümmerniß in dem Leben, nicht nur bey den Mühseeligkeiten, die von diesen Beschäftigungen unzertrennlich sind, und welche sie im Grunde viel zu bitter und zu undankbar machen, als daß ihre Früchte gar zu süsse und gar zu nützlich seyn sollten; sondern auch noch bey den verdrießlichen widrigen Zufällen, welche oftmals die schönste Hoffnung zunichte machen. Denn der Himmel seegnet nicht allemal die Arbeiten, an welchen er so wenig Theil hat. Und was können alle menschliche Bemühungen ausrichten, wenn sie der Himmel nicht unterstützet? Unnützlichkeit in der Ewigkeit. Denn der Tod zernichtet alles, was sterblich ist; die Hoffnung eben so wohl, als die Menschen. Was mit der Zeit aufhöret, gehet nicht in die Ewigkeit hinüber; und die Verdienste, welche das Verlangen nach dem Himmel hervorgebracht hat, sind die einzigen Verdienste, die der Himmel krönet.

Ich sage nicht, meine Brüder, welches ich euch wohl zu merken bitte, daß der Himmel der Mühe, die man anwendet, seinem Stande gemäß zu leben, und die Pflichten desselben zu beobachten, nicht verheissen wäre, und offen stünde. Man arbeitet für den Himmel, wenn man zum Dienste des Fürsten, zum Besten des Staates, für die Sicherheit der öffentlichen Ruhe, und zum Nutzen der Seinigen arbeitet. Gott will auch alles dasjenige belohnen, was man so gar für sich thut, wenn man es auf seinen Befehl, und in Absicht auf seine Belohnungen thut. Wenn aber die Leidenschaft und ihre Hitze die vornehmsten Triebfedern von der Mühe, die man sich giebt, sind; wenn die Eigenliebe und ihr Eigensinn die einzigen Regeln derselben sind; wenn die Erde und ihre Güter das Ziel und der Zweck davon sind; ist wohl Gott alsdenn verbunden, sie zu vergelten?

Ihr habet für die Welt gearbeitet; lasset euch auch die Welt belohnen. Ihr habet eure Kräfte für eure Nachkommen erschöpfet; lasset euch auch eure Erben schadlos halten. Ihr habet eure Ruhe eurer Habsucht aufgeopfert; sie mag also euer Sold seyn. Sie haben ihre Belohnung empfangen. Matth. 6, 2. Schlechte Belohnung! spricht der heil. Augustinus, nichtige Schadloshaltung! elender Sold! den man nicht mit in die Ewigkeit nehmen kann (*)!

Ausser dem Himmel ist nach dem Tode kein Gut mehr zu hoffen. Man hat alles gewonnen, wenn man ihn besitzet; und wenn man ihn verlieret, so ist alles verlohren. Wenn die Glücklichen in der Welt, die dem Scheine nach für ihren Schweiß und ihre schlaflosen Nächte so gut belohnet werden, in den Todesschlaf verfallen; so treffen sie, wenn sie erwachen, nichts mehr an. Sie haben ihren Schlaf geschlafen, und alle diese Männer, wie reich sie auch waren, haben nichts in ihren Händen gefunden. Ps. 75, 6.

Der Müßiggang, sagen sie, ist unser Fehler nie gewesen; und dennoch ist unser unnützes Leben der Grund

von

(*) Inutiliter in hoc tempore vivitur, nisi ad comparandum meritum, quo in æternum vivatur. *August.*

von unserem Unglücke. Keine Tage sind beschäftigter gewesen, als die unsrigen; und dennoch werden keine unfruchtbarern, als die unsrigen gefunden. Unsere Arbeit schaffet höchstens andern Leuten Nutzen. Was bleibet aber uns davon übrig? Weiter nichts, als Betrübniß und Gewissensbisse. Wir sind müde geworden .... was hat es uns genützet? Sap. 5, 7. 8. In der Hölle, spricht der Weise, denket und redet man also. Solche Dinge reden sie in der Hölle. v. 14. O was für eine grausame Sache ist es nicht, es alsdenn zu denken und zu sagen! Wie betrübt ist es nicht, einzusehen und zu gestehen, man habe alles gethan, was man thun müsse, wenn man den Himmel verdienen wolle, und sich dennoch einzig und allein deswegen davon ausgeschlossen zu sehen, weil man alles für die Erde, und nichts für den Himmel gethan hat.

Meine Brüder, sagte der heil. Paulus zu den Corinthiern, gedenket an das betrübte Schicksal der alten Israeliten, und lasset ihr trauriges Ende niemals aus euern Gedanken kommen. Sie gehen, an der Zahl mehr als sechsmal hundert tausend, alle bey vieler Gefahr, aus welcher sie Gott allein errettet, aus Egypten. Sie gehen so geschwind durch das Meer, daß ihnen der Feind nicht nachfolgen kann. Sie reisen durch die größten Einöden bey einem solchen Elende und Leiden, welches diese Wüsteneyen auf immerdar berühmt machen wird. Und nach so vieler Mühe und so mannichfaltigen Beschwerlichkeiten kommen nur zween von ihnen in das gelobte Land. Warum musten sie denn so viele Mühe anwenden, da sie doch so wenig Nutzen davon hatten? Darum, spricht einer von ihren Propheten, weil dieses Ziel ihres Glücks niemals das Ziel ihrer Wünsche war. Sie verachteten das gewünschte Land. Ps. 105, 24. Darum, weil sie sich beständig nach Egypten sehneten; weil sie alle Augenblicke die Oerter, durch welche sie reiseten, lieb gewannen; weil sie es sich als eine Gnade ausbathen, daß man sie allda möchte bleiben lassen, und nicht an das verheissene Land gedachten. Sie verachteten das gewünschte Land. Dieses ist, spricht der Apostel, ein Bild von dem, was noch itzo geschiehet. Alle arbeiten in der Welt, und fast alle für die Welt. Der Fürst auf dem Throne, den Staat zu regie-

ren; der Richter auf dem Richterstuhle, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben; der Kaufmann in dem Gewerbe, die Handlung zu erhalten; und der Handwerksmann in seiner Handthierung, sich den nothdürftigen Unterhalt zu verschaffen. Weil es aber die mehresten dabey bewenden lassen, und ihre Absichten nicht auf etwas höheres richten; so sage ich euch, spricht der Heyland, daß sie schon zum voraus für ihre Dienste belohnet sind, daß sie sich selbst mit ihren eigenen Händen bezahlet haben; und daß, gleichwie meine Verheissungen an ihrer Arbeit niemals einigen Theil gehabt haben, also auch ihre Verdienste an meinen Belohnungen niemals einigen Theil haben werden. Sie haben ihre Belohnung empfangen. Matth. 6, 2. Wenn wir nun diese untrüglichen Aussprüche voraus setzen, womit kann man also wohl die mehresten Arbeiten der Welt vergleichen? Mit den ohnmächtigen Bemühungen, spricht ein gewisser Prophet, jener nichtswürdigen Insekten, die ein Abscheu der Menschen, und ein Auswurf der Natur sind, und welche ihre gebrechlichen Werke kaum angefangen, und ihre schwachen Netze kaum ausgespannet haben, als man den unnützen Faden derselben abreisset, worauf sie ein Spiel der Winde werden. Sie haben Spinnewebe gewebet ..... ihre Werke sind unnütze Werke. Isai. 59, 5. 6.

Zweyte Bedingung. Wenn ein Leben ein wahrhaftig nützliches Leben seyn soll; so muß es unter dem Beystande der Gnade geschehen, und von derselben wohl eingerichtet werden. Nun ist uns aber die Gnade vornehmlich zur Vollbringung der Werke des Heyls gegeben. Es wird also ein Leben, in welchem die heiligen Werke nicht die Oberstelle einnehmen, und dessen vornehmstes Geschäfte nicht die Seeligkeit ist, indem es den Beystand der Gnade unnütze macht, auch selbst unnütze.

Nun saget mir einmal, sind diese so beschäftigen Leben oftmals, ja sind sie so gar nur bisweilen dasjenige, was ihre vornehmste Beschäftigung ausmachen sollte? Verschlinget in demselben das Nebenwerk nicht das Hauptwerk? Und machen die irrdischen Sorgen nicht, daß man die allerheiligsten Pflichten darüber vergißt? Weiß man dabey auch so gar nur, was bethen, zum Abendmahle gehen,

hen, und die Messe hören sey? Wird auch so gar nur einmal der Ueberrest einer um des Zeitlichen willen verschwendeten Zeit, ohne Zerstreuung auf das Ewige verwendet? Wird der siebente Tag, welcher auf eine besondere Art für Gott, und dazu bestimmet ist, daß man seine Gnade zu erlangen, und das Werk des Heyls zu befördern suchen soll, dazu treulich angewendet? Und wenn die Festtage keine solchen Tage sind, an welchen man sich mit Geschäften überhäufet; sind sie nicht für solche beschäftigte Menschen Tage des Vergnügens und der Zerstreuung? Eine kurze und flüchtige Erscheinung in der Kirche vertritt bey ihnen die Stelle der ganzen Religionsübung. Sie bringen noch dazu die beschwerliche Last ihrer täglichen Sorgen und Unruhen bis vor die Altäre mit. Vergeblich bemühet sich ein um ihre Seeligkeit eifernder Prediger, sie zu unterrichten, und ihnen diese wichtigen Aussprüche einzuprägen: Ihr machet euch viel Sorge und Unruhe; bedenket, daß eine einzige nothwendig ist. Aber eines ist vonnöthen. Luc. 10, 42. Was hilft es den Menschen, die ganze Welt zu gewinnen, wenn er seine Seele vertieret? Was hilft es? Sie nehmen sich nicht einmal Zeit, ihn anzuhören. Nachdem sie Gott dasjenige, was sie ihm nach der größten Schärfe schuldig zu seyn erachten, gar sehr kurz erwiesen haben; so denken sie nunmehro weiter an nichts, als dasjenige zu beobachten, was ihre Anverwandten, ihre Freunde, ihre Gönner und ihre Herren von ihnen verlangen. Wenn wird denn also die Reihe an das kommen, was sie sich selbst schuldig sind?

Wenn, spricht der heil. Bernhard, ein kluger und verständiger Mensch, der sich von der Gnade leiten läßt, seine Sorgen theilen muß; so denket er zuförderst an sich, und ziehet sich wenigstens allen übrigen Dingen vor. (*) Aber eine eitle und flüchtige Seele bringet ganze Wochen in dem Umgange mit andern zu, und wendet nicht einmal einen einzigen Tag zu ihrem geistlichen Wachsthume an. Ach! ist uns denn also ein inneres und göttliches Leben nur allein zu äussern und menschlichen Handlungen verliehen worden? Muste ein Gots Mensch werden, muste er auf

der

(*) Optimus rerum æstimator nihil sibi præferendum putat. *Bern.*

der Welt leben, muste er leiden, und an dem Kreuze sterben, damit er uns die Gnade erwerben möchte, uns immer und ewig mit weltlichen Sachen zu beschäftigen? Saget mir einmal, was haben alle Lehren des Evangelii für eine Absicht? Wollen sie nur allein Menschen, die zu Geschäften taugen, Staatsmänner, Hofleute, aber keine Christen bilden?

Ich weiß, daß ein gewisser heiliger Kirchenlehrer spricht, Jesus Christus sey nicht gekommen, die Pflichten der Stände zu beunruhigen. Es ist euch aber auch nicht unbekannt, daß er hinzusetzet, er sey gekommen, die unruhigen Bewegungen der Seelen zu mäßigen. (*) Nun saget mir einmal richtet man sie so, wie es sich geziemet, und wie er es haben will, ein, wenn man sie unabläßig auf eine Zeit, an welche uns die Natur und die Sinne heften, niemals aber auf die Ewigkeit, zu welcher wir von der Gnade und dem Glauben berufen werden, verwendet?

Ich gestehe nebst euch, daß bey dem Anfange des Christenthums die neuen Christen ihre vormaligen Verrichtungen nicht verliessen. Räumet aber auch nebst mir ein, daß sie denselben zwar oblagen, aber sich ihnen doch nicht mehr, wie vorhero, ganz und gar widmeten. Die Sorge für das Heyl ihrer Seele hatte seit dem allemal den Vorzug vor der Sorge, die sie auf ihre Aemter und Verrichtungen wendeten. Ihre Arbeit war ihrer Andacht und Gottesfurcht nicht nachtheilig, sondern wurde vielmehr selbst eine unaufhörliche Ausübung derselben. Beschäftigten sie sich mit der Arbeit ihrer Hände; (denn die christliche Religion schämete sich nicht arme Handwerksleute zu ihren ersten Jüngern zu haben;) so sagten sie zu einander, der Heyland hat die Blüthe seiner Jahre mit dergleichen Beschäftigungen zugebracht. Dreyßig Jahre lang hat er gearbeitet und gebethet; hierinnen bestund sein Lebenswandel. Lasset uns nach seinem Beyspiele arbeiten und bethen; so werden wir dadurch unsere Seeligkeit befördern.

Beschäftigten sie sich mit knechtischen Verrichtungen; so dachten sie: Als Jesus Christus den Abend vor seinem Leiden seinen Aposteln die Füsse wusch, ihnen ein neues

Gast=

(*) Non venit immutare conditiones, sed animas.

Gastmahl zubereitete, und von sich sagte, er wäre in die Welt gekommen, nicht sich dienen zu lassen, sondern andern zu dienen; so schickte er sich dadurch an, zu sterben, und als ein Heyland zu sterben. Nach diesem göttlichen Muster machten sie sich, vor den Augen der Menschen, allezeit fertig, vor Gott zu erscheinen. Da sie allemal bereit waren, ihren Herren Rechenschaft abzulegen; so bereiteten sie sich noch weit besser, es vor ihrem Richter zu thun. Und gleichwie sie auf die Pflichten des Dienstes aufmerksam waren; also waren sie es noch weit mehr auf die Pflichten des Heyls und der Seeligkeit.

Waren sie Kriegsleute; so erinnerten sie sich, daß jener fromme Hauptmann seinen kriegerischen Stolz zu den Füssen des Heylandes niederlegte, daß er seine wohlthuende Liebe demüthig um Hülfe anflehete, und sich die Gesundmachung seines in den letzten Zügen liegenden Knechtes als eine Gnade von ihm ausbath. Sie nahmen eben so, wie er, ihre Zuflucht oftmals zu diesem liebreichen Arzte; sie machten ihm die geheimen und verborgenen Schäden ihrer schwachen und kranken Seele bekannt, und brachten es durch ihr Gebeth bey ihm dahin, daß er sie gesund und seelig machte.

Hatten sie öffentliche Gefälle einzunehmen; so wusten sie, was es dem Zachäus geholfen hatte, daß er sich dem Heylande begierig genähert, seine Worte aufmerksam angehöret, und seinen Einladungen schleunige Folge geleistet hatte. Damit sie nun gleicher Gnadenbezeugungen theilhaftig werden möchten; so machten sie es eben so, wie er. Ob sie gleich mit vielen und schweren Verrichtungen überhäufet waren; so fanden sie sich doch zu rechter Zeit bey dem Gottesdienste ein; sie höreten das Wort Gottes aufmerksam an; sie hatten ein grosses Verlangen nach den hochwürdigen Sacramenten, und erlangten dadurch, wie er, diese glückliche Versicherung: Dieser Tag ist für euch ein Tag des Heyls. **Heute ist Heyl widerfahren.** Luc. 19, 9.

Dieses hieß zugleich mit der Gnade arbeiten, und folglich nicht vergeblich arbeiten. Ihre Tage waren deswegen nicht mehr beschäftiget; sie waren aber auf eine

weit heiligere Art beschäftiget. Ihre übrigen Geschäfte giengen deswegen nicht schlechter von statten; aber um die Hauptsache stund es weit besser. Mit einem Worte, sie thaten in der Welt alles, was ihr in derselben thut; sie thaten aber auch noch überdieses, was ihr nicht thut, sie sorgten nehmlich für ihre Seeligkeit. Wie wenige werden nicht heute zu Tage gefunden, die in ihre Fußtapfen treten? Wie viele gleichen nicht jenen thörichten Menschen, die, wie der Heyland sagt, zu den Zeiten des Noe, aller Warnungen und Drohungen des Himmels ungeacht, weiter an nichts dachten, als wie sie auf der Welt ihr Glück machen, nicht aber, wie sie auf derselben seelig werden möchten. Sie nahmen und gaben zur Ehe. Matth. 24, 38. Da indessen jener kluge Alte, welcher der Gnade treu blieb, ohne die Versorgung seiner Kinder aus den Augen zu lassen, unermüdet an der Erbauung der Arche, als seines Hafens und seiner Freystadt, arbeitete. Bis an den Tag, da Noe zu der Arche hineingieng. Wie viele giebt es aber auch nicht, welche eben so, wie sie, wenn der verfinsterte Himmel anfängt, seine Ströme auszugiessen, und die ihren Augen auf immerdar entzogene Erde ihnen weiter nichts, als ein Grab darbiethet, alsdenn ihre unnützen Sorgen, aber leider! nur viel zu spät beklagen, und ihre schädliche Blindheit beweinen! Bis die Sündfluth kam, und nahm sie alle hinweg. v. 39. Ach! sagte ehemals ein alter Hofmann auf seinem Sterbebette, ich habe nunmehro vierzig Jahre lang Tag und Nacht an das Beste meines Herrn gedacht; aber an das Beste meiner Seele habe ich auch nicht einmal einen einzigen Tag gedacht. Welche Thorheit! O wie viel Christen machen sich nicht in diesem letzten Augenblicke ebendiesen Vorwurf! Ob ich gleich sehr viel gearbeitet habe; so bin ich doch damit nicht weiter gekommen, als wenn ich nichts gethan hätte. Ich habe für den Nutzen des Fürsten, für die Geschäfte des Staats, für die Erhebung meiner Familie, und für das Glück meiner Kinder gesorget; mit einem Worte, ich habe alles gethan, ausser daß ich an das einzige, was ich zu thun hatte, nehmlich an meine Seeligkeit, nicht gedacht habe. Ein Leben, welches ohne Zweifel gar sehr beschäftiget, aber leider! der Gnade gar schlecht getreu, und folglich ein gar sehr unnützes Leben ist.

Drit-

Dritte und letzte Bedingung. Wenn ein Leben ein wahrhaftig nützliches Leben seyn soll; so ist es nicht genug, daß seine Absichten vor Gott rein, und seine Beschäftigungen tugendhaft und der Gnade unterworfen sind; sondern es muß auch der Mensch selbst rein, tugendhaft, und des Himmels würdig seyn, und in dem Stande der Gnade stehen. Ausser dem ist ein Leben, welches an Werken höchstfruchtbar ist, dennoch an Verdiensten allzeit leer, und die gröste Arbeit ist, in Absicht auf die Ewigkeit, von gar keinem Werthe. Ich sage, in Absicht auf die Ewigkeit. Denn, betrüget euch nicht dabey, meine Brüder, und nehmet euch in Acht, daß ihr nicht in einen gefährlichen Irrthum verfallet. Ein Sünder kann, ob er gleich ein Sünder ist, dennoch unter dem Beystande Gottes gar wohl gute, nützliche, heilsame, und selbst für die Zeit fruchtbare Handlungen vollbringen, ich will sagen solche, welche geschickt sind, ihn zu der heiligenden Gnade vorzubereiten, aber nicht vermögend, ihm in dem Himmel die geringste Stufe der ewigen Herrlichkeit zu verschaffen.

Doch was habe ich nöthig, meine geliebten Zuhörer, eine Wahrheit zu erläutern, welche der heilige Paulus in ein so helles Licht gesetzet hat? Kann ich wohl ein Leben nennen, welches beschwerlicher, und dem Scheine nach des Himmels würdiger wäre, als dasjenige, welches dieser grosse Apostel nennet? ein Leben, welches voll heldenmüthiger Arbeiten, rühmlicher Leiden, reichlicher Allmosen, und fürchterlicher Strenge, ja so gar voll unerhörter Wunder und herrlicher Thaten ist? **Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete** 2c. 1. Cor. 13, 1. Würde ich mich wohl unterstehen, ohne daß es vorhero von ihm geschehen wäre, von der Unnützlichkeit aller dieser Werke, die in einem bösen Zustande sind vollbracht worden, so gerade heraus zu sagen? Alles dieses ist nichts, alles dieses hilft zu nichts, und alles dieses wird dermaleins in jenem Leben für nichts geachtet werden. **Ich bin nichts, es ist mir nichts nütze.** v. 2. 3.

Die Ursache von diesem erstaunenswürdigen Ausspruche ist indessen gar natürlich, und bestehet darinnen, daß man da kein wahrhaftig nützliches Leben suchen müsse, wo nicht einmal ein wirkliches Leben zu finden ist. Wer nun

aber

aber eine Todtsünde nennet, der nennet einen Zustand des Todes. Es ist hierbey zu beklagen, daß der Sünder, wie ich bereits gesagt habe, zwar vermittelst der guten Werke, der Seufzer und der Thränen, das Leben der verlohrnen Gnade wieder erlangen kann; aber weder seine guten Werke, noch seine Seufzer, noch seine Thränen, können die Werke wieder lebendig machen, welche wegen der Wirkung der Todtsünde einmal todt sind. Es ist beklagenswürdig, daß nur eine Sünde, eine einzige Sünde, und eine Sünde von einem Augenbicke erfordert wird, ein dem Scheine nach recht tugendvolles, und in den Augen der Menschen auf das allerbeste beschäftigtes Leben, in den Augen Gottes leer und fruchtlos zu machen. Es ist etwas erschreckliches, daß eine solche Sünde, vermöge einer zurückwirkenden Kraft, ihr tödtliches Gift nicht nur über das Gegenwärtige, sondern auch noch dazu über das Vergangene ausbreitet, und macht, wenn man nicht dafür Busse thut, (denn alsdenn leben alle erworbene Verdienste wieder auf,) daß alle Werke, welche ehemals in dem Stande der Gnade sind vollbracht worden, zur Seeligkeit nichts beytragen, und für die Ewigkeit verlohren sind.

Saul, spricht der heil. Apostel Paulus, Apostelg. 13, 21. zählete vierzig Jahre seiner Regierung; und was für einer Regierung? O gerechter Himmel! ist wohl jemals eine beschwerlichere, als die seinige gewesen? und dennoch leget ihm Gott in der heiligen Schrift nur zwey Jahre bey. Saul hat zwey Jahr regieret. 1. Buch. der Kön. 13, 1. Warum? Weil er nur zwey Jahre als ein frommer Fürst lebete, und weil Gott nur diejenigen Jahre zählet, die man wohl gelebet hat. Saul, der sehr bekümmert ist, seine Krone zu erhalten, fällt in eine schädliche Sünde des Neides, und verharret ganzer acht und dreyßig Jahre darinnen. Diese acht und dreyßig Jahre mühseeliger und beschwerlicher Arbeit sind verlohren. Saul hat zwey Jahre regieret. Saul stirbt in diesem Zustande, und es werden auch selbst diese beyden unschuldigen und verdienstlichen Jahre noch vergessen. Er ist deswegen nicht glücklicher. Ist dieses nicht der buchstäbliche Beweis von der Wahrheit, die ich euch vortrage? Gehet also, ihr weltlichgesinnten Seelen, immerhin, und spottet, so lange ihr wollet,

über

über das furchtsame Verhalten der Frömmen. Tadelt sie, daß sie sich so oft in dem Beichtstuhle einfinden. Haltet euch zum Zeitvertreibe darüber auf, daß sie so viele Mühe anwenden, und so sorgfältig sind, von ihrem Gewissen Rechenschaft zu geben, es von den geringsten Befleckungen zu reinigen, und dem Unterrichte eines weisen Gewissens-Rathes zu folgen. Saget auch noch, man müsse viel Zeit übrig, und zu verlieren haben. Ich sage dagegen, eben deswegen, weil sie keine Zeit verlieren wollen, wenden sie so viel davon an, ihr Leben wohl einzurichten; weil sie überzeugt sind, daß ihre Tage viel zu kurz, ihre Verdienste viel zu geringe, und ihre Arbeiten viel zu kostbar sind, als daß sie eine davon ohne Nutzen verrichten sollten. Weil sie wissen, daß eine geheime Sünde ein verborgener Sauerteig ist, welcher die Zeit, die Arbeit und das Verdienst verderbet und zernichtet; so wenden sie alles an, ihre Gewissen allzeit rein zu erhalten, damit dieser kostbare Schatz keinen Schaden leiden möge. Welche Klugheit!

Weil ihr aber, spricht Gott der Herr, unterlasset in euch zu gehen, und eure Herzen zu reinigen; so säet ihr viel, und erndtet wenig. Ihr habet viel gesäet, und wenig eingebracht. Agg. 1, 6. Ihr glaubet volle Tage zu haben, weil die Beschäftigungen in denselben beständig auf einander folgen, und die eine da anfängt, wo die andere aufhöret, indem ihr von dem Morgen an, bis an den Abend beständig in Bewegung seyd. Aber ich, der ich alle eure Werke kenne, und sie in der Wagschaale des Heiligthums abwäge, treffe ein gar schreckliches Leeres darinnen an: Ich finde deine Werke nicht vollkommen. Apocal. 3, 2. weil, was ihr auch für äusserliche Kennzeichen des Lebens, und eines so gar höchstbeschäftigten Lebens von euch gebet, ich euch, da ihr eine einzige schwere Sünde auf euch habet, nicht anders betrachte, als ob ihr schon todt wäret. Daß du den Namen hast, daß du lebest, und bist doch todt. v. 1. Ihr saget bisweilen mit dem größten Vergnügen, ich bin reich an Verdiensten, ich beobachte meine Pflichten, ich thue, was mein Amt von mir erfordert, und unterlasse nichts von dem allen, was ich zu thun schuldig bin. Du sprichst, ich bin reich. v. 17. Weil ihr aber bey euren Geschäften, es mag nun entweder aus Bosheit, oder

aus Schwachheit geschehen, oftmals sehr tief fallet, ohne daß ihr es kaum gewahr werdet, und ohne daß ihr so gleich wiederum aufstehet; so sage ich euch, daß, weil ihr von dem Augenblicke an eurer vermeynten Verdienste, und eurer eingebildeten Tugenden beraubet seyd, ihr in meinen Augen nackend, arm, und elend aussehet. Und du weißt nicht, daß du elend und jämmerlich, und arm und nackend bist. v. 17.

Wie schrecklich sind nicht, meine Brüder, die Wahrheiten, die ich euch heute verkündige! Habe ich sie aber wohl vor euch verheelen sollen? und sollte man sie euch nicht beständig wiederhohlen? Man fraget oftmals nach der Ursache der kleinen Anzahl der Auserwählten, und ein jedweder vernünftiger Mensch wird von diesem schrecklichen Ausspruche des Evangelii gerühret: Viele sind berufen, aber wenig sind auserwählet. Ich aber will, um mich davon zu überzeugen, nur allein das ordentliche und gewöhnliche Leben, ich sage nicht der ruchlosen Menschen und Bösewichter, weil sie doch ganz augenscheinlich nicht den größten Haufen derer, die sich Christen nennen, ausmachen; sondern ich will nur das gewöhnlichste Leben der ehrbaren Menschen in der Welt betrachten. Denn wie viele von denen, die man redliche, gewissenhafte und ehrbare Leute nennet, leben entweder in einer trägen Unempfindlichkeit, wie ihr, meine Frauen, größtentheils lebet; oder, wie die Mannspersonen, in einer vor Gott unnützen und fruchtlosen Arbeit. Nun ist aber dieses, wie der heilige Geist spricht, dasjenige, was die mehresten von den Wegen des Heyls entfernet. Sie sind alle abgewichen. Röm. 3, 12. Das, was sie verdammet, ist keinesweges ein lasterhaftes und ärgerliches Leben. Ach! wenn sie ein solches führeten; so würde vielleicht der Abscheu, den schon die bloße Natur davor erreget, nebst den Rührungen der Gnade, sie nöthigen, von ihm, und zwar auf das eheste abzulassen. Das, was sie in das Verderben stürzet, ist ein fruchtloses und unnützes Leben, von welchem sie nicht gerühret werden, und weswegen sie keine Gewissensbiße bey sich verspühren. Sie sind alle untüchtig geworden. v. 12. Die einen thun gar nichts gutes, und die andern vollbringen es schlecht, oder doch wenigstens nicht, wie sie sollen. Es ist keiner,

der

der gutes thue. v. 12. O wie klein und geringe ist die Anzahl derer, welche die Ausübung des Guten mit der Vermeidung des Bösen, die Arbeit mit der Unschuld, und die Unschuld mit der Arbeit zu vereinigen wissen? Indessen gelanget man auf keine andere, als diese Art zu dem seeligen Aufenthalte der Auserwählten. Denket dieser Sache nach, meine geliebten Zuhörer. Lasset so dringende Wahrheiten einen Eindruck in euch machen. Fliehet das Böse, und vollbringet das Gute. Weiche ab vom Bösen, und thue das Gute. Ps. 36, 27. Hierinnen bestehet der ganze Nutzen dieser Predigt.

Achte Predigt.

Von dem Andenken an den Himmel.

Text, Matth. 17, 1. 2.

Jesus nahm zu sich Petrum, und Jacobum, und Johannem, seinen Bruder, und führete sie besonders auf einen sehr hohen Berg. Und er ward vor ihnen verkläret. Und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne; seine Kleider aber wurden weiß, wie der Schnee.

Wie reizend war dieser Anblick! aber leider! wie kurz war er nicht! Wie viel Freude in einem Augenblicke für diese auserwählten Jünger! aber auch bald darauf was für Betrübniß! Was für ein ungemeines Vergnügen und welche Entzückung! aber auch was für eine Rückkehr, und was für ein Fall! von dem Thabor nach Jerusalem, von einem stillen und ruhigen Aufenthalte in eine unruhige Stadt, von den Pforten des Paradieses in den Mittelpunkt der Welt, und zwar der grossen Welt! O! mein Gott, ist es wohl möglich, daß ein und ebenderselbe Tag zwo so verschiedene Halbkugeln erleuchtet? daß einerley Augen die dauerhaften Belohnungen der Heiligen, und die nichtigen Ergötzlichkeiten der Menschen betrachten? und

daß die Zuschauer von der Glückseeligkeit des Himmels, Zeugen von der Eitelkeit der Welt werden? War dieses nicht dasjenige, was der heilige Petrus befürchtete, als er auf dem Thabor ausrief: Ach! Herr, laß uns hier bleiben; wo könnten wir uns besser befinden? Herr, es ist gut, daß wir hier sind. Matth. 17, 4. Und woher kömmt es, daß der Heyland, an statt ihm seine Bitte zu gewähren, ihm ausdrücklich untersagt, seine unsterbliche Herrlichkeit eher bekannt zu machen, als bis er den scheinbaren Triumph der Sünder habe vergehen sehen? Ihr sollet dieß Gesicht niemand sagen, bis der Sohn des Menschen von den Todten auferstanden ist. v. 9. Was will dieser erstaunliche Wiederspruch sagen? In was für einem Verhältnisse stehet der Himmel mit der Erde? Und was für einen Nutzen konnten die Apostel aus der Vergleichung dieser beyden Gegenstände ziehen? Ach! ihr Christen, es ist ein Geheimniß, welches zu erklären etwas leichtes, aber recht einzusehen eine Sache von grosser Wichtigkeit ist. Der Mensch ist dazu gebohren, daß er glücklich seyn soll; er ist aber unschlüßig, welche er von den verschiedenen Gütern erwählen soll. Die einen, welche ihm die Natur darbiethet, sind betrüglich und vergänglich, aber gegenwärtig und sichtbar. Die andern, welche ihm der Glaube verspricht, sind wahrhaftig und ewig, aber abwesend und unsichtbar. Er wird die ersten niemals recht kennen lernen, wenn er gleich noch so viel Versuche damit anstellet, wo er nicht auf eine ernsthafte Weise an die andern gedenket. Und er wird allemal glauben, er bezahle die letzten theuer, ob er sie gleich noch so hoch schätzet, wenn er nicht erwägt, was die ersten kosten. Was thut also der Heyland der Welt, um es bey uns dahin zu bringen, daß wir unter diesen beyden so weit von einander entfernten Dingen eine kluge Wahl treffen? Er bringet diese beyden äusserste Grenzen, ihrer Entfernung ungeacht, in dem Evangelio ohne Unterlaß in eine Nähe zusammen, und vergleichet sie, bey aller ihrer Ungleichheit, mit einander. Auf der einen Seite zeiget er, was die seelige Ewigkeit; und auf der andern, was ein zeitliches Glück kostet. In Wahrheit, was ist geschickter, den Reiz des Glücks und Wohlstandes der Welt zu zernichten, als das Andenken an den Himmel? Und was kann unser mattes und schwaches Verlangen nach

den

den wahren Gütern des zukünftigen Lebens mehr erregen, als die thörichte Begierde nach den falschen Gütern dieser Welt, die wir allenthalben herrschen sehen? Ist es nicht, als ob dieser göttliche Meister heute zu einem jedweden von seinen Jüngern sagte: Denket an den Himmel, der auf euch wartet; so werdet ihr die Welt, die euch bezaubert, gar bald verachten. Sehet, was die Kinder der Welt täglich um eines Glückes willen thun, das ihnen entwischet, und beklaget euch nicht mehr, daß ihr euch so viel Mühe um eine Belohnung gebet, die euch nicht fehlen kann. Hierinnen bestehet, o Herr, wenn ich mich nicht irre, der kurze Innhalt deiner göttlichen Lehren von dem Himmel; und hierinnen sollen, ihr Christen, auch die unserigen bestehen. Ich habe vergeblich einen Abscheu vor der Welt bey euch zu erregen gesucht, indem ich euch diesen Unglückseeligen Ort des Elendes auf das lebhafteste abgeschildert habe. Ihr werdet ihn allzeit lieben, wenn ihr nicht an die reine Freude eures glückseeligen Vaterlandes denket. Ich würde mich auch vergeblich bemühen, euch dadurch den Weg zur Seeligkeit zu bähnen, daß ich euch nebst Jesu Christo das Muster eines Elias und Moyses vor die Augen stellete. Ihr werdet ihn niemals betreten wollen, wenn ihr eure Augen nicht auf den Weg des Verderbens richtet, der noch weit dornichter und beschwerlicher ist. Ich habe mir also vorgenommen, euch im Geiste zwischen den Himmel und die Erde zu erheben, und sie, so wohl in Ansehung ihrer Beschwerlichkeiten, als ihrer Belohnungen, mit einander zu vergleichen. Das Andenken an den Himmel soll euch antreiben, die Welt zu verachten, wie ich es euch in dem ersten Theile zeigen werde. Die Betrachtung der Welt soll euch ermuntern, für den Himmel zu arbeiten, wie ihr solches in dem zweyten Theile sehen werdet. So ließ Moyses, dieser kluge Heerführer, welcher heute nebst Jesu Christo auf dem Berge Thabor erscheinet, das Volk Gottes auf eine bequeme Art bald an Egypten gedenken, bald aber erneuerte er bey ihm die Hoffnung zu dem gelobten Lande. Bald bedienete er sich dieses seiner unfehlbaren Verheissungen, jenes seine betrüglichen Annehmlichkeiten zu zernichten; und bald erinnerte er sie der beschwerlichen und mühseeligen Arbeiten des einen, damit sie die geringen Hindernisse des andern zu überwinden suchen möchten.

Dergleichen Reden glückten ihm oftmals. Hilf, o heilige Jungfrau, daß wir von dieser gleichen Nutzen haben mögen. Wir bitten ꝛc.

Erster Theil.

Ob gleich die Welt die gewöhnlichste Bezauberung des Herzens des Menschen ist; so ist sie doch nicht allzeit der Abgott seines Verstandes. Man muß die Hochachtung, die man gegen sie heget, nicht nach der Liebe, die man zu ihr trägt, beurtheilen. Man ist im Grunde niemals eben so zufrieden mit ihr, als man von ihr eingenommen zu seyn scheinet. Die Vernunft entdecket uns ihre ganze Schwäche, die Erfahrung zeiget uns alles Falsche, und die Sinne selbst geben uns täglich ihre Nichtigkeit und Vergänglichkeit zu erkennen.

Woher kömmt es denn also, werdet ihr sagen, daß man ihr schmäuchelt, und sie anbethet? Es kömmt daher, weil man sich nur mit dem Gegenwärtigen beschäftiget, und nicht an das Zukünftige gedenket. Nun kann uns aber sonst nichts, als das Andenken des Himmels eine wahre Verachtung der Welt einflössen. Ich sage eine wahre Verachtung; das heißt, eine gegründete und vernünftige Verachtung; eine thätige und kräftige Verachtung; eine vollkommene und beständige Verachtung. Wenn diese Verachtung vernünftig und gegründet seyn soll; so muß sie auf einem wirklichen und solchen Grunde beruhen, der vermögend ist, einem klugen und weisen Menschen Gnüge zu leisten. Wenn sie thätig und kräftig seyn soll; so muß sie von einem starken und dringenden Bewegungsgrunde belebet werden. Und wenn sie vollkommen und beständig seyn soll; so muß sie von einer Ursache herrühren, wider welche nichts einzuwenden ist, und die alle Hindernisse überwindet. Nun zeiget aber das Andenken des Himmels dem menschlichen Verstande ein allerhöchstes Gut, als einen wirklichen und hinlänglichen Grund; ein nothwendiges Gut, als einen starken und dringenden Bewegungsgrund; und ein solches Gut, das sich mit einer jedweden andern fremden Neigung und Liebe nicht vereinigen läßt, als eine Ursache, wider welche nichts einzuwenden ist, und wo kein

Vorwand und keine Ausflucht statt findet. Lasset uns diese Wahrheiten etwas weiter ausführen.

Saget von der Eitelkeit der Güter der Welt, von ihrer Unbeständigkeit und Vergänglichkeit, was ihr nur wollet; die Bücher der Weisen des Alterthums sind davon voll, und es hat sich niemand unterstanden, ihnen in diesem Stücke zu widersprechen. Was haben indessen ihre Lehren gefruchtet? Hat man sich deswegen in den Ergötzlichkeiten mehr gemäßiget? hat man die Reichthümer weniger geliebet? und hat man nicht mehr so sehr, wie vorhero, nach Ehre und Ansehen getrachtet? Sind nicht selbst die Verfasser dieser schönen Anmerkungen und Betrachtungen die ersten Sclaven der Leidenschaften, die sie bestreiten wollten, gewesen? Hat man ihnen nicht vorgeworfen, daß sie den Stolz und die Hoffart verachteten, das rühre von einem weit feinern und unmerklichern Stolze her? Hat man, nachdem sie viel schönes von der Verachtung des Todes gesagt, nicht gesehen, daß sie eben so, wie andere, bey seiner Herannahung ganz erblasset sind? daß sie in der Unsterblichkeit ihres Namens etwas gesuchet, womit sie sich wegen der Kürze des Lebens getröstet? und daß sie sich zum voraus geschmäuchelt haben, sie würden an der Hochachtung der Welt, gegen welche sie doch nichts, als Verachtung zu hegen schienen, allzeit Antheil haben? Wenn einige unter ihnen weder Schätze, noch Reichthümer besassen; so rührete dieses daher, weil sie ein nichtiges Glück einer noch eitlern Ehre aufopferten; und ihre vermeynte Uneigennützigkeit war im Grunde weiter nichts, als ein ehrbares Gewerbe. Dieses ist es alles, was die moralische Kenntniß der Welt jemals hervorgebracht hat, nehmlich eine Verachtung, die eben so falsch und nichtig war, als die Güter, über welche sie sich zu erheben schienen. Wird man sich aber wohl darüber wundern, wenn man das Herz des Menschen nur einigermassen kennet? Dieses von Natur eigennützige Herz verlanget und suchet beständig etwas. Es muß ein gewisses Gut haben, womit es sich beschäftiget, oder belustiget. In Ermangelung etwas wirklichen, läßt es sich an dem Scheine begnügen. Diese Welt, welche bezaubert, ist weiter nichts, als ein Blendwerk, welches betriegt; eine Gestalt, die vergehet; und ein Schatten, wel-

cher verführet. Sie räumet es ein; ja sie murret so gar darüber. Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so lange man ihr nichts bessers zeiget, läuft sie ihm nach, und opfert sich ihm auf. Zeiget ihr etwas gegründeteres und dauerhafteres; so wird sie ihre Glückseeligkeit darinnen suchen. Nun thut dieses aber das Andenken des Himmels in dem Verstande eines Christen. Es setzet dem falschen Glanze der weltlichen Grösse und Hoheit, welche nur die Sinne blenden können, den Glanz einer ganz göttlichen Herrlichkeit entgegen, welche die Seele erhebet, adelt, vollkommen und göttlich macht. An die Stelle dieser zweifelhaften, und mit Bitterkeit vermischten Glückseeligkeiten setzet sie ein Glück, das vollkommen und mit nichts bösem vermischt ist, und welches ihn rein und Gott ähnlich macht. An statt dieses unbeständigen und auch den geringsten Veränderungen unterworfenen Glücks, zeiget es uns ein dauerhaftes und beständiges. An die Stelle dieser allzeit unzulänglichen Güter, setzet es eine unermeßliche Quelle unerschöpflicher Reichthümer. Mit einem Worte, es ersetzet das schreckliche Leere der Creaturen durch den vollkommenen Besitz eines Gottes. Es geschiehet also nicht, indem es uns vermittelst der Vernunft die Ungewißheit des Gegenwärtigen vorstellet, daß es uns in Ansehung desselben eines bessern belehret; sondern indem es uns, vermittelst des Glaubens, die Gewißheit eines Zukünftigen zu erkennen giebt. Es sagt nicht nur zu uns, alles, was wir hier auf der Welt sehen, verschwindet mit der Zeit; Die Dinge, so gesehen werden, sind zeitlich. 2. Cor. 4, 18. sondern es setzet auch noch mit dem Apostel hinzu, das, was wir nicht sehen, ist ewig. Die aber nicht gesehen werden, sind ewig. Es läßt es nicht dabey bewenden, daß es uns dasjenige bekannt macht, was uns auch sonst nicht unbekannt seyn kann, daß wir nehmlich hier keine bleibende Stätte haben, und daß unser Aufenthalt auf der Welt eigentlich nur ein Ort des Elendes ist; Wir haben allhie keine bleibende Stadt; Hebr. 13, 14. sondern es entdecket uns auch zugleich unser wahres Vaterland, nach welchem wir ohne Unterlaß trachten sollen; Sondern wir suchen die zukünftige. Es läßt uns nicht nur mit dem Weisen den Schluß machen, alles, was sichtbar ist, sey weiter nichts, als Lügen und Eitelkeit, welche ein Herz, das zum wah-

ten und gegründeten erschaffen worden, nicht erfüllen können; Eitelkeit aller Eitelkeit, und alles ist Eitelkeit; Eccl. 1, 2. sondern es läßt uns auch noch mit dem Propheten gestehen, dieses Herz, welches mit den Ergötzlichkeiten der Erden nicht kann gesättiget werden, werde, wenn es zur Freude des Herrn eingehen wird, völlig vergnüget und zufrieden gestellet werden. Wenn deine Herrlichkeit offenbar wird, alsdenn werde ich ersättiget werden. Ps. 16, 15. Sehet, dieses nenne ich einen wirklichen und hinlänglichen Grund einer wahren Verachtung der Welt.

Damit ich euch nun aber davon überzeugen, und euch heute so wohl die ganze Kraft des Andenkens an den Himmel, als auch den Nutzen, den wir insgesammt davon haben, wenn wir uns dasselbe recht bekannt machen, noch deutlicher vor die Augen legen möge; so lasset uns, ihr Christen, etwas annehmen, welches euch in der Folge von der allgemeinesten Wahrheit eben nicht so gar weit wird entfernet zu seyn scheinen. Wir wollen setzen, Gott erlaube, unsere Treue zu prüfen, dem bösen Feinde, uns auf eben die Art zu versuchen, als er ehemals Jesum Christum versuchete; ich will sagen, er lege uns alle Reizungen der Welt, ihre Thronen, Zepter, Kronen, Paläste, Siegeszeichen und Schätze vor die Augen, und sage zu uns, was er damals zu ihm sagte: Dieses soll euch zu Theile werden, wenn ihr mir einen einzigen Augenblick gehorchen und folgen wollet. Keines von diesen Gütern kann euch entgehen. Dieß alles will ich dir geben. Matth. 4, 9. Nehmet euch Zeit sie zu betrachten, und sehet zu, ob diese Belohnung nicht verdienet, daß man sie den bittern Früchten einer allzeit mühseeligen und beschwerlichen Tugend vorziehet. Wir wollen setzen, sage ich, der Fürst der Welt, wie er in dem Evangelio genennet wird, lasse diese schmäuchelhaften Versprechungen an uns ergehen, und scheine uns auch bereit und willig zu seyn, sie zu erfüllen; würden wir wohl das Herz haben, sie auszuschlagen, wenn wir nicht gegründete Ansprüche auf ein anderes Leben hätten, und wenn sich nicht unsere ganze Hofnung auf dasselbe einschränkte? Damit ich euch dieses noch begreiflicher machen möge; so lasset uns die Prüfungen, die der Heyland ausgestanden hat, einem von den Weisen der Welt auferlegen,

welche, ohne viel Religion zu haben, eine grose Seele und viel Verstand besitzen wollen. Was für eine Hülfe wird er wohl in seiner schwachen Vernunft antreffen, sich wider ein so gefährliches und so schädliches Blendwerk zu vertheydigen? Wird er wohl seine Zuflucht zu den frostigen Lehrsätzen nehmen, welche ihre eifrigsten Anhänger täglich bekannt zu machen suchen? Wird er sagen, es werde so viel erfordert, den Menschen glücklich zu machen; und hingegen so wenig, ihn mißvergnügt zu machen? der wirkliche Genuß der größten Vortheile könne ihn wegen der eingebildeten Beraubung eines einzigen nicht trösten? und man werde von dem geringsten Uebel allemal weit mehr, als von den größten und wichtigsten Gütern gerühret? Aber in den Umständen, in welche ich ihn versetze, hat alles ein schönes Ansehen, alles rühret die Sinne, alles ergötzet sie, alles überraschet sie, und nichts bringet sie auf. Wird er sich auf die Erfahrung berufen, aus welcher er weiß, es könne keines von den Gütern dieser Welt vollkommen vergnügen; die einen machen ihn hungerig, und die andern erregen einen Eckel und Abscheu in ihm, an statt daß sie ihn sättigen und vergnügen sollen. Aber bey der Unzulänglichkeit eines jedweden Gutes insbesondere, verweiset man ihn auf ihre Menge, allwo die Mannichfaltigkeit dem Eckel zuvorkommen, und der Ueberfluß wenigstens seinen Hunger stillen kann. Wird er sich endlich auf die kurze Dauer des Glücks, welches man ihm vorhält, berufen? Allein was hilft es einem Menschen, der nur auf das Gegenwärtige siehet, daß er sich wegen des Zukünftigen beunruhiget, wenn er nur nicht eher aufhöret glücklich zu seyn, als bis er aufhöret zu leben? Gestehet es also nur, ihr falschen Weisen der Welt, daß es eure ganze Weltweisheit bey euch nicht dahin bringen kann, daß ihr die Güter der Welt verachtet, die ihr doch im Grunde für verachtungswürdig erkennet. Gestehet, daß die Uneigennützigkeit und die Mäßigung, womit ihr euch bisweilen schmücket, nach euren Grundsätzen weiter nichts, als ein blosses Hirngespinnste, oder eine sehr grosse Thorheit sind. Aber die Verachtung der Welt in dem Verstande eines Christen, ist eine wahre Weisheit. Warum? Weil das Andenken an den Himmel, indem es ihm ein Gut zeiget, welches alle erschaffene Güter weit übertrift, ihm, dieselben

den zu verachten, einen starken Grund, wider welchen nichts einzuwenden ist, an die Hand giebt. Es ist ein Gott, spricht er mit dem Heylande, es ist ein Gott, den die Tugend ehret, und welcher die Tugend krönet. **Du sollst den Herrn deinen Gott anbethen.** Matth. 4, 10. Ein Gott, der mein erster Anfang, und mein letztes Ende ist. Ein Gott, der die Quelle alles Guten, und der Mittelpunkt aller meiner Wünsche ist. Ein Gott, der sein eigenes Glück ist, und welcher das meinige befördern will. Ein Gott, der sich selbst genug ist, und welcher folglich auch dem Menschen vollkommen genug seyn kann. Was hast du, o du betrügliche Welt, das mit einem Gott könne verglichen werden, vor welchem, wie ein gewisser Prophet sagt, alle Grösse und Hoheit der Welt nicht mehr, als ein Tropfen Wasser gegen das grosse Weltmeer ist. **Siehe, die Heyden sind vor ihm geachtet, wie ein Tröpflein Wassers aus dem Eimer.** Isai. 40, 15. Alle Reiche der Welt nicht mehr, als ein unmerklicher Punkt, wenn man ihn mit einer unermeßlichen Herrlichkeit vergleichet. **Wie das Zünglein an der Waage.** Alle Schätze der Menschen nicht mehr, als ein Sonnen-Stäubchen, das von den Winden weggeführet wird. **Wie ein geringer Staub.** Mit einem Worte, alle Güter der Welt, welche entweder sind, oder seyn können, nicht mehr, als das, was nicht mehr ist, oder was niemals gewesen ist, in Vergleichung mit dem, was allzeit bleibet, und nicht vergehen kann. **Sie werden wie lauter nichts und Eitelkeit bey ihm geachtet.** Isai. 40, 17. Ihr weltlichen Grössen, Ergötzlichkeiten und Reichthümer, fallet bey diesem Anblicke wiederum in das Nichts zurücke, aus welchem ihr hervor gegangen seyd. Ihr seyd das wahre Gut nicht, nach welchem ich seufze. Meine Seele verlanget ein so schlechtes Glück nicht. Ihr seyd nichts mehr für mich. Ihr könnet in einem Herzen, welches mit der Erwartung eines allerhöchsten Gutes angefüllet ist, keinen Platz finden. Wenn man, ihr Christen, in einem solchen Falle also urtheilet und schliesset, ist dieses nicht das einzige, was einem redlichen und vernünftigen Geiste Gnüge leisten kann? Es ist aber auch das einzige, wobey ihr in der Ausübung sollet stehen bleiben. Denn bildet euch nur nicht ein, meine geliebten Zuhörer, daß das, was ich itzo vorausgesetzet habe,

be, etwas erdichtetes wäre, und daß die Versuchung, von welcher ich rede, bis auf einen und den andern Umstand, nicht eine oft vorkommende und gar gewöhnliche Sache wäre. Es ist kein Mensch zu finden, der nicht in seinem Leben in einen gewissen schlüpfrichen Umstand gerathen sollte, da er sich, wenn er will, mit Hindansetzung seiner Pflicht, durch einen gleitenden Schritt ein ganz unverhoftes Glück zuwege bringen könnte. Und diese unerwartete Glückseeligkeit, sie mag beschaffen seyn, wie sie will, ist in Ansehung seiner ebendasjenige, was in Ansehung des Heylandes die Eroberung der Welt war.

Es ist in Ansehung einer jungen Person, welche die Gnade erleuchtet, und Gott seit langer Zeit dringet, alles zu verlassen, und sich ihm zu ergeben, entweder eine Dürftigkeit, oder ein Zwang, wodurch sie angetrieben wird, sich, da sie Gelegenheit dazu hat, auf eine vortheilhafte Art zu verheurathen, oder sich eine schmäuchelhafte Freyheit, die man ihr verspricht, zu verschaffen. Es ist für einen Menschen, der kein Vermögen besitzt, und sich nicht zu helfen weiß, entweder ein unrechtmäßiges, oder zweifelhaftes, aber kurzes und untrügliches Mittel, in kurzer Zeit reich zu werden. Es ist in Ansehung eines Hofmanns, eines Bedienten, eines Vertrauten, und eines jedweden andern, den die Noth dringet, alles zu versuchen, die Gunst eines Herrn, eines Beschützers, eines ungerechten, aber mächtigen Richters, welcher glücklich machen kann. Bey so kützlichen Umständen machen dergleichen Betrachtungen, welche man über die Unbeständigkeit, Unzulänglichkeit und Flüchtigkeit der menschlichen Dinge auf eine ruhige und gelassene Art anstellet, gar einen schlechten Eindruck in einen Verstand, welcher von der Gegenwart eines reizenden Gegenstandes lebhaft gerühret, und in ein Herz, welches von demselben heftig beunruhiget wird. Wider einen so grossen Vortheil muß ein noch weit grösserer wirken, wenn er ihn unterdrücken will. Ist nun aber wohl ein einziger zu finden, vor welchem der Vortheil eines allerhöchsten Gutes nicht den Vorzug haben sollte, wenn es darauf ankömmt, daß man ihn entweder erhalten, oder verlieren soll. Dieses Vortheils haben sich alle Heilige bedienet, so oft sie mit der Welt zu streiten und zu kämpfen gehabt ha-

ben;

ben; und es kömmt nur auf euch an, ihr Christen, euch desselben eben so, wie sie, mit Nutzen zu bedienen. Seyd ihr weiser und klüger, als ein Moyses, der von seiner Jugend an in allen Wissenschaften der Egyptier war unterrichtet worden? Als er sich indessen entschliessen sollte, ob er lieber den Zepter des Pharao führen, oder die Fesseln der Israeliten tragen; ob er lieber der vermeyntliche Erbe einer fremden Krone, oder mit dem Volke Gottes ein Sclave seyn; ob er lieber von dem Glanze einer gefährlichen königlichen Würde umgeben seyn, oder die Schande einer frommen Knechtschaft tragen wollte; wozu nahm er seine Zuflucht? Zu dem Andenken an den Himmel, spricht der heilige Paulus. Denn er sahe auf die Belohnung. Hebr. 11, 26. Was für eines Mittels bedienete sich David, als er noch fromm und unschuldig war, um sich vor der ansteckenden Luft, die er an dem Hofe des Sauls in sich schluckte, zu verwahren? Des Andenkens an den Himmel und an seine Belohnungen. Ich habe mein Herz geneiget, deine Satzungen ewiglich zu halten, um der Belohnung willen. Ps. 118, 112. Wem hat der jüngste unter den sieben Martyrern, deren in der Geschichte der Machabäer gedacht wird, seine heldenmüthige Standhaftigkeit bey den verschiedenen Anfällen eines arglistigen Tyrannen, der wegen seiner Schmäucheleyen eben so fürchterlich, als wegen seiner Drohungen schrecklich ist, zu danken? Dem Andenken an den Himmel, wohin ihn seine fromme Mutter die Augen beständig zu richten ermahnete. Ich bitte dich, mein Kind, du wollest den Himmel anschauen. 2. Mach. 7, 28. Sehet ihn also, ihr Christen, eben so, wie er, mit einem von dem hellesten Lichte des Glaubens erleuchteten Auge an; so werdet ihr an demselbigen nicht nur ein allerhöchstes Gut erblicken, welches ein wirklicher und hinlänglicher Grund einer wahren Verachtung der Welt ist; sondern auch noch ein nothwendiges Gut, welches ein starker und dringender Bewegungsgrund einer kräftigen und thätigen Verachtung derselben ist.

Die Welt ist itzo weit mehr, als jemals mit Mißvergnügten angefüllet, die ihrer nicht mehr zu schonen scheinen. Ihre scheinbare Verachtung gegen sie erstrecket sich bisweilen so weit, daß sie sie auf eine gewaltsame Weise an-

anfallen. Sie kündigen ihr oftmals einen offenbaren Krieg an. Sie schmähen sie bey aller Gelegenheit, und ziehen öffentlich wider sie los. Sie beklagen das Unglück eines jedweden, der sich ihr ergiebt, öffentlich, und machen uns die schrecklichsten Abschilderungen davon. Es sind keine Züge so schwarz, keine Farben so heßlich, und keine Namen so verhaßt, die sie ihr nicht beylegen. Sie nennen ihre Schmäucheleyen, Verrätherey; ihren Frieden und ihre Ruhe, eine betrügliche Stille; ihre Hoheit und ihre Ehrenstellen, eine vornehme und erhabene Sclaverey; sie selbst eine Feindin der Verdienste und einen Tyrannen der Tugend. Was würden sie noch über dieses sagen, wenn sie sie wirklich verachteten? Sie würden weniger sagen, aber weit mehr thun. Eine wahre Verachtung hat ihre Zuflucht niemals zu Schmähworten und Lästerungen genommen; die Vermeidung, die Vergessenheit und das Stillschweigen sind ihre einzigen Beweise gewesen. Ihr fraget, wie ihr sprechet, wenig nach der Welt; und dennoch beschäftiget ihr euch beständig mit ihr. Ihr könnet sie nicht leiden; und dennoch führet ihr ihren Namen beständig in dem Munde. Ihr wolltet euch gern von ihr los machen; und bleibet doch beständig in und bey ihr. Euer Leib ist bisweilen von ihr entfernet; aber eure Seele wohnet in ihr. Ihr machet auf nichts keine Ansprüche mehr; ihr fraget aber noch nach dem, was in ihr vorgehet, und wer diejenigen sind, auf welche ihre seltsame Wahl fällt, und wem ihre blinde Gunst zu Theile wird. Gestehet es nur, meine geliebten Zuhörer, zu eurer Beschämung, euer Herz hintergehet euch, und ihr liebet, eures scheinbaren Hasses ungeacht, die Welt noch immer. Eure gar zu grosse gezwungene Verachtung, welche vielleicht eine Wirkung des Schmerzens ist, den euch ihr Verlust verursachet, ist auch das Maaß eurer Neigung und Liebe zu ihr. Wollet ihr die Ursache davon wissen? Sie bestehet darinnen, weil das Mißvergnügen, welches ihr gegen die Welt von euch blicken lasset, nur auf einem gar schwachen Bewegungsgrunde, auf einem Verdrusse, auf einem Widerwillen, und auf einer Ingnade, die von keiner langen Dauer sind, beruhet. Die Welt hat euch bey einer gewissen Gelegenheit zu vergessen geschienen. Sie hat euch nicht alle Gerechtigkeit, die ihr von ihr erwartetet, wiederfahren lassen. Ihr ha-

bet euch deswegen entschlossen, ihr so zu begegnen, wie sie es verdienet, und euch auch wiederum an ihr zu rächen. Sie fraget nicht nach euch. Ihr schwöret, ihr wolltet auch mit ihr nichts mehr zu thun haben; in der That aber glaubet ihr nicht, daß die Sache möglich sey. Euer Herz seufzet nach ihr, und scheinet alle Augenblicke zu sagen: Wie ist es möglich, in der Welt ohne Bedienung, ohne Ergötzlichkeit, ohne Umgang, ohne Ansehen, ohne Glanz, und ohne ein wenig von der Welt zu seyn, zu leben? Ihr fraget, wie es möglich ist, ihr Christen! Wenn ihr nicht nur an ein weit grösseres, sondern an ein weit wichtigeres Gut gedenket. Beschäftiget euch mit dem Himmel und mit seinem Glücke. Es ist dieses ein Glück, dessen ihr nicht könnet beraubet seyn, ohne in das gröβte Unglück zu gerathen. Ein Glück, dessen Verlust euch ein ewiges und allergröβtes Unglück zuziehen würde. Ein Glück, ohne welches dermaleins für euch weder ein wahres, noch ein falsches Gut mehr zu finden seyn wird. Ein entscheidendes Glück, ausser welchem ihr gar bald keines mehr zu hoffen haben werdet. Mit einem Worte, ein Glück, mit welchem alles gewonnen, und ohne welches alles verlohren ist. Ist dieses, meine geliebten Zuhörer, nicht ein Gegenstand, welcher vermögend ist, alle unsere Gedanken auf sich zu lenken, und unsere Hochachtung zu erschöpfen? Lasset uns das Glück des Himmels nicht an und für sich selbst betrachten. Was kann es fassen und begreiffen? Lasset es uns in Absicht auf uns betrachten. Was ist der Himmel? Er ist ein nothwendiges Gut, welches einzig und allein nothwendig ist. So beschreibet es Jesus Christus. Aber eins ist vonnöthen. Luc. 10, 42. Lasset uns nicht untersuchen, was es heisse, dasselbe zu besitzen. Wenn man es wissen wollte; so würde man glücklich seyn müssen. Wir wollen es dabey bewenden lassen, daß wir wissen, was es heisse, dasselbe verlieren. Es würde besser seyn, spricht der Heyland der Welt, wenn man nicht wäre gebohren worden. Es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch nicht gebohren wäre. Matth. 26, 24. Lasset uns keine Untersuchung seines unschätzbaren Werthes und seiner unendlichen Gültigkeit anstellen. Es ist das Blut eines Gottes. Lasset uns nur sehen, was aus seinem Verluste entspringet. Ein schrecklicher Abgrunde von Elende,

ohne

ohne die geringste Hoffnung aus demselben wieder heraus zu kommen. Schreckliche Abwechselung, meine Brüder! wunderbare Theilung! sehr ernsthafte Wahl, an welcher gar viel gelegen ist! Himmel, oder Hölle! ewiges Wohl, oder ewiges Wehe! ewiges Leben, oder ewiger Tod! eines von beyden! zwischen diesen beyden letzten Dingen findet kein mittlerer Zustand, keine Milderung und Temperament statt! wenn man nur einigermassen daran gedenket, ist es wohl erlaubt, die Güter des Lebens zu betauern, oder sich über die Widerwärtigkeiten desselben zu beklagen? Die einen können ersetzet, und den andern kann abgeholfen werden. Habet ihr z. E. erfahren müssen, wie unbeständig die Welt bey ihrer Freundschaft, und wie treulos sie bey ihren Schmäucheleyen ist; so kann euch der unschuldige Umgang mit den Frommen deswegen schadlos halten. Will euch die Welt entweder zu keinem grossen Glücke erheben, oder euch bey demselben nicht erhalten; so kann sie euch doch nicht wehren, in einem schlechten oder mittelmäßigen Stande vergnügt zu leben, wo ihr vor ihrem seltsamen Eigensinne und vor ihren schnellen Veränderungen sicher seyd. Ziehet sie eure Güter unrechtmäßiger Weise an sich, oder gönnet sie euch dieselben nicht; so kann sie doch, weil sie wider die Tugend nichts ausrichten kann, euch ihren Schatz nicht rauben. Beschmitzet sie euren guten Namen durch üble Nachreden, oder boshafte Verleumdungen; so tröstet euch wenigstens das Zeugniß eures guten Gewissens, oder spricht euch völlig los. Wozu habet ihr denn also die Welt nöthig? und was ist euch an ihrer Liebe und an ihrem Hasse, an ihrer Gunst und an ihrer Ungunst, an ihrer Hochachtung und an ihrer Verachtung gelegen? Die Welt mag sagen und thun, was sie nur will; so ist sie doch keineswegeS Herr über euer Schicksal. Wenn sich aber der Himmel einmal euren ungeduldigen Wünschen aufthut, oder vor denselben zuschliesset; so wird davon entweder euer ewiges Glück, oder euer ewiges Unglück abhängen. Gelanget ihr nicht zu der Gesellschaft der Heiligen; so werdet ihr in die Gesellschaft der Verdammten kommen. Seyd ihr nicht mit dem Glanze einer unvergänglichen Herrlichkeit umgeben; so werdet ihr mit ewiger Schmach und Schande bedecket seyn. Geniesset ihr nicht dort oben die immerwährende Ruhe und den unveränderlichen Frieden, den

man

man allda schmecket; so werdet ihr dort unten die schrecklichen Martern, die man allda leidet, empfinden. Mit einem Worte, wenn nicht ein Gott eure Belohnung ist; so werden die Teufel eure Henker seyn. Dieses bedachten die Heiligen, als sie auf der Welt lebten. Dieses machte, daß sie alle vergängliche Güter auf eine so gleichgültige Art ansahen, sie mochten nun entweder damit überhäufet, oder ihrer beraubet seyn. Daher kam es, daß sie sie weder zu besitzen wünscheten, noch zu verlieren befürchteten. Dieses machte sie gegen die verschiedenen Zufälle des Lebens unempfindlich, und brachte es bey ihnen dahin, daß sie so wohl die geringen Widerwärtigkeiten, als auch die betrüglichen Annehmlichkeiten verachteten. Ich bin, sagte David, durch alle Stände hindurch gegangen, von dem Hirtenstabe an, bis zu dem Zepter. Ich habe alle Gegenstände, welche die Menschen entweder mit verächtlichen Augen ansehen, oder begierig suchen, genau betrachtet. Wenn ich von ihnen nicht, wie sie, bin eingenommen, oder abgewiesen worden; so ist dieses daher gekommen, weil ich, wofür ich Gott danke, mein wahres Wohl beyzeiten habe einsehen lernen. Ich mochte ein Hirte, oder ein Monarch seyn; so habe ich eingesehen, daß ich eine einzige Sache nöthig hätte. Ich habe darum gebethen, ich bitte noch darum, und ich werde alle Tage meines Lebens darum bitten. Eins hab ich von dem Herrn begehret, und ich will nochmahl um selbiges anhalten, daß ich die ganze Zeit meines Lebens in dem Haus des Herrn wohnen möge. Ps. 26, 4. Ich weis, daß meine Forderungen kein Maaß, meine Absichten keine Grenzen, und meine Wünsche kein Ende haben. Es ist der Himmel, wornach ich trachte. Es ist Gott selbst, den ich suche. Ich verlange nicht weniger, als seine eigene Glückseeligkeit. Damit ich die Lieblichkeit des Herrn sehen möge. Giebt es aber auch wohl eine andere Seeligkeit für mich? Und wenn ich einmal von der Erde werde verschwunden seyn, und der Tod mir die Augen wird zugeschlossen haben, wo werde ich hinkommen, und wie wird es um mich stehen, wenn man mir den Eingang in den Himmel, und das Anschauen Gottes versagen wird? Der Himmel ist also für mich ein nothwendiges Gut, und ein dringender Bewegungsgrund einer kräftigen Verachtung der Welt. Es läßt sich aber auch

dieses Gut mit keiner andern Neigung und Liebe vereinigen; und dieses ist eine unumstößliche Ursache einer völligen und beständigen Verachtung derselben.

Wenn man die Welt aus menschlichen Absichten verachtet; so verachtet man sie niemals weder ganz, noch immer; sondern nur halb, und höchstens eine Zeit lang. Derjenige zum Exempel, den eine schwächliche Gesundheit und ein zärtliches Temperament hindern, sich heftigen Leidenschaften zu ergeben, läßt sich an den ruhigen und gemäßigten Ergötzlichkeiten des Lebens genügen, und sorget dafür, daß ihm keine entgehen möge. Hat man von Seiten der Ehre nichts zu hoffen; so ergiebt man sich der Wollust. Und wenn man sich bey anwachsenden Jahren weder mit der einen, noch mit der andern, weiter etwas zu schaffen machen kann; so beschäftiget man sich alsdenn mit dem Vermögen, und rettet, was man kann, aus dem Schiffbruche. Ist man in Ungnade gefallen, ist man abgewiesen worden, hat man einen Vortheil verlohren; so wird man alsdenn wider seinen Willen ein Philosoph, weil man kein Hofmann hat seyn können, und entfernet sich; aber das Herz bleibt zu den Füssen des Abgottes zurücke, und man ist bereit, bey der ersten sich zeigenden Hoffnung zu ihm zurücke zu kehren. In Wahrheit, man gehet bey dem geringsten Anscheine, sein Glück zu machen, aus der Dunkelheit hervor. Verschwindet er; so begiebt man sich hinweg. Zeiget er sich vom neuen; so ist man auch wieder da. Mit einem Worte, es geschiehet sehr selten, daß man die Welt eher verläßt, als man von ihr verlassen wird. Es giebt auch der betrübte Abschied, den man alsdenn von ihr nimmt, zur Gnüge zu erkennen, daß er, wenn sie will, nicht der letzte seyn wird. Woher entstehen alle die lächerlichen Auftritte, die selbst denen, welche die Ursache davon sind, erbärmlich vorkommen? Warum ist der Schauplatz eures Lebens bald voll Bewegung und Getöse, und bald stille und ruhig? Wovon rühren alle die Veränderungen und Abwechselungen her, die euch eure Schwachheit zu erkennen geben, und eure Unbeständigkeit beklagen lassen? Daher, weil der Grund eures Verhaltens eben so unbeständig und veränderlich, als die Welt selbst ist. Er ist eine Gemüthsbeschaffenheit, die von Natur unruhig, flüchtig

und unendlichen Veränderungen, welchen die Vernunft nicht abhelfen kann, unterworfen ist. Er ist eine bloß menschliche Staatsklugheit, die von keinem andern Gesetze, als von der Zeit, etwas weis. Er ist eine herrschende Eigenliebe, die nur allein haben will, was ihr bequem und angenehm ist, aber nichts, daß ihr beschwerlich und verdrießlich fällt. Ihr hasset, wie ihr saget, die wollüstige, verderbte und lasterhafte Welt; aber ihr liebet die schmäuchelnde, angenehme, und eben deswegen weit gefährlichere und verführerische Welt. Ihr verachtet die stolze und tadelnde Welt; sie gefällt euch aber, wenn sie sich vor euch demüthiget, und thut, was ihr haben wollet. Ihr fliehet die Welt, wenn sie euch verstößt. So bald sie euch aber zurücke rufet, und euch schmäuchelt, so halter ihr es mit ihr. Dieses sind aber die Gesinnungen nicht, die der Himmel einflösset. Da er unveränderlich und ewig ist; so verwirft er alle und jede Veränderung. Da er der einige ist, und seines gleichen nicht hat; so kann er auch die geringste Theilung nicht leiden. Ein Christ, der von seiner Hoffnung eingenommen ist, höret überall die Stimme seines geliebten Vaterlandes, welches, wie ein gewisser Kirchenlehrer sagt, ihm mitten unter den Bezauberungen der Welt zurufet: Gehe weiter; laß dich nicht irre machen; hier ist das Ziel, nach welchem du trachtest; der Ort, an welchem du dich befindest, ist nur ein Ort des Elendes (*). Bedenke, daß, gleichwie nur ein Gott, also auch nur eine Seeligkeit ist. Seit der Sünde ist kein Paradies mehr auf der Welt. Das Paradies des Himmels ist das einzige, und erwartet dich (**). Die Welt lacht dich an; sie thut es aber als ein Verräther. Sie schmäuchelt dir, dich zu betrügen. Sie locket dich, dich zu verführen. Sie erhebet dich, dich zu stürzen, und dich deiner gewissesten und edelsten Ansprüche zu berauben. So redet der heil. Cyprianus (***). Bedenke, setzet es noch mit dem heil. Hieronymus hinzu, daß der Genuß der gegenwärtigen Güter

(*) Clamat cœlum: Peregrinus es, dum te expecto. *Cyprian.*

(**) Clamat cœlum. *Id.*

(***) Mundus hic arridet, ut fæviat; blanditur, ut fallat; allicit, ut occidat; extollit, ut deprimat. *Id.*

ein Hinderniß ist, die zukünftigen Güter zu erlangen (*); daß die Ergötzlichkeiten der Sinne und die Ergötzlichkeiten der Seele nicht auf einander folgen (**); daß man von der Freude der Zeit nicht zu der Freude der Ewigkeit gelanget (***; und daß man nicht zu gleicher Zeit nach der Ehre der Welt, und den Kronen des Himmels trachten, und seiner Wünsche theilhaftig werden kann (****). Endlich, spricht es noch mit dem heil. Augustinus, seyd versichert, daß, wer nicht hier unten, als ein Fremdling in dem Thränenthale seufzet, sich niemals dort oben, als ein Bürger in dem himmlischen Vaterlande, freuen wird (*****).

Alle Heilige haben diese Sprache gehöret und verstanden, und nicht unterlassen, ihr Verhalten darnach einzurichten. In der Hoffnung, zu dieser liebenswürdigen Gesellschaft der Seeligen, zu der Einigkeit, die allda herrschet, und zu dem Vergnügen, welches man daselbst empfindet, zu gelangen, haben sie, wenigstens größtentheils, oftmals ihres schwachen Alters, ihres zarten Geschlechtes, und ihres unschuldigen Lebens ungeacht, den Entschluß gefasset, und ihn ausgeführet, ein höchst einsames, strenges und bußferriges Leben zu führen. Das Verlangen nach der heiligen Stadt hat die Wüsteneyen mit einer unzähligen Menge berühmter Einsiedler bevölkert, deren die Welt nicht werth war. Deren die Welt nicht werth war. Hebr. 11, 38. Die natürliche Liebe, aber eine sehr wohl eingerichtete Liebe zu ihrem Körper, hat sie angetrieben, daß sie ein Fleisch, welches bestimmet war, einer unsterblichen Herrlichkeit theilhaftig zu werden, weit eher mit einem Sacke und mit Asche bedeckten, als daß sie es dem nichtigen Glanze der Reichthümer, und den gefährlichen Reizungen eines verführerischen Vergnügens bloß stelleten. In Betrachtung der ewigen Hütten haben sie, wie der heilige Paulus sagt, die tiefen Höhlen und Klüfte den Palästen

(*) Impossibile est, ut & præsentibus quis, & futuris fruatur bonis. *Hieron.*

(**) Ut & hic ventrem, & ibi mentem impleat. *Id.*

(***) Ut de deliciis transeat ad delicias. *Id.*

(****) Ut in utroque sæculo primus sit, & in cœlo, & in terra appareat gloriosus. *Id.*

(*****) Qui non gemuit ut peregrinus, non gaudebit ut civis. *August.*

sten der Grossen, und das tiefe Stillschweigen der Gruben dem lermenden Getöse der Städte und der Höfe vorgezogen. Das Verlangen Gott zu besitzen, ohne Furcht ihn zu verlieren, hat der Welt in der Welt selbst so viel unversöhnliche Feinde erreget, sie ihre Grundsätze bestreiten, ihren Gesetzen zuwider handeln, ihre Gebräuche und Gewohnheiten verwerfen, und einzig und allein darnach trachten lassen, wie sie Gott gefallen möchten, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie den Menschen mißfielen oder nicht. Nach ihrem Beyspiele entfernet sich eine jedwede gläubige Seele, die ihren wahren Zweck beständig vor Augen hat, nicht einen Augenblick von demselben. Sie fällt in keinen Fallstrick, den ihr die Welt leget. Sie flieget durch unzählige schmäuchelhafte Gegenstände, die ihre Gedanken zu zerstreuen suchen, ohne Unterlaß hindurch zu dem Orte ihrer Ruhe, und sagt mit dem Weisen zu den nichtigen Ergötzlichkeiten, die sie umgeben: Ihr irret euch; ihr seyd nicht für mich gemacht, und ich bin nicht für euch erschaffen. Ich hab zu der Freude gesprochen: Warum betrügest du vergeblich? Eccl. 2, 2. Die Erde ist euer Reich, setzet sie mit der Weisheit selbst hinzu, und der Himmel ist das meinige. Ihr seyd von unten her; ich bin von oben herab. Joh. 8, 23. Diese Welt hier gehöret für euch; für mich ist eine andere bestimmet. Ihr seyd von dieser Welt; ich bin nicht von dieser Welt. Wenn ich mich zu euch hielte; so würde ich mit euch ein gleiches Schicksal haben. Ich würde mit euch vergehen, und, indem ich euch verlöhre, auch noch eine seelige Ewigkeit verlieren. Eine Sache, die eine so lange Reue in mir erregen würde, lasse ich mich nicht so viel kosten. Nein, ihr Christen, es ist kein Gegenstand so angenehm, keine Sache so scheinbar, und kein Reiz so stark, daß er ein Herz, welches von einer so angenehmen Hoffnung belebet wird, in Versuchung führen könnte. Soll ich euch dieses, bey dem Beschlusse dieses Theiles, noch in einem schönen Bilde zeigen; so wird es die getreue Abschilderung seyn, welche David, im prophetischem Geiste, von den wahren Israeliten in ihrer Gefangenschaft macht, und welche, wie die Kirchenväter sagen, ein Bild der Auserwählten auf der Welt ist. Da sie, spricht dieser heilige König, von den Ufern des Jordans entfernet waren, und an den Flüssen

von Babylon fassen; so vermehreten sie das Wasser derselben mit ihren Thränen, wenn sie an ihr geliebtes Vaterland gedachten. An den Strömen Babylon, da sassen wir, und weineten, wenn wir an Sion gedachten. Ps. 136, 1. Hier war ihre Seele mit Schmerz und Betrübniß erfüllet; ihre Zungen waren stumm, ihre Hände unbeweglich, ihre Feste unterbrochen, ihre musikalischen Instrumente hiengen an den Weiden; alles beobachtete ein tiefes Stillschweigen, ihre Thränen redeten allein, und dieses war genug für sie. Wir hiengen unser Saitenspiel auf an die Weiden. v. 2. Vergeblich ermunterten sie ihre zum Mitleiden bewegten Ueberwinder, Lieder zu singen, ihren Schmerz dadurch zu lindern. Es fragten uns daselbst, die uns gefänglich dahin gebracht hatten, um die Worte der Gesänge. v. 3. Ach! können wir wohl, antworteten sie, in einem fremden Lande singen? Was können wir hier wohl sonst, als betrübte Seufzer ausstossen? Wie sollten wir in einem fremden Lande singen? v. 4. Jerusalem, Jerusalem, wenn wir deiner jemals vergessen, um uns zur Freude ermuntern zu lassen; und wenn wir ein musikalisches Instrument anrühren, an diesem Orte der Verbannung darauf zu spielen; so müsse unsere Hand verdorren, daß wir sie niemals wieder brauchen können. Jerusalem, wo ich deiner vergesse! so müsse meiner rechten Hand vergessen werden. v. 5. Unsere Zunge müsse an unserem Gaumen kleben bleiben, wenn wir, da wir aus dir verbannet sind, jemals singen, und wenn wir das Vergnügen, an deinen angenehmen Aufenthalt zu gedenken, nicht allen Ergötzlichkeiten vorziehen. Meine Zunge müsse an meinem Rachen kleben, wo ich nicht an dich gedenke. v. 6. Grausames Babylon, setzten sie hinzu, wohl dem, der deine Kinder in der Wiege erstücket, der sie aus dem Schooße ihrer Mutter herausreisset, und sie an einem Steine zerschmettert, als Opfer der Gerechtigkeit, die wir dem allzeit gegenwärtigen Andenken Jerusalems, unseres geliebten Vaterlandes, schuldig sind. Seelig ist, der deine kleine Kinder ergreifen wird, und wird sie an einem Felsen zerschmettern. v. 9. Ach! ihr Christen, sagen die Kirchenväter, dieses Babylon ist die Welt; dieses Jerusalem ist der Himmel; diese Kinder der fremden Weibsperson sind die eitle Pracht und

die

die thörichte Freude der Welt; dieser Eckstein ist die Hoffnung des Paradieses. Zu diesem bringet eure ehrgeitzigen Projekte, euer Glück, auf welches ihr so versessen seyd, und eure allzugrosse Liebe zu den Ergötzlichkeiten; so werdet ihr sie in ihrer Geburt ersticken. Das Andenken an den Himmel treibet uns also an, die Welt zu verachten, wie ihr in dem ersten Theile meiner Predigt gesehen habet. Aber die Betrachtung der Welt soll uns ermuntern, für den Himmel zu arbeiten; wie ich euch in dem zweyten Theile zeigen werde.

Zweyter Theil.

Kann denn also die Welt, dieser Schauplatz des Lasters, eine Schule der Tugend werden? Soll dieser abgesagteste Feind der Seeligkeit, der Führer und Wegweiser dazu seyn? Ist es wahrscheinlich, daß sich der Geist Gottes, um uns seelig zu machen, des bösen Geistes bedienet, welcher nichts mehr, als uns zu verderben suchet? Ja, ohne Zweifel, ihr Christen; und man würde die ersten Anfangsgründe der Lehre Jesu Christi nicht wissen, wenn man eine Wahrheit nicht wüßte, die in seinem heiligen Evangelio so oftmals wiederhohlet wird. Wie oft hat dieser göttliche Meister nicht gewünschet, daß die Kinder des Lichts eben so begierig seyn möchten, ihr wahres Beste zu befördern, als es die Kinder der Finsterniß sind, ihre strafbaren Unternehmungen auszuführen? Hat er nicht den ungerechten Haushalter gelobet, daß er seine Sachen klug anzufangen gewußt habe? Und ist wohl unter so vielen Gleichnissen, deren er sich, uns zu unterrichten, bedienet hat, auch nur ein einziges zu finden, das nicht von der gewöhnlichsten Art zu leben, und von dem gemeinesten Verhalten der Menschen hergenommen wäre? Lasset uns also den Lehren, die er uns gegeben hat, folgen. Und damit wir wissen mögen, wie eiferig wir auf dem Wege des Heyls wandeln und fortgehen sollen; so lasset uns sehen, auf was für eine unsinnige und rasende Art die Kinder der Welt auf dem Wege des Verderbens fortlaufen.

Was erblicket man in der Welt? Wünsche und Verlangen, Arbeit und Mühe, Schmerz und Betrübniß.

Wünsche nach abwesenden Gütern, Arbeit und Mühe um nichtiger Hoffnung willen, Schmerz und Betrübniß wegen unersetzlichen Verlustes. Ist dieses nicht die Geschichte eures Lebens, ihr Weltmenschen? und ist es, ihr Christen, nicht für euch ein Unterricht, wie ihr das eurige anstellen sollet? Jene haben ein sehr heftiges Verlangen nach der Erde. Habet ihr ein solches nach dem Himmel? Sie arbeiten beständig für diese Welt. Arbeitet ihr auf gleiche Weise für das zukünftige Leben? Sie beklagen den Verlust geringer gegenwärtiger und vergänglicher Güter gar sehr. Betauert ihr den Verlust zukünftiger und ewiger Güter auf gleiche Weise? Haltet also eure Wünsche gegen ihre Wünsche, eure Bemühungen gegen ihre Bemühungen, und eure Gleichgültigkeit gegen ihre Empfindlichkeit; so werdet ihr darinnen ganz gewiß etwas antreffen, das euch entweder ermuntert oder beschämet.

Das Verlangen nach der Welt ist ein heftiges und brünstiges Verlangen; aber das Verlangen nach dem Himmel ist schwach und matt. Wenn wir indessen ihre Gegenstände, ihre Ursachen und ihre Wirkungen mit einander vergleichen, was für einen Unterschied treffen wir nicht unter ihnen an?

Die ersten sind schimpflich, unnütz und schädlich; die andern sind rühmlich, vortheilhaft und nothwendig.

Lauter Ursachen und Bewegungsgründe, für euch, ihr Christen, wenigstens eben so begierig nach dem Himmel zu trachten, als die Weltmenschen nach der Erde trachten.

Das Verlangen und die Wünsche nach der Welt sind niederträchtig und schimpflich. Ist wohl, auch so gar unter den edelsten und erhabensten, einer zu finden, den man sich öffentlich zu gestehen getrauet? Wir wollen z. E. das Verlangen nach Ruhm und Ehre nehmen. Man wird mir zugestehen, daß dieser unter allen weltlichen Wünschen der ehrbareste ist. Es ist, spricht man, die Leidenschaft der größten Geister, der Abgott der Heiden, und die Seele schöner Entwürfe. Ist indessen aber wohl ein Mensch so eitel, so stolz, und so hungerig nach Lob, daß er sich öffentlich für einen Verehrer und Anbether seines Namens, und für einen Partisan seines Verdienstes ausgiebt? Wie klug

muß

muß man es nicht anfangen, wenn man das Ziel erreichen will? Auf was für eine verstellte Art scheinet man sich nicht auch so gar alsdenn davon zu entfernen, wenn man ihm schon sehr nahe gekommen ist? Wie vorsichtig suchet man nicht vor den Augen, ich will nicht sagen seiner Mitwerber, sondern auch so gar vor den Augen gleichgültiger Zuschauer, alle seine geheimen Bewegungen zu verbergen? Richtet man es nicht also ein, daß, indem man den Gunstbezeigungen allzeit entgegen eilet, sie dennoch selbst uns zuvor zu kommen, und uns zu suchen scheinen? So ein grosses Vergnügen man auch immer an den öffentlichen Lobeserhebungen, die man erhält, findet, ist man dem ungeacht nicht der erste, der sie unterbricht, der sie ablehnet, und sie denen, die sie ertheilen, selbst zueignet? Scheinet man nicht oftmals auf eine verstellte Art bey den Lobeserhebungen schamroth zu werden, welche doch das Herz, das weit aufrichtiger ist, lange Zeit mit dem größten Vergnügen anhöret? Mit einem Worte, ist die Bescheidenheit nicht der gemeinste Deckmantel des Ehrgeizes geworden? Ein gewisser Beweis, daß diese so edlen Begierden, welche in der Welt die größten Verdienste beleben und hervorbringen, nach dem Geständnisse der Welt selbst, weiter nichts, als etwas schlechtes und verächtliches an sich haben.

Mit wie viel mehrerem Grunde kann man es von den übrigen Dingen, nach welchen man trachtet, sagen? Was würde in der Welt aus einem Menschen gemacht werden, der, wie man wüßte, in derselben einzig und allein seinen Nutzen und sein Vergnügen suchte? Würde man nicht in den einen ein Mißtrauen setzen, und den andern verachten? Würde nicht der eine oftmals als ein schädlicher, und der andere als ein unnützer Mensch angesehen werden? Man verbirgt also seine Absichten, und getrauet sich nicht, sie öffentlich bekannt zu machen. Der stolze Aman sagt niemand etwas von seinem Vorhaben, es dahin zu bringen, daß sich ein jeder, bis auf den Juden Mardochäus, vor ihm beugen und bücken soll. Es geschiehet nicht anders, als mit dem äussersten Verdrusse, und in der größten Verzweifelung, daß Achab der Jezabel von seinem Verlangen, die Güter des unglückseeligen Naboths an sich zu ziehen, Nachricht giebt. Und der wollüstige Salomon bedecket

seine ausschweifende Neigung zu den Ergötzlichkeiten mit einer königlichen Pracht. Sehet, so sind die Wünsche und das Verlangen nach der Welt beschaffen. Aber mit den Wünschen und dem Verlangen nach dem Himmel verhält es sich nicht also. Da sie von der Gnade und der Vernunft, aber nicht von der Leidenschaft eingeflösset werden; so erheben sie ohne aufgeblasenes Wesen, sie adeln ohne Stolz, und werden ohne Schande öffentlich bekannt. Ein jeder, der davon eingenommen ist, macht sich eine Ehre daraus, und redet öffentlich davon. Verbarg sich wohl der heilige Paulus, als er zu einer grossen Menge versammleten Volkes sagte: Ich habe mir vorgesetzet, mich dem Ziele meiner Glückseeligkeit, und der Belohnung, die Gott für mich bestimmet hat, zu nähern. Eines aber sage ich ..... ich strebe also nach dem vorgesetzten Ziele, nach dem Kleinod der Berufung Gottes von oben her. Philipp. 3, 13. 14. Verbargen sich wohl die ersten Christen, sie die sich, nach dem Berichte des Tertullianus, als Leute betrachteten, die auf eine Zeit lang von dem Erdboden verbannet und vertrieben worden (*)? Sie, welche der heilige Hilarius, nebst ebendiesem Tertullianus, Leute nannte, die nach der Ewigkeit trachteten (**)? Sie, von welchem die Tyrannen, die ihrer Grausamkeit müde waren, sagten, sie wären viel bereiter, ihr Leben zu lassen, als sie, es ihnen zu rauben. Ja, verbergen wir uns wohl selbst, die wir bey der feyerlichsten Handlung der Religion, ich will sagen, bey dem Opfer, täglich die geheiligte Stille dieses göttlichen Geheimnisses unterbrechen, um Gott mit lauter Stimme um die Zukunft seines Reiches zu bitten? Zukomme dein Reich, Matth. 6, 10. Wir, die wir ihm keinen andern Namen, seine zärtliche Liebe zu erregen, und unsere Hoffnung zu ermuntern, beylegen, als den Namen des allgemeinen Vaters, dessen Erbe in dem Himmel auf uns wartet? Der du bist in dem Himmel. v. 9. Ja wir endlich, die wir unser öffentliches Glaubensbekenntniß allzeit mit den tröstlichen Worten eines ewigen Lebens beschliessen. **Ein ewiges Leben** (***). Es sind also die Wünsche des Himmels rühmliche Wünsche; da hingegen die Wün-

(*) Exules hujus vitæ. *Tertull.*
(**) Satores æternitatis. *Hilar.*
(***) Vitam æternam. *Symbol. Apostol.*

Wünsche der Welt zum ersten schimpflich, und zum andern unnütze sind.

Denn was hilft es den Menschen, daß er sich über seinen Wünschen abzehret? Der glückliche Erfolg des größten Theiles seiner Wünsche hänget nicht von ihm ab. Eine Menge von Mitwerbern legen ihm allerhand Hindernisse in den Weg, und wollen insgesammt ebendesselben Glückes theilhaftig werden. Sie wollen sich alle bereichern, und der eine oftmals auf Unkosten des andern. Sie suchen sich alle zu erheben, indem einer den andern zu stürzen trachtet. Sie streben alle nach einem und ebendemselben Glücke, und ein jeder ist bemühet, es sich zu verschaffen. Daher kömmt es, daß man unter euch, an statt eines Glücklichen und Vergnügten, sehr viele Unglückliche antrifft, die sich in ihrer Hoffnung betrogen finden; und daß selbst diejenigen, die alles, was sie wünschten, erlanget zu haben scheinen, doch noch nicht zufrieden sind; weil, da man allzeit mehr begehret, als man erhalten kann, man niemals alles, was man wünschet und verlanget, erhält. In Ermangelung der Mitwerber, sind die Ansprüche und Forderungen einander selbst schädlich und nachtheilig; und die vielen Wünsche eines Herzens sind schon an und für sich hinlänglich, sie unnütz zu machen. Wie kann man zum Exempel die Begierde nach Ruhm und Ehre, mit der Sorge für die Gesundheit; eine unabläßige Bemühung nach Geld und Gut, mit der Neigung zur Ruhe; und ein eifriges Trachten nach Ehrenstellen, mit der Liebe zu den Ergötzlichkeiten vereinigen? Es muß also nothwendiger Weise das eine dem andern, oftmals das liebste dem dringendesten, und das angenehmste dem nothwendigsten nachstehen. Indem man nun also bald dieses, bald jenes wünschet und verlanget; so wird man nach und nach von der Unnützlichkeit aller dieser Wünsche überzeugt; und die fehlgeschlagenen Wünsche, die auf keinen Gegenstand mehr gerichtet sind, fallen insgesammt auf das Herz, aus welchem sie hervorgekommen sind, zurück, und verursachen ihm die grausamsten Martern. Die Seele ist nach vieler angewendeten Mühe, und mannichfaltiger Unruhe und Beschäftigung, noch weit leerer, als sie vorhero war, weil die Begierde und das Verlangen weiter zu nichts dienen, als

ihr

ihr ihre Dürftigkeit je mehr und mehr zu erkennen zu geben.

Aber das Verlangen nach dem Himmel erfüllet, vermöge eines sonderbaren Vorrechtes, das menschliche Herz schon in diesem Leben, indem es sich seine Ansprüche und Forderungen bis in jenes Leben erstrecken läßt. Wie und warum? Weil, wenn dieser einzige Wunsch das Herz eingenommen hat, er alle übrige unterdrücket und zernichtet; und weil die Ruhe dieses Lebens in der Unterdrückung aller Wünsche, gleichwie die ganze Glückseeligkeit des zukünftigen Lebens in der Erfüllung derselben bestehet. Wollet ihr in dieser Welt glücklich seyn; so wünschet und verlanget nichts von allem, was in der Welt ist. Und wollet ihr hier auf der Welt nichts wünschen und begehren; so trachtet nach dem, was dort oben allein die Stelle aller Dinge vertritt. Es ist wahr, es ist dieses ein seltsamer Satz; er wird aber durch die Aussprüche und die Erfahrung der Heiligen bestätiget. Wollet ihr vergnügt und zufrieden seyn; so verlanget weniger, und wünschet mehr. Seyd mit wenigem zufrieden, es müsse euch aber auch nichts, als Gott zufrieden stellen. So war einer von unsern ersten Martyrern gesinnet, als er, bey dem Beschlusse seines rühmlich vollbrachten Lebens, voll Freuden ausrief: Ach! ich fange an, der Freyheit der Kinder Gottes, und der Glückseeligkeit, die den Jüngern Jesu Christi verheissen ist, theilhaftig zu werden (*). Warum? Weil ich nichts mehr von dem, was sichtbar ist, verlange, und nur allein nach der Glückseeligkeit, meinen Gott zu besitzen, trachte (**). Von wie vielen andern glücklichen Wirkungen wird nicht dieser erste Vortheil begleitet? Denn die innern Tröstungen, die geistlichen Annehmlichkeiten, und der Vorschmack des Paradieses sind, zum andern, für die Herzen bestimmt, die nur nach ihm seufzen, wie der Prophet sagt: Breitet eure Wünsche aus; lasset ihnen freyen Lauf; setzet ihnen keine Grenzen; nichts müsse sie auf das Gegenwärtige einschränken; ich will sie erfüllen, spricht der Herr. Thue dei-

(*) Nunc incipio discipulus esse Christi. *Ignat. M.*

(**) Nihil de his, quæ videntur, desiderans, ut Jesum Christum inveniam. *Id.*

deinen Mund weit auf, so will ich ihn erfüllen. Ps. 80, 11. Und in Wahrheit, mit wem ist der Heyland auf der Welt vertrauter und offenherziger umgegangen, als mit denen, die nur nach den Gütern des Himmels trachteten? Kömmt er, in dem Tempel zu Jerusalem, aus den Händen seiner Mutter in die Hände des Simeons; so wundert euch darüber nicht. Er war, wie der Evangelist sagt, ein Gerechter, der auf den Trost Israels wartete. Und derselbe Mensch war gerecht, und wartete auf den Trost Israels. Luc. 2, 25. Wenn Joseph von Arimathia die Ehre haben soll, ihn, nachdem er von dem Kreuze abgenommen worden, zu begraben; so erstaunet darüber nicht. Er war ein Mensch nach dem Herzen Gottes, der nach der ewigen Seeligkeit trachtete. Der auch selbst auf das Reich Gottes wartete. Marc. 15, 43. Läßt er sich auf dem Berge Thabor in seiner völligen Herrlichkeit sehen, so erwählet er zu Zeugen dieses reizenden Anblicks drey von seinen Jüngern, von welchen ihn zween ausdrücklich gebethen hatten, er möchte sie zu den Vornehmsten in seinem Reiche machen, und denen er, wie ein gewisser Kirchenlehrer sagt, zur Belohnung für ihre heilige Ehrbegierde versprochen hatte, er wolle sie, vor ihrem Tode, einen Strahl seiner Herrlichkeit sehen lassen. Es sind etliche von denen, die hier stehen, welche den Tod nicht schmecken werden, bis sie das Reich Gottes sehen. Matth. 16, 28. Es ist also das Verlangen nach dem Himmel ein allzeit nützliches Verlangen; da hingegen das Verlangen nach der Welt etwas überflüßiges ist. Ich sage noch mehr; es ist so gar schädlich.

Denn das Verlangen nach einem Gute wird, wenn es gar zu heftig ist, oftmals ganz allein das gröste Hinderniß, dasselbe zu erlangen. Die Leidenschaft verblendet, und macht, daß man sich hintergehen läßt. Die Ungeduld bringt aus der Ordnung, und macht die besten Anschläge zunichte. Der Eifer führet zu weit, und bringet aus der Gelassenheit, die man so nöthig hat, wenn man seinen Zweck erreichen will. Indem man gar zu sehr zu gefallen sucht, verfällt man in ein affectirtes Wesen, und macht sich lächerlich. Weil man gar zu reich werden will; so setzet man alles daran, und verlieret auch so gar, was

man hat. Wenn man den Ergötzlichkeiten gar zu sehr ergeben ist; so bringet man sich um die Gesundheit, und setzet sich dadurch ausser Stand, ihre Annehmlichkeiten lange zu geniessen. Nehmet die Begierden von dem Herzen des Menschen hinweg; so werdet ihr die gemeineste Quelle seiner Fehler und seines Unglücks hinwegnehmen.

Aber das Verlangen nach dem Himmel ist, an statt jemals schädlich zu seyn, allzeit unumgänglich nothwendig, weil es schlechterdings erfordert wird, wenn man dahin gelangen will. Denn eben darinnen ist der Weg zur Hölle von dem Wege zum Paradiese unterschieden. Um sich in ein ewiges Unglück zu stürzen, ist es genug, daß man den Weg betritt, der zu demselben führet, als z. E. der Irrthum, die Spaltung, und die Kätzerey, ohne daß man Willens ist, das Ende desselben zu erreichen, ohne es zu glauben, ja ohne so gar daran zu denken. Wenn wir aber zur höchsten Glückseeligkeit gelangen wollen; so müssen wir einen lebendigen Glauben von derselben, eine wohl bedachte Rücksicht auf uns selbst, ein feuriges, aufrichtiges und belebtes Verlangen darnach haben, weil wir niemals ohne Hoffnung werden seelig werden, und weil ohne Glauben, ohne Theilnehmung, und ohne Verlangen keine Hoffnung statt hat.

Lasset uns, ihr Christen, alles, was wir gesagt haben, wiederhohlen, und die Vergleichung vollkommen machen. Die Wünsche und das Verlangen nach der Welt sind schimpflich, unnütz und schädlich; aber die Wünsche und das Verlangen nach dem Himmel sind rühmlich, vortheilhaft und nothwendig. Indessen fehlet leider! sehr viel, daß die einen eben so häufig, eben so stark, und eben so eiferig, als die andern wären. Ich rede übrigens hier nicht nur von Sündern. Denn man siehet gar leicht ein, daß, wenn sie in Todtsünden verharren, welche offenbar von dem Reiche Gottes ausschliessen, sie nicht einmal ein Verlangen nach demselben haben, weil sie ihm einen vergänglichen Vortheil vorziehen, und weil ihre Blindheit, eigentlich zu reden, in diesem ungerechten Vorzuge bestehet. Ich rede so gar von Frommen, die sich auf dem Wege des Heyls befinden, welche aber auf demselben nur ganz langsam fortgehen; die zwar die Augen zu dem Himmel aufhe-

ben,

ben, aber von einer Zeit zur andern nach der Erde zurücke sehen; die zwar an ihr Ziel gedenken, aber nicht verdrießlich sind, es für noch weit entfernet zu halten; die den Weg eben so sehr, als das Ende desselben lieben; die sich wegen ihres Elendes damit trösten, daß sie schon lange darinnen leben, und die ihr Vaterland zwar allzeit gern suchen, aber niemals in demselben ankommen möchten. An diese lasse ich folgende Worte eines Propheten ergehen: Ihr Bürger des himmlischen Jerusalems, ihr, die ihr die leeren Plätze der aufrührischen Engel einnehmen sollet, ahmet diese Weltmenschen, die so voll eitler Begierden und nichtiger Hoffnung sind, in ihrem Eifer nach. Ihr Bothen, gehet geschwind hin zu dem zertrenneten und zerrissenen Volke. Isai. 18, 2. Ziehet ihren Geist zu Rathe; fraget ihr Herz; erforschet ihre Gesinnungen; sehet wie sie Tag und Nacht an nichts, als an ihr Glück denken, wie sie es niemals aus den Augen lassen; wie sie sich an ihren angenehmen Träumen ergötzen, wie sie sich alle Augenblicke damit füttern; wie sie sich über ein neues und die verspürte Herannahung desselben erfreuen; wie sie sich hingegen wegen des geringsten Verzuges betrüben; wie ihre geheimen Seufzer, die aber bey ihrem Stillschweigen gar sehr beredt sind, unaufhörlich zu sagen scheinen: Ach! wenn wird denn der Zeitpunkt, der glückliche Tag und Augenblick erscheinen, da ich meines Wunsches werde theilhaftig werden? Aber ihr, ihr frostigen und kaltsinnigen Bewerber des Himmels, ihr denket nur selten an ihn. Ihr sehet die Abschilderung, die man euch davon macht, mit gleichgültigen Augen an. Ihr findet an allem, was man euch davon sagen kann, kein Vergnügen. Ihr betrachtet den Tod, welcher der Weg dazu ist, allemal unter traurigen, betrübten und verdrießlichen Bildern. Und wenn euch Gott, (dieses ist von dem heil. Augustinus entlehnet,) wenn euch Gott, sage ich, eben den Vorschlag, den er ehemals Moysen that, ob gleich in einem ganz andern Verstande thäte, und itzo zu euch sagte: Wohlan! ich will hier auf der Welt alle eure Wünsche vergnügen, ich will euch mit zeitlichem Glücke und Wohlergehen überhäufen, und euch in diesem Leben keine Gnade versagen; Ich will dir alles Gut zeigen; Exod. 33, 19. aber unter der Bedingung, daß dieses gegenwärtige Glück bey euch die Stelle einer weit grössern

Belohnung vertritt; daß ihr in langer Zeit keines andern theilhaftig werdet; und daß ihr wenigstens nicht so bald zu meiner Herrlichkeit eingehet. Aber du wirst mein Angesicht nicht sehen können. v. 20. Würdet ihr euch wegen dieser Theilung nicht gar leicht trösten? Würdet ihr Gott euer ungeduldiges Verlangen, ihn frey und ohne Decke zu sehen, und seiner anbethungswürdigen Gegenwart zu geniessen, auf eine eben so lebhafte Weise, als Moyses, zu erkennen geben? Zeige mir deine Herrlichkeit! v. 18. Würdet ihr euch, wie David, über die Entfernung eures Zieles, und über die Verlängerung eures Elendes beklagen? Wehe mir, daß meine Pilgerfahrt so lange sich verweilet hat! Ps. 119, 5. Würdet ihr, wie der heilige Paulus, wünschen, auf das eheste zu sehen, daß die Bande eurer Gefangenschaft zerrissen, und ihr mit Jesu Christo immer und ewig vereiniget würdet? Ich habe Verlangen, daß ich möge aufgelöset werden, und mit Christo seyn. Philipp. 1, 23. Ach! ihr Christen, heißt das nicht die Güter des Himmels beschimpfen, wenn man sie mit den Gütern der Erde in eine Vergleichung stellet? Wenn euch indessen aber jene wenigstens nur so wünschenswürdig vorkämen, als diese wirklich gewünschet und gesuchet werden; so würde Gott, wie ein gewisser Prophet sagt, mit euch zufrieden seyn. Gehet zu dem Volke, das erwartet. Isai. 18, 2. Wir werden aber auch zu gleicher Zeit von ihm eingeladen, die Mühseeligkeiten und Beschwerlichkeiten der Welt zu betrachten. Und zu dem zertretenen Volke. Dieses ist die andere Anmerkung.

Der heilige Paulus bedienete sich ihrer, den Eifer der ersten Gläubigen zu ermuntern. Dieser grosse Apostel trug kein Bedenken, mit den Christen von solchen Dingen zu reden, die ihnen zu sehen nicht erlaubet waren, ich will sagen, von den circensischen Spielen, von den Uebungen der Kämpfer, und von dem Schicksale der Fechter; die beschwerliche Zubereitung zum Streite gegen das eigensinnige Glück des Sieges, und die langwierigen und beschwerlichen Bemühungen der Streitenden gegen die vergängliche Krone des Ueberwinders zu halten, wobey er folgende gegründete Anmerkung machte: Auf der Laufbahne der Welt kömmt die Belohnung mit der Arbeit niemals überein; da

hinge-

hingegen bey dem Laufe nach dem Himmel die Arbeit der Belohnung niemals gleich kömmt. Das Leiden dieser Zeit ist der künftigen Herrlichkeit nicht gleich zu achten. Röm. 8, 18. Wie bewies er es? Weil man, spricht er an einem andern Orte, bey dem Umgange mit der Welt, das gewisse für das ungewisse, eine unvermeidliche und allzeit unfehlbare Mühe, Sie laufen wohl alle, 1. Cor. 9, 24. für ein Gut hingiebt, dessen Erlangung zweifelhaft, Einer bekömmt das Kleinod, und dessen Besitz noch zweifelhafter ist. Daß sie eine vergängliche Krone bekommen. v. 25. Da man hingegen, bey dem Geschäfte des Heyls, das ungewisse für das gewisse aufsetzet. Denn, wer weis, wie lange er leben soll? Und was ist das längste Leben in Vergleichung mit der Ewigkeit? Eine Pein, die vielleicht nur einen Augenblick dauren wird. Augenblicklich. 2. Cor. 4, 17. Eine Quaal, welche die Salbung der Gnade durch ihre Annehmlichkeit oftmals leichte macht, um eines unveränderlichen und ewigen Glücks willen. Sie wirket ein überschwenkliches und ewiges Gewichte der Herrlichkeit. Dieses ist die Lehre des heiligen Paulus von den Bemühungen der Welt, und den Bemühungen der Seeligkeit.

Bemühungen der Welt, gewisse Bemühungen, um zweifelhafter und vergänglicher Belohnungen willen. Ihr wisset es, ihr Weltmenschen, und saget es täglich selbst, es sey ein durchgängig angenommener Grundsatz, nach welchem sich ein jeder unter euch richte, daß man hier auf der Welt nichts ohne Mühe habe; daß, eigentlich zu reden, die Vortheile der Welt erkaufet, und nicht umsonst gegeben werden; und daß, man möge nach einer Ehre, nach einem Glücke, und nach einer Ruhe streben, nach welcher man wolle, man sich zwingen, sich Gewalt anthun, und eine lange Zeit manches Vergnügen und manche Ergötzlichkeit entbehren müsse. Wenn ihr aber wissen wollet, ob, nachdem ihr oftmals abgewiesen worden, manchen Verdruß in euch gefressen, und unzählige Hindernisse überstiegen habet, eure Mühe nicht, wie die Mühe sehr vieler anderer, umsonst, euer Bestreben nicht vergeblich, und euer Rennen und Laufen nicht unnütz seyn werde; wenn man entscheiden soll, ob ihr das Ziel eurer Wünsche jemals erreichen, und,

wenn ihr es erreichet, ob ihr es lange Zeit genieſſen werdet; wenn man euch genau ſagen ſoll, ob ihr euch nicht unter der Zahl jener Unglückſeeligen befinden werdet, von welchen der Prophet Oſee ſaget: **Sie werden Wind ſäen, und Ungewitter einſammeln**; Oſee. 8, 7. welche Wind ſäen, und Ungewitter einernden, oder die in dem Augenblicke, da ſie ihre Wünſche erfüllet ſehen, als unglückſeelige Opfer der Vorſehung ſterben, die ſie, wie es ſcheinet, nur deswegen gemäſtet hat, damit ſie ſie zum öffentlichen Unterrichte der eiteln Anbether der Welt aufopfern möge; ſo kann dieſes niemand thun, und ihr werdet in der Welt vergeblich einen ſuchen, der euch gut dafür iſt. Die Glückſeeligen in der Welt können zwar wohl zu euch ſagen, was ihr täglich von ihnen höret: Arbeitet, wie wir gearbeitet haben; ſchonet euch nicht mehr, als wir uns geſchonet haben; verſuchet alles, wie wir alles verſuchet haben. Laufet alſo. Es können aber nur die Heiligen, dieſe vortrefliche Eroberer des Himmels, mit dem heiligen Paulus hinzu ſetzen: Gehet den Weg, den wir euch gezeiget haben; ſo werdet ihr auch ganz gewiß zu ebendemſelben Ziele gelangen. Seyd eben ſo treu, wie wir es geweſen ſind; ſo werdet ihr auch ganz unfehlbar ebendieſelbe Belohnung erhalten. Streitet, wie wir geſtritten haben; ſo wird euch auch ebendieſelbe Krone zu Theile werden. **Laufet alſo, daß ihr es ergreifet** 1. Cor. 9, 24.

Es iſt wahr, dieſer Kampf ſcheinet ſehr hart, dieſe Treue ſchwer zu bewahren, und dieſer Weg voll Dornen und Hecken zu ſeyn; aber wem ſoll man mehr Trauen und Glauben beylegen? der Welt, die keine Erfahrung von der Sache hat; der Natur, die keine Neigung dazu bey ſich verſpüret: oder der Meynung der Heiligen, die es verſuchet haben, und dem Ausſpruche Gottes, welcher die Kräfte verleihet, und verſichert, daß ſein Joch angenehm auf ſich zu nehmen, und ſeine Bürde leicht zu tragen ſey. **Mein Joch iſt ſüß, und meine Bürde leicht.** Matth. 11, 30. Und ſo viel man von der Mühe, welche der Himmel koſtet, ſagen mag, eben ſo gewiß iſt es, daß ſie niemals unbelohnet bleibet, und ſo ungewiß, ob es allzeit eine bloſſe und wahrhafte Mühe iſt; da es hingegen in Anſehung der Beſchwerlichkeiten und Mühſeeligkeiten, zu

wel-

welchen euch die Welt verbindet, eben so gewiß ist, daß sie allzeit wahre und wirkliche Martern sind, und eben so zweifelhaft ist es auch, ob sie für euch jemals einen glücklichen Ausgang haben werden?

Was für einen Eifer soll, also diese Vergleichung der Hoffnung der Welt, mit den Versicherungen des Himmels, in uns erregen? Wie! die Welt kan, indem sie die allerbeschwerlichsten und längsten Dienste von mir verlanget, mir keine andere Versicherung geben, als ein Vielleicht, das sich auf einen ungefehren Zufall gründet. Vielleicht werdet ihr glücklich seyn; vielleicht werdet ihr es aber auch nicht seyn. Vielleicht wird euer Glück bis an euer Ende dauren; vielleicht aber wird es euch auch noch in eurem Leben verlassen. Was für ungleiche Vorschläge und Versprechungen! aber wie verschieden und einander zuwider laufend sind indessen nicht auch die Meynungen und Wirkungen! Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so wird man sie doch wenigstens, über kurz, oder über lang, im Tode verlassen müssen. Wenn aber der Himmel verspricht, er wolle seine Eroberung erleichtern helfen; so sagt er durch den Mund des Königes der Ehre und Herrlichkeit: Sehet hier eure Belohnung. Siehe, eure Belohnung. Luc. 6, 23. Sehet, hier ist sie, Siehe. Wendet nur noch einige Mühe an; ich will euch dabey unterstützen. Kämpfet nur noch etlichemal; ich will die Beschwerlichkeit mit euch theilen. Traget nur noch etliche Siege davon; ich verspreche sie euch. Alsdenn will ich eure Verdienste und meine Wohlthaten ewig krönen. Siehe, eure Belohnung. Ein Weltmensch hat also, spricht der grosse Augustinus, nichts, worauf sich alle seine Entwürfe stützen, als ein Vielleicht. Dieses ist der schadhafte Grund, worauf er sein Glück vielmehr waget, als bauet. Vielleicht werden mir meine Anschläge gelingen. Vielleicht wird das Loos vielmehr mich, als so viele andere betreffen. Vielleicht werde ich einen guten Tag, eine gute Stund, einen guten Augenblick finden! Auf dieses Vielleicht versuchet man alles, man wendet alle Mittel an, und bedienet sich aller Gelegenheiten. Aber ein von dem Lichte des Glaubens erleuchteter Christ kann mit dem heiligen Paulus sagen: Ich bin gewiß, Ich weis, wem ich geglaubet habe, und

bin gewiß, 2. Tim. 1, 12. daß mir Gott alles, was ich um seinetwillen thue, belohnen wird; daß man in seinem Dienste nichts vergeblich thut; und daß er weit freygebiger belohnet, als er strenge strafet. Ich bin des gewiß, daß er mächtig genug ist. Wird man sich wohl bey einer solchen Gewißheit auf dem Wege der Tugend von einer Schwierigkeit abschrecken lassen, welche die Vernunft leicht macht, die Gewohnheit übersteiget, und die Gnade mindert. Vielleicht werde ich mich zu der höchsten Ehrenstelle erheben. Vielleicht werde ich ein ansehnliches Amt erhalten. Vielleicht werde ich einmal die Ehre haben, ein Kriegsheer anzuführen. Dieses treibet die Vornehmsten unter dem Adel, welche von ihrer Kindheit an in dem Schooße der Ruhe sind erzogen worden, an, sich beyzeiten an die Beschwerlichkeiten des Krieges zu gewöhnen, sich in die Gefahr zu begeben, den Tod nicht zu achten, und sich mit ihm bekannt zu machen. Ich aber, spricht ein wahrhaftig Gläubiger, bin gewiß versichert, daß, wenn ich in der Bereuung meiner begangenen Fehler, in der Beobachtung des christlichen Gesetzes, und in der Ausübung der göttlichen Liebe lebe und sterbe, dieses eine seelige Ewigkeit anfangen heißt, die niemals ein Ende nehmen wird. Ich bin gewiß. Wird man es sich bey dieser Ueberzeugung wohl reuen lassen, daß man einige Zeit in der Stille und Einsamkeit, einige Augenblicke mit dem Gebethe, einige Stunden in der Andacht mit einem Gott, dessen Umgang nicht verdrießlich ist; einige Tage mit fasten, welche gemeiniglich weit geschickter sind, die Leidenschaften der Seele zu vermindern, als die Kräfte des Leibes zu schwächen; und einige Jahre in der Kreuzigung des Fleisches und der Busse, wovon man den Nutzen wenigstens im Tode verspüret, zugebracht hat? Vielleicht werde ich in kurzer Zeit glücklich, und in wenig Jahren reich werden! Bey einer so zweifelhaften Wahrscheinlichkeit entreisset man sich, wie ihr wisset, dem, was man am liebsten hat; man begiebt sich an die entlegensten Orte der Welt; man lernet mit den wildesten Völkern umgehen, und achtet weder Sturm, noch Ungewitter, weder Gefährlichkeiten, noch Klippen (*). Aber ich, spricht eine gutthätige Seele, bin

ver-

(*) Quantis laboribus agitur, ut longiori tempore laboretur. *Auguſt*

versichert, daß, wenn man den Armen giebt, man dem Herrn leihet; daß er nichts bekömmt, welches er nicht hundertfältig wiedergiebet; und daß ich für die vergänglichen Güter der Erde, die unschätzbaren Schätze des Himmels erhalten werde. Ich weis es. Ich weis. Ich bin davon überzeugt. Ich bin gewiß. Das Evangelium versichert mich davon. Wird es nun wohl jemandem bey einem so sichern Bürgen, als das Evangelium ist, schwer ankommen, seine Seele der Leutseeligkeit, sein Herz dem Mitleiden, und seine Hände der christlichen Liebe und Mildthätigkeit aufzuthun? Menschen glücklich zu machen, ohne zu befürchten, daß er Undankbaren diene; und eine Pflicht der Gerechtigkeit und Billigkeit zu beobachten, indem er die Werke der Barmherzigkeit ausübet, und Jesu Christo, in den Armen, hilft und beystehet? Vielleicht werde ich meine Gesundheit wieder herstellen; vielleicht werde ich wenigstens meine elenden und betrübten Tage noch in etwas verlängern. Um deswillen entschliesset ihr euch, ihr Schwachen und Kranken, die schmerzhaftesten Curen mit euch vornehmen zu lassen, die widrigsten Arzneyen einzunehmen, und die größte Ordnung im Essen und Trinken zu beobachten. Ich aber, spricht ein bußfertiges Herz, bin versichert, daß, wenn ich dem Heylande das Kreuz nachtrage, ich zu seiner Herrlichkeit eingehen werde; und daß, wenn ich den Kelch, welchen er mir darreichet, aus seiner Hand annehme, er dermaleins Ströhme der Wollust auf mich wird herabfliessen lassen; und daß, wenn man, ob gleich als ein Strafbarer, mit dem unschuldigen Jesu leidet, man aus seinem Munde dieses günstige Urtheil erhält: Du wirst mit mir in dem Paradiese seyn. Ich bin davon überzeugt; die Schrift sagt es mir; das Evangelium versichert mich davon; und das Beyspiel der Heiligen bekräftiget mir es. Soll man sich nun wohl, bey einem so gegründeten Glauben, wider Streiche, die man nicht abwenden kann, empören? wider ein Joch, das man entweder freywillig, oder gezwungen tragen muß, murren? und sich über Widerwärtigkeiten, welche die Ungeduld nur grösser, und die Geduld allein erträglich macht, beschweren? Ach! ihr Christen, ihr saget es täglich: Die Sclaven der Welt sind Thoren, daß sie sich um Güter, die es so wenig verdienen, so martern. Ihr seyd zwar, bey der

Erwählung eures Glücks, klüger und verständiger, als sie. Da ihr es aber nicht so eiferig zu befördern suchet; handelt ihr vernünftiger, als sie? Sie geben sich um ungewisser und vergänglicher Güter willen so viel Mühe, als ob sie gewisse und dauerhafte Güter wären. Hierinnen bestehet ihre Thorheit. Ihr aber bemühet euch um beständiger und ewiger Güter willen nicht anders, als ob sie zweifelhafte und vergängliche Güter wären. Hierinnen bestehet eure Blindheit.

Lasset uns mit demjenigen beschliessen, womit sich die schädliche Bezauberung der Welt gemeiniglich endiget. Sie fängt mit dem Verlangen an; sie erhält sich durch die Hoffnung; aber sie endiget sich mit dem Betrübnisse. Bey dem Anfange lacht alles; in der Folge ermuntert alles; aber in kurzer Zeit verschwindet alles. Es ist keine Hoffnung, kein Mittel, keine Hülfe mehr. Man erblicket weiter nichts, als ein schreckliches Leeres, welches trostlos macht, und zur Verzweifelung bringet. Man suchet in demselben den Schatten seines Glücks; aber dieses angenehme Blendwerk verschwindet. An statt aber, daß man in diesem Zustande seinen Irrthum endlich einsehen, und von einem Gute, welches vor uns fliehet, ablassen sollte; so hänget man sich noch weit mehr, als jemals, durch die einzige Empfindung, die es uns zurücke läßt, ich will sagen, durch das Betrübniß über seinen Verlust, an dasselbe. Man wird von ihm eingenommen; man unterhält sich mit ihm; man lebet davon, und läßt sich nach und nach von ihm verzehren. Dieses ist das Bild eines Herzens, das unglücklicher Weise von der Liebe zu den Gütern der Welt eingenommen ist, welches uns die heilige Schrift in der Person des Antiochus vor die Augen stellet. Dieser stolze Prinz, der seit langer Zeit gewohnt war, sich an seiner eingebildeten Grösse zu ergötzen, und sich zum voraus mit der Herrschaft über die ganze Welt zu schmäucheln, sahe endlich in der Blüthe seiner Jahre alle seine Absichten und Unternehmungen fehl schlagen. Das jüdische Land, der Mittelpunkt und Gegenstand seiner angenehmsten Hoffnung, war die unglückliche Klippe, an welcher sein Stolz scheiterte. Er verfällt in ein grosses Betrübniß; aus dem Verdrusse in die Verzweifelung; aus der Verzweifelung in eine Schwachheit

und

und Mattigkeit, und aus dieser auf das Sterbebette. Er legte sich zu Bette, und fiel vor Traurigkeit in eine Schwachheit, weil es nicht geschahe, wie er gedacht hatte. 1. Machab. 6, 8. Er läßt seine Freunde und Vertrauten zusammen kommen, und spricht zu ihnen: Es ist aus; ich habe weder Freude, noch Ehre, noch Gesundheit mehr zu hoffen. Ich habe alles verlohren, meine besten Kriegsvölker, den Ruhm meiner Waffen, meinen Frieden und meine Ruhe. Der Schlaf ist von meinen Augen gewichen, und ich bin dahin gefallen, der Muth ist mir auch entsunken. v. 10. Ach! unglücklicher Prinz, spricht ein gewisser heil. Kirchenlehrer, du weist nicht, was du verliereſt; zu deinem grösten Unglücke verliereſt du auch noch deine Betrübniß, deine Seufzer und deine Thränen. Denn was können sie dir helfen? Wird dir dieses Betrübniß den Sieg wiederbringen, den deine überwundenen Soldaten verlohren haben? Werden diese Seufzer die Asche so vieler vornehmer Todter wieder beleben? Und werden diese Thränen die Schande ihrer erlittenen Niederlage abwischen? Es sind also unnütze Thränen, vergebliche Seufzer, verlohrne Bekümmernisse. Dieses ist es alles, was man von dem bittern Verdrusse sagen kann, den der Verlust der Güter der Welt verursachet.

Wenn man aber so unglücklich gewesen ist, und den Himmel verlohren hat; so bringet das Betrübniß, welches wir hier auf der Welt deswegen bey uns empfinden, vermöge einer entgegen gesetzten Wirkung, denselben wiederum zurücke, und giebt ihn uns ganz wieder. Die Thränen, die man wegen der tödtlichen Wunden seiner Seele vergiesset, und sie auf dieselben fallen läßt, bereiten einen köstlichen Balsam, der ihr ein neues Leben verschaffet. Und wenn wir nicht mehr mit den Palmen der Unschuld in die seeligen Wohnungen eingehen können; so können die Palmen der Busse bey uns die Stelle derselben vertreten. Deswegen sagte der Heyland der Welt: Seelig sind, die da weinen. Seelig sind, die Leid tragen. Matth. 5, 5. Nicht diejenigen, spricht der heil. Ephrem, die den Tod ihrer Anverwandten, ihrer Freunde, ihrer Gönner, den Verfall ihrer Häuser, und den Untergang ihres Glücks, als unvermeidliche Uebel der Welt und des Lebens, beila-

gen (*); sondern die, die ihren Fall, und ihre Abweichung von dem Wege nach dem Himmel beweinen (**); weil diese Thränen des Betrübnisses und der Busse, wenn sie vermittelst einer beglückten Fruchtbarkeit hervorsprossen, lauter Saamen des Heyls und der Seeligkeit werden; weil sie, nach dem Ausspruche des Sohnes Gottes, schon itzo Gelegenheit sich zu freuen geben; und weil sie endlich, wie der heil. Bernard hinzusetzet, dermaleins noch weit mehr in der Ewigkeit unser Glück und unser Vergnügen befördern werden (***). Lasset uns also, ihr Christen, nach dem Beyspiele der Weltmenschen weinen; aber lasset uns auf eine weit nützlichere Art, und um eine Sache, die unserer Thränen weit würdiger ist, weinen. Sie weinen, daß sie ihren Nutzen viel zu spät haben einsehen und kennen lernen. Lasset uns weinen, daß uns der unserige so lange Zeit unbekannt gewesen ist, oder daß wir ihn in den Gütern der Welt, und in den Ergötzlichkeiten des Lebens, wo er nicht zu finden ist, gesuchet haben. Sie weinen oftmals, daß sie gute Gelegenheiten, ihr vermeyntes Glück zu befördern, haben vorüber gehen lassen. Lasset uns weinen, daß wir so viele kostbare Augenblicke, in welchen wir uns durch neue und grössere Verdienste, neue Stufen der Herrlichkeit zuwege bringen konnten, ohne Nutzen haben verfliessen lassen. Sie weinen itzo, daß sie das unbeständige Glück gerade wiederum an den Orte bringet, wo es sie ergriffen hatte. Lasset uns weinen, daß wir nach vielen Jahren auf dem Wege nach dem Himmel nicht weiter gekommen sind, als da wir waren getaufet worden. Sie weinen endlich, daß sie an den Gunstbezeigungen der Welt keinen Theil haben können. Lasset uns weinen, daß wir vielleicht nur allzugrossen Antheil daran gehabt haben, und daß zu befürchten stehet, man werde einmal zu uns sagen: Ihr habet euren Lohn dahin. Ach! als ehemals der Engel des Herrn den Israeliten das schändliche Bündniß,

(*) Non dixit beatos, qui deflent mortuum, aut damnum domus, aut neceſſitatem, aut quid aliud ſæculi. *Ephrem.*

(**) Beati, qui lugent de peccatis. *Ibid.*

(***) Quod ſi deliciæ Angelorum lacrymæ meæ, quid ipſæ deliciæ? *Bern.*

niß, welches sie mit den Cananitern, einem Volke, das ein Feind von Gott war, gemacht hatten, vorrückte, und ihnen in seinem Nahmen ankündigte, sie sollten, zur Strafe für dieses unrechtmäßige Bündniß, in langer Zeit nicht zu der Ruhe gelangen, welche in dem verheissenen Lande auf sie wartete; so ließ dieses unglückliche Volk sein Geschrey bis zu dem Himmel dringen, und benetzte die Erde mit seinen Thränen. Man nennete diesen Ort, wie die Schrift sagt, den Ort der Thränen. Und der Name desselbigen Orts ward genannt, die Stadt der Weinenden. Judic. 2, 5. Ach! ihr Christen, rücket euch nicht Gott itzo, da ich mit euch rede, in dem Innersten eures Herzens vor, ihr hättet oftmals den Ort eures Elendes eurem Vaterlande, die Erde dem Himmel, und die Welt Jesu Christo vorgezogen? Drohet er euch nicht, er wolle euch, durch eine lange und schmerzhafte Verzögerung eures Glücks, über kurz, oder über lang, für eure nichtigen Ergötzlichkeiten, und für eure schändlichen und unanständigen Neigungen büssen lassen? Beweinet also diesen strafbaren Vorzug, damit ihr die Bestrafung desselben abkürzen möget. Weinet, daß ihr, aus eigenem Verschulden, nicht reif für den Himmel seyd. Weinet, daß euch die Erde annoch zurücke hält. Weinet, weil ihr lebet, damit ihr in dem Tode getröstet werdet, und, an statt euch, wie die Glücklichen in der Welt, die kein anderes Leben hoffen, zu beunruhigen, mit dem Propheten sagen könnet: Ich freue mich über die angenehme Nachricht, die mir das Ende meiner Sclaverey, den Anfang meiner Freyheit, und meinen Eingang in den Himmel, zur Ruhe und zur seeligen Ewigkeit ankündiget: Wir sollen in das Haus des Herrn gehen. Ps. 121, 1. Ich wünsche es euch.

Neunte Predigt.

Von dem Gebethe.

Text, Matth. 20, 20. 21.

Da trat die Mutter der Kinder Zebedäi, mit ihren Söhnen, zu Jesu, bethete ihn an, und begehrete etwas von ihm. Und er sprach zu ihr: Was willst du?

Es ist also der Sohn Gottes nicht eigentlich deswegen zu den Menschen gekommen, um auf der Erde angebethet, sondern noch weit mehr, um auf derselben angerufen zu werden. Sein Heiligthum ist nicht so wohl der Thron einer fürchterlichen Majestät, die Respekt und Ehrerbiethung fordert, als vielmehr die Wohnung einer gutthätigen Barmherzigkeit, welche Wünsche und Gebeth verlanget.

Da er allzeit bereit ist, für unsere dringende Noth zu sorgen: so will er nur, daß man sie ihm vortragen soll. Es ist hierzu nicht nöthig, daß man sich um die Zeit und Stunde bekümmert, wenn man vor ihm kommen kann. Die Zeit des Herrn ist allemal die unserige. Er rufet noch itzo, wie ehemals, in unsern Tabernakeln: Was verlanget ihr? Was willst du? Meine Gnade und meine Wohlthaten? Ich biethe ihren Schatz allen an, und thue ihre Quelle allen auf. Die Herren der Welt, setzet er durch seinen Propheten hinzu, werden von ihren Unterthanen angelaufen, und von ihren Bittschriften ermüdet. Sie schlagen sie entweder ab, oder hören sie nicht einmal an. Was mich anbetrifft, so wünsche ich sie, und ich werde davon gerühret. Diejenigen, die mich um etwas bitten, haben, sie mögen seyn, wer sie wollen, nicht zu befürchten, daß ich ihrer überdrüßig werden, oder daß ich sie abweisen werde; ihre Bitte wird vielmehr oftmals, ehe sie sie noch zu Ende bringen, erhöret seyn.

Lasset

Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, so zärtlichen und liebreichen Einladungen folgen. Wir sind höchstglücklich, daß wir einem Gott dienen, dem unsere Wünsche niemals beschwerlich fallen, und den seine Gaben und Geschenke niemals arm machen. Wir wollen also unsern Weyhrauch zu ihm hinaufsteigen lassen, damit wir uns seine Gnade und Gewogenheit zuwege bringen mögen. Sie wird uns ohne allen Zweifel nicht zu hoch zu stehen kommen, wenn wir sie uns mit unserer Bitte zuwege bringen. Und alle Arme und Dürftige in der Welt würden ihr Murren gar bald in Danksagunggen verwandeln, wenn man, um glücklich zu seyn, weiter nichts thun dürfte, als bitten.

Woher kömmt es denn also, daß wir bey den Bedürfnissen unserer Seele unempfindlich sind, und sie beständig in einem grossen Elende schmachten lassen? Welche Trägheit hält den Schlüssel zu den unerschöpflichen Schätzen eines Gottes in unsern Händen müßig zurücke? Wie thöricht handeln wir nicht, daß wir unsere Krone niemals erlangen, weil wir uns der mächtigen Waffen nicht bedienen, welchen der Sieg niemals entgehet? Wie unsinnig handelt man nicht, wenn man sich selbst in die Hölle stürzet, da man doch, um seinem Verderben zu entrinnen, wie es scheinet, weiter nichts thun dürfte, als es aufrichtig zu wünschen? Ach! es rühret dieses ohne Zweifel daher, weil wir das wesentliche Verhältniß, und die genaue Verbindung, die sich zwischen dem Gebethe und der Seeligkeit befindet, niemals recht eingesehen haben. Indessen sehet, hier ist, wie der heil. Augustinus sagt, der ganze Knotten unserer Erwählung.

Ihr bethet nicht; ihr stürzet euch also in die Verdamniß. Ihr bethet, und werdet doch nicht seelig; ihr bethet also übel. Bethet, oder ihr werdet nicht seelig werden. Bethet recht; so werdet ihr die Seeligkeit ganz gewiß erlangen. Bittet, so werdet ihr empfangen. Joh. 16, 24. In diesen wenigen Worten, setzet dieser heil. Kirchenlehrer hinzu, bestehet das ganze Evangelium: Wer recht zu bethen weis, der weis recht zu leben (*).

Die-

(*) Recte novit vivere, qui recte novit orare. *Aug.*

Diesen Wahrheiten setzet man die Erfahrung entgegen. Wie viel Gnaden, spricht man, erhalten wir nicht täglich, ohne daß wir jemals darum bitten? Wie viel andere erhalten wir hingegen niemals, ob wir gleich täglich darum bitten? Ihr betrüget euch ohne Zweifel, meine geliebten Zuhörer; und eine jedwede Erfahrung des Menschen, die den Worten eines Gottes widerspricht, kann nichts anders, als ein Irrthum seyn.

Lasset uns also ihren Betrug entdecken, und zum ersten zeigen, daß, ungeacht der Gnaden, die ihr, ohne um sie zu bitten, erhaltet, es dennoch wahr bleibet, daß das Gebeth ein unumgänglich nothwendiges Heylsmittel ist. Lasset uns zum andern zeigen, daß es, ungeacht der Verweigerungen, über welche ihr euch beklaget, dennoch wahr bleibet, daß das Gebeth ein Heylsmittel von ganz unfehlbarer Kraft und Wirkung ist. Es sind also die unumgängliche Nothwendigkeit des Gebethes, und die ohnfehlbare Kraft und Wirkung desselben, zwo Glaubenswahrheiten, die ich der Unrichtigkeit und Untreue eurer Erfahrungen und Beweise entgegen setze.

Lasset uns die Lobrede des Gebethes damit anfangen, daß wir uns seines Beystandes bedienen; und lasset uns den heiligen Geist um sein Licht und seine Erleuchtung anrufen ꝛc.

Erster Theil.

Es ist in der Welt etwas seltenes, zu sehen, daß eine gute Gelegenheit fehl geschlagen hat, und ein Glück ist verwahrloset worden, weil man es nicht ernstlich gesucht, und nicht eiferig darnach getrachtet hat; aber in der Religion ist es nichts seltenes, Christen anzutreffen, die sich bloß deswegen in die Verdamniß stürzen, weil sie nicht bethen, und nicht recht bethen. Ich sage, einzig und allein deswegen, weil sie nicht bethen; und ich sage hiermit gewiß nichts, das euch wunderbar vorkommen muß. Denn, wenn es wahr ist, wie die heilige Schrift sagt, daß der gute Erfolg des Heyls vornehmlich von der Wahl besonderer Gnaden, und diese Gnaden von dem rechten Gebrauche des Gebethes abhängen; folget nicht aus diesen

mit

mit einander vereinigten Grundsätzen, daß, es mag nun die nächste Ursache der Verdamniß so vieler Seelen, welche leider! täglich umkommen, seyn welche sie will, wenn man zu der Quelle zurückgehet, die Unterlassung des Gebethes sich nothwendiger Weise an der Spitze aller übrigen Laster befinden müsse, die ihren Untergang verursachet, und ihre Verdamniß vollkommen gemacht haben. Man darf nur diese beyden Grundwahrheiten des Glaubens untersuchen und in ein Licht setzen, wenn man von der ungemeinen Wichtigkeit des Gebethes, und von seiner unumgänglichen Nothwendigkeit, vollkommen überzeugt werden will.

Ihr unterlasset das bethen, geliebte Zuhörer. Ob ihr nun aber gleich dem Gebethe nicht beständig oblieget; so hoffet ihr dennoch seelig zu werden. Ich aber zweifele um dieser einzigen Ursache willen daran. Lasset uns sehen, wer von uns beyden den mehresten Grund vor sich hat; ob ihr, bey eurer Hoffnung, oder ich, bey meiner Furcht.

Ihr hoffet seelig zu werden, weil ihr glaubet, ihr könntet es unter dem Beystande der Gnade, die ihr erhaltet, dahin bringen. Ich aber zweifele daran; weil ich, ohne euch die Gnade, auf welche ihr euch verlasset, streitig zu machen, mehr als moralisch gewiß bin, daß ihr ohne Gebeth, und selbst ohne ein brünstiges Gebeth, ob ihr gleich seelig werden könnet, dennoch die Seeligkeit nicht erlangen werdet. Dieses ist der erste Satz, auf welchen ich die Nothwendigkeit des Gebethes gründe.

Betrüget euch nicht, meine geliebten Zuhörer, in Sachen, welche die Verdammniß und die Seeligkeit betreffen, ist ein anderes die Kraft und Macht, ein anderes aber die Wirkung; ein anderes das, was bloß hinlänglich, ein anderes aber, was auch noch dazu kräftig ist; ein anderes, was sich einmal zuträgt, und ein anderes, was das ganze Leben hindurch geschehen kann; ein anderes, was nur von der freyen Mitwirkung des Menschen abhänget, und ein anderes, was einzig und allein von dem bloßen Wohlwollen Gottes herrühret. Unter der geringen Anzahl derer, die seelig werden, ist keiner zu finden, der sich nicht hätte in die Verdammniß stürzen können; weil kein Mensch gefunden wird, der nicht frey wäre, und der

nicht noch dazu weit weniger Neigung zum Guten, als zum Bösen hätte. Ein jegliches Herz ist böse. Jer. 17, 9. Und unter der ungeheuren Menge derer, die sich in die Verdamniß stürzen, ist gleichfalls keiner anzutreffen, der nicht hätte können seelig werden; weil Gott, wie die heilige Schrift ferner sagt, die Seeligkeit aller gewollt, und hingegen das Verderben keines von denen, die verlohren worden, gewollt hat. **Er will nicht, daß jemand verlohren werde, sondern daß sich alle Menschen zur Busse wenden.** 2. Petr. 3, 9.

Dieses ist eine unleugbare Wahrheit, die ich euch gar gern einräume. Indessen, und hierinnen bestehet der Hauptpunkt, der die Sache entscheidet, und welches ihr mir gleichfalls zugeben müsset, wenn Gott diesen etwas mehr, und jenen etwas weniger begünstiget hätte; wenn er für die einen etwas weniger, und für die andern etwas mehr Vorzugsliebe gehabt hätte; was für eine gewaltige Veränderung würde nicht erfolget seyn! Diese glückseeligen Einwohner des Himmels würden itzo die unglücklichen Sclaven der Hölle, und diese beklagenswürdigen Opfer der Rache Gottes würden immer und ewig der Gegenstand seines angenehmsten Wohlgefallens seyn. Wovon hat nun aber diese mehrere oder wenigere Gnade abgehangen? Von dem heiligen Gebrauche, oder von der strafbaren Unterlassung des Gebethes.

Lasset uns Wahrheiten, die so wenig bekannt, in Absicht auf die Seeligkeit aber von so grosser Wichtigkeit sind, etwas genauer erklären, und kein Bedenken tragen, sie durch Beyspiele begreiflich zu machen, und in ihr völliges Licht zu setzen. Gebet wohl Achtung auf das, was ich sagen werde. Wenn ein ehebrecherischer und mörderischer David in den Ausschweifungen ein schon männliches und ziemliches hohes Alter nicht überlebet, und der weise und tugendhafte Salomon das Ziel eines thörichten grauen Alters nicht erreichet hätte; so würde sich der Sohn an der Stelle des Vaters befinden; wir würden einen Salomon ohne Laster, und einen David ohne Busse haben.

Wenn die ersten Männer der Sara, wie Tobias, bey dem Anfange ihrer Laufbahne einen Schutzengel und einen

sichern

sichern Wegweisern gefunden hätten; und wenn Tobias, bey Ermangelung des Engels und Wegweisers, wie sie, den Neigungen der Natur und den Reizungen der Leidenschaft gefolget wäre; so würden sie ein ganz anderes Schicksal gehabt haben. Ich will sagen, die einen würden in der Unschuld glücklich alt geworden, und der andere würde jung in der Sünde gestorben seyn. Wenn Sissara nicht in die Hände einer Jahel gefallen, und Samson den Händen der Dalila nicht entrunnen wäre; so würde ein jeder von ihnen ein anderes Ende genommen haben. Der erste würde nicht aus dem Schlafe in den Tod verfallen seyn, und der andere würde nicht den Tod selbst in in einen Triumph verwandelt haben.

Wenn, damit wir noch deutlichere und nähere Beyspiele anführen, auf gleiche Weise dieser Sünder, der itzo in den Lastern so verstockt ist, und welcher ehemals das göttliche Gesetz so treulich beobachtete, einige Jahre weniger gelebet hätte; so würde er ein Heiliger seyn, den wir vielleicht einmal um seinen Beystand würden angerufen haben; so aber ist er ein Unglückseeliger, den wir bey aller Gelegenheit als ein Beyspiel des Schreckens anführen.

Wenn diese Frau, die zwar, wenn ihr so wollet, von ihren Liebeshändeln abgelassen, aber doch ihre Verbindungen nicht ganz aufgegeben hat, keine politischen Gewissensräthe gefunden; und jene andere, die zwar einen untadelhaften Lebenswandel führet, aber auf ihren irrigen Meynungen bestehet, an keine in der Lehre verdächtigen gekommen wäre; so würde sich die eine nicht durch die Unzulänglichkeit ihrer Bekehrung, und die andere nicht durch ihren irrigen Glauben in die Verdammniß stürzen.

Wenn die jungen Personen eine andere Art des Lebens, als sie es gethan, erwählet hätten; so würde weder die eine ein Martyrer der Welt, noch die andere ein Opfer des Klosters seyn.

Wenn diese beyden Verbundene in der Bosheit einander niemals hätten kennen lernen; wenn der eine von seiner Krankheit nicht genesen, und der andere von derselben wiederum aufgekommen wäre; wenn dieser Sterbende, der so wohl bereitet war, den unglückseeligen Gegenstand

seiner

seiner Leidenschaft nicht noch einmal gesehen; und wenn der hingegen, welcher auf einmal durch einen unvermutheten Tod dahingerissen wurde, einige Zeit gehabt hätte, sich zu seinem Ende zu bereiten.

Mit einem Worte, wenn alle die bösen Christen, die itzo in der Hölle sind, nicht in gewisse Umstände gerathen wären, die ihren Neigungen günstig, ihrer Seeligkeit aber schädlich waren; wenn ihnen Gott gewisse auserlesene Gnaden geschenket hätte, welchen sie, wie er gar wohl vorhersahe, nicht widerstehen würden; wenn unter so vielen verschiedenen Augenblicken, die ihr Leben ausmachten, entweder der Augenblick der Unschuld, oder der Augenblick der Busse, der letzte Augenblick ihrer Tage gewesen wäre; lauter unverdiente Gunstbezeigungen, die nicht von ihnen abhiengen, und welche ihnen Gott nicht schuldig war; ach! meine Brüder, so wäre ihre Seeligkeit gewiß. Sie wären lauter Heilige; so aber sind sie leider! immer und ewig verdammt.

Eine schreckliche Wahrheit, meine geliebten Zuhörer! aber eine Wahrheit, welche, so schrecklich sie auch immer ist, dennoch euren Verstand, und eure Herzen zu der gegründeten und tröstlichen Lehre vorbereiten soll, die ihr in der Folge selbst daraus ziehen werdet.

Es ist also, sollet ihr sagen, die Unfehlbarkeit meiner Seeligkeit an den besondern Schutz meines Gottes gebunden. An den besondern Schutz, der eine blosse Wirkung der Barmherzigkeit ist, ob gleich die Krone der Gerechtigkeit von ihm abhänget. An den besondern Schutz, von welchem die Belohnung der Heiligen herrühret, den indessen aber die Heiligen mit allen ihren Tugenden nicht verdienen können. An den besondern Schutz, ohne welchen ich, weil ich nur den ordentlichen Beystand der Gnade habe, ob ich gleich seelig werden kann, dennoch die Seeligkeit niemals erlangen werde.

Fanget ihr an, es zu begreifen, meine geliebten Zuhörer, und zu zittern? Ach itzo seyd ihr im Stande, die ganze nothwendigkeit des Gebethes recht einzusehen. Denn dieser besondere göttliche Schutz, ohne welchen ihr nicht werdet seelig werden; dieser besondere Schutz, der eine

blosse

blosse Wirkung der Barmherzigkeit ist; dieser besondere Schutz, den ihr nicht verdienen, aber durch das Gebeth erlangen könnet, ist selbst mit dem Gebethe verbunden. Und folglich mögen wir von den Wegen des Heyls noch so weit entfernet seyn; unsere Rückkehr mag noch so viele Hindernisse finden; ja wir mögen einer ewigen Verdammniß noch so nahe seyn; so können wir doch aus dem tiefsten Abgrunde ein Geschrey und Klagen abschicken, welche vermögend sind, den Himmel zu erweichen, und wenn er von Erzt und Eisen wäre. Und wenn wir gleich unserem Untergange schon ganz nahe wären; so werden wir doch ganz gewiß seelig werden. Dieses ist der andere Satz, aus welchem ich die Nothwendigkeit des Gebethes schliesse.

Der Beweis hiervon ist leicht. Ihr dürfet nur das Evangelium aufschlagen; so werdet ihr sehen, daß ein Gebeth, welches in dem Namen des Heylandes ist verrichtet worden, die auserwähltesten Gnaden des Heyls und der Seeligkeit erlanget hat. Die Verheissung ist allgemein. Es ist alles darinnen enthalten, und nichts ausgeschlossen. **Alles, was ihr in dem Namen des Heylandes bitten werdet, das werdet ihr gewiß erhalten. Alles, was ihr bittet in eurem Gebethe .... das wird euch widerfahren.** Marc. 11, 24. Was kann man einer gläubigen Seele tröstlicheres sagen?

Weil man aber in einer Sache, die so wichtig, als das Geschäfte der Seeligkeit ist, niemals eine gar zu grosse Gewißheit haben kann; so lasset uns mit den untrüglichen Verheissungen eines Gottes auch noch das glaubwürdige Zeugniß seiner Freunde verbinden. Lasset uns zum Bürgen seiner Verheissungen, unter allen denen, die ich euch itzo genennet habe, einen der liebsten Gegenstände seiner Barmherzigkeit, und eines der schönsten Muster der Frömmigkeit nehmen. Es ist David. Was denket er von seiner Seeligkeit? Wovon erwartet er den glücklichen Erfolg derselben? Woraus schliesset er, daß sein Name in das Buch des Lebens eingezeichnet ist? Einzig und allein aus der Gaabe, die er von dem Himmel zum bethen bekommen hat.

Gelobet sey der Herr, rufet er aus, indem er ganz voll heiligen Vertrauens ist; gelobet sey der Herr; gelobet sey der Gott meines Heyls! Gott sey gebenedeyet! Ps. 65, 20. Und weswegen preisest du ihn denn, du glückseeliger Busfertiger? Etwann dafür, daß er dich zu der Zeit, da du bey ihm in Ungnade warest, bey dem Leben erhalten hat? Oder dafür, daß er dir Zeit und Mittel verschaffet hat, zu ihm zurücke zu kehren, und seine Freundschaft wieder zu erhalten? Oder dafür, daß, indem er dir Vergebung zugesagt, er dich zugleich davon versichert hat? Vorzügliche Gnaden! sonderbare Gunstbezeigungen! Ich preise ihn für dieses alles, aber auch noch für etwas mehr. Gott sey geebenedeyet! Ich preise ihn dafür, daß er mir bey meiner größten Verblendung, so unwürdig ich seiner Gaben auch immer war, dennoch das Hülfsmittel des Gebethes niemals entzogen hat. Gott sey gebenedeyet, der mein Gebeth nicht verworfen hat! Diese Gnade, welche vielleicht die einzige war, die mir dazumal noch übrig blieb, ist für mich ein glückliches Reis des Heyls gewesen. Und indem sie Gott in meiner Macht und Gewalt gelassen; so hat er mir zugleich alle Schätze seiner Barmherzigkeit offen stehen lassen. Gott sey gebenedeyet, der mein Gebeth nicht verworfen hat, noch seine Barmherzigkeit von mir genommen.

Entscheidender Ausspruch! und, wie der heil. Augustinus spricht, untrügliche Regel, um zu wissen, ob man sich unter der Zahl der Auserwählten, oder der Verdammten befindet. Bethet ihr, und bethet ihr ohne Unterlaß; so hoffet, daß ihr werdet seelig werden. Wenn man recht bethet; so wird man allemal seelig. Bethet ihr aber entweder gar nicht, oder sehr selten; so befürchtet, daß ihr umkommen werdet. Wenn man nicht bethet, ja wenn man so gar nicht immer bethet; so wird man nicht seelig (*).

Gott, der allgemeine Vater aller Menschen, und vornehmlich aller Gläubigen, will zwar niemanden von seinen Gunstbezeigungen ausschliessen. Es darf aber auch seine Güte seiner Ehre keinen Eintrag thun. Und ob er gleich allzeit freygebig ist; so darf er doch niemals verschwenderisch

(*) Dum videris non a te amotam orationem, securus esto . . . non est a te amota misericordia. *August.*

tisch werden. Hierinnen bestehet nun das Wunder, aber auch das einzige Mittel, den Nutzen seiner Ehre mit dem Eifer seiner Güte zu vereinigen. Um die Rechte der einen zu erhalten, will Gott haben, der Mensch soll ihn um das bitten, was er von ihm am meisten zu erhalten wünschet, nehmlich um seine Seeligkeit. Und damit er den Regungen der andern Genüge leisten möge; so verspricht Gott so gar mit einem Eide, dasjenige niemals zu versagen, warum man ihn, in der Absicht seelig zu werden, bitten wird.

Da er von den Menschen nicht wirklich würde geehret werden, wenn er von ihnen nicht inständig gebethen würde; so hat er sich gewisse Vorrechte vorbehalten, deren er sich nur allein um des Gebethes willen begiebt. Und da er geneigt ist, sich seiner Vorrechte zu begeben; so schenket er allen die Gnade des Gebethes, welcher er alles einräumen kann, ohne seiner Ehre zu nahe zu treten. Weil es seine Weisheit erfordert, daß der Mißbrauch der Gnade durch eine Entziehung derselben bestrafet werde; so williget er darein, daß derjenige, der sich von ihm entfernet hat, seine Wiederkehre nicht mehr verdienen könne. Weil ihn aber sein Mitleiden dringet, alle die, so sich verirren, wiederum auf den rechten Weg zu bringen; so läßt er ihnen die Macht, ihn zu Hülfe zu rufen, und er antwortet einem jeden, der ihn rufet. Wenn ihm seine erzürnte Gerechtigkeit das Rachschwert in die Hände giebt; so bedecket seine gnädige Liebe die Strafbaren mit dem Schilde des Gebethes. Die Ehre Gottes rufet laut: Wenn ihr nicht bethet; so seyd ihr verlohren, Aber seine Barmherzigkeit rufet noch lauter: Wenn ihr recht bethet; so werdet ihr ganz gewiß seelig werden. Seine Ehre wiedersetzet sich nicht, wenn sie siehet, daß alle seine Schätze dem Strafbarsten zu Theile werden, wenn er demüthig darum bittet. Und seine Güte widersetzet sich nicht, wenn sie siehet, daß der frömmste Mensch umkömmt, wenn er aufhöret zu bethen. In dieser Uebereinstimmung stehen die göttlichen Eigenschaften; eine Uebereinstimmung, mit welcher der Mensch zufrieden seyn muß, und Gott nicht entsagen kann, ohne aufzuhören, Gott zu seyn. Wie! ihr widerspenstigen Unterthanen, Gott soll zu der Zeit, da ihr ihm aus einer

schändlichen Vergessenheit die Ehre, die ihr ihm schuldig seyd, nicht erweiset, mit euch als mit gehorsamen Kindern umgehen, und euch zu Theile werden lassen, was ihr nicht verdienet, und nicht einmal verdienen könnet? Saget mir doch einmal, wenn ihr ihn nicht bittet, wie und wodurch ihr ihn ehret? Ist nicht das Gebeth das Bekenntniß unserer Abhängigkeit? Macht es nicht das Band unserer Religion aus? Ist es nicht ein wesentliches Stück des Gottesdienstes? Ein Gott, den man nicht bittet, ist ein unbekannter Gott. Er ist ein Gott, wie jener Gott der Athenienser, von welchem der heilige Paulus mitten auf dem Richtplatze sagte: **Dem unbekannten Gott.** Er ist ein Gott, der noch weit weniger ein Gott ist, als selbst jene fabelhaften und erdichteten Götter. Der Gott, den ich in allen meinen Nöthen, so wohl des Leibes, als vornehmlich der Seele, anrufe, bitte, und anflehe, ist der Gott meines Herzens, und der Gott meines Heyls. Eine jedwede andere Ehre ist, wenn sie nicht mit dem Gebethe vereiniget ist, eine für den wahren Gott unzulängliche Ehre

Ich bin, sagte er selbst zu seinem Volke, das Blut der Thiere, womit ihr die Erde benetzet, überdrüßig. Meynest du, daß ich der Ochsen Fleisch essen werde, oder der **Widder Blut trinken?** Ps. 49, 13. Mich hungert nicht nach den Opfern eurer Hände; sondern mich dürstet nach den Wünschen und dem Verlangen eures Herzens. Bittet mich also, wie ihr mich bitten sollet; so werdet ihr mich ehren, wie ich will geehret seyn. **Rufe mich an . . . . so wirst du mich ehren.** v. 15.

So verstunden es die alten Erzväter, von welchen alle Worte, die die heilige Geschichte gesammlet hat, fast lauter Gebethe sind. So haben es die ersten Christen, unsere Väter, verstanden, deren Gebethe fast niemals, weder durch ihre Ruhe, noch durch ihre Arbeit, unterbrochen wurden. So verstehet es noch itzo die Kirche, unsere Mutter, die es für eine unumgängliche Pflicht hält, Tag und Nacht unter ihren Kindern beständig auf einander folgende Gebethe zu unterhalten. So hat es uns vornehmlich Jesus Christus, unser Muster und unser Meister, selbst gelehret, als welcher die Tage damit zubrachte, daß er seine Jünger in seinen göttlichen Lehren unterrichtete, und

die

die Nächte damit, daß er seinen Vater durch sein brünstiges Gebeth ehrete. Er beharrete über Nacht im Gebethe zu Gott. Luc. 6, 12.

Daher entstehen in dem Evangelio die lebhaften und rührenden Einladungen, die man, wie der heil. Chrysostomus sagt, als ein eiferiges Rufen einer unruhigen Barmherzigkeit anzusehen hat, welche von den gleichgültigen Menschen den Schlüssel zu den göttlichen Schätzen verlanget, womit sie dieselben überhäufen will. Daher rühret die grosse und wichtige Wahrheit, die euch allen seltsam vorkömmt, daß man nehmlich allzeit bethen müsse; allzeit; das heißt, bey allen Unternehmungen, bey allen Begebenheiten, und bey allen Versuchungen; weil in der That keine Versuchung, keine Begebenheit, und keine Unternehmung zu finden ist, welche nicht, bey Ermangelung des Gebethes, der Seeligkeit gar sehr zum Nachtheile gereichen könnte. Daher entstehet endlich, wie der heilige Chrysostomus spricht, ich meyne aus dieser Nothwendigkeit zu bethen, welche entweder vergessen, oder gar wenig ausgeübet wird, das allgemeine Verderbniß der Sitten, welches das ganze Christenthum gar sehr verunzieret und beschimpfet.

Ihr Grossen auf der Welt, setzte dieser grosse Heilige hinzu, ihr habet fast insgesammt keine Religion; weil die Grossen, da sie nur gar zu sehr gewohnt sind, sich als unsere Regenten und Herren verehren und bitten zu lassen, nicht wissen, wie sie selbst ihren Oberherrn gebührend verehren und bitten sollen.

Ihr Armen und Dürftigen auf der Welt, ihr schmachtet fast insgesammt in einer geistlichen Dürftigkeit, welche aber noch weit schrecklicher ist, als die liebliche Armuth, über welche ihr euch beklaget; weil die Armen, da sie nur gar zu beschäftiget sind, die Menschen anzulaufen und zu bitten, fast nicht daran denken, wie sie Gott auf eine geziemende Art aurufen und bitten wollen.

Ihr falschen Weisen der Welt, ihr stürzet euch nicht so wohl durch die Abscheulichkeit eurer Laster, als durch die Unnützlichkeit eurer Tugenden in die Verdammniß; weil die falschen Weisen, da sie mit ihrer weltlichen Weis-

heit zufrieden sind, die christliche Weisheit verachten, die Gott, wie der heilige Apostel Jacobus sagt, nur denen giebt, die ihn, und zwar inbrünstig darum bitten.

Ihr jungen Leute beyderley Geschlechtes, ihr verirret euch immer je mehr und mehr von den Wegen des Heyls; weil die Jugend, welche von den unaufhörlichen Zerstreuungen ihrer Ergötzlichkeiten eingenommen ist, an einer ruhigen Betrachtung, an einem ernsthaften Nachdenken, und an einem andächtigen Gebethe kein Vergnügen finden kann.

Ihr Männer, die ihr euch mit etwas beschäftiget, es sey, womit es wolle, ach! ihr vergesset euch selbst. Ihr vernachläßiget euer vornehmstes Geschäfte, das Geschäfte eurer Seeligkeit; weil die Beschäftigung, wenn sie nicht sehr wohl eingerichtet ist, das Gebeth gemeiniglich verbannet, oder gar aufhebet. Ihr endlich, ihr Frommen, man wird von einer Zeit zur andern beklagenswürdige Fälle unter euch gewahr; weil auch die Frommen selbst in der Ausübung ihrer Frömmigkeit bisweilen nachläßig werden.

Wie wunderbar ist nicht das Verhalten der ewigen Weisheit, daß sie das unschätzbare Glück der Seeligkeit an ein so leichtes Mittel, als das Gebeth ist, gebunden hat; damit sich diejenigen, welche sich täglich über die Schwierigkeit seelig zu werden beklagen, forthin weiter über nichts, als über ihre Nachläßigkeit zu bethen, beklagen können.

In Wahrheit, wenn man die mehresten grossen Sünder, auch selbst zu der Zeit, wenn sie sich in dem Beichtstuhle anklagen, und wider sich zeugen, höret; so sind sie an ihrem Untergange niemals mehr, als nur halb Schuld. Die Heftigkeit der Versuchungen reisset sie, wie sie sagen, dahin; die Stärke der natürlichen Neigung herrschet auf eine grausame Weise über sie; die Reizung der Welt verführet sie; die Bande ihrer alten Gewohnheiten fesseln sie; die göttliche Rache verfolget sie; und es mangelt ihnen in der Noth allemal an einer starken und mächtigen Gnade.

Wir wollen ihnen heute alle diese Entschuldigungen übersehen, und uns nicht dabey aufhalten, ihnen die Schwachheit dieser Ausflüchte, die Unnützlichkeit dieser

Ver-

Vertheydigungen, und so gar den Betrug dieser falschen Dinge, auf welche sie sich berufen, zu zeigen. Sie mögen, wenn sie können, ihr strafbares Stillschweigen bey Gott, in so vielfältiger und so dringender Noth, rechtfertigen; so will ich ihre Vertheydigung gelten lassen. Nun ist aber ihre Abneigung gegen das Gebeth, ihr weniger Gebrauch desselben, und ihre Entfernung von allem, was Religion, und Uebung der Gottseeligkeit heißt, allein hinlänglich, es dahin zu bringen, daß sie bey allen diesen Dingen, die sie anführen, keine Entschuldigung haben.

Ihr werdet, wie ihr sprechet, von dem Feinde des Heyls und der Seeligkeit sehr heftig angefallen; er verfolget euch Tag und Nacht, und läßt euch nicht die geringste Ruhe. Werdet ihr den also von diesem Engel des Satans mehr beunruhiget, als ehemals der heilige Paulus, der seinen Anfällen beständig ausgesetzet war? Aber er bethete. Und wenn ihn das Gebeth von diesem grausamen Tyrannen nicht befreyete; so machte es wenigstens, daß er unter dem Beystande der Gnade über ihn siegete. Bethet also; bethet aber, wie er, eiferig und inbrünstig; so wird dieser häusliche Teufel, über welchen ihr euch beklaget, und wenn er gleich noch hartnäckiger wäre, als jener, welcher allein allen Aposteln zusammen widerstund, wie Jesus Christus sagt, den unüberwindlichen Waffen des Gebethes weichen und nachgeben. Diese Art von Teufeln wird nicht ausgetrieben, ohne durch bethen. Matth. 17, 20. Wenn sich auch gleich die ganze Hölle wider euch aufgemacht hätte; wenn ihr gleich von einem Heere böser Engel, welches so zahlreich wäre, als ehemals das Heer der Feinde des Volkes Gottes war, angefallen würdet; so wird, so lange ihr, wie Moyses, die Hände zu dem Himmel aufheben werdet, eure schwache Kraft dennoch allzeit die Oberhand behalten. Wenn ihr aber in dieser heiligen Uebung müde werdet; wenn ihr die Augenblicke derselben zählet, und ihre Stunden, als verdrießliche oder verlohrne Stunden, betauert; so wundert euch nicht, wenn ihr schändlicher Weise überwunden werdet, und schreibet eure schimpfliche Niederlage sonst niemand, als euch selbst zu. Der Mangel des Gebethes macht, daß ihr bey den Anfällen des Teufels keine Entschuldigung habet.

Ihr gebet vor, die mehresten Fehler, in welche ihr täglich fallet, wären unvermeidliche Folgen von den bösen Neigungen, mit welchen ihr gebohren werdet; die Natur habe, indem sie euch zu Menschen gemacht, euch zu Sündern gemacht; und indem sie eurem Herzen eine geheime Neigung zu dem Laster, und einen offenbaren Widerwillen gegen die Tugend eingeflösset; so habe sie euch das eine fast nothwendig, und die andere gleichsam unmöglich gemacht. Wie und wodurch, sprechet ihr, kann mann natürliche Fehler verbessern? Durch bethen, meine geliebten Zuhörer. Das Gebeth sieget über die Natur. Es macht sie gehorsam und gelehrig gegen die Gnade. Wenn ihr ein Herz hättet, in welchem ein grösseres Feuer brennete, als in dem Ofen der babylonischen Kinder; wenn ihr ein Temperament hättet, das weit zorniger und ergrimmter wäre, als die Löwen, die gegen den Daniel losgelassen wurden; und wenn ihr eine Einbildungskraft hättet, die weit lebhafter und geschwinder wäre, als die Sonne, die Josue in ihrem Laufe aufzuhalten wuste; so wird doch das Gebeth alle diese Hindernisse in Heylsmittel verwandeln.

Dieses, werdet ihr sagen, sind Wunder. Ich gebe es zu. Aber die Wunder kosten Gott nichts; und kostet denn euch das Gebeth weit mehr, welches, nach der Meynung des heil. Hieronymus über diese Worte der heiligen Schrift, Weil der Herr eines Menschen Stimme gehorchet, Jos. 10, 14. es dahin zu bringen weis, daß ihm Gott selbst gehorchet? Die Schuld liegt also an euch, wenn ihr sie nicht erhaltet; und der Mangel des Gebethes macht, daß ihr bey den unüberwindlichsten Hindernissen der Natur keine Entschuldigung habet.

Ihr beklaget euch, ihr Weltmenschen, daß die Welt der schon für sich widerspenstigen Natur noch dazu ihre Waffen leihet; und daß, weil sie mit euch ein Verständniß unterhält, sie, um euch zu verführen, euch mit ihrem Glanze blendet, und euch durch ihre Reizungen locket. Wenn aber auch gleich diese Welt, so betrüglich sie immer ist, noch mehr mit Bezauberungen angefüllet wäre, als es das alte Rom, zu den Zeiten des heiligen Petrus, durch die Bezauberungen Simon des Zauberers war; so kann doch euer Gebeth, wie das Gebeth dieses Apostels, alle

diese falschen Reizungen und Lockungen zunichte machen; es kann diesen blendenden Schein der Grösse und Hoheit vor euch vertreiben, und diesen glänzenden Coloß der Eitelkeit zu euren Füssen legen. Wenn sie sich, ihrer Schwachheit ungeacht, in eurem Verstande erhält; so kömmt es daher, weil ihr nicht bethet. Und der Mangel des Gebethes macht, daß ihr bey den gefährlichsten Fallstricken der Welt keine Entschuldigung habet.

Ihr, bey denen die Sünde zur Gewohnheit geworden ist, ihr verlanget, daß man einige Nachsicht und Achtung gegen euch habe, und daß man, in Betrachtung eurer eingewurzelten Uebel, eure Rückfälle bisweilen entschuldige. Ich weis, was der heil. Augustinus sagt, daß nehmlich die Gewohnheit Böses zu thun, eine Art von Ohnmacht, Gutes zu thun, verursachet; daß sie die Ursache ist, daß man kein Vergnügen daran findet, ja daß sie es so gar so weit bringet, daß man nicht einmal ein Verlangen darnach bey sich verspüret. Wenn ihr aber auch so gar kein Vergnügen mehr an dem Gebethe findet; so behaltet doch wenigstens den Gebrauch desselben bey. Bittet um das, was ihr noch nicht wünschet und verlanget, damit ihr in Zukunft ein Verlangen darnach haben möget. Dieses errettete den heil. Augustinus. Denn seine Mutter würde vergeblich um seine Seeligkeit gebethen haben, wenn er nicht selbst darum gebethen hätte. Herr, spricht dieser bußfertige Sünder, indem er sein Elend demüthig bekennet, ich erinnere mich, daß ich bey meinem unordentlichen und ausschweifenden Leben von einer Zeit zur andern zu dir sagte: Mein Gott! gieb mir einen reinen Leib, und ein unschuldiges Herz. Aber ich Unglückseeliger befürchtete, du möchtest mich bey meinen Worten halten, und mich als ein liebreicher Arzt von einer Hitze befreyen, die ich noch nicht ganz dämpfen wollte (*). Dem ungeacht hatte dieses obgleich unvollkommene Gebeth seine völlige Wirkung. Die Keuschheit stellete sich bey dem Augustinus ein, und verwandelte seine schimpfliche Verachtung und seinen strafbaren aufschub gar bald in eine brünstige Entzückung, und in großmüthige Bemühungen. Es können euch also zwar die Bände der Gewohnheit, wenn ihr wollet, in

(*) Timebam, ne me exaudires, & cito sanares. *Aug.*

dem Laster zurück: halten, und von der Tugend abz'ehen; aber der Mangel des Gebethes macht, daß ihr bey den allerältesten Fesseln der Gewohnheit keine Entschuldigung habet.

Ihr endlich, ihr Unbußfertigen und Verstockten, die ihr von euren Gewissensbissen genaget werdet, und in Verzweifelung gerathen wollet, ihr glaubet bisweilen, ihr wäret von Gott verlassen; das Maaß eurer Sünden wäre voll; und die Barmherzigkeit habe euch der Gerechtigkeit übergeben. Ihr irret euch, spricht der heil. Augustinus. So lange man noch am Leben ist, so lange befindet man sich noch auf dem Wege, und nicht an dem Ende. Wenn sich aber auch gleich die Erde bereits unter euch aufthäte; wenn der Himmel seine Blitze auf euch herabschiessen liesse; wenn euch seine Flammen schon auf allen Seiten, wie ehemals jene widerspenstigen Israeliten, ergriffen; so würde dennoch das Rauchwerk Aarons bis zu dem Throne Gottes noch hinauf steigen können, und sein Gebeth würde ihn nöthigen, euch gnädig zu seyn. Gott würde zwar in seinem Zorne gar wohl zu denen, die ihn bitten, und zu ihren Fürbittern ebendasjenige sagen können, was er damals zu Moysen, und nachhero zu dem Jeremias sagte: **Laß mich, bitte mich nicht.** Giebt euch aber, sagen die Kirchenlehrer, nicht ebendieses so wohl die Kraft des Gebethes, welches seinen erzürnten Arm zurücke hält, und die betrübte Vorsicht, die Gott in der heiligen Schrift gebrauchet, wenn er strafen und sich rächen will, uud welche darinnen bestehet, daß er die Männer des Gebethes von dem Erdboden hinweg nimmt; als auch die angenehme Klage zu erkennen, die er, wenn er vergeben und Gnade erzeigen will, von sich hören läßt, daß er auf der Welt keine Menschen, die nach ihren Lüsten und Begierden wandeln, mehr antrifft? Beweiset es nicht, was der Weise sagt, daß das Gebeth ein Schild ist, durch welchen die spitzigsten Pfeile der göttlichen Rache nicht dringen können? **Er trug den Schild seines Amts hervor, nehmlich das Gebeth.** Sap. 18, 21. daß es ein Damm ist, den die schrecklichste Sündfluth des göttlichen Zornes nicht übersteigen kann? **Er widerstund dem Zorne, daß es endlich eine siegende Kraft ist, die den Ueberwinder selbst überwin-**

det

det? Mit dem Worte hat er denselben herunter gebracht, der ihm die Plage anthat, v. 22. und daß folglich der Mangel des Gebethes macht, daß ihr selbst bey der vermeynten Verlassung Gottes keine Entschuldigung habet.

Bethet also insgesammt, ihr Frommen und ihr Sünder, bethet, wenn ihr nicht wollet, daß man euch den Abgang der Gnadenmittel, und das Verderben eurer Seelen beymessen soll. Ist es wohl zu verwundern, wenn diejenigen, die mit dem Himmel keinen Umgang unterhalten, seiner glücklichen Einflüsse nicht theilhaftig werden? Und kann man es wohl für ungerecht erkennen, wenn Gott diejenigen umkommen läßt, die ihn nicht einmal um seine Hülfe und um seinen Beystand anflehen? Ja man wende mir ein, was man nur will, ich behaupte, daß es wider die Ehre Gottes streitet, daß ein Christ, der nicht bethet, und welcher nicht inbrünstig bethet, ein Christ sey, der jemals werde seelig werden.

Wir wollen uns hier einmal einen Abraham, oder einen Moyses, oder aber auch einen Jeremias vorstellen, der sich noch itzo, wie ehemals, der Sache der Sünder annimmt; was wird er Gott ihnen zum Besten wichtiges vorbringen können, das der Mangel ihres Gebethes nicht zernichtet?

Ach! Herr, wird er sagen, du bist gut; du willst, daß alle seelig werden, und niemand umkomme. Du hast es selbst gesagt. Du willst also die Seeligkeit dieser flüchtigen Menschen, die deiner vergessen; dieser Andachtlosen, die nicht nach dir fragen; ja so gar dieser Sünder, die dich noch dazu beleidigen und schmähen. Du willst ihre Seeligkeit; du willst sie. Und ist es, o mein Gott, nicht genug, daß du sie aufrichtig und wirklich willst? Nein, wird Gott sagen; sondern sie müssen sie auch wollen, und zwar eben so ernstlich und aufrichtig, als ich sie will. Ihr Wille muß nebst dem meinigen zu ihrem Verdienste etwas beytragen. Ich habe sie zwar ohne sie erschaffen; ich habe sie aber frey erschaffen, und ich will sie nicht ohne sie seelig machen (*).

Erlaube mir indessen, o mein Gott, daß ich dir diesen Einwurf mache, du vermagst über die Seelen, bey wel-

(*) Qui fecit te sine te, non salvabit te sine te. *August.*

welchen alle Hoffnung verlohren ist, und über die widerspenstigen Herzen alles. Du weist so gut, wo du sie angreifen must; welche Gnade über sie siegen würde; und in welcher Stunde ihres Lebens du sie würdest bekehren, und seelig machen können. Worauf wartest du denn also, o mein Gott! und was hält dich zurücke? Worauf ich warte? Daß sie mich bitten sollen. Was mich zurücke hält? Ihr Stillschweigen. Da sie wegen des Mißbrauchs meiner Gnade derselben unwürdig, und der auserwählten und vorzüglichen Gnaden noch unwürdiger sind; verlangen sie wohl noch, daß ich bey ihrer schimpflichen Verachtung dasjenige gegen sie verschwenden soll, was sie nicht mehr verdienen, und auch niemals haben verdienen können? Es ist wahr, ich bin in einem gewissen Verstande verschwenderisch, und ich rühme mich dessen gegen alle, die mich ehren, und mich anrufen; Der reich ist gegen alle, die ihn anrufen; Röm. 10, 12. aber gegen die Gleichgültigen und Undankbaren bin ich geizig.

Sie werden also umkommen, o Herr; diese armen Unglückseeligen werden insgesammt umkommen, weil es ihnen an Gnade mangelt. Weil es ihnen an Gnade mangelt? Wenigstens wird es nicht deswegen geschehen, weil es ihnen an der Gnade zu bethen gebricht. Gesetzt, daß sie aller übrigen Hülfsmittel beraubet sind, so haben sie doch noch dieses; und dieses einzige Heylsmittel, welches ich niemandem versage, und dem ich auch nichts abschlage, ist allein hinlänglich, daß sie nicht alle ohne Barmherzigkeit und ohne Entschuldigung umkommen. Dein Verderben ist aus dir, o Israel; aber deine Hülfe ist bey mir. Osee 13, 9.

Ja, ohne Entschuldigung, ihr Sünder! Denn saget mir einmal, wenn ihr so unglücklich seyd, und euch einmal in das Verderben stürzet, womit werdet ihr wohl euch selbst vertheydigen können? Ich bin verlohren, werdet ihr sagen: Ich bin verlohren; ich bin aber nicht allein Schuld daran. Ich habe mich in sehr gefährlichen Umständen befunden, und bin auf eine sehr kitzliche Art versuchet worden. Weit klügere Leute, als ich, würden an dergleichen Klippen Schiffbruch gelitten haben. Ich habe sehr heftige Leidenschaften, und gar schwache Gnaden gehabt. Wenn

mir

mir Gott eine von den besondern Gunstbezeigungen hätte zu Theile werden lassen, die er täglich so vielen andern im größten Ueberflusse erwies; wenn ich bey meinen angenehmen Ausschweifungen, an statt so vieler Blumen, einige Dornen angetroffen hätte; wenn ich in meinem Leben weniger Widerwärtigkeiten und Kreuz, oder bey meinem Kreuze mehr Geduld gehabt hätte; wenn ich entweder etwas eher, oder etwas später gestorben wäre; so würde ich mich itzo unter der Zahl der Heiligen befinden.

O! ihr Thoren, wer ist wohl Schuld daran, wenn ihr es nicht seyd? Habet ihr auch wohl nur, wie es sich gebühret, um dieses unschätzbare Glück gebethen? Sehet ihr nicht, daß, so bald ihr aufhöret zu bethen, und zwar ohne Unterlaß, und eiferig zu bethen, diese Schwachheiten und diese Widerwärtigkeiten, diese Versuchungen und diese Klippen, diese heftigen Leidenschaften, und diese Abkürzung der Hülfe und des Beystandes, daß alles, auch sogar bis auf den unvermutheten Ueberfall des Todes, auf euch zurücke fällt, und euch zur Verdammniß gereichet. Der einzige Fehler des Gebethes, welcher ein nicht zu entschuldigender Fehler ist, macht, daß auch alle übrige Fehler keine Entschuldigung haben. Und so unvermeidlich euer Verderben gewesen ist, ja so wunderbar eure Seeligkeit würde gewesen seyn; so habet ihr es doch allzeit zu verantworten, daß, da ihr um die Gnade hättet bitten, und sie auch erhalten können, ihr es nicht habet thun wollen. Ach! meine geliebten Zuhörer, man muß in Wahrheit alle Liebe des Christenthums besitzen, wenn man mit Menschen Mitleiden haben will, die nur deswegen unglücklich sind, weil sie nicht um ihr Glück gebethen haben. Man wird über ihr trauriges Schicksal mehr erschrecken, als von demselben zum Mitleiden beweget werden; ja man würde sogar in die Versuchung gerathen, ihrer bey ihrem Untergange zu spotten, wenn man jemanden ohne Schmerz und Betrübniß könnte umkommen sehen.

Ist indessen aber wohl unter so vielen Menschen, die vor unsern Augen, und bisweilen in unsern Armen umkommen, auch nur ein einziger zu finden, den man die itzt angeführten Vorwürfe nicht machen könnte? Sie kommen alle um, weil sie nicht bethen. Denn, wo ist wohl leider!

unter uns der Geist des Gebethes anzutreffen, der ehemals unter den Gläubigen so gemein war, und welchen der Heyland überhaupt allen seinen Jüngern versprochen hat? Ich will den Geist der Gnade und des Gebethes über euch ausgiessen. Zach. 12, 10. Du, o mein Gott, wirst in einer Stadt gebethen und angerufen werden; aber von wem? Von Heiligen, und zwar von solchen Heiligen, deren vorlängst überwundene Leidenschaften sich kaum unterstehen, sich in einen oder den andern geringen Kampf einzulassen; von wachsamen Seelen, die sich durch die Entfernung von der Welt, und durch die Busse, wider die Versuchungen in Sicherheit gesetzet haben; von eiferigen Frommen, welche alle Augenblicke würden sterben können, ohne von dem Tode unvermuthet überfallen, oder erschrecket zu werden. Aber du wirst ganz und gar vergessen, wenigstens selten angerufen, und gar nicht, weder des Morgens, noch des Abends, von den stolzen und eingebildeten Weltmenschen angebethet werden, deren Leben der Mittelpunkt der Zerstreuungen, der Aufenthalt der Verblendungen, das Reich der Leidenschaften, und gleichsam ein ungeheurer Haufe verdammlicher Augenblicke ist, unter welchen ein seeliger Tod auch nicht den geringsten Zeitraum, in welchem er erfolgen könnte, antreffen würde. Das heißt, in eben dem Zustande, und in eben den Umständen der Welt, in welchen ein ganz besonderer göttlicher Schutz nicht zu viel seyn würde, die Seeligkeit vest und gewiß zu machen, wird das einzige Heylsmittel, auf welches wir uns verlassen können, aus einem strafbaren Mangel der Andacht, und einer nicht zu entschuldigenden Nachläßigkeit am wenigsten geacht und gebrauchet.

Ich bitte euch, hierauf wohl Achtung zu geben; die Sache verdienet es. Gebethe nenne ich (dieses ist meine letzte Betrachtung) nicht alle die vermeynten gottesdienstlichen Handlungen, deren sich zwar die Lippen unterziehen, an welchen aber der Geist keinen Theil hat; wo der Mund redet, und das Herz stumm ist; wo die Zunge die Worte, die das Gedächtniß eingiebt, auf eine übereilte Weise hervorbringet, und die Augen die ihnen vorkommenden Gegenstände flüchtig betrachten; wo die Seele ihren Gottesdienst durch vorsetzliche Zerstreuungen, und der Leib den

seinigen durch unanständige Stellungen zernichtet; wo die Aufmerksamkeit mangelt; wo der Trieb und die Neigung schwach sind; und wobey sich so gar keine Ehrerbierung findet. Thut man nun wohl dergleichen Gebethen unrecht, wenn man sie unter die verlohrnen zählet, die weit geschickter sind, die Hölle, der sie ein Vergnügen erwecken, aufzuthun, als den Himmel, den sie beleidigen, zu bewegen?

Ich weis, meine Brüder, ich weis, das Gott, zu welchem wir unser Gebeth abschicken, eben so wohl ein Vater, als ein Richter ist; daß er unsere Natur und Beschaffenheit genau kennet, und daß er, wie der heil. Bernard sagt, von der unbeständigkeit eines Rohres die Unbeweglichkeit eines Felsen nicht erwartet. Ja, anstatt, daß er euch die Zerstreuungen, die euch beunruhigen, zurechnen, und die fremden Gedanken, die euch leider! bisweilen so gar vor den Altären einfallen, vorrücken sollte; so rechnet er vielmehr diese Versuchungen unter eure Verdienste, und die Mühe, die sie euch kosten, unter eure Siege. Macht euch aber eure Nachläßigkeit ihnen zuvorzukommen, eure Bereitwilligkeit sie zuzulassen, eure Willfährigkeit sie zu unterhalten, ja so gar eure Beständigkeit sie zu suchen, und endlich eure Abneigung gegen alles, was Stunden des Gebethes, Zeiten der Andacht, und Augenblicke heiliger Betrachtungen heissen, da ihr doch vor den Augen der Menschen zu bethen scheinet; macht euch, sage ich, alles dieses nicht vor Gott zu Häuchlern, und vielmehr seines Zornes, als seiner Barmherzigkeit würdig? Grosser Gott, wie müssen doch die Menschen die ewige Seeligkeit so geringe achten, da sie, bey der Unterlassung des Gebethes darein willigen, daß die Gewißheit derselben Gefahr laufe, oder vielmehr, daß ihr Verlust dadurch recht gewiß werde.

Wenn nun aber, werdet ihr sagen, der Gott, dem wir dienen, unsern Bitten nicht zuvorkommen will, hat er denn versprochen unser Gebeth zu erhören? Ja, meine geliebten Zuhörer, wenigstens in Absicht auf die Seeligkeit. Dieses ist nun nicht mehr die Nothwendigkeit, sondern die Kraft und Wirkung des Gebethes, die in dem zweyten Theile dieser Predigt noch zu rechtfertigen habe.

Zweyter Theil.

Wir bitten, und erhalten nichts. Dieses ist eine unter den Menschen heute zu Tage gar gewöhnliche Sprache, die aber dem göttlichen Worte gar sehr nachtheilig ist. Denn was würde es dich, o mein Gott! helfen, daß du uns so nachtrücklich anzutreiben suchtest, dich zu bitten, wenn du uns unsere Bitten nicht gewähren wolltest? Würdest du wohl so grausam seyn, und eine Hoffnung, die du selbst machst, hintergehen? und würde es dir wohl möglich seyn, Gebethe nicht zu erhören, die du uns, bey Strafe zu sündigen, vorschreibest?

Geschiehet es aber nicht auch, daß wir uns einbilden zu bethen, und recht zu bethen, wenn wir um gar nichts bitten, oder wenn wir übel bitten? Denn in diesem Falle hat uns Gott nichts versprochen. Geschiehet es nicht vielleicht, daß wir glauben, wir wären abgewiesen worden, wenn uns Gott etwas weit besseres, und noch weit mehr giebt, als wir verlanget haben? Denn alsdenn hat Gott seine Verheissungen erfüllet. Lasset uns diese beyden Punkte etwas weiter ausführen; so werden wir die Kraft des Gebethes gezeiget haben.

Ich will also zuförderst auf euer Murren antworten; ihr alle, die ihr bittet, und nichts erhaltet. Ehe wir aber noch entscheiden, ob ihr ein Recht habet, euch über euren Gott zu beklagen; so erlaubet mir, daß ich euch selbst frage, ob ihr eure Wünsche recht untersuchet habet. Haben sie das Kennzeichen der christlichen Gebethe an sich, welche Gott nicht zu vergessen versprochen hat? Lasset sie uns mit einander auf eine ernstliche Weise untersuchen, und saget mir zuförderst aufrichtig, warum ihr bis anhero euren Gott gebethen, ohne daß ihr es erlanget habet? Es sind vielleicht zeitliche Wohlthaten, und vergängliche Güter. Nein, meine geliebten Zuhörer, man thut nicht unrecht, wenn man um sie bittet. Und wenn man sie ohne Gefahr erhalten will; so muß man sie wirklich von Gott allein erwarten. Befürchtet auch nicht, daß ich euch hier die Lauligkeit eurer Gebethe vorrücken werde. Ihr wünschet diese Gnaden und diese Güter viel zu heftig, als daß ihr auf

eine

eine gleichgültige Art darum bitten solltet. Unterrichtet mich aber doch ferner, und saget mir, habet ihr auch, als ihr Gott um diese Güter gebethen, im Ernste vor ihm daran gedacht, ob ihr nichts von ihm verlanget, das seiner Heiligkeit unanständig, und seinen Gesetzen zuwider ist? Noch mehr: Habet ihr, als ihr ihn gebethen, zu ihm gesaget, wenn diese zeitlichen Gnaden eurer ewigen Glückseeligkeit schädlich seyn könnten; so bäthet ihr ihn, euch in seinem Zorne nicht zu erhören? Habet ihr endlich auch noch hinzu gesetzet, wenn diese Gunstbezeugungen gleichgültig wären, und mit eurer Seeligkeit kein Verhältniß hätten; so wolltet ihr, nachdem ihr ihm euer Verlangen in Demuth vorgetragen, zufrieden seyn, wie es seine liebenswürdige Vorsehung machen würde? Wenn eure Gebethe nicht von diesen wesentlichen Bedingungen sind begleitet worden, was meynet ihr wohl, was für ein Recht sie euch zu den Verheissungen eures Gottes schaffen? Ich behaupte, daß ihr, eigentlich von der Sache zu reden, um gar nichts gebethen habet, und daß euer Murren wider euch zeuget, und euch verdammet.

Es sind vielleicht böse Dinge, die ihr von eurem Gott verlanget. Wir wollen nicht zu weit gehen, meine geliebten Zuhörer; ich weis, daß ihr ihn nicht, als Heyden, um offenbare Laster und Schandthaten bittet; als z. E. um das Vergnügen einer nachdrücklichen Rache, um den Gewinn eines offenbar ungerechten Processes, und um den unrechtmäßigen Besitz eines augenscheinlich fremden Gutes. Ein Christ kann, wenn er auch gleich ein noch so böser Christ ist, in seiner Verblendung und Ruchlosigkeit nicht so weit gehen. Bildet ihr euch aber, wenn ihr von euren Leidenschaften seyd verführet, oder von euren Lüsten und Begierden hintergangen worden, nicht gar zu leicht ein, es wäre alles, was ihr verlanget, gut und heilig, und es hätte nicht einmal den geringsten Schein des Bösen oder des Lasters an sich (*)?

Ihr bittet z. E. um den glücklichen Ausgang einer Unternehmung. Ehe ihr aber diese Unternehmung bey euch beschlossen, wen habet ihr um Rath gefraget? Hat das Gewissen, oder die Begierde den Ausspruch gethan, ihr könntet nach diesem einträglichen Amte trachten?

(*) Sanctum est, quod volumus.

Ihr bittet um die Erhebung eurer Familie. Habet ihr aber vor Gott recht untersuchet, ob es nicht auf den Trümmern einer andern Familie, die eben so geehrt, oder wohl noch geehrter, als die eurige war, geschehen sollte, welche man, um euch zu erheben, stürzen muste, und deren Verdienste eurem Ehrgeize sollten aufgeopfert werden?

Ihr bittet um die Versorgung eurer Kinder. Kennet ihr sie aber auch wohl recht genau, daß ihr mit ihnen nach eurem Gefallen umgehet, und sie nach eurem Gutbefinden zu etwas bestimmet? Habet ihr die Neigungen dieses Kindes, welches ihr zu dem Altare führet, und die Gaben und Geschicklichkeiten jenes, welches ihr über uns setzet, recht erforschet und geprüfet? Soll nicht, nach eurer Meynung, euer Eigennutz, oder euer Eigensinn, bey ihnen die Stelle der Reizung und des Berufs vertreten? Was gedenket ihr indessen, da ihr diese ernsthafte Untersuchung nicht anstellet, zu thun? Gott zu bitten, oder zu schmähen? Schämet ihr euch nicht, euch einfallen zu lassen, ein weiser Gott, ein gerechter Gott, ein heiliger Gott habe versprochen, er wolle dergleichen Entwürfe ausführen? Und wenn er nicht hilft, daß ihr euren Zweck erlanget; so kommet ihr so gleich, und setzet uns wegen seiner Verheissungen zu Rede, gleich als ob seine Güte mit eurer Boßheit habe einen Vertrag machen können; und als ob, ohne Willfahrung eures Verlangens nach eurem Gefallen, keine Vorsehung wäre, wie ihr sie wünschet und haben wollet. Noch mehr. Wenn ihr, vermöge einer schrecklichen Wirkung seiner Rache, das Unglück habet, eure schädlichen Absichten zu erreichen; so sehen wir, daß ihr vor den Altären dem Himmel für seine grausamen Gunstbezeigungen danket, und seine erzürnte Vorsehung ehret. O! ungeheure Dankbarkeit strafbarer Glückseeliger, die Gott weit mehr schändet, als die unüberlegten Klagen unschuldiger Unglückseeliger. O! beklaget euch vielmehr, und zittert, wenn er euch in seinem Grimme erhöret. Gebet euch aber zufrieden, und preiset ihn, wenn er euch aus zärtlicher Liebe abweiset; und setzet die betrüglichen Muthmassungen eurer Erfahrung der untrüglichen Treue und Gewißheit seiner Verheissungen nicht mehr entgegen.

Laßt uns weiter gehen. Ich will zugeben, daß das, warum ihr bittet, nichts böses und strafbares ist. Ist es aber nicht wenigstens etwas gefährliches? Ist es nicht das Ende einer Ungnade, die euch betrübet und beschämt macht, die euch aber demüthiget und bessert? ist es nicht die Wiedererlangung einer Gesundheit, die ihr verlohren habet, deren Wiederherstellung euch aber in das Verderben stürzen würde? Ist es nicht die Erlangung eines Glücks, bey welchem in Absicht auf die Zeit alles glänzet, in Ansehung der Ewigkeit aber alles drohet? Ihr glaubet es nicht, und hierinnen entschuldige ich euch. Ihr bittet aber um diese vermeynten Güter schlechthin und ohne Bedingung.

Ach! meine geliebten Zuhörer, was machet ihr? Bittet ihr, wenn ihr krank seyd, auf gleiche Weise einen Arzt, daß er euch eine Speise, die euch lieblich vorkömmt, erlauben soll, ohne euch vorhero darum zu bekümmern, ob sie euch nicht in der Folge tödtlich seyn werde? Bittet ihr auf gleiche Weise einen Freund bey euren Berathschlagungen, das er euch bewegen soll, eine Partey, die euch gefällt, zu ergreifen, ohne euch vorhero zu erkundigen, ob er nicht glaube, daß sie euch schädlich seyn werde? Bittet ihr auf gleiche Weise einen Wegweiser bey euren Reisen, daß er euch auf einen Weg, der voll Blumen ist, führen soll, ohne vor allen Dingen zu wissen, ob er nicht von Räubern unsicher gemacht wird, oder zu einem gefährlichen Abgrunde führet? Würdet ihr ihnen wohl ihre schädliche Gefälligkeit Dank wissen? Und wenn ihr euch über ihre liebreichen und wohlgemeynten Verweigerungen beklagtet, würde man euch wohl anders entschuldigen können, als daß man sagte, ihr wäret ausser euch, und nicht recht bey Sinnen?

Indessen beklaget ihr euch bey dergleichen Gelegenheiten täglich über euren Gott. Wie ärgerlich ist aber nicht bey einem Christen ein so unanständiges Murren? Meynet ihr wohl, Gott habe euch versprochen, euch bey allen euren Thorheiten zu erhören? Und seyd ihr bey euren heftigen Begierden im Stande, einzusehen, ob, wenn er euch erhörete, er euch eine Gnade erweisen, oder etwas zu eurem Schaden verhängen werde? Wir wollen setzen, Gott, der für euer wahres Beste nicht so eiferig besorgt wäre, willige blindlings in alles, warum ihr ihn bäthet; so würdet

det ihr einmal, wenn ihr eure Umstände besser kennen lernetet, seine grausame Gnade verfluchen. Mache, o Herr, mache noch weniger Glückseelige auf der Welt; erhöre noch weniger verwegene Wünsche; und werde nicht dergestalt ungeduldig, daß du dem Murren derer, die dich bitten, hier auf der Welt ein Ende machest. Sie werden einmal bey dem Lichte der Ewigkeit einsehen, daß ihnen das, was sie zu erlangen wünscheten, oftmals würde schädlich gewesen seyn; und daß hingegen dasjenige, was sie gern vermeyden wollten, zu ihrer Glückseeligkeit höchstnöthig war. Alsdenn wirst du sie ohne Mühe, so wohl von ihren unbesonnenen Bitten, als auch von deinen liebreichen Verweigerungen, überzeugen; sie aber werden dich aus ihrer gegenseitigen Erfahrung von der Untreue und Ungewißheit deiner Verheissungen nicht überführen können.

Dieses ist es noch nicht alles. Ich will zugeben, daß diese zeitlichen Güter, um die ihr Gott bittet, weder böse, noch gefährlich sind; wenigstens aber bittet ihr um sie allein, und ohne Maaß. Sind denn nun dergleichen Bitten der Gegenstand der Verheissungen eines Gottes?

Ihr bittet um die irrdischen Güter, uud bittet nur um sie allein. Habet ihr denn also um nichts dringenderes zu bitten? und hat Gott keine seltneren Gnaden? Wie! dieser prächtige Wohlthäter thut euch alle Schätze des Himmels auf, und ihr lasset bey seinen kostbaren Anerbiethungen weiter nichts, als eine verächtliche Gleichgültigkeit von euch blicken? Ihr bittet ihn nur um das, warum ihr die Menschen bittet, und weiter um nichts. Wenn sich die Menschen eine Ehre daraus machen; so wundere ich mich darüber nicht; sie können euch nichts bessers geben. Wenn aber Gott nicht damit zufrieden ist; soll es euch wohl wunderbar vorkommen, da ihr wisset, er wolle euch gern nicht weniger, als sich geben? Die Welt hat recht, daß sie ihre nichtigen und vergänglichen Vorzüge erheben läßt. Sie läßt sie nur ihren Günstlingen, und noch dazu als eine Belohnung zu Theile werden. Kann aber wohl Gott auch nur das geringste daraus machen, da er sie seinen Feinden eben so gut, oder wohl noch weit mehr, als selbst seinen Freunden zu Theile werden läßt? Er giebt sie noch dazu allzeit als eine Zugabe. Es wird euch dieß alles zuge-

wor-

worfen werden. Matth. 6, 33. Es werden auch die Grossen in der Welt, wenn ihr sie gleich nur um einige von diesen glänzenden Gunstbezeigungen bittet, euch allemal zu verstehen geben, ihr wäret unbesonnen, ihr verlangtet zu viel. Wenn ihr aber auch gleich den König der Ehre und Herrlichkeit um die vornehmsten Ehrenstellen eines Königreiches bäthet; so wird er euch doch allemal, wie den Kindern Zebedäi, bey einer gleichen Gelegenheit antworten, ihr wäret unverständige Kinder, und bäthet um gar nichts. Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Matth. 20, 22. Bisher habet ihr nichts gebethen. Joh. 16, 24.

Da ihr indessen in Ansehung der ewigen Vortheile ganz ruhig und gelassen seyd, ist es nicht wahr, daß ihr nur allein nach den zeitlichen Vortheilen begierig trachtet? Sondert einmal von euren Gebethen diejenigen ab, die eure Familien, euer Vermögen, eure Geschäfte und eure Gesundheit betreffen; wie viele werden alsdenn noch übrig bleiben? Gesetzt aber, daß noch einige übrig bleiben, auf welcher Seite wird sich der Eifer, und auf welcher die Gleichgültigkeit befinden?

Man wird eiferig und andächtig seyn, wenn weltliche Anstalten glücklich von statten gehen, oder menschliche Unternehmungen nicht fehl schlagen sollen. Man wird aber kaltsinnig und gleichgültig seyn, wenn man nur die Gnade erlangen will, als ein Christ zu leben, und als ein Auserwählter zu sterben.

Man wird eiferig und andächtig seyn, wenn man um das tägliche Brodt bittet; man wird aber kaltsinnig und gleichgültig seyn, wenn man um das ewige Himmelreich bittet.

Man wird bey den Gefährlichkeiten des Lebens eiferig und andächtig; aber bey der Gefahr, die der Seeligkeit bevorstehet, kaltsinnig und gleichgültig seyn.

Hat uns der Heyland auf diese Art zu bethen gelehret? er, welcher unter den sieben Bitten, die er uns vorgeschrieben, nur eine den Bedürfnissen des Leibes, und die übrigen den Bedürfnissen der Seele gewidmet hat. Und heißt das nicht, Gott nicht für den Urheber der Güter der

Gnade erkennen, wenn man ihn niemals anders, denn nur allein als denjenigen anrufet, welcher die Güter der Natur austheilet? So lange ihr euch auch fälschlich über die Verweigerung seines Beystandes, und die Ungewißheit seiner Verheissungen beklaget, so lange beklaget sich Gott mit Recht über den Mangel eurer Gottesfurcht, und über eure leeren Gebethe.

Wenn ihr aber auch gleich euer Verlangen nach diesen zeitlichen Gütern mäßigtet, und nicht auf eine so ungestüme Weise darum anhieltet; wenn ihr es bey dem bewenden liesset, was nothwendig, ja so gar wohlanständig und nützlich wäre; so wird euch dennoch Gott, den ihr anrufet, niemals sagen hören: Es ist geuug; sondern ihr sprechet, noch mehr, Herr, noch mehr. Und was denn? Nicht etwan heilsame Gnaden, sondern kindische Spielwerke und Belustigungen; nicht losreissung von der Welt, sondern Glück; nicht Demuth und Erniedrigung, sondern Grösse und Hoheit; nicht Kreuz, sondern Ergötzlichkeiten.

Ach! meine geliebten Zuhörer, ihr bedenket nicht, daß ihr oftmals von Gott, ob er gleich Gott ist, etwas unmögliches bittet. Saget mir einmal, wie er z. E. die einander zuwiderlaufenden Wünsche zweener Mitwerber vereinigen soll, welche, weil sie alle beyde aus Stolz andächtig sind, nach ebendemselben Vorzuge trachten, ohne daß ihn der eine dem andern lassen will? Wie soll er zu einer Zeit das eigennützige Ansuchen zwoer widrigen Parteyen erhören, welche, weil sie alle beyde Recht zu haben glauben, auch alle beyde wünschen, daß sie ihre Sache gewinnen möchten? Wie soll er zu einer Zeit dem brünstigen Verlangen zweyer Häupter einer und ebenderselben Familie Gnüge thun, welche, weil sie alle beyde in Ansehung ihrer Absichten eben so, wie in Ansehung ihrer Liebe getheilet sind, für ihre Kinder Dinge verlangen, die gar nicht bey einander bestehen können? Bedenket ihr wohl, daß, auf diese Art bethen, Gott um Dinge bitten heißt, die der gesunden Vernunft zuwider sind? Ich sage noch mehr, bedenket ihr wohl, daß es ihn so gar um Dinge bitten heißt, die der Religion und dem Glauben zuwider sind?

Erwäget einmal einen Augenblick dasjenige nebst mir vor Gott, was ihr euch nicht schämet, alle Tage zu ihm zu sagen: Herr es ist wahr, das Gesetz, das du mich gelehret

hast,

haft, und welches ich zu beobachten versprochen habe, ist ein Gesetz der Kreuzigung des Fleisches und der Busse; aber ich weis ein Mittel, ohne dir zu mißfallen, aus ihm ein Gesetz zu machen, mit welchem wir alle beyde vergnügt und zufrieden sind. Ich bitte dich, alles Kreuz, vor welchem ich einen Abscheu habe, von mir zu entfernen, und beschwöre dich, mir alles Vergnügen, welches ich liebe, zu verschaffen. Hierinnen bestehen alle meine Wünsche; und du, o mein Gott, wirst sie erhören; denn du hast es mir versprochen; ich halte dich heute bey deinem Worte.

Ich frage nochmals, meine geliebten Zuhörer, heißt das bethen, wenn man auf eine solche Art bethet? Ist es nicht vielmehr eine Handlung der Ruchlosigkeit, als der Gottseeligkeit? Und wenn der Gott der Christen dergleichen Gebethe erhörete, würde nicht daraus folgen, daß, wie Jesus Christus sagt, die Religion eines leidenden Gottes gar bald eine von allem Leiden befreyete Religion seyn, und die Schule der Bußfertigen eine Höhle der Sünder werden würde? Es ist ohne Zweifel ein vortrefflicher Begriff, den ihr euch von dem Christenthume machet. Oder es ist vielmehr ein lächerliche Anwendung der göttlichen Verheissungen auf eure wunderlichen und seltsamen Bitten.

Aber nein, sprechet ihr, es sind nicht bloß zeitliche Güter, sondern es sind Gnaden des Heyls, um welche wir bitten; und dennoch erhalten wir nichts. Ach! ihr Christen, eure Gebethe müssen also sehr mangelhaft seyn, weil sie nicht erhöret werden. Diese Antwort giebt der heil. Apostel Jacobus. Ihr bittet, und erlanget nichts; dieweil ihr übel bittet. Jac. 4, 3. Lasset uns die vornehmsten Mißbräuche derselben untersuchen.

Der erste Mißbrauch auch so gar christlicher Gebethe bestehet darinnen: Man bittet Gott um Heylsgnaden; aber es sind eingebildete Gnaden, dergleichen in den Schätzen Gottes nicht gefunden werden. Ich will mich deutlicher erklären. Wenn man die Seeligkeit in Ansehung ihres Zweckes betrachtet; so ist sie ein Gut, das gar sehr zu wünschen ist. Wenn man aber diese Seeligkeit in Absicht auf ihre Mittel betrachtet; so ist sie ein sehr mühsames und schweres Werk. Was thut also ein träger und nachläßiger

Christ? Er bittet, aus einer erbärmlichen Trennung, die von der Eigenliebe herrühret, um die Gnade, zu diesem angenehmen Zwecke, den er wünschet, zu gelangen; aber nicht um die Gnade, auf dem schmalen Wege, der dazu führet, zu wandeln. Er bittet um die Gnade, in dem Himmel in die Gesellschaft der beglückten Sieger, die ihn bewohnen, aufgenommen zu werden; aber nicht um die Gnade, auf der Welt den Weg der großmüthigen Streiter, die ihn suchen, zu betreten. Er bittet um die entfernte und endliche Gnade eines seeligen Todes, aber nicht um die nahe Gnade eines bessern Lebens. Das heißt, er bittet um die Gnade, bey der Freyheit, alles, was verdammet, zu thun, nicht verdammet zu werden. In Wahrheit, heißt das nicht, mit Gott sein Gespötte treiben? Und was heißt sonst übel bitten, wenn es nicht heißt, um dasjenige bitten, was man doch, wie man weis, nicht erlangen kann?

Ein anderer Mißbrauch auch so gar christlicher Gebethe ist dieser. Mann bittet Gott um Heylsgnaden; es sind aber Gnaden, die ganz widersinnisch sind, und sich nicht schicken, und dergleichen die göttliche Weisheit nicht verleihet. Man bittet z. E. um Gnaden der Einsamkeit, wenn man in der Welt lebet; um Gnaden der Gesellschaft, wenn man sich von der Welt entfernet hat; um Gnaden des Gebethes, wenn man berufen ist, etwas zu thun und zu arbeiten; um Gnaden des Apostelamtes, wenn man seinem eigenen Eifer nicht Gnüge leistet; mit einem Worte, um Gnaden der Vereinigung, die natürliche Gemüthsbeschaffenheit mit der Andacht und Frömmigkeit, und die Religion mit dem Eigensinne zu vereinigen. Heißt nun das wohl Gott recht bitten, wenn man ihm auf diese Art Gesetze vorschreiben will? Und was entstehet daraus, ja was muß daraus entstehen? Dieses, daß man die verlangten Gnaden nicht bekömmt, weil es sich nicht schickt, dieselben zu erhalten; und daß man von den angebothenen Gnaden keinen Nutzen hat, weil man sich derselben nicht bedienen will.

Der dritte Mißbrauch auch so gar christlicher Gebethe ist folgender. Man bittet Gott um Heylsgnaden; es sind aber bequeme und gemächliche Gnaden, dergleichen das

Ver=

Verdienst des Menschen nicht zuläßt, und die göttliche Gerechtigkeit nicht erweiset. Ich will mich deutlicher erklären, und es mit einem Exempel erläutern, welches viel zu gemein ist, als daß es unbekannt seyn, oder ihm widersprochen werden sollte. Ihr werdet von einer heftigen Leidenschaft beunruhiget, Ein unglückseeliger Gegenstand hat euch gefesselt. Nun müsset ihr euch entweder eurer Bande entledigen, oder ihr habet keine Seeligkeit zu hoffen. Dieses beunruhiget euch, und treibet euch zu dem Gebethe an. Warum bittet ihr denn nun Gott? Daß er eure Bande zerreissen, euer Herz befreyen, und eure Seele seelig machen soll. Es kann nichts heiligeres, als dieses, gefunden werden. Indem ihr aber Gott um das bittet, was ihr nicht vollbringen könnet; so thut wenigstens alles, was ihr unter dem Beystande der Gnade, die ihr habet, thun könnet. Denn dieses ist die grosse und wichtige Regel des heil. Augustinus (*). Ich gebe es zu, daß ihr nicht stark genug seyd, die Versuchung zu überwinden. Seyd ihr aber wohl viel zu schwach, als daß ihr die Gelegenheit dazu vermeiden könntet? Ich will einräumen, daß es euch an der Gnade zu streiten mangelt; gebrauchet ihr aber wenigstens die Gnade zu fliehen recht? O ihr Unglückseeligen! wie manchem Anfange zu einem Bruche seyd ihr zuvorgekommen! wie viel Mittel zur Trennung habet ihr kraftlos gemacht! wie viel Bewegungsgründe zur Ehescheidung habet ihr geschwächet! wie manchem Schlage der Gnade seyd ihr ausgewichen! Gott zeiget und verschaffet euch Gelegenheit, euch zu entfernen; und wenn ihr nicht so gleich überwindet, so wollet ihr mit Fleiß in dem Streite umkommen. Gott hilft euch, einen Theil des Weges zurückelegen. Wenn er euch aber nicht auf einmal zu dem Ende desselben führet; so kehret ihr so gleich wieder um. Gott suchet es zu verhindern, daß ihr euch nicht in euer Verderben stürzet. Wenn er euch aber nicht allein seelig macht; so traget ihr nichts dazu bey. Ach! ich gebe es euch zu, daß ihr es täglich auf eine betrübte Weise erfahret, wie unnütz auch so gar eure christlichen Bemühungen sind. Ihr werdet aber auch mir einräumen, daß die untrüglichen Ver-

(*) Deus impossibilia non jubet, sed jubendo monet. *August.*

heissungen eines Gottes keinesweges mit Gebethen vergesellschaftet sind, die so gar wenig im Ernste verrichtet werden.

Endlich bestehet, meine geliebten Zuhörer, der letzte und gemeineste Mißbrauch eurer auch so gar christlichen Gebethe darinnen: Ihr bittet um das, warum ihr bittet, niemals genug. Ich sage aber nicht nur nicht aufmerksam, nicht eiferig, nicht demüthig genug. Diese Fehler sind viel zu grob, als daß man nöthig haben sollte, euch dieselben vorzurücken. Ein jeder siehet deutlich, daß ein Gebeth ohne Aufmerksamkeit, ein Gebeth ohne Verlangen ist; und daß ein Gebeth ohne Verlangen nur ein Schein von einem Gebethe ist, weil das Verlangen die Seele des Gebethes ausmachet. Es ist offenbar, daß ein Gebeth ohne Innbrunst, ein Gebeth ohne Vertrauen ist; und daß ein Gebeth ohne Vertrauen nur ein Schatten von einem Gebethe ist, weil, wie der heilige Chrysostomus sagt, das Vertrauen gleichsam die Milch, und das erste Nahrungsmittel des Gebethes ist. Es liegt klar am Tage, daß ein Gebeth ohne Demuth, ein Gebeth ohne Ehrerbiethung ist; und daß ein Gebeth ohne Ehrerbiethung nur eine Mißgeburt von einem Gebethe ist, weil die Ehrerbiethung die ganze Zierde desselben ausmacht.

Sondern ich sage, ihr bittet um das, warum ihr so gar gut genug bittet, nicht lange genug. Das Gebeth macht euch verdrießlich; ihr bekommet einen Eckel davor, und haltet nicht aus. Ihr achtet es für nichts, daß ihr die Geduld eures Gottes lange Zeit auf die Probe gestellet habet; aber ihr könnet seinen Barmherzigen Verzug nicht ertragen, da er sich doch euren schimpflichen Widerstand hat gefallen lassen. Ach! sein Stillschweigen ist keine Verweigerung, und seine scheinbare Abweisung ist keine wirkliche Gleichgültigkeit. Wenn er sich stellet, als ob er bey eurer Gefahr einschliefe; so rufet, wie die Apostel: Herr hilf uns; denn ohne dich kommen wir um. Erhalte uns, wir gehen zu Grunde. Matth. 8, 25. Giebt er euch bey eurer Noth zu verstehen, ihr wäret des Brodtes der Kinder nicht würdig; so antwortet ihm mit dem Cananäischen Weibe, auch die schlechtesten Thiere lesen wenigstens die Brosamen auf. Die Hündlein essen auch von den Brosamen.

men. Matth. 15, 27. Scheinet es, als ob er sich nicht wollte bewegen lassen; so ringet, nach dem Exempel Jacobs, so lange, bis ihr den Seegen, den ihr begehret, erlanget habet, und verdienet den rühmlichen Namen, der ihm beygeleget wurde, nehmlich eines Mannes, der wider Gott selbst stark gewesen. Du bist wider Gott stark gewesen. Genes. 32, 28. Mit einem Worte, ihr habet, indem ihr bethet, die Waffen des Heyls in den Händen. Ein Pfeil des Heyls. 4. Buch der Kön. 13, 17. Schlaget also zu, spricht die Schrift. Nimm die Pfeile. v. 18. Schlaget noch einmal. Schlage mit dem Pfeile. v. 18. Schlaget ohne aufhören .... O ihr trägen und nachläßigen Seelen! ihr werdet eures Bittens überdrüßig, und lasset von eurem Vorhaben ab. Ich habe, sprechet ihr, wohl drey bis viermal geschlagen. Ja! spricht der Prophet, wenn ihr fünf bis sechs, ja siebenmal geschlagen hättet; so wäre es um den Feind geschehen gewesen, und ihr würdet den Sieg davon getragen haben. Hätrest du fünf, oder sechs oder siebenmal geschlagen; so würdest du bis zum Untergange geschlagen haben. v. 19. Warum sagte uns denn also Gott nicht, sprechet ihr, wie lange wir mit unserem Gebethe anhalten sollten? Muß man es euch wohl sagen, wenn ihr die Menschen um etwas bittet? Ihr werdet bisweilen abgewiesen, weil sie euch gar langsam eine Gnade erweisen, und ihren verdrießlichen Aufschub auf eine geheimnißvolle Art verbergen. Indessen höret ihr nicht auf, ihnen eure Aufwartung zu machen, und ihr werdet es nicht überdrüßig, zu ihren Füssen zu schmachten. Ihr kommet bey dem ersten Strahle der Hoffnung von ihnen vergnügt zurücke, ob euch gleich dieser falsche Schein in eurer Erwartung so oftmals betrogen hat. Und dieses erreget die Eifersucht eures Gottes, nehmlich das übelangebrachte anhalten eurer Gebethe, ihr ungestümes Wesen, wenn sie auf der Erde kriechen, und ihre Ungeduld, so bald sie sich zu dem Himmel erheben. Ihr erhaltet deswegen auch weder auf der einen, noch auf der andern Seite etwas; und eure Bitten, welche hier unten gar zu häufig, und dort oben gar zu selten geschehen, werden allenthalben als unnütz verworfen. Ihr bittet, und erlanget nichts; dieweil ihr übel bittet. Jac. 4, 3.

Kommet also, ihr eingebildeten Bether, die ihr euch über die vermeynte Treulosigkeit und Ungewißheit der Verheissungen eures Gottes beklaget, und berufet euch auf eure betrübte Erfahrung. Ich werde euch allzeit antworten, ihr habet entweder um gar nichts, oder ihr habet übel gebethen, und folglich hatte euch Gott auch nichts versprochen. Was euch betrifft, ihr aufrichtigen und ernstlichen Bether, so hat man euch alles versprochen; ich behaupte aber auch, daß man euch alle zugestanden und gewähret hat; ich will sagen, ihr habet weit mehr, und etwas weit besseres erhalten, als dasjenige war, warum ihr selbst gebethen habet. Hiermit will ich meine Predigt beschliessen.

Zuförderst frage ich, sind es zeitliche Güter, um die ihr gebethen, und welche ihr nicht erhalten habet? Aber saget mir, meine geliebten Zuhörer, bathet ihr um diese Güter schlecht hin und ohne Bedingung? Unterwarfet ihr nicht eure Bitten dem Wohlgefallen und Gutbefinden Gottes? nach der Ermahnung des Propheten: Sey dem Herrn unterworfen, und bitte ihn. Ps. 36, 7. und zoget ihr nicht eure Seeligkeit eurem Vergnügen vor? Ey! worüber beklaget ihr euch denn also, spricht der heil. Augustinus? Ist diese Verweigerung auf der Welt nicht eine Gnade in dem Himmel? Gott hat zwar das Rufen eurer Stimme nicht gehöret, er hat aber die Regungen eures Herzens gehöret. Er hat nur den geringsten Theil eurer Wünsche verworfen, damit er euch die Fülle derselben zugestehen möge (*).

Werdet ihr abgewiesen; Tobias wurde also auch abgewiesen, als ihm seine Anverwandten, seine Freunde, und so gar sein Eheweib die vermeynte Unnützlichkeit seines Gebethes auf eine spöttische Weise vorrückten: Wo ist dein Glaube? Indessen wurde er erhöret, und seiner Güter beraubet. Er wurde erhöret, und in die Sclaverey geführet. Er wurde erhöret, und verlohr das Gesichte. Dieses waren, nach dem Zeugnisse eines Engels, Prüfungen, die sich für seine eiferige Gottesfurcht schickten. Es waren so gar Gnaden welche seinen verdienstlichen Gebethen erwiesen wurden.

Wer-

(*) Non exaudivit Deus ad voluntatem, ut exaudiret ad salutem. *August.*

Werdet ihr abgewiesen; Martha und Magdalena wurden also bey Gelegenheit des Lazarus auch abgewiesen, als sie dem Heylande sagen liessen: Herr, der, den du lieb hast, ist in Gefahr. Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Joh. 11, 3. Vortreffliches Muster eines heiligen Gebethes bey den Widerwärtigkeiten des Lebens! Indessen wurden sie erhöret; und Lazarus war schwach. Sie wurden erhöret; und Lazarus starb. Sie wurden erhöret; und Lazarus blieb vier Tage lang in dem Grabe. Der Heyland that, nach seiner eigenen Aussage, ihrentwegen mehr, indem er den Bruder seinen Geist aufgeben, und die Schwestern Thränen vergiessen ließ, als wenn er seinen Tod, und ihr Betrübniß abgewendet hätte.

Kurz, werdet ihr abgewiesen: Jesus Christus wurde also auch abgewiesen, als er um die Entfernung des Kelches seines Kreuzes bath. Laß diesen Kelch von mir gehen. Matth. 26, 39. Indessen wurde er erhöret, spricht der heil. Paulus; Er ist erhöret worden; Hebr. 5, 7. und müste ihn bis auf die Hefen austrinken. Er wurde erhöret; und muste leiden, und auf der Schädelstätte seinen Geist aufgeben. Nach allen Grundsätzen des Glaubens war sein Kelch unser Hülfsmittel, sein Leiden unser Glück, und sein Kreuz unsere Seeligkeit. Wer also allemal recht bethet, der bethet niemals vergeblich.

Um wie viel richtiger und gegründeter ist dieser Satz, wenn von bloß geistlichen Gnaden die Rede ist! Indessen, sprechet ihr, erhalte ich diese bloß geistlichen Gnaden nicht. Höret, ihr Christen, höret in dem Innersten eures Herzens, was der Gott, über welchen ihr euch beschweret, sagt. Er giebt sich selbst die Mühe euch zu antworten. Ihr, wird er zu euch sagen, beschweret euch bey mir über die vermeynte Untreue und Ungewißheit meiner Verheissungen; aber ihr wisset die Ursachen meiner Verweigerung nicht. Ihr werdet sie einmal erfahren, und mir danken. Du weist es itzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren. Joh. 13, 7.

Ihr wünschet z. E. den Sieg über eine Leidenschaft zu erhalten, und zwar einen vollkommenen Sieg, der von dem Frieden begleitet wird. Indem ich euch aber den Frie-

den

den nicht schenke; so schenke ich euch die Gnade zu siegen, weil ich weit besser, als ihr, weis, was für ein Verdienst euch aus dem Widerstande zuwächst, und was für Ehre ihr von dem Kampfe habet. Du weist es itzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren.

Ihr bittet wenigstens um eine solche Gnade zu streiten, die euch in den Stand setzte, daß ihr bey keinem Anfalle verwundet würdet. Indem ich euch aber vor tödtlichen Wunden bewahre, so lasse ich von einer Zeit zur andern zu, daß ihr auf eine leichte Art verwundet werdet; weil ich weit besser, als ihr, weis, wie vortheilhaft es für euch ist, zu wissen, daß ihr nicht vor allen Verletzungen sicher seyd. Du weist es itzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren.

Ihr wünschet vornehmlich, daß sich unter den Feinden, die euch anfallen, der ungestüme Feind, jener Engel des Satans, der Stachel des Fleisches, nicht mit befinden möchte, in Ansehung welches der Apostel eben so wohl, als ihr, verlangte, daß man seine tapferkeit verschonete, weil sie sich solcher Siege schämete. Indem ich euch aber eure Schwachheit lasse, so will ich euch dadurch stark machen; weil ich weit besser, als ihr, weis, daß ihr dergleichen ungestümen Anfällen, die euch beunruhigen, die Wachsamkeit, die euch errettet, zu danken habet. Du weist es itzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren.

Kurz, ihr wünschet endlich, daß man euch von dem gegenwärtigen glücklichen Erfolge eurer Gebethe unterrichtete und versicherte. Indem ich euch aber dieses nicht deutlich einsehen, und zu einer vollkommenen Gewißheit kommen lasse, so befehle ich euch, es zu hoffen und zu glauben; weil ich weit besser, als ihr, weis, daß es gefährlich für euch seyn würde, wenn ihr besser davon unterrichtet, und mehr davon überzeugt wäret. Du weist es itzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren. Das, was ihr wisset, und welches zu wissen, für euch alle genug ist, bestehet darinnen, daß das Gebeth ein schlechterdings nothwendiges, und ganz unfehlbar kräftiges Heylsmittel ist. Dieses ist der kurze Innhalt und der ganze Nutzen dieser Predigt.

Bethet also ihr Christen, wie ihr bethen sollet; Gott wird euch erretten und seelig machen, wie er es zu thun ver-

versprochen hat. Bethet, wie alle Heilige gebethet haben; so werdet ihr auch ihrer Krone theilhaftig werden. Bethet, wie Jesus Christus für euch gebethet hat; so werdet ihr euch aller seiner Verdienste versichern. Ach! dieser liebenswürdige Heyland unserer Seelen hat seit mehr, als siebenzehenhundert Jahren, nicht aufgehöret für unsere Seeligkeit zu bitten. Er hat in dem Schooße seiner heiligen Mutter gebethet; wie groß war allda seine Andacht! Er hat in dem Stalle zu Bethlehem gebethet; wie groß war daselbst seine Demuth! Er hat in allen verschiedenen Umständen seines Lebens gebethet; wie groß war in denselben sein Eifer und seine Innbruust! Er hat bey seinem Tode auf der Schädelstätte für seine eigenen Henker gebethet; wie groß war damals seine Liebe! Er bittet, spricht der heil. Paulus, noch itzo in dem Himmel, zur Rechten seines Vaters; wie groß ist da sein Vertrauen! Er bittet endlich zu aller Zeit in dem anbethungswürdigen Sacramente des Altars; wie groß ist da seine Beständigkeit! Sehet hier alle Eigenschaften eines heiligen Gebethes. Wir bringen sie dir, o Gott, dar, die Mängel und Gebrechen der unserigen dadurch zu ersetzen. Gieb, daß sie in Zukunft ein Muster derselben seyn mögen; damit, wenn wir dich auf der Welt, wie es sich gebühret, werden gebethen und angerufen haben, wir das Glück haben mögen, dich ewig in dem Himmel zu loben und zu preisen, wohin uns führen wolle, ꝛc.

Zehente

Zehente Predigt.

Von der Hölle.

Text, Luc. 16, 22.

Der Reiche starb, und ward in die Hölle begraben.

Es ist der Sohn Gottes selbst, meine Brüder, der uns einen so betrübten Anblick vor die Augen stellet, um uns wegen aller eitlen Bezauberungen der Welt eines bessern zu belehren, und uns den unglücklichen Ausgang derselben zu zeigen. Es ist unser Richter, welcher, vermöge eines letzten Merkmals seiner Barmherzigkeit, seine Gerechtigkeit an den Tag legt, um uns dasjenige in der Zeit befürchten zu lassen, was er uns in der Ewigkeit ersparen will. Oder aber auch, es ist ein vornehmer Missethäter, der mitten in den Flammen, in welchen ihn der Arm eines rächenden Gottes zurücke hält, die Stimme der Wahrheit selbst entlehnet, uns von seinem Unglücke zu unterrichten, und vor demselben zu bewahren. Ein Unglück, das ihn zu Boden drücket, und uns drohet; ein Unglück, dessen ganze Last er empfindet, dessen Schwere und Strenge wir aber gar schlecht einsehen; ein Unglück, das wir vielleicht eben so gut, oder wohl noch mehr, als er, verdienet haben, dessen betrübte Fortdauer er aber nicht mehr, wie wir, durch die Busse abwenden kann. Und endlich ein Unglück, in welches er sich nach dem Tode auf immer und ewig gestürzet sah, weil er in seinem Leben nicht aufmerksam daran hatte denken wollen. Entschiesset euch, ihr Christen, ob ihr ihn lieber hören, als ihm folgen; ihm lieber glauben, als ihn sehen; und ihn lieber beklagen, als ihm auf ewig Gesellschaft leisten wollet. Saget also nicht mehr mit den Ruchlosen und Freygeistern: Was ist die Hölle, mit welcher man uns drohet? Worauf

grün-

gründet sich die Erzählung, die man uns davon macht? Wer hat sie gesehen, daß er uns Nachricht davon geben kann? Wer es sagt, daß eine ist, und wer sie gesehen hat? Ach! meine Brüder wir haben, ohne daß wir unser Evangelium verlassen, hier zween höchstglaubwürdige Zeugen; Gott selbst, und einen Verdammten. Gott selbst, der uns in der heiligen Schrift sagt, er habe diese tiefen Abgründe des Zornes und der Rache vom Anfange der Welt an zubereitet; und einen Verdammten, der die Welt seit mehr, als siebenzehenhundert Jahren, mit seinem unnützen Schreien und Seufzen erfüllet. Gott selbst, der uns versichert, sein mächtiger Odem zünde diese ewigen Flammen an; und einen Verdammten, der sich beklagt, er könne sie mit einer Sündfluth Thränen nicht auslöschen. Gott selbst, der uns meldet, er strafe und belohne als ein Gott; das heißt, er rächet sich ohne erbarmen, gleichwie er uns vollkommen schadlos hält; und einen Verdammten, der nicht aufhöret, zu schreien, er werde unabläßig gemartert, ohne Trost betrübet, er wäre ohne Hoffnung verlassen, und ohne Hülfe verlohren. Mit einem Worte, es ist Gott selbst, der seine unterirrdischen Gefängnisse die Hölle nennet: Er ward in die Hölle begraben; und ein Verdammter, der sie den Ort seiner Quaal und Marter nennet: An diesen Ort der Quaal.

Bey diesen schrecklichen Namen der Hölle, der Gefängnisse und der Martern, bey dieser traurigen Erzählung der Klagen, des Geschreyes und der Thränen; bey dieser fürchterlichen Abschilderung tiefer Abgründe, finsterer Gefängnisse, und ewiger Feuer, von welchen das Evangelium redet, entsetzet sich euer Verstand, euer Herz verspüret einen Eckel und Ueberdruß, und eure Zärtlichkeit empöret sich wider so unangenehme Wahrheiten. Ihr wünschet, daß euch das Stillschweigen des Predigers den Glauben derselben zernichten hülfe; oder daß wenigstens die Kunst des Redners ihre Vorstellung verminderte und verringerte, und ihr nicht die Kraft liesse, so lebhafte und so tiefe Eindrücke in euch zu machen. O mein Gott! in was für Zeiten leben wir? Vielleicht hat man niemals weniger befürchtet, dich zu beleidigen, und niemals hat man weniger daran gedacht, dich zu fürchten, als itzo. Aber saget mir,

ihr Christen, könnet ihr wohl von uns verlangen, daß wir mit euch so behutsam umgehen sollen? Gieng Jesus Christus, mein und euer Herr und Meister, mit seinen Jüngern auch so behutsam um? Redete er nicht bey aller Gelegenheit mit ihnen von Finsternissen, von Martern, von Quaal, von Heulen und Zähnklappen? Wenn euch diese Sprache hart vorkömmt, und zuwider ist; so schiebet die Schuld auf das Evangelium. Es ist wahr, man kann sie mildern; wird man aber deswegen auch die Hölle und ihre Strafen mildern? Ach! lasset euch doch also, wie den David, eine heilsame Furcht durchdringen. Die Gefahr ist groß; das Feuer fängt an zu brennen; eure Feinde schüren es an; eure Leidenschaften vermehren es; eure Sünden setzen es in volle Flammen; es nähert sich euch alle Augenblicke je mehr und mehr; vergönnet also, daß man euch zeige, was es für eine Verwüstung anrichtet, um euch dadurch zu bewegen, euch eilend zu erretten. Was mich anbetrifft, meine geliebten Zuhörer, so sehe ich nur zwo Ursachen, welche machen können, daß ihr in Ansehung der Hölle so bedenklich seyd, und das, was man euch von ihr sagt, nicht glauben wollet. Ihr bildet euch vielleicht ein, man vergrössere das Uebel, oder übertreibe doch wenigstens die Gefahr. Ihr wünschet, daß man entweder die Hölle nicht so schrecklich abschildern, oder doch die Gefahr nicht so groß vorstellen möchte. Aber kurz gesagt: Ist uns das eine, oder das andere nicht ganz unmöglich? Denn damit ich heute diese beyden Vorurtheile bestreiten möge; so sage ich zum ersten: Wenn man sich nur bloß an das Evangelium hält; so sind die Strafen der Hölle weit schrecklicher, als man es sagen kann. Dieses wird der Innhalt meines ersten Theiles seyn. Ich sage zum andern: Wenn man die Sache nach dem Evangelio genau betrachtet; so ist die Gefahr der Hölle weit gemeiner, als man denket. Dieses werde ich in dem zweyten Theile zeigen. Ich gestehe es, es ist dieses keine von den angenehmen Predigten, deren Wahrheit und Ernst man heute zu Tage liebet. Indessen haben alle Theil daran, die Frommen, wie die Sünder: Die einen, weil sie die Hölle verdienet haben; und die andern, weil sie sie verdienen können. Es ist kein Mensch zu finden, den diese Sache nichts angienge. Und wenn ich euch heute erschrecke; so haltet es mir zu gute,

kann

kann ich mit dem heil. Augustinus zu euch sagen, ich bin selbst zu erst erschrocken.

Göttlicher Geist! dieses heilige Schrecken, ist bey dem allen eine Frucht deiner Gnade, und ein kostbares Unterpfand deiner Liebe. Erfülle damit mein Herz; erfülle damit die Seelen aller meiner Zuhörer; ich bitte dich darum ꝛc.

Erster Theil.

Ich will, meine Brüder, nur bey den blossen Ausdrücken des Evangelii bleiben, um euch zu überzeugen, daß, wenn man die Strafen der Hölle gleich noch so schrecklich abschildert, man, an statt zu weit zu gehen, dennoch die Grenzen der genauesten Wahrheit niemals erreichen kann. Ich will mich so gar unter allen Stellen des Evangelii, wo die Hölle abgeschildert wird, nur allein an das Endurtheil, welches es setzet, halten; weil ein jeder einsiehet, daß die Worte eines höchst erleuchteten Richters allzeit nach den Buchstaben müssen genommen werden; und weil man über dieses nicht zweifeln kann, daß daß unwiederrufliche Urtheil eines allmächtigen Richters nicht auf das genaueste und vollkommenste werde vollstrecket werden. Vernehmet also die Worte dieses schrecklichen Urtheils. Es gebe doch der Himmel, daß es niemals das Schicksal eines von meinen Zuhörern bestimmen möge. Kann mann es wohl ohne Entsetzen anhören? Gehet hinweg von mir, ihr Vermaledeyeten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Matth. 25, 41. Denn gebet wohl Achtung, ihr Christen, sagen die Kirchenlehrer, es wird hier von einer Strafe geredet. Nun hat man aber bey einer jedweden wirklichen Strafe viererley zu betrachten. Die Natur und Beschaffenheit des Guten, dessen sie beraubet. Dieses bestehet hier in der Beraubung der göttlichen Belohnungen. Gehet hinweg von mir. Der Charakter des Uebels, welches sie zu leiden auferlegt. Dieses ist hier das Feuer der grausamsten Rache Gottes. In das Feuer. Die Heftigkeit und Gewalt der Ursache, die sie hervorbringet. Diese ist hier der Fluch des Zornes Gottes. Ihr Vermaledeyeten. Die Länge der Zeit, welche

sie dauern soll. Diese ist hier die ganze Ewigkeit, das heißt, die Dauer des Seyns Gottes selbst. Ewig. Die Beraubung der göttlichen Belohnungen, das Feuer der grausamsten göttlichen Rache, der Fluch des göttlichen Zornes, und die Dauer des göttlichen Seyns, sind vier Abgründe, in welchen sich der menschliche Verstand verirret und verlieret. Es sind vier Glaubenswahrheiten, die man niemals deutlich genug vortragen, und nachdrücklich genug einschärfen kann. Habe ich also nicht Ursache gehabt, zu sagen: Wenn man sich genau an das Evangelium hielte; so wären die Höllenstrafen weit schrecklicher, als man sagen könnte. Dieses will ich in dem folgenden noch deutlicher und ausführlicher beweisen.

Die Beraubung der göttlichen Belohnungen, Gehet hinweg von mir, ist die erste Strafe der Hölle. Eine Strafe, von welcher man, an statt zu viel zu sagen, niemals genug sagen kann, man mag sie entweder an und für sich selbst, oder in Absicht auf die Empfindung des Verdammten betrachten. An und für sich selbst betrachtet, ist sie der Verlust eines Gottes; Verlust Gottes, meine Brüder, Verlust Gottes! Ist wohl jemand so beredt, daß er die ganze Grösse derselben recht begreiflich machen kann? Verlust der Freunde, Verlust der Anverwandten, Verlust des Vermögens, Verlust der Ehre, Verlust der Gesundheit, ach! was seyd ihr in Vergleichung mit dem Verluste eines Gottes? Indessen erschöpfet, wie ihr wisset, ein jeder solcher Verlust insbesondere oftmals die Geduld der Tugend, die ihn erträgt, und die Beredtsamkeit des Schmerzes, der ihn beklagt. Bey der Trauer, bey dem Elende, bey dem Unglücke, und bey der Krankheit selbst, beobachten die Herzen, die auf eine lebhafte Weise davon gerühret werden, ein tiefes Stillschweigen, und wagen es nicht, ein Unglück zu erzählen, welches sie ihrer Meynung nach nur ganz schwach vorstellen können. Oder wenn sich ihr Betrübniß, welches des Seufzens müde ist, endlich in den Schooß eines treuen Freundes ausschüttet; beschliesset es nicht die klägliche Geschichte seines Unglücks gemeiniglich mit dem offenherzigen Bekenntnisse, es sey nicht im Stande, seinen Schmerz recht zu beschreiben? Selbst diejenigen, die dergleichen untröstliche Betrübte zu trösten suchen, müs-

sen

sen oftmals ingeheim gestehen, sie hätten noch mehr verlohren, als sie sagten und dächten. Was würde nicht geschehen, wenn sich alle diese Verluste zusammen vereinigten, einen Menschen unglücklich zu machen? Wo würde man alsdenn Ausdrücke finden, die stark genug wären, sein gar zu grosses Elend abzuschildern? Fand man wohl Worte genug, den Job auf seinem Aschenhaufen zu beklagen? Der Verlust seines Vermögens, seiner Familie, und seiner Gesundheit brachte seine Freunde zum Stillschweigen. Sie blieben, wie die Schrift sagt, als sie ihn sahen, sieben Tage und sieben Nächte lang ohne Bewegung und ohne Sprache. Die Ursache, welche die heilige Schrift davon anführet, bestehet darinnen, weil der Schmerz, den sie erblickten, sehr groß war. Denn sie sahen, daß der Schmerz sehr groß war. Job. 2, 13. Ob nun aber gleich Job auf einmal sein Vermögen, seine Kinder, seine Kräfte und seine Gesundheit verlohren hatte; so hatte er doch seinen Gott nicht verlohren. Und nachdem dieser gütige Gott bey ihm alles gewesen war; so gab er ihm alles reichlich wieder. Und der Herr gab dem Job alles, was er gehabt hatte, zweyfältig wieder. Job. 42, 10. Was verlieret aber nicht ein Verdammter, wenn er seinen Gott verlieret? Er verlieret alle seine Güter; Güter der Natur, Güter der Gnade, und Güter der Herrlichkeit. Die ersten werden ihm schädlich, die andern unnütz, und die letzten unmöglich. Er verlieret seine edelsten Eigenschaften und seine genauesten Verbindungen. Diese höchst liebenswürdigen und eines unvergeßlichen Andenkens nur gar zu würdigen Namen, diese heiligen Namen, welche du uns, o Gott, bey den Widerwärtigkeiten des Lebens anzurufen erlaubest; diese zärtlichen Namen eines Vaters, wegen der Kindschaft; eines Freundes und Erlösers, wegen der Wohlthaten; und eines Bräutigams, wegen der zärtlichen Liebe, hören bey einem unglückseeligen Verdammten auf, und verwandeln sich in die verhaßten Benennungen eines Todtfeindes, eines grausamen Richters, und eines unversöhnlichen Rächers. Er verlieret seine Ehre und seinen Ruhm. Er hat weiter keine Vorzüge mehr, als die ihm seine Sünden und Laster verschaffen. Er findet nirgends einen Platz, als in der Hölle; und hat keinen Rang, als unter den Teufeln. Und wenn der eitle Ruhm, den

er auf der Welt hinter sich läßt, mit dem Neide der Welt, und der Vergessenheit der Menschen kämpfet, wird nicht sein Verlust vergrössert, wenn er siehet, daß er da, wo er sich befindet, von Schimpfe, Schande und Finsternissen umgeben ist; da indessen sein Schatten da, wo er nicht mehr ist, noch in dem hellesten Glanze und Lichte schwebet (*). Indem er endlich seinen Gott verlieret; so verlieret er sich selbst, und zwar völlig. Er verlieret den Grund seines Seyns, die Seele seiner Bewegungen, den Mittelpunkt seiner Ruhe, den Gegenstand seines Glücks, das Ende seiner Bemühungen, und das Ziel seiner unsterblichen Wünsche, die ihn martern. Wer kann diesen unermeßlichen Abgrund von Elende ergründen?

Empfindet aber wohl ein Verdammter eine jede von diesen verschiedenen Arten des Verlustes insbesondere? (Denn man muß seine Strafe vornehmlich nach der Empfindung, die er davon hat, beurtheilen. Man ist nur halb unglücklich, wenn ein Theil des Unglücks entweder von dem Verstande nicht wahrgenommen, oder von dem Herzen nicht empfunden wird.) Wenn er sie empfindet, ihr Christen; o! was wird ihn wohl davon abziehen können? Die Gestalt dieser bezaubernden Welt ist vergangen; die nichtigen Ergötzlichkeiten haben sich verlohren; das Blendwerk ist verschwunden; die Bezauberung hat aufgehöret, und die Decke ist hinweg genommen. Seine blinden Neigungen, die sich ehemals auf die sinnlichen Gegenstände ausgebreitet und zerstreuet hatten, haben sich, nachdem sie endlich ihren Irrthum eingesehen, wiederum mit dem natürlichen Triebe vereiniget, der sie zu Gott, als zu ihrer Quelle führete. Dieses ist die einzige Neigung, die nach dem Tode übrig bleibet; eine Neigung, deren Stärke, Wirksamkeit und heftigkeit die Entfernung der betrüglichen Glückseeligkeiten, die Annäherung der wahren und dauerhaften Güter, und der ernsthafte Eintritt in einen beständigen und immerwährenden Zustande verdoppeln, nnd zu einem solchen Grade bringen, den der Verworfene zwar wohl empfinden, aber den man nicht ausdrucken kann. Es ist ein schneller Sprung gegen den Himmel, welchen der Himmel allein, der ehern und eisern geworden ist, zurücke-

(*) Laudantur ubi non sunt: cruciantur ubi sunt.

rückehalten kann. Es ist eine ungestüme Erhebung, welcher nichts Einhalt thun kann, als nur der Arm eines Gottes in seinem Zorne. Es ist eine unaufhörliche Bemühung, welche ewige Hindernisse, an statt zu vermindern, nur verdoppeln. Sind dieses aber nicht vielmehr Einbildungen, als Wahrheiten? Lasset uns das Evangelium zu Rathe ziehen; dieses ist das einzige Licht, welches uns hier erleuchten kann, und wornach ich mich richte. Hier erblicken wir nun einen Reichen, der in einem Augenblicke von den Ergötzlichkeiten der Welt zu den Strafen der Hölle gelanget. Grosser Gott! was für ein Schritt! **Der Reiche starb, und ward in die Hölle begraben.** Luc. 16, 22. Welches ist der erste Gegenstand, der ihn rühret? Der Himmel und seine Belohnungen. Nun stellet er auf einmal tiefsinnige Betrachtung an; er, welcher, weil er sich nur allein mit den gegenwärtigen Gütern beschäftigte, sich um die zukünftigen gar wenig bekümmerte, und nicht wußte, was an sie denken hieß. Er hebet, aber leider! viel zu spät, seine Augen auf, welche bisanhero nur an die Erde waren geheftet gewesen. **Er hub seine Augen auf.** v. 23. Er dringet mit einem einzigen Blicke durch den unermeßlichen Raum hindurch, der sich zwischen ihm und dem Aufenthalte der Seeligen befindet. **Er sahe von ferne.** Er siehet allda so gleich alle die Gegenstände, die vor andern geschickt sind, ihn zu quälen und zu martern; den Abraham, seinen Vater, der reich, wie er war, dessen Glauben er zwar erhalten hat, in dessen Fußtapfen er aber nicht getreten ist; den Lazarus, der ihn demüthig bath, und welchen er seiner Unbarmherzigkeit aufopferte; der noch vor weniger Zeit vor seiner Thüre lag, nun aber über ihm zur größten Glückseeligkeit erhoben ist. Ach! der eine war für ihn ein Muster der Tugend, und der andere ein Mittel des Heyls und der Seeligkeit gewesen. **Abraham und Lazarum in seinem Schooße.** v. 23. Die reinen Freuden, die so wohl der eine, als der andere schmecket, bringen in seinem Herzen eine beständige Abwechselung von Schmerz und Betrübniß hervor. Die hellen Strahlen, mit welchen sie umgeben sind, sind lauter zurückprallende Pfeile, die sein Herz durchbohren. Die seelige Freyheit, die sie genießen, vermehret die Schwere seiner Fesseln; und ihre unvergänglichen Kronen verdoppeln seine Martern. **Als er in**

der Quaal war. Ja, der Himmel martert diesen Uebelthäter weit mehr, als die Hölle selbst (*). Das Feuer der einen hat ihn noch nicht durchdrungen, als ihn schon das Bekümmerniß über den Verlust des andern verzehret. Ehe er noch alle die Uebel, die ihn zu Boden drücken, empfindet, fängt er an, alle die Güter zu überzählen, die er verlieret; Güter, die in Ansehung ihres Wesens unendlich, in Ansehung ihrer Erlangung leicht, in Absicht auf ihre Folgen nothwendig, in Ansehung ihrer Wirkungen reichlich und überflüßig, in Absicht auf ihren Besitz sicher und gewiß, und in Ansehung ihres Verlustes unwiederbringliche Güter sind; verheissene Güter, erwartete Güter; Güter, die so gar in einer Zeit erworben, aber einzig und allein durch sein Verschulden auf immer und ewig verlohren worden sind. O mein Gott! was für Schmerzen erreget nicht ein einziger Gegenstand! zu wie viel betrübten Betrachtungen giebt er nicht Anlaß! Ach! die ganze Ewigkeit kann seine betrübte Fruchtbarkeit nicht erschöpfen; und ihr verlanget, daß sie eine kurze Rede in sich fassen, ausdrücken, ja so gar vergrössern soll? Ach! wenn es möglich wäre, nur die geringste Vorstellung davon zu machen; so würde dieser unglückseelige Reiche in unserem Evangelio nicht unterlassen haben, sie in seiner Klage wenigstens einigermassen abzuschildern. Aber nein. Nachdem er von diesem ersten Donnerschlage, der ihn von den Auserwählten absöndert, ist gerühret worden; so thut er weiter nichts, als daß er seine Augen aufhebet, und stilleschweigt. Da er über seinen Fall erschrocken ist; so siehet er sich um, wovon er herabgefallen ist, ohne daß er es sagen kann. Da er seiner ohnmächtigen Bemühungen, seinen erlittenen Verlust wieder gut zu machen, müde und überdrüßig ist; so hält er es für etwas überflüßiges, ihn zu beschreiben. Er hob seine Augen auf, als er in der Quaal war, er sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schoosse. Ist dieses nicht dasjenige, was Jeremias vorher gesaget hatte, als da er mit den ungläubigen Sündern von den Drohungen des zukünftigen Lebens, die er von Seiten Gottes an sie ergehen ließ, redete, und aus einem heiligen Eifer ihres Unglücks spottete, welches er in Ansehung ihrer schon zum voraus als vollkommen betrachtete, er vielmehr

als

(*) Plus torquetur cœlo, quam inferno.

als ein Zeuge, denn als ein Prophet, zu ihnen sagte: Ihr hieltet alles dasjenige für Vergrösserungen, was ich euch von der Verlassung und dem Verluste Gottes sagte; nun sehet, was für eine entsetzliche Sache es ist; empfindet allen Schmerz und alles Betrübniß, so daraus entstehet, und eure starke Erfahrung müsse es bey euch endlich dahin bringen, daß ihr meiner schwachen Rede Gerechtigkeit wiederfahren lasset. Du sollst erfahren, und sehen, daß es ein böse und bitter Ding ist, daß du den Herrn deinen Gott verlassen hast. Jer. 2, 19. Ist es nicht das, was uns David wollte zu erkennen geben, als, da er die tiefen der Ewigkeit erforschete, er in prophetischem Geiste sagte, der Sünder werde das Glück des Frommen und Gerechten sehen; Der Sünder wird es sehen; er werde unwillig darüber werden; und wird Zornig werden; er werde vor Wuth mit den Zähnen knirschen; seine Zähne wird er auf einander beissen; und vor Bekümmerniß verschmachten; und verschmachten; Ps. 111, 10. im übrigen aber werde er sich vergeblich bemühen, entweder seinen Verdruß innerlich zu verbeissen, oder seinen Schmerz auszulassen. Das Verlangen der Gottlosen wird vergehen. Ist es nicht endlich, damit wir wiederum zu dem Evangelio zurücke kommen, dasjenige, wovon uns der Heyland selbst hinlänglich unterrichtet zu haben geglaubet hat, ob er uns gleich allemal in einer demüthigen Unwissenheit läßt, wenn, nachdem er uns die fürchterliche Zubereitung zu seinem Gerichte auf das lebhafteste abgeschildert hat, er endlich damit beschliesset, daß er sagt: Dieses wird nur der Anfang der Schmerzen seyn. Dieß wird ein Anfang der Trübseeligkeit seyn. Marc. 13, 8. Denn sagen die schrecklichste unter allen Begebenheiten, welche die Säulen des Himmels zitterend machen, die Grundfesten der Erde bewegen, und die Gesetze der Natur umkehren soll, werde nur ein kleiner Anfang, ein geringes Vorspiel, und eine schwache Vorherverkündigung der letzten Flüche des allerhöchsten Richters seyn; Dieß wird ein Anfang der Trübseeligkeit seyn; heißt das nicht in der That deutlich sagen, die Strafen der Hölle sind in Ansehung der einzigen Güter, deren sie berauben, weit schrecklicher, als man es sagen kann? Dieses mag voritzo genug seyn.

Lasset uns also zu dem Charakter des Uebels fortgehen, welches man allda leidet. Dieses ist das Feuer der grausamsten göttlichen Rache. In das Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Matth. 25, 41. Ja, ihr wollüstigen und fleischlich gesinnten Seelen, die ihr so begierig nach Ergötzlichkeiten strebet, und bey dem geringsten Schmerze so empfindlich seyd, die Gottlosen und starken Geister mögen davon sagen, was sie wollen, es ist das Feuer. Dieser Name, der in dem Evangelio so oftmals wiederhohlet wird, die Hölle anzuzeigen, und welcher auch so gar in das Urtheil des Richters selbst ist eingerücket worden, allwo, wie ihr wisset, nichts deutlicher muß ausgedrücket seyn, als die Art der Strafe, erlaubet uns nicht, ihn anders, als nach den Buchstaben zu nehmen. Wenn ich mich also an den gemeinen Begriff hielte, den uns die blosse Natur von einem so grausamen Elemente beybringet; wenn ich an diesem, weder seine übernatürlichen Ursachen, noch seine wunderbaren Eigenschaften, noch auch seine erstaunlichen Wirkungen bemerkte; würdet ihr nicht gestehen müssen, diese Marter überträfe alles, was man davon sagen könnte? Und wenn einige vermeynte starke Geister, dergleichen es gar viele giebt, über die gegründete Furcht spotteten, welche die blosse Vorstellung einer so schrecklichen Strafe in uns erregen soll; würdet ihr sie nicht mit Recht für schwache Geister halten, und euch, wie der Prophet, von der Verblendung ihrer Vernunft auf die Empfindung ihrer Sinne berufen können? Wie? würdet ihr zu ihnen sagen können, alles Vergnügen und alle Reizung der Neugierigkeit kann es bey euch nicht dahin bringen, daß ihr euch lange in den irrdischen Höllen aufhieltet, die durch die Kunst sind erfunden, und zum Nutzen der Menschen unterhalten worden, in welchen das Feuer die Steine zu Kalke machet, die Metalle auflöset; die festesten Körper in Staub verwandelt, und diejenigen flüßig macht, die es am wenigsten sind; der Eindruck, den man allda bekömmt; die Hitze, die man empfindet; und die Luft, die man in sich schlucket, nöthigen euch, aller reizenden Anblicke ungeacht, euch geschwind aus denselben hinaus zu begeben. O! was würde nicht geschehen, wenn man euch nöthigte, euch denselben noch mehr zu nähern, den durchgang durch sie zu versuchen, und so gar

eure

eure Wohnung darinnen aufzuschlagen? Ey! würdet ihr zu ihnen sagen können, prüfet wenigstens eure Herzhaftigkeit, versuchet wenigstens eure Kräfte bey dem geringsten Funken, leidet, wenn ihr könnet, seine Hitze nur einen einzigen Augenblick, und urtheilet hieraus, was das heisse, von glüenden Kohlen angegriffen, von heftigen Flammen durchdrungen, und von verzehrenden Feuern aufgerieben werden. Sehet indessen, was eine Sünde, die man in einem Augenblicke begehet, verdienet. Wer ist unter euch, der bey einem zehrenden Feuer wohnen kann? welcher unter euch wird bey der ewigen Glut bleiben mögen? Isai. 33, 14. Wir wollen aber noch weiter gehen. Denn das Feuer der Hölle ist nicht nur ein wahrhaftiges und wirkliches Feuer; sondern es ist auch noch ein Feuer der göttlichen Rache, und folglich ein weit heftigeres, ein weit wütenderes, und weit rasenderes Feuer, als alle Feuer, welche die menschliche Rache jemals angezündet hat. Wenn ich also, ihr Christen, um euch einen Begriff von der Hölle zu machen, meine Zuflucht zu allem denjenigen nähme, was die sinnreiche Wuth der Tyrannen aus der Strenge der Flammen herauszuziehen gewust hat, die unerschrockensten Seelen auf das äusserste zu bringen; wenn ich euch die brennenden Babylonischen Oefen nach der Natur abschildern könnte, deren heftige Wirbel, nach dem Berichte der heiligen Schrift, ihre ordentliche Sphäre sehr weit überstiegen; ingleichen die barbarischen Africanischen Feuer, deren langsame und grausame Flammen, wie Tertullianus berichtet, die Christen nach und nach verzehreten, und ihre brennenden Gliedmassen die Nacht hindurch zu lauter lebendigen Fackeln machten; und die siedenden und schäumenden Römischen Bäder, in welche man die Martyrer warf, und in denselben schwimmen ließ; was würde ich euch mit dem allen abschildern? Die Feuer der menschlichen Rache. Aber die höllischen Flammen, spricht der Herr, sind die Feuer meiner Rache. Es ist ein Feuer angegangen in meinem Grimm. Deut. 32, 22. Ich habe sie ausdrücklich geschaffen, damit sich mein Zorn ihrer bedienen könne; ich, der ich ihnen meinen ganzen Haß wider die Sünde eingepräget; ich, der ich ihnen die Hölle zum Mittelpunkte angewiesen, und alle diejenigen, die sie bewohnen, zur Nahrung gegeben habe.

Es wird brennen bis zu der untersten Hölle. Ach! meine Brüder, was ist ein Feuer, welches von dem allmächtigen Hauche eines rächenden Gottes ist angeblasen, vermehret und aufgebracht worden, in dessen Händen die unschuldigsten und schwächsten Dinge ihre Natur ändern, und Werkzeuge des Zornes und des Todes werden? Wer kann es begreifen? Die Feuer der Tyrannen konnten oftmals wider die zärtlichsten Körper nichts ausrichten; sie fanden so gar eine Erfrischung und Erquickung in denselben. Und es hat mehr, als ein Martyrer, auf seinem Scheiterhaufen dieses Lied des Ecclesiasticus angestimmet: Du, o Herr, hast mich aus den heftigen Flammen errettet; Du hast mir ausgeholfen von dem Bedrängnisse der Flamme; und ich habe mitten in den glüenden Kohlen keine Hitze gefühlet; Du hast mir ausgeholfen von dem Bedrängnisse der Flamme, welche rings um mich her war, daß ich mitten im Feuer nicht bin verbrannt worden. Eccli. 51, 6. Warum? Weil dieses Feuer der menschlichen Rache waren; aber in dem Höllischen Feuer darf man sich dergleichen Wunder nicht versprechen. Man wird bey demselben weit grössere gewahr. An statt der Leiber zu schonen, wirket es so gar in die Seelen auf eine zwar unbegreifliche, aber nur gar zu wirkliche und wahrhaftige Art und Weise, wie der heil. Augustinus sagt (*). Denn Gott, welcher Herr über alle Creaturen ist, und sie zu gebrauchen weis, wie es ihm gefällt, macht dieses Element zu einem Diener seiner Gerechtigkeit, und weis eben so wohl ein Mittel zu finden, das Feuer in die Geister wirken zu lassen, wenn er die Gottlosen strafen will; als er es zu verhindern weis, daß es nicht in die Körper wirket, wenn er die Unschuldigen erhalten will. Warum? Weil es das Feuer der göttlichen Rache, ja lasset uns noch hinzu setzen, der allergraufamsten göttlichen Rache ist. Dieses ist der dritte Umstand.

Ihr entsetzet euch, ihr Christen, über der blossen Erzählung von der betrübten Einäscherung jener wegen ihrer Sünden berüchtigten Städte, die aber wegen ihrer Bestrafung noch bekannter sind. Wenn man euch nur etwas weniges von dem Feuerregen erzählet, den Gott über alle ihre

(*) Miris, sed veris modis. *August.*

ihre Einwohner kommen ließ; so glaubet ihr, ihr höretet das klägliche Geschrey dieser brennenden Schlachtopfer, und sähet ihre ängstlichen Bewegungen, und ihre ohnmächtigen Bemühungen, den rächenden Flammen zu entrinnen. Wisset, spricht Jesus Christus, daß man mit den Verdammten noch unbarmherziger umgehen wird. Es wird dem Lande derer zu Sodoma erträglicher fallen. Matth. 10, 15. Dieses bald vorübergehende Feuer war, wie der heilige Apostel Judas sagt, nur eine geringe Abbildung der ewigen Flammen. Sie sind zum Exempel des ewigen Feuers geworden. Jud. v. 7. Es war dieses zwar ein Feuer der Rache, aber nicht der allergrausamsten Rache Gottes. Es traf sehr lasterhafte Personen; es wird aber ein anderes von der göttlichen Gerechtigkeit für noch strafbarere Seelen, ich will sagen, für die Teufel aufbewahret. Und dieses ist, ihr Sünder, wie Jesus Christus sagt, dasjenige, welches auf euch wartet. Das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Matth. 25, 41. Nun kommet und fraget uns noch, ob alles, was man von der Hölle sagt, wahr und gewiß ist; ob man ihre Strafen nicht vergrössert; und ob nicht die Einbildungskraft, indem sie weiter, als die Vernunft gehet, ihre willkührlichen Muthmassungen für gegründete Wahrheiten ausgiebt? Ich frage euch, seyd ihr Christen? Nehmet ihr das Evangelium zur Regel und Richtschnur eures Glaubens an? War Jesus Christus, euer Gott, auch nur der geringsten Vergrösserung fähig, und trieb er die Wahrheit zu weit, als er den reichen Mann diese betrübten Worte vorbringen ließ? Ich leide grosse Pein in dieser Flamme. Luc. 16, 24. Ach! in diesem grausamen Feuer, in welchem ich brenne, leide ich unzählige schreckliche Martern. Ich leide grosse Pein in dieser Flamme. Ich rufe, aber man höret mich nicht. Ich weine, aber man beklaget mich nicht. Ich schmachte, aber man verschaffet mir keine Linderung. Ich sehe nichts, als Flammen; ich fühle nichts, als Flammen; ich schlucke nichts, als Flammen in mich; ja ich bin nichts, als Flammen. In dieser Flamme. O du gemeinschaftlicher Vater der Gläubigen, auf dessen Verheissungen ich wartete, dessen Glückseeligkeit ich aber nicht theilhaftig werde, habe Mitleiden mit meinem Elende. Vater Abraham; erbarme dich mein. Ich bitte dich

nicht

nicht um das Ende meiner Strafe; ich weis, daß ihr Urtheil unwiederruflich ist. Erweise mir aber doch wenigstens nur eine geringe Gnade. Ich bitte nur um einen kleinen Aufschub, um das geringste Labsal, um ein Glaß Wasser; doch dieses ist zu viel, nur um einen einzigen Tropfen; ja ich verlange nicht einmal so viel; ich wünsche nur, daß das äusserste des eingetauchten Fingers meine brennende Zunge ein wenig berühren möge. Daß er das äusserste seines Fingers in das Wasser tunke, und kühle meine Zunge. Dieses sind die einfältigen und natürlichen Ausdrücke des Evangelii. Und was können wohl die ausstudiertesten und beweglichsten Reden nachdrücklicheres und schrecklicheres vorbringen?

Lasset uns nunmehro, diese Strafen zu rechtfertigen, zu ihrer Quelle zurücke gehen. Diese ist der gröβte Fluch des göttlichen Zornes. Ihr Vermaledeyeten! Was folget hieraus? Daß kein Mensch, er sey, wer er wolle, die betrübten Wirkungen desselben ausdrücken kann, und wenn er auch gleich der Unglückseeligste unter den Verdammten selbst wäre, ob er sie gleich in der Hölle auf eine traurige Art erfähret. Dieser Satz kömmt euch seltsam vor, und scheinet euch zu weit getrieben zu seyn. Indessen wird er von dem göttlichen Worte bestätiget. Herr, sagte der königliche Prophet, wer weis, wie weit sich die Grösse deines Zornes erstrecket? Wer kennet die Macht deines Zornes? Ps. 89, 11. Gesetzt aber auch, man wüßte es, würden wohl die Furcht und das Schrecken, von welchen er begleitet wird, verstatten, ihn, wie es sich gebühret, auszudrücken? Und wer kann deinen Zorn vor deiner Furcht ausrechnen? v. 12. In Wahrheit, meine Brüder, was für deutliche Beyspiele kann man hier auf der Welt von den letzten und grösten Flüchen des göttlichen Zornes anführen? Einige Streiche, die sein rächender Arm vollführet hat; einige Funken, die von seinem brennenden Zorne ausgegangen sind; einige Blitze eines Donners, welcher still ist; und damit ich mich des schönen Ausdrucks des Daniels bedienen möge, höchstens einige Tropfen von einer allgemeinen Sündfluth. Es tröpfelt auf uns der Fluch. Dan. 9, 11. Die Flüche der Unfruchtbarkeit, der Gefangenschaft, und des Sterbens, welche so oftmals

sünd-

sündhafte Städte und Völker betroffen haben, sind geringe Anzeichen der letzten Flüche des göttlichen Zornes. Es tröpfelt der Fluch. Gott verfluchet, nach der Sünde des ersten Menschen, den Erdboden, und er wird so gleich mit Dornen und Disteln bedecket. Gott verfluchet den Cain, nachdem er seinen Bruder getödtet hat, und sein Leben ist forthin nichts anders, als ein unaufhörlicher Tod. Gott verfluchet Egypten nach seiner Tyranney, und es wird mit Wunden heimgesuchet, mit Blute überschwemmet, mit Trauren erfüllet, und mit Todten bedecket. Sind dieses nicht sehr schreckliche göttliche Flüche, und kann man sie sich wohl entsetzsich genug vorstellen? Indessen hat Gott, wie der Prophet sagt, seinen Fluch noch nicht völlig ausgeschüttet, sondern nur einen Anfang dazu gemacht. **Ich will meinen Zorn wie Wasser über sie ausschütten.** Osee. 5, 10.

Es tröpfelt der Fluch. Alle die so betrübten Plagen, welche in kurzer Zeit die blühendesten Länder verwüsten, und deren blosse Vorbothen die ganze Welt in Furcht und Schrecken setzen, als die Plage der Pest, die Plage des Hungers, die Plage der Uneinigkeit, und die Plage des Krieges, sind nur schwache und geringe Ausflüsse des herben und bittern Kelches, den Gott ganz voll für den Tag seiner Rache aufhebet. **Es tröpfelt der Fluch.** Ach! Herr, rufet der heilige Hieronymus bey diesem Schriftorte aus: Wenn die geringsten Bewegungen deines göttlichen Zornes allenthalben Verwüstung und Schrecken anrichten, und machen, daß der ganze Erdboden vor ihnen schweiget; was wird nicht bey der allgemeinen Ergiessung deiner Flüche geschehen (*)? Sie werden, wie der Prophet sagt, einen unglückseeligen Verdammten, wie ein von Schmerzen schweres Kleid umgeben, dessen er sich nicht mehr wird entledigen können. **Er hat den Fluch angethan, wie ein Kleid.** Ps. 108, 18. Sie werden ihn durchdringen, wie das Wasser in die Erde hinein dringet, und sie anfüllet. **Er ist zu seinem Eingeweide hinein gegangen, wie Wasser.** Sie werden bis in seine Substanz hinein dringen. **Wie Oel in seine Gebeine.** Alle Sinne, alle Kräfte,

(*) Si tanta est stilla, quid erit de totis imbribus? *Hieron.*

Kräfte, und alle innere Kräfte der Seele werden ihr tödtliches Bild an sich haben. Alles, was er die ganze Ewigkeit hindurch in seinem Verstande denken, in seinem Herzen wollen, und mit seinem Munde reden wird, wird lauter Fluch werden. wir wollen nur bey dem heutigen Evangelio bleiben, um eine so schreckliche Prophezeihung in ihre betrübte Erfüllung gehen zu sehen. Fluch in den Gedanken des Verdammten, weil er niemals keine andern, als betrübte haben wird. Gedenke. Gedenke, sagte Abraham zu dem reichen Manne, als er ihn im Namen Gottes anredete; gedenke, und woran? an das gute, das du empfangen, und an das böse, das du gethan hast; an die Gnaden, die dir zuvor gekommen sind, und wie undankbar du dich gegen sie erwiesen hast; an die heiligen Lehren, die du gehöret, und an die schädlichen Grundsätze, nach welchen du dich gerichtet hast; an die guten Beyspiele, die du gesehen, und an die bösen, die du nachgeahmet hast; an die Zeit, die man dir verstattet hat, und an die Jahre, die du verschwendet hast; an die Mittel, die du hattest, seelig zu werden, und an die Maaßregeln, die du ergriffen, dich in das Verderben zu stürzen. Denke itzo daran; hierinnen bestehet nunmehro deine Beschäftigung, oder vielmehr deine Strafe. Gedenke, daß du gutes empfangen hast. Luc. 16, 25. Fluch in seinen Wünschen, weil er niemals andere, als unnütze haben und hervorbringen wird. Wenn jemand von den Todten gienge. Luc. 16, 30. Ach! wenn einer von uns, sagte der reiche Mann, wieder auf die Welt zurücke käme! Wenn es mir erlaubt wäre, spricht ein Verdammter, den Weg des Heyls nochmals zu betreten; Wenn mein Unglück nicht unabhelflich, mein Urtheil nicht unveränderlich, und mein Untergang nicht unvermeidlich wäre! Wenn das Blut eines Gottes noch auf mich herabfliessen könnte; so wollte ich es auf eine ganz andere Art anwenden und gebrauchen! Der Teufel und alle seine listigen Kunstgriffe sollten mich nicht mehr betrügen; die Welt und ihre Bezauberungen sollten mich nicht mehr in Versuchung führen; die Busse und ihre Strenge sollten mich nicht mehr abschrecken. Ach! daß ich nicht mehr thun kann, was ich nicht habe thun wollen! oder ach! daß ich nicht habe thun wollen, was ich itzo nicht mehr thun kann! Wenn jemand von den Todten

gienge.

gienge. Unnützes Betrübniß, vergebliches Verlangen, überflüßige Wünsche. Endlich so gar Fluch in seinen Ausdrücken. Es werden, spricht der Heyland, nichts, als von dem Verdrusse erpreßte Thränen, von der Verzweifelung unterbrochene Seufzer, und von der Wuth erstickte Klagen. Da wird Weinen seyn und Zähnklappern. Matth. 8, 12. Ist diese stumme Traurigkeit, dieses schreckliche Stillschweigen, und diese düstere und mürrische Wuth, worinnen, wie das Evangelium sagt, die ganze Sprache der Verdammten bestehet, nicht das volle Maaß des Fluches, weil dieses ihnen auch so gar das betrübte Vergnügen, sich darüber zu beklagen, rauben, und folglich uns, meine Brüder, noch weit mehr auſſer Stand setzen heißt, ihn gehörig auszudrücken und vorzustellen. Es ist also die Dauer der Strafe noch übrig, von welcher ich aber nur etwas weniges sagen werde, indem ich sie eurem Nachdenken überlasse, weil hier alle Worte überflüßig sind.

Eine Dauer ohne Grenzen und ohne Maaß, eine Dauer durch alle künftige Zeiten hindurch, bey dem allen aber eine Dauer, welche die Zeit, indem sie verflieſſet, nicht vermindert; eine Dauer, deren Anfänge sich entfernen, in einen Abgrund versinken, und sich unter einander vermischen, ohne daß ihr Ende herbey kömmt; eine Dauer von einem einzigen Augenblicke, den man Ewigkeit nennet, und welche forthin die Dauer des göttlichen Seyns selbst seyn wird. Ewig. Ihr, meine geliebten Zuhörer, sehet ohne viele Mühe ein, daß man diese Dauer weder erklären, noch begreifen kann. Ihr zweifelt so gar, ob man den geringsten Begriff davon haben könne, wenn, nachdem ihr in euren Gedanken alle nur mögliche Zahlen zusammen gerechnet, die größten und weitesten Raume durchlaufen, die unbegreiflichsten Dinge angenommen, und euch dieselben vorgestellet habet, ihr dennoch am Ende noch die ganze Ewigkeit antreffet. Stellet euch vor, ein Mensch sey verdammet, die Strafen der Hölle so lange zu leiden, bis er die ganze Welt mit seinen Thränen überschwemmet habe, ob er gleich nur alle tausend Jahre eine einzige Thräne vergösse; so würde Cain erst fünf oder sechs Thränen vergossen haben. O mein Gott! wie erschrecklich lange würde es währen, wenn er warten müste, bis er diesen Ort damit

angefüllet hätte; wie noch weit länger, ehe er den Raum, den diese Stadt einnimmt, angefüllet, ja ehe er so viel Thränen vergossen hätte, daß viele grosse Ströhme daraus entstehen können? Wie lange würde es währen, wenn er so lange leiden müßte, bis er so viel Thränen vergossen hätte, als erfordert würden, den Raum, den das Meer einnimmt, damit anzufüllen, die Erde zu überschwemmen, und den unermeßlichen Raum voll zu machen, der sich zwischen der Erde und dem Himmel befindet? Dieser Gedanke macht, daß man erzittert und bebet; der in Unruhe und Schrecken gesetzte Verstand verirret und verlieret sich in dieser erschrecklichen Weite und Tiefe von Zeiten und Jahrhunderten. So schrecklich und unbegreiflich indessen diese Dauer ist; so ist sie doch noch nicht die Ewigkeit, weil die Ewigkeit, nach dieser Dauer einer fast unendlichen Zeit, noch allemal ganz übrig bleibet; und weil eine Zeit kommen wird, da ein Verdammter wird sagen können, wenn er, seit dem er sich in der Hölle befände, alle tausend Jahre nur eine einzige Thräne vergossen hätte, und Gott hätte diese Thränen aufgehoben, so würde bereits die ganze Welt von seinen Thränen überschwemmet seyn. Sollet ihr nun aber hieraus nicht den Schluß machen, daß die Strafen der Hölle weit schrecklicher sind, als man sagen kann? Denn wenn diese beyden unbestimmten Ausdrücke, Immerdar und Allzeit, bey den geringsten Widerwärtigkeiten des Lebens unsere Gedanken verschlingen, unsere Ausdrücke erschöpfen, und uns ganz trostlos machen; zeigen sie nicht, wenn sie mit wirklichen Strafen, mit grossen Martern und mit strengen Züchtigungen verbunden werden, etwas an, welches wir weder mit unsern Gedanken erreichen, noch mit Worten ausdrücken können? Wer ist im Stande, sattsam zu beschreiben, oder begreiflich zu machen, was das heisse, immer in den letzten Zügen liegen, und dennoch seinen Geist niemals aufgeben? immer kraftlos seyn, und doch niemals sterben? immer brennen, und sich doch niemals verzehren? niemals wollen, was doch allzeit seyn wird, und allzeit wollen, was doch niemals geschehen wird? Niemals einiger Nachlaß, und beständig Martern! allzeit neue Strafen, und niemals die geringste Gnade! dieses ist, ihr Christen, der letzte Strich, den der geschickteste Pinsel bey der Abschilderung der Hölle

nicht

nicht lebhaft genug ausdrücken kann. Ist es aber nicht im Grunde derjenige, der euch aufbringet? Ohne diese Ewigkeit, welche zur Verzweifelung bringet, würdet ihr es vielleicht erlauben, daß man öfter von der Hölle mit euch redete, und ihr Andenken würde in euch nicht mehr so vielen Widerstand antreffen. Allein, meine geliebten Zuhörer, ihr möget daran denken, oder nicht; man mag euch etwas davon vorsagen, oder nicht; so ist doch die Ewigkeit der Höllenstrafen deswegen nicht weniger gewiß und nicht weniger schrecklich. Die Ungläubigen haben seit mehr, als fünfzehenhundert Jahren, den evangelischen Predigern in Ansehung dieses Glaubensartikels das Maul stopfen wollen, indem sie gesagt, es wäre dieses eine Sache, die zu weit getrieben würde, und die man nicht in so eigentlichem Verstande nehmen müsse. Die Kirche hat es dabey bewenden lassen, daß sie ihnen mit ihrem Banne geantwortet, und gesaget hat, sie würden vielleicht einmal erfahren, was sie nicht verstehen und glauben wollten. Nachhero haben die Kirchenväter auf alle die nichtigen Einwürfe, welche der Unglaube wider die Gerechtigkeit einer ewigen Strafe für eine kurze Sünde gemacht, geantwortet, es wäre die göttliche Gerechtigkeit. Und wenn sie nach dem schwachen Urtheile der Menschen gar zu strenge zu seyn, und die gewöhnlichen Regeln der Gerechtigkeit zu überschreiten schiene; so rühre dieses daher, weil sie die Gerechtigkeit Gottes, und folglich, wie seine Güte und seine übrigen Eigenschaften, unbegreiflich wäre (*). Worauf wartet ihr denn also, um sie zu glauben, und euch vor ihr zu fürchten? Daß eines von den unglücklichen Schlachtopfern aus jener Welt zurücke kommen, und euch davon unterrichten soll? Würde man sich aber wohl auf das Zeugniß einer solchen Erscheinung mehr verlassen können, als auf das Zeugniß des Evangelii? Nein, nein, sagte Abraham zu dem reichen Manne, der ihn zum Besten seiner Brüder, um ein solches Wunder bath; sie haben das Gesetz und die Propheten. Wenn sie diesen lebendigen Zeugen nicht glauben; so werden sie den todten eben so wenig glauben. Lasset uns diese Erinnerung zu Nutze machen, und uns an das Evan-

 gelium

(*) Hoc magis admirabilis Dei virtus, quod, quantum ad imbecillitatem humanam pertinet, pœne injustitiæ speciem magnitudo justitiæ habere videatur. *Salv.*

gelium halten. Seine blosse Erzählung hat euch überzeuget, daß die Strafen der Hölle weit schrecklicher sind, als man es sagen kann. Sie wird euch auch zeigen, daß die Gefahr der Hölle weit gemeiner ist, als man denket. Dieses ist der Innhalt meines zweyten Theiles.

Zweyter Theil.

Dasjenige, was die Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit in uns schwächet und vermindert, ist nicht allzeit die gar zu schwache Vorstellung, die wir uns von den Strafen des künftigen Lebens machen; den wer weis leider! nicht, wie schrecklich es ist, in die Hände eines rächenden Gottes zu fallen? Es ist schrecklich, ꝛc. Hebr. 10, 31. Sondern es ist mehrentheils die gar zu weit getriebene Vorstellung, die wir uns von denen, welche sie leiden, machen. Man stellet sie sich gern als Gehülfen des Satans, als Ungeheuer der Bosheit, und als Gefäße des Zornes vor. Man ist gewohnt, sie alle ohne Unterschied unter die grossen Sünder zu zählen; unter die Sünder die an sich selbst verderbt, bey den Menschen verhaßt, und von Gott verlassen sind. Man glaubt, ihr Leben wäre mit Sünden und Lastern angefüllet, von Tugenden leer, und der Gnaden, wenigstens der sonderbaren Gnaden beraubet gewesen. Daher kömmt es, daß, weil man sich selbst schmäuchelt, man sich vor einem Gerichte der Vergleichung, wo man an sich weniger Fehler, mehrere gute Werke, und deutlichere Zeichen der Gnadenwahl und der Seeligkeit wahrzunehmen glaubet, lossprícht und rechtfertiget. Es fürchtet sich also, merket es wohl, in der Welt fast niemand vor der Hölle. Die einen fürchten sich deswegen nicht, weil sie nicht gar zu viel böses thun; die andern deswegen nicht, weil sie etwas gutes thun; und die mehresten darum nicht, weil sie von Gott sonderbare Gnadenbezeigungen erhalten haben, und noch grössere zu erhalten hoffen. Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, das Evangelium aufschlagen, und unter dem grossen Haufen der Verdammten, deren klägliche Geschichte der Sohn Gottes uns berichtet hat, aufrichtig, und ohne uns zu schmäucheln, das betrübte Ende der Seelen betrachten, die nicht so lasterhaft, sondern weit tugendhafter und begnadigter,

als wir, gewesen sind. Ich will von so vielen Unglückseeligen Opfern der Hölle nur dreye wählen, deren kläglichen Fall uns der Heyland hat abschildern, und beweinen wollen; nehmlich einen schlechten Christen, einen Apostel, und einen Engel. Der erste wird uns zeigen, daß man sich, ohne viel böses zu thun, in die Verdammniß stürzen kann. Der andere, daß man umkommen kann, nachdem man viel gutes gethan hat. Und der letzte, daß man, der kostbaresten und sonderbarsten Gnaden Gottes ungeacht, umkommen kann; und daß folglich, wenn man sich in diesem Stücke genau an das Evangelium hält, die Gefahr der Hölle weit gemeiner ist, als man denket.

Das erste Beyspiel der Gerechtigkeit, welches ich eurer Einbildung entgegen setze, ihr, die ihr glaubet, ihr wäret weit von der Hölle entfernet, weil ihr es von grossen Lastern seyd, ist das Kind Abrahams, der Anbether des wahren Gottes, der in dem Glauben ist erzogen, und in dem göttlichen Gesetze unterrichtet worden, dessen in dem heutigen Evangelio gedacht wird. Wir wollen uns itzo um seine Vorzüge und Würden nicht bekümmern, sondern seine Werke und seinen Lebenswandel betrachten, welche kürzlich in folgendem bestehen, wie wir von der Wahrheit selbst vernehmen, welche weder jemals schmäucheln, noch den geringsten Fehler verheelen kann. Er aß, spricht Jesus Christus, niedliche Speisen, und war prächtig gekleidet, da indessen ein Armer an seiner Thüre vor Hunger verschmachtete, und voll Schwären war. Dieses sind alle Ursachen seiner Verdammniß. Er ist also keiner von den verhaßten Reichen, deren allzuschnelles Glück, um unschuldig zu seyn, anfängt, wo ein anderes aufhöret, seinen jählingen Ueberfluß aus dem allgemeinen Verfalle und der öffentlichen Dürftigkeit schöpfet, und seinen schnellen Anwachs weiter nichts zu danken hat, als einer neuen Kunst, selbst in seinem Verfalle Mittel, sich aufzuhelfen, zu finden, und, vermittelst eines ungerechten Vergleichs aus seinen nicht bezahlten Schulden einen dauerhaften Grund des Glücks zu machen. Er ist keiner von den unersättlichen Reichen, deren heftige Begierde niemals spricht, es ist genug; die, ob sie gleich im Ueberflusse leben, dennoch niemals von etwas anderem, als von Elende und Hungers-

noth reden, und welche auch so gar, wenn sie an allen Dingen einen Ueberfluß haben, sich einbilden, es mangele ihnin an dem Nothdürftigen. Er ist keiner von den prachtliebenden Reichen, die ihren Aufwand, nicht nach ihren Einkünften, sondern nach den blinden Ausschweifungen ihres Ehrgeizes einrichten; die allenthalben borgen, damit sie ihm Gnüge leisten mögen, ohne eben zu wissen, ob sie jemals im Stande seyn werden, wieder zu bezahlen; die den Gläubiger klagen, den Handwerksmann schmachten, und den Tagelöhner seufzen und oftmals umkommen lassen, indem sie ihnen ihr Vermögen, ihre Besoldung, und ihren Lohn vorenthalten, und welche endlich selbst arm und als solche, die nicht bezahlen können, sterben, nachdem sie als Verschwender und Prasser gelebet haben. Wenn sich dergleichen Reiche noch schmäucheln, sie befänden sich auf dem Wege des Heyls, und, weil sie nicht befinden, daß sie in ihrem Leben einen himmelschreyenden Raub, oder eine schändliche Ungerechtigkeit begangen, oder ein ärgerliches Gewerbe getrieben haben, sich einbilden, die höllischen Flammen brenneten nicht um ihrentwillen; so sehet indessen einen, der bey weitem nicht so strafbar ist, den aber das Evangelium heute einzig und allein deswegen zur Hölle verdammet, weil er eine allzugrosse Liebe zu sich selbst, und keine zu seinem Nächsten getragen hat. Nicht um der Ungerechtigkeit, sondern um des weichlichen Lebens willen, spricht der heilige Basilius (*). Und der heilige Chrysostomus setzet hinzu, nicht weil er reich, sondern weil er nicht barmherzig war (**). Allzugrosse Eigenliebe in seinen köstlichen Speisen, und in seinen prächtigen Kleidern. Er kleidete sich mit Purpur, und hielt alle Tage herrliche Mahlzeit. Luc. 16, 19. Mangel der Liebe des Nächsten in Ansehung eines Uberlästigen, eines Unbekannten, eines Bettlers. Ein Bettler. v. 20. Ach! vielleicht machte diese herrliche Pracht, um welcher willen er verdammet wurde, nach der Meynung und in dem Munde der Menschen, den Innhalt seiner Lobreden aus; und vielleicht war diese Verweigerung eines geringen Allmosens, welche dem allsehenden Auge eines rächenden Gottes nicht entge-

(*) Non ob injustitiam, sed ob mollem vitam. *Basil.*
(**) Non quia dives fuit, sed quia misertus non fuit. *Chrysost.*

entgehen konnte, auf der Welt von den critischen und boshaften Augen seiner strengsten Tadler nichtwahrgenommen! Vielleicht machte ihm sein ruhiges Gewissen weder wegen des einen, noch wegen des andern Punktes, einigen Vorwurf. Denn so groß ist die Blindheit, welche unter uns mit einem weltlichen und liederlichen Leben verbunden ist. Eine jedwede Unordnung, die nicht öffentlich ausbricht, und welche dem ehrlichen Namen keinen Schandfleck anhänget, scheinet geringe zu seyn, und wird nicht wahrgenommen. Strafbare Gedanken, Begierden und Gefälligkeiten werden entweder nicht gemerket, oder doch wenigstens für nichts geachtet; zum Unglücke aber wird weit weniger, als dieses erfordert, in den Augen Gottes verlohren zu gehen. Eine blosse Unterlassung, eine einzige Nachläßigkeit, und eine weichliche Unthätigkeit öffnet die Pforten der Hölle, und übergiebt allen ihren Strafen. Der reiche Mann, spricht der heil. Basilius, wird verdammt, nicht weil er einen verderbten und unordentlichen Lebenswandel geführet, sondern weil er sich keinen Zwang angethan, und sein Fleisch nicht gekreuziget hat. Er wird verdammt, nicht weil er seine Freyheit gemißbrauchet, sondern weil er sich keine heilige Gewalt angethan hat. Er wird verdammt, nicht weil er sich der Ungerechtigkeit ergeben, sondern weil er sich zur Weichlichkeit und Trägheit hat verleiten lassen (*). Der reiche Mann, setzet der heilige Chrysostonus hinzu, wird verdammt, nicht, weil er aus dem allgemeinen Elende einen besondern Nutzen und Vortheil zu ziehen gewußt, sondern weil er seiner Bequemlichkeit und Gemächlichkeit nichts abgebrochen hat, einer fremden Noth dadurch abzuhelfen. Er wird verdammt, nicht weil er so gar gewohnt war, alle Arme abzuweisen und fortzujagen, sondern weil er sich keine Mühe gegeben hat, einen einzigen Dürftigen bey sich aufzunehmen, und ihm gutes zu thun. Er wird verdammt, nicht weil er eine Ungerechtigkeit begangen, sondern weil er keine Barmherzigkeit ausgeübet hat. Mit einem Worte, er wird verdammet, nicht weil er viel böses, sondern weil er nicht gutes genug gethan hat (**). Nun saget mir einmal,

(*) Non ob injustitiam, sed ob mollem vitam. *Basil.*
(**) Non quia dives fuit, sed quia non misertus fuit. *Chrysost.*

meine geliebten Zuhörer, wenn ihr euerm Fleische schmäuchelt, und dasselbe schmücket; wenn ihr kein Allmosen gebet, und alle Tage ohne das geringste Mitleiden, nicht etwan nur einen oder zween, sondern wohl hundert hungerige Lazarus vor eurer Thüre erblicket, die sich höchstglücklich schätzen würden, wenn sie sich mit den Ueberbleibseln von euren Tafeln sättigen könnten; sind dieses vor Gott eure einzigen und eure größten Sünden? Wenn also itzo, da ich mit euch rede, (o was für ein Schauer überfällt mich bey diesem zum Grunde gelegten Satze so wohl in Ansehung eurer, als meiner!) wenn, sage ich, der Himmel unserem Leben itzo ein Ende machte, und uns auf immer in die Ewigkeit eingehen liesse; wenn Jesus Christus anitzo auf einmal auf einer hellglänzenden Wolke erschiene, und den reichen Mann aus der Hölle heraufkommen, und ihn, wie die Niniviten wider die Juden, wider euch auftreten liesse, Die Männer zu Ninive werden im Gerichte auftreten, Matth. 12, 41. nicht, wie der heil. Hieronymus sagt, durch seinen Beyfall, sondern mit seinem Exempel das Urtheil eurer Verdammniß zu unterstützen (*); saget mir einmal, meine Brüder, da ich wegen meiner selbst ungewiß bin, und so wohl wegen meines, als wegen eures Schicksals zittere, würde er wohl viele unter uns antreffen, die unschuldiger, als er, wären? Was würde es uns alsdenn helfen, wenn wir, um uns einen Muth zu machen, sagten: Mich dünket, ich habe in meinem Leben eben so viel böses nicht gethan. Würde euch nicht dieser beschwerliche Zeuge so gleich antworten? War ich denn also, nach dem Urtheile der Menschen, so strafbar? Es ist wahr, ich habe als ein Jünger eines Gesetzes, dessen deutlichste und vielfältige Aussprüche der Tugend zeitliche Güter versprachen, die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens gesuchet. Hierinnen bestehet mein Verbrechen. Und ihr, die ihr Jünger eines gekreuzigten Gottes, und Glieder eines mit Dornen gekrönten Hauptes seyd, machet ihr euch nicht hier auf der Welt einen Entwurf zu einem ganz natürlichen Leben, welches mit Rosen und Blumen bestreuet ist? Wenn es auf eure Wahl ankömmt; ziehet ihr es nicht vor? Wenn es in eurem Vermögen stehet; genies-

set

(*) Non sententiæ potestate, sed comparationis exemplo. *Hieron.*

set ihr es nicht? Und murret ihr nicht, wenn ihr es nicht haben könnet? Man wirft mir vor, ich hätte mich in einer Religion, die nicht so vollkommen, als die eurige ist, prächtig gekleidet, und einen köstlichen Tisch geführet. Ich räume es ein. Giebt man mir aber wohl Schuld, ich hätte, ob gleich meine Religion nicht so strenge war, als das Christenthum ist, wie ihr, mit den schmäuchelhaften Annehmlichkeiten köstlicher Speisen, auch noch die verderblichen Belustigungen des Spieles, und die verführerischen Reizungen der Schauspiele verbunden, und so gar, bey elenden Zeiten, nicht nur prächtigen Hausrath gehabt, sondern mich auch auf eine unanständige Art gekleidet, und mit einem grossen Gefolge vielen Staat und Pracht gemacht? Ich gestehe, daß ich zu einer Zeit, da der Arme bereits für den Augapfel Gottes gehalten, aber noch nicht als ein solcher betrachtet wurde, welcher die Stelle des Heylandes der Menschen vertrat, meine Ohren vor seinem Schreyen, meine Augen vor seinem Elende, und meine Hände vor seiner Hülfleistung verschlossen habe. Ist denn aber also das Allmosen die einzige Pflicht der christlichen Liebe? Ist der Arme allein unser Nächster? und das Leben das einzige Gut des Menschen? Habet ihr eure Lippen niemals dem so gemeinen Gifte der Verleumdung, euren Verstand der Verwegenheit böser und schädlicher Urtheile, und euer Herz der Rachbegierde aufgethan? Ich habe den Lazarus nicht geliebet; habet ihr aber niemand gehasset? Meine Gleichgültigkeit gegen einen Fremden hat mich zu seinen Mörder gemacht (*). Macht euch aber eure Abneigung gegen den geringsten von euren Brüdern nicht zu seinen Todtschläger? **Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger.** 1. Joh. 3, 15. Ach! Herr, werden wir nicht, ohne dein schreckliches Urtheil zu erwarten, durch diese nachtheilige Vergleichung insgesammt beschämet und zu Schanden gemacht werden? Und dieses ist es, mein Gott! was mir in deiner Hölle am schrecklichsten vorkömmt. Ich zittere nicht nur, wenn ich mir vorstelle, was man in derselben leidet; sondern noch weit mehr, wenn ich an diejenigen gedenke, die sich in derselben befinden. Ich entsetze mich, wenn ich jenen trägen Knechte erblicke, welcher verdammet wurde, nicht weil er sich wider seinen Herrn empo-

(*) Non pavisti? occidisti.

empöret, sondern weil er nicht mit seinem Pfunde gewuchert hatte. Den unnützen Knecht werfet hinaus in die äusserste Finsterniß. Matth. 25, 30. Ich werde vor jenem lieblosen Gläubiger schamroth, welcher den Gerichtsdienern übergeben wurde, weil er eine geringe Schuld nicht erlassen hatte. Der Herr ward zornig und überantwortete ihn in den Peinigern. Matth. 18, 34. Ich kann das Unglück jener nicht gar zu klugen und nicht gar zu vorsichtigen Jungfrauen nicht vergessen, die einzig und allein deswegen verworfen wurden, weil sie nicht wachsam genug, und nicht sattsam auf ihrer Hut gewesen waren. Warlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. Matth. 25, 12. Ich verstumme ganz, wenn ich deine letzten Flüche anhöre, welche über den Mangel guter Werke ergehen. Gehet hinweg von mir, ihr Vermaledeyeten; denn ich bin hungerig gewesen, und ihr habet mir nicht zu essen gegeben. v. 41, 42. Endlich werde ich von dem schrecklichen Urtheile gerühret, niedergeschlagen, und ganz bestürzt gemacht, das in deinem Evangelio so oftmals wiederhohlet wird, und welches ohne Barmherzigkeit, und ohne Ausnahme, einen jedweden Baum, der keine Früchte, und keine guten Früchte bringet, zum Feuer verdammet. Ein jeglicher Baum, dernicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und in das Feuer geworfen werden. Matth. 7, 19. Das heißt, ein jedwedes unnützes Leben. Ich, sprechet ihr, fürchte mich nicht nur deswegen nicht, weil ich nicht viel böses thue, sondern weil ich auch noch ein wenig gutes thue. Ach! ihr Christen, wenn ihr auch gleich in einer glücklichen Unwissenheit des Lasters aufgewachsen, und in dem Schooße der Tugend selbst erzogen worden wäret; so höret doch nicht auf, euch vor der Hölle zu fürchten, wenn ihr dem Unglücke, mit welchem sie euch drohet, entgehen wollet. Denket ihr den also, es hätte unter so vielen Verdammten keiner eben so viel, ja noch weit mehr gutes gethan, als ihr thut? Sehet hier einen Apostel, der seine Würde und seine Krone verlohren hat, und welcher aus einem Erlöseten Jesu Christi, ein Raub des Satans geworden ist. Dieses ist das andere Beyspiel der Gerechtigkeit für diejenigen, die sich auf ihre erlangten Verdienste verlassen, und bey dem Scheine der Tugend ganz ruhig und zufrieden sind.

Lasset

Lasset uns, meine Brüder, die abscheuliche Schandthat des Judas auf eine kurze Zeit vergessen. Er war nicht allzeit, was er an dem Ende seines Lebens war. Niemals hat man vielleicht einen bessern Anfang, oder eine schönere Hoffnung gesehen, spricht der heilige Hieronymus (*). Ist eine großmüthige Aufopferung aller irrdischen Güter, eine gänzliche Entsagung aller weltlichen Hoffnung, eine vorzügliche Liebe zu dem Heylande der Welt, eine bereitwillige Treue seiner Stimme zu folgen, ein unabläßiger Fleiß sein Wort anzuhören, und eine vollkommene Ergebung in seinen Willen; sind dieses, meine Brüder, nach eurem Urtheile, verdächtige Tugenden, deren Werke, an welchen so wohl die Natur, als die Gnade Theil hat, nur zweydeutige Zeichen der Seeligkeit sind? Wie viel Seelen, denen das, was sie für Gott thun, bey weitem nicht so hoch zu stehen kömmt, preisen sich ingeheim seelig, ob sie gleich nicht mit ebenderselben Aufrichtigkeit zu Jesu Christo sagen können, was Judas, wie die übrigen Apostel, durch den Mund des heiligen Petrus zu ihm sagte: Herr, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget, und warten nunmehro auf die Belohnung dafür. Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget; was wird uns nun dafür werden? Matth. 19, 27. Wie viel Christen würden sich für berechtfertiget halten, alles zu hoffen, und sich vor nichts zu fürchten, wenn sie das Glück gehabt hätten, wie Judas, aus dem Munde Jesu Christi so gar diese tröstlichen Worte zu hören: Warlich, ich sage euch, deren Anführer ich bin, und die ihr mir nachfolget; euch, die ihr meine Jünger seyd, und deren Meister ich bin; euch, mit welchen ich rede, und die ihr mir zuhöret, ihr werdet alles, was ihr verlassen habet, hundertfältig wieder bekommen; eine Stelle in meiner Herrlichkeit, und was noch mehr ist, einen Thron nebst mir die Welt zu richten. Ihr werdet es hundertfältig wieder bekommen, und das ewige Leben besitzen, und auf Stühlen sitzen. v. 28. 29. Ach! ihr Christen, es war eine Zeit, da Judas an allen diesen Verheissungen Theil hatte, und sich ihrer mit gutem Grunde schmäucheln konnte. Wenn man bedenket, wie er in den ersten Jahren seines Apostelamtes mit starken Schritten auf der evangelischen Lauf-

bahne

(*) Judæ laudantur exordia. *Hieron.*

bahne fortgieng, und auf derselben seine Herzhaftigkeit an den Tag legte; wie er Städte und Flecken durchreisete, und ganz vor Eifer brennete; wie er die Busse predigte, und sie ausübete; wie er um Jesu Christi willen arbeitete, und mit ihm litt; wie er die Sünder bekehrete, und die Kranken heilete; wer hätte es wohl jemals glauben sollten, daß dieser Wundermann, dieser Jünger Jesu Christi, dermaleins ein Sclave des Teufels, und ein Opfer der Hölle werden sollte? Wenn der Heyland, vermöge einer Handlung seiner göttlichen Vorwissenheit, die ihm alles, das zukünftige, wie das vergangene, als gegenwärtig vorstellete, von dem eiferigen, arbeitsamen, geduldigen und liebreichen Judas gesaget hätte, was er hernach von dem ruchlosen, betrügerischen, verrätherischen und gottesmörderischen Judas sagte: Sehet ihr wohl diesen Jünger, der durch meine Gnade glücklich war, aber durch seine Treulosigkeit gar bald unglücklich geworden ist; es wäre besser für ihn gewesen, wenn er das Licht der Welt niemals gesehen hätte: **Es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch nicht gebohren wäre.** Matth. 26, 24. Würde wohl dieser Ausspruch, so gewiß und unfehlbar er von der Zeit an gewesen, wahrscheinlich zu seyn geschienen haben? Wie? Herr, ist es möglich, daß derjenige, welcher andere errettet, sich selbst in das Verderben stürzet? daß der Diener deiner Barmherzigkeit, nachdem er sie verkündiget, keinen Theil daran hat, an ihr verzweifelt, und ein Opfer deiner Rache wird? daß, so manchen Raub er der Hölle entwendet hat, er doch selbst darein fällt, und seine Seele hinein stürzet? O! was mag wohl die Ursache eines so unvermutheten und so betrübten Falles seyn? Die schlechte und geringe Furcht, die er davor hat. Bey einer so gefährlichen Sicherheit wird eine eingeschläferte Leidenschaft wieder aufwachen; ein übel gedämpftes Laster wird seine Kräfte wieder bekommen; eine angehende Neigung wird immer stärker werden, sie wird ihn weiter führen, als er denket, und ihn über kurz, oder lang, in das Verderben stürzen. In Wahrheit, es rührete von dem Mangel der Furcht her, daß sich dieser so eiferige Jünger anfangs in geringen Dingen, nachmals aber in den wichtigsten Sachen eine gar zu grosse Freyheit heraus nahm. Es geschah aus Mangel der Furcht, daß er des Stehlens nach und

nach gewohnt wurde, indem er sich schmäuchelte, er wolle seine geringen Raubereyen durch weit wichtigere Dienste ersetzen. Es geschah aus Mangel der Furch, daß er sich erkühnete, seinen Herrn und Meister zu verkaufen, weil er sich die Hoffnun machte, er werde seinen Feinden entrinnen, wie er ihnen schon so oftmals entgangen war. Es geschah aus Mangel der Furcht, daß weder das Andenken der genossenen Wohlthaten, noch die Vorstellungen, weder die liebreichen Worte, noch die mächtige Gnade des Heylandes, diesen verwegenen Kopf, und dieses stolze Herz von seinen Irrwegen abziehen konnten. Ja, soll ich es wohl sagen, es geschah endlich aus Mangel der Furcht, daß er in die Verzweifelung fiel. Denn es ist eine gewisse und ausgemachte Wahrheit, welche uns die Erfahrung nur mehr als zu sattsam gelehret hat, und noch täglich lehret, daß sich diejenigen, die sich in dem Leben nicht gnungsam fürchten, in dem Tode gar zu sehr fürchten; und daß, nachdem sie aus Vertrauen die Belohnung ihrer Unschuld verlohren haben, sie aus Mißtrauen das Verdienst ihrer Reue verlieren.

Glaubet übrigens nicht, daß Judas das einzige auserwählte Gefäß sey, welches einen so betrübten Schiffbruch gelitten hat. Die Hölle wird, nach dem Zeugnisse des Evangelii mit unerkannten, verworfenen, unnützen und verlohrnen Tugenden angefüllet seyn, weil sie werden falsch gewesen seyn, und viel von ihrer Güte verlohren haben. Viele, sagt der Heyland, werden einmal an jenem grossen Tage zu mir sagen, Herr, ey! warum verwirfst du uns? Haben wir nicht deine Aussprüche öffentlich bekannt gemacht, deine Feinde vertrieben, und deine Wunder vollbracht? Es werden viele an jenem Tage sagen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? haben wir in deinem Namen nicht Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viel kräftige Zeichen gethan? Matth. 7, 22. Ich werde ihnen aber antworten: Euer Stolz hat eure Verdienste zernichtet; eure Absichten haben eure Werke verderbet; eure Laster haben eure Tugenden beschimpfet; eure Treulosigkeiten haben eure Dienste verdunkelt; ich kenne euch nicht mehr. Alsdenn werde ich ihnen bekennen, ich habe euch niemals gekannt.

gekannt. v. 23. Dieses hat die größten Heiligen in Furcht und Schrecken gesetzt. Ein Paulus und Xaverius haben, nachdem sie den Glauben bey unzähligen Gefahrlichkeiten den abgöttischen Völkern verkündiget; ein Arsenius und Hieronymus, nachdem sie über der Bußarbeit und in den Einöden grau geworden sind; und viele Martyrer haben bey der heldenmüthigsten Handlung des Christenthums, ich will sagen, bey dem Martyrerthume, sich alle vor der Hölle gefürchtet. Und wir, die wir noch lange nicht so tugendhaft, und noch weit gebrechlicher sind, glauben bey einigen mittelmäßigen Liebeswerken und geringen Allmosen, bey einigen bereits vertrockneten Thränen und einigen unterbrochenen Seufzern, und bey einigen Jahren, welches vielmehr Probejahre, als Jahre der Beständigkeit und Beharrung waren, wir sähen schon den Himmel offen stehen, und hätten unsere Palmen und Kronen bereits in den Händen. Ach! ihr Christen, wir wollen uns nicht auf unsere Verdienste verlassen, die allzeit verdächtig sind. Gesetzt aber, sie wären eben so gewiß, als sie zweifelhaft sind; so lasset uns doch bedenken, daß ein Tag für den andern nicht Bürge ist; daß der Tugendhafteste in einem Augenblicke der Strafbareste werden kann; daß die Tugend allemal ein für die Natur gewaltsamer Zustand ist, und daß uns unsere Neigung nur mehr als zu sehr zum Bösen antreibet; daß nur ein einziger Fehltritt erfordert wird, uns von der Heiligkeit in den Abgrud des Lasters zu stürzen; und daß dieser Schritt gemeiniglich eine Wirkung der Sicherheit und der stolzen Einbildung ist.

Aber nein, spricht der eingebildete Christ, ich verlasse mich weder auf meine Tugend, noch auf meine Unschuld; sondern auf die Gnaden, die ich bereits von Gott empfangen habe, und auf die, welche ich noch von ihm zu erhalten hoffe. Die Wohlthaten, die er mir im Ueberflusse erwiesen hat, versichern mich von den Gunstbezeigungen, die er mir noch erweisen will. Er hat mich viel zu sehr geliebet, als daß er mich jemals hassen sollte. Man erwartet, man suchet, ja man erkaufet dasjenige nicht so theuer, was man will umkommen lassen, sagte ehemals der strenge Tertullianus (*). Ist dieses Vertrauen tadelnswürdig? Ohne allen

(*) Amavit utique, quem magno redemit. *Tertull.*

allen Zweifel nicht, ihr Christen. Die Hoffnung des Paradieses ist heilig und nothwendig, wenn sie nur die Furcht vor der Hölle nicht ausschliesset. Ihr könnet euch auf die Güte eures Gottes nicht zu sehr verlassen; ihr könnet aber auch in eure eigene Bosheit niemals ein gnugsames Mißtrauen setzen. Es ist wahr, er hat viel zu viel gethan, als daß er euch verderben sollte. Werdet aber auch ihr so viel gethan haben, als erfordert wird, seelig zu werden? Die geliebtesten und mit den größten Vorzügen versehenen Seelen sind, aus Mangel der Treue und der Uebereinstimmung, Gegenstände des Hasses und der Verdammniß geworden. Und dieses ist die wichtige Wahrheit, welche der Heyland seinen Jüngern einschärfete, als, da sie voll Freude zu ihm sagten, sie sähen die Teufel vor ihnen fliehen, und die ganze Hölle sich ihnen unterwerfen, er diese betrübte, aber gegründete Anmerkung dabey machte: Nehmet euch in Acht; ich habe einen Engel, den größten unter allen Engeln, das Meisterstücke der Hände Gottes, wie einen Blitz vom Himmel fallen sehen. Ich sahe den Satan vom Himmel herunter fallen, wie den Blitz. Luc. 10, 18. In Wahrheit, wo ist wohl ein Mensch zu finden, der nicht zittert, wenn er daran gedenket, daß eine Million Engel nebst ihrem Oberhaupte in den Abgrund sind gestürzet worden? Wie! die Säulen des Himmels sind eingefallen, und haben den ersten Grund zur Hölle geleget. Und wir schwachen und zerbrechlichen Rohrstäbe, wir wollten glauben, wir wären vor dem Winde der eiteln Ehre sicher, welche die einzige Ursache ihres Falles und ihres Unterganges war. Wie? sagte einer von den Freunden Jobs, die vornehmsten Diener des lebendigen Gottes haben sich empöret und ihrer Pflicht vergessen. Und wir, wir trägen und nachläßigen Knechte, wollten uns nicht vor dem aufrührerischen Feuer der bösen Lust und Begierde fürchten, das wir in unserem Busen tragen, und welches uns unaufhörlich verzehret? Wie? das Verderbniß hat sich so gar bis in die reinesten Geister eingeschlichen. Und wir, wir Ueberbleibsel der Sünde, wollten uns schmäucheln, in der Gerechtigkeit und Unschuld, ohne Befleckung und Verunreinigung, zu beharren, ob wir gleich, mitten in einer verderbten Welt, ohne Furcht und ohne Vorsichtigkeit leben? Sihe, die ihm dienen, sind nicht beständig,

dig, und in seinen Engeln hat er Bosheit gefunden. Job. 4, 18. Sind uns also ihre Vollkommenheiten unbekannt? oder haben wir unsere Schwachheiten vergessen? Haben wir also, als wir sind gebohren worden, mehrern Beystand erhalten, oder weniger Hinderniße der Tugend mit auf die Welt gebracht? Sie waren in der Gnade erschaffen, und wir sind in Sünden empfangen worden. Sie befanden sich unter den Engeln, und wir eben mitten unter verderbten Wenschen. Licht und Weisheit war ihr Eigenthum, uns aber ist Unwissenheit und Irrthum zu Theile geworden. Da sie inwendig von Leidenschaften, und auswendig von Versuchungen frey waren; so hatten sie, wie es scheinet, keine Quelle, woraus bey ihnen einige Unordnung entstehen konnte. Wir aber, die wir, bereits von unserer Kindheit an, von unserer natürlichen Neigung zu dem Bösen verleitet werden, werden noch von einer Menge Feinde, die uns umgeben, dazu verführet. Sie konnten Gott wichtige Dienste leisten; wozu sind aber wir ihm nütze? Indessen hat sie weder die Sicherheit des Ortes, noch die Vortrefflichkeit des Ursprunges, weder die Wahl der Gesellschaft, noch die Heiligkeit der Verrichtung, noch auch die Vollkommenheit der Freyheit selbst, vor der Hölle schützen können. Und wir wollten, bey weit mehrern Hindernissen und Schwierigkeiten, als sie Vorzüge und Vortheile hatten, in einer tiefen Schlafsucht, in einer unempfindlichen Sicherheit, und in einer strafbaren Weichlichkeit leben? Wo ist unsere Vernunft? Wo ist unser Glaube?

Ihr werdet sagen, alle diese Exempel dienen weiter zu nichts, als die Welt zur Verzweifelung zu bringen. Wollte denn also, meine geliebten Zuhörer, Jesus Christus seine Apostel auch in die Verzweifelug stürzen, wenn er bey aller Gelegenheit mit ihnen von diesen betrübten Begebenheiten redete? Der Fürst dieser Welt ist schon gerichtet. Joh. 16, 11. Wollte der heilige Petrus die ersten Christen zur Verzweifelung bringen, als er ihnen so oft von dem Falle der aufrührerischen Engel predigte? Gott hat der Engel, da sie gesündiget haben, nicht verschonet. 2. Petr. 2, 4. Da doch die Engel sie an Kraft und Stärke übertreffen. v. 11.

Wollte

Wollte der heilige Paulus verzweifeln, als er, des Zeugnisses seines Gewissens, der Hoheit seiner Offenbarungen, des Vorzuges seines Apostelamtes, der Menge seiner Arbeit, und des Nutzens seiner Predigten ungeacht, seinen Leib aller der Strenge unterwarf, die ihm, wie er sagte, die Furcht vor einer ewigen Verdammniß eingab? Damit ich nicht selbst zu verwerfen sey. 1. Cor. 9, 27. Wollte er die Gläubigen, die nur vor kurzer Zeit waren getaufet worden, und noch von dem Blute Jesu Christi raucheten, in die Verzweifelung stürzen, wenn er sie ermahnete, sich beständig so, wie er, zu fürchten und zu zittern? Wirket eure Seeligkeit mit Furcht und Zittern. Philipp. 2, 12. Ach! saget vielmehr, diese heiligen Wahrheiten wären, indem sie uns beunruhigten, gar sehr geschickt, uns fest und gewiß zu machen; weil unsere Gewißheit, wie der heilige Geist sagt, wenn anders in diesem Leben eine ist, in einer beständigen Unruhe bestehet. Seelig ist der Mensch, der allzeit furchtsam ist. Prov. 28, 14. Die Nachläßigkeit entstehet aus der Sicherheit; aber die Furcht bringet die Wachsamkeit hervor. Wenn wir zu aller Zeit glaubten, wir befänden uns an dem Rande eines Abgrundes, wir würden von dem Haufen fortgestossen, von der Neigung hingerissen, und von geheimen Reizungen gelocket; ach! ihr Christen, was für Mühe würden wir nicht anwenden, der Neigung, den Reizungen, und dem Strohme zu widerstehen! wie würden wir nicht zu dem Himmel schreyen! wie würden wir uns nicht der geringsten Gnade und des geringsten Beystandes bedienen! wie genau würden wir nicht auf alles unser Thun und und Lassen Achtung geben! Und sehet, dieses sind die Tugenden, die uns errettten und seelig machen. Verleihe uns also, o Herr, die Furcht, die sie nähret und erhält. Durchstich mit deiner Furcht. Ps. 118, 120. Schenke uns die heilsame Furcht vor deiner Gerechtigkeit, um welche dich der Prophet nach deinem Herzen bath. Ach! bisanhero haben wir das Vertrauen auf deine Güte nur gar zu sehr gemißbrauchet. Darf ich es wohl, o mein Gott, sagen! Wir würden nicht so strafbar seyn, wenn wir uns nicht so sehr auf deine Barmherzigkeit verlassen hätten. Der Himmel und seine Verheissungen haben uns noch nicht bewegen können, dir so, wie es sich gebühret, zu dienen. Ach! wenn es doch wenig-

stens die Hölle und ihre vielfältige Gefahr dahin bringen könnte, daß wir dich niemals beleidigten. Schenke uns die christliche Furcht, welche die Welt für Schwachheit und Einfalt hält. Wir wollen lieber mit den einfältigen und schwachen Seelen seelig werden, als mit den vermeynten starken Geistern und grossen Seelen der Welt verlohren gehen. Ach! die Thoren! sie schämen sich nicht, sich alle Tage vor dem Zorne der Menschen zu fürchten, und suchen doch eine lächerliche Ehre darinnen, wenn sie dem Grimme eines Gottes trotzen können. Schenke uns die kräftige Furcht, welche die falschen Andächtigen und die frommen Erleuchteten unserer Zeiten als eine niederträchtige Leidenschaft, und als als eine grosse Unvollkommenheit betrachten, ja gar für Sünde halten. Wir wollen nicht vollkommener seyn, als die Heiligen, die mit deiner Liebe und mit deiner Furcht allzeit erfüllet waren; nicht vollkommener, als du es selbst verlangest, der du uns befiehlst, dich eben so wohl zu fürchten, als zu lieben; Ja, ich sage euch, vor dem fürchtet euch. Luc. 12, 5. auch nicht vollkommener, als es die Glaubenswahrheiten haben wollen, die in tröstlichen Bewegungsgründen und schrecklichen Gegenständen, in Bewegungsgründen der Liebe und Gegenständen der Furcht getheilet sind. Wenn, meine Brüder, in jenem Leben, nur der geringste Theil von den Uebeln, mit welchen man uns drohet, und in diesem nur eine sehr kleine Anzahl Seelen, denen sie bevorstünden, angetroffen würde; würden wir wohl ein Recht haben, uns nicht vor ihnen zu fürchten? Es ist euch itzo gezeiget worden. Das Evangelium sagt uns, die Höllenstrafen sind weit schrecklicher, als man es beschreiben kann, und ihre Gefahr ist weit gemeiner, als man denket. Ach! meine Brüder, ist also die Furcht nicht unser wahres Hülfsmittel, und der sicherste Weg, der uns zu der Liebe Gottes, und zur Hoffnung einer seeligen Ewigkeit führet? Ich wünsche sie euch ꝛc.

Ende des ersten Theils.

Kur=

Kurzer Innhalt
der in diesem Theile befindlichen Predigten.

Erste Predigt.
Von dem Tode.

Text und Eintheilung. Bedenke, Mensch, daß du Staub bist, und wiederum zu Staube werden wirst. Es giebt Christen, die an den Tod gedenken, ohne sich vor ihm zu fürchten. Dieses ist Stolz und Hochmuth. Es giebt Christen, welche, weil sie sich vor dem Tode fürchten, sich nicht getrauen, an ihn zu denken. Dieses ist Schwachheit. Es können aber die einen beschämet, und die andern ermuntert werden. Denn, nach den Grundsätzen des Christenthums, ist die Furcht vor dem Tode billig und vernünftig. 1. Theil. Sie ist nützlich und nöthig. 2. Theil.

Erster Theil.

Nach den Grundsätzen des Christenthums ist die Furcht vor dem Tode billig und vernünftig. Es ist den Menschen gesetzt, spricht Paulus, einmal zu sterben. Diese Worte des Apostels fassen die wahren Bewegungsgründe in sich, die wir haben, uns vor dem Tode zu fürchten. Sie stellen uns 1. einen unvermeidlichen Tod, 2. ein ungewisses Ende, und 3. nicht zu ändernde Folgen, die davon abhängen, vor.

I. Unvermeidliche Nothwendigkeit des Todes. 1. Es ist ein Urtheil, welches die göttliche Majestät abgefasset hat; folglich ein unwiederrufliches und solches Urtheil,

von welchem man sich auf kein höheres berufen kann. Die blosse Erfahrung ist hinlänglich, auch die Ungläubigsten davon zu überführen. 2. Es ist ein Urtheil, welches die göttliche Gerechtigkeit ausgesprochen hat; folglich ein strenges Urtheil, das nicht kann gemildert werden. Der Tod, und die mit ihm verbundene Strenge, sind die Strafe der Sünde. 3. Es ist ein Urtheil, welches die göttliche Vorsehung alle Augenblicke vollstrecket; folglich ein dringendes Urtheil, das nicht kann aufgeschoben werden. Eine jede Stunde bringet uns näher zu unserer letzten Stunde.

II. Beständige Ungewißheit des Todes. Das Urtheil ist gefället; man muß sterben: Aber zu welcher Zeit? welches Todes? in welchem Zustande? 1. Ungewißheit der Zeit des Todes, eine Ungewißheit, die ihn beständig gegenwärtig macht. Wir können uns weder auf die Jugend, noch auf die Gesundheit, noch auf die Vorsichtigkeit einige Rechnung machen. 2. Ungewißheit der Art des Todes, eine Ungewißheit, die ihn in allem gegenwärtig macht. Alles, was in, um und neben uns ist, ist gewissermassen Herr über unser Leben. 3. Ungewißheit des Zustandes, in welchem uns der Tod antreffen wird. Diese ist die allererschrecklichste. Werden wir in dem Stande der Gnade, oder in dem Stande der Sünde sterben?

III. Nicht zu ändernde Folgen des Todes, in Ansehung des Gegenwärtigen, des Vergangenen, und des Zukünftigen. 1. Der Tod macht das Gegenwärtige unveränderlich. Auf welchen Ort der Baum fallen wird, da wird er liegen. 2. Er macht das Vergangene unauslöschlich. Es werden sich unterlassene Tugenden, verlohrene Gnaden, begangene Sünden, und unauslöschliche Flecken finden, die man alsdenn gern abwischen möchte; es ist aber keine Zeit mehr dazu. 3. Er macht das Zukünftige unveränderlich. Die Auserwählten werden ewig auserwählet, und die Verdammten ewig verdammt seyn. Und dieses ist das allererschrecklichste bey dem Tode.

Zweyter Theil.

Nach den Grundsätzen des Christenthums ist die Furcht vor dem Tode nützlich und nöthig. Der heilige Paulus fasset alle Vortheile des Todes in diesen kurzen Schluß zusammen. So ist nun übrig, daß diejenigen, die dieser Welt brauchen, als brauchten sie derselben nicht. Das heißt, wie es der heil. Augustinus erkläret, die Furcht vor dem Tode wirket in den Christen den Sieg bey den Gefährlichkeiten der Welt. Die Welt ist ein Betrüger, welcher hintergehet; ein Verführer, welcher schmäuchelt; und ein Verfolger, welcher grausam verfährt. Aber 1. die Furcht vor der unfehlbaren Gewißheit des Todes befreyet uns von ihren betrüglichen Irrthümern. 2. Die Furcht vor der beständigen Ungewißheit des Todes ziehet uns von ihren schmäuchelhaften Reizungen ab. 3. Die Furcht vor den nicht zu ändernden Folgen erhebet uns über ihr grausames Schrecken.

I. Die Furcht vor der unfehlbaren Gewißheit des Todes befreyet uns von den betrüglichen Irrthümern der Welt. Diese Irrthümer betreffen vornehmlich die Güter des Glücks. Die Welt stellet sie uns als eine Quelle der Ehre und des Ansehens, des Vergnügens und der Glückseeligkeit vor. Aber die Furcht vor dem Tode giebt uns ihre Eitelkeit, ihre Unnützlichkeit und ihr Elend zu erkennen. 1. Ihre Eitelkeit. Die Furcht vor dem Tode nimmt die Reizung, mit welcher sie umgeben sind, hinweg. Sie ziehet die schädliche Binde ab, die uns hindert, sie recht kennen zu lernen. 2. Ihre unnützlichkeit. Was hilft es diesem Reichen, diesem Mächtigen in der Welt, daß er in dem Glanze, in dem Ueberflusse, ist gebohren worden, darinnen gelebet hat, und in demselben stirbt? 3. Ihr Elend. Diese Güter sind in der Stunde des Todes die Strafe des Sterbenden. In Wahrheit, was für Gewalt muß sich nicht ein Herz anthun, und was für eine Quaal und Marter ist es nicht für dasselbe, wenn es sich von Gütern, die es besitzet, losreissen muß?

II. Die Furcht vor der beständigen Ungewißheit des Todes ziehet uns von ihren schmäuchelhaften Annehmlichkeiten

keiten ab. Die Annehmlichkeiten der Welt sind die sinnlichen Ergötzlichkeiten, die uns verderben, weichlich machen, oder doch wenigstens zerstreuen. Die Furcht vor der beständigen Ungewißheit des Todes erhält die Unschuld, wirket die Busse, und erreget die Wachsamkeit. 1. Sie erhält die Unschuld. Es ist in dem Leben kein Augenbick zu finden, da ich nicht in Gefahr wäre, zu sterben. Was für ein Vergnügen würde ich nun wohl in diesem Zustande an sündlichen Annehmlichkeiten, und an strafbaren Ergötzlichkeiten finden können? **Gedenke an die letzten Dinge; so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen.** 2. Sie wirket die Busse. Ich kann alle Augenblicke sterben. Ferne sey also von mir alle Sinnlichkeit, alle Zärtlichkeit, und alle unterlassene Kreuzigung des Fleisches. Das Fasten, die Enthaltung, und ein strenges Leben soll forthin mein Theil seyn. 3. Sie erreget die Wachsamkeit. Vielleicht werde ich noch heute vor Gott erscheinen müssen. Wie eifrig werde ich nicht gelebet zu haben, und welche Tugenden werde ich nicht ausgeübet zu haben wünschen? **Lasset uns also Gutes thun, weil wir Zeit haben.**

III. Die Furcht vor den nicht zu ändernden Folgen des Todes erhebet uns über das grausame Schrecken der Welt. Dieses Schrecken der Welt sind die Urtheile der Menschen, vor welchen wir uns fürchten, gleich als ob sie beständig, gültig, oder doch wenigstens wahrhaftig wären. Nun geben uns aber die nicht zu ändernden Folgen des Todes zu erkennen, wie veränderlich, unzulänglich, ja so gar wie falsch sie sind. 1. Veränderlich. Was die Welt gestern tadelte, das lobet und rühmet sie heute. Bald wird sie ihre Lobeserhebungen gegen das verschwenden, was sie itzo verachtet. 2. Unzulänglich. Was können wohl bey einem gerechten Gott die Urtheile einer ungerechten Welt gelten, die sich nur nach ihrem Eigensinne, oder nach ihren Leidenschaften richtet? 3. Falsch. Die Welt behauptet z. E. die Furcht vor dem Tode diene weiter zu nichts, als den Verstand zu verwirren, und den Muth zu schwächen. Indessen lehret uns so wohl die Erfahrung, als die gesunde Vernunft, diese Furcht bringe die wahren Weisen und die christlichen Helden hervor.

Beschluß. Lasset uns also uns in dem Leben vor dem Tode fürchten; so wird diese Furcht in unserer Todesstunde eine Quelle des Vertrauens und des Trostes für uns seyn. Was für ein Unterschied ist nicht in der Stunde des Todes unter denen, welche in dieser heilsamen Furcht gelebet haben, und denen, die sich eine betrügliche Sicherheit haben einschläfern lassen!

Zweyte Predigt.

Von dem Glauben.

Text und Eeitheilung. Warlich, ich sage euch, solchen grossen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Wir können von dem Glauben alles hoffen; wir sollen aber auch des Glaubens wegen alles befürchten. Nichts ist nützlicher, als der Glaube. Dieses ist der Gegenstand unseres Vertrauens. 1. Theil. Nichts befindet sich in grösserer Gefahr, als der Glaube. Dieses ist die Ursache unserer Furcht. 2. Theil.

Erster Theil.

Nichts ist nützlicher, als der Glaube. 1. Er macht den Verstand durch sein Ansehen fest und gewiß. Er ist das Licht, spricht der heil. Johannes, daß die Menschen erleuchtet. 2. Er bringet das Herz durch seine Reinigkeit in die Ordnung. Er ist die Regel und Richtschnur, spricht der heilige Paulus, welche die Menschen leitet und führet. 3. Er tröstet die Seele durch seine Gründlichkeit. Er ist der Bewegungsgrund, spricht der heilige Jacobus, der die Menschen tröstet.

I. Der Glaube macht den Verstand des Menschen durch sein Ansehen fest und gewiß. Das Ansehen des Glaubens ist ein weit sicheres Ansehen, als das Ansehen des Gewissens, der Vernunft, und der Wissenschaft. Das Ansehen des Glaubens ist ein unstreitiges, allgemeines und augenscheinliches Ansehen; es ist ein allerhöchstes, unver-

änderliches und untrügliches Ansehen. Der Glaube ist dunkel, spricht der Ungläubige. Aber, nach dem Ausspruche des heiligen Paulus, ist selbst diese Dunkelheit des Glaubens das Siegel der Göttlichkeit. Der Glaube ist dunkel. Er hat sich aber bey aller seiner Dunkelheit, der Verfolgungen ungeacht, in der Welt ausgebreitet, und sie bekehret. So dunkel er auch immer ist; so gründet er sich dennoch auf die Verheissungen Jesu Christi. Ob er gleich dunkel ist; so gerathe ich dennoch, wenn ich ihm nicht folge, in Verwirrung, auf Abwege, und in das Verderben. Nehme ich ihn hingegen an; so verspüre ich, daß in meinem Verstande die Ruhe, die Stille und das Vertrauen wieder hergestellet wird.

II. Der Glaube bringet das Herz des Menschen durch seine Reinigkeit in die Ordnung. Das heißt, er bringet es durch seine Lehren, durch seine Ermahnungen, durch seinen guten Rath, durch seine Bestrafungen und durch seine Eingebungen in die Ordnung. Er bringet es in die Ordnung, indem er seine Neigungen im Zaume hält, seinen Lastern Einhalt thut, und seine Begierden verbessert. Der Glaube lehret mich, was ich Gott, dem Nächsten, und mir selbst schuldig bin. Der Glaube hat in den Heiligen die Wunder der Tugenden verrichtet, welche die Welt selbst hochzuschätzen und zu bewundern nicht umhin gekönnt hat. Nehmet den Glauben aus der Welt hinweg; so wird die Welt weiter nichts, als ein ungeheuerer Zusammenfluß von Lastern und Aberglauben seyn. Ohne den Glauben werden unsere Werke, sie mögen so heilig seyn, als sie nur immer wollen, in uns niemals ein wahres Verdienst hervor bringen. Die Ketzerey mag uns die Tugenden und die Heiligkeit ihrer Stifter, ihrer Propheten und ihrer Patronen rühmen. Ihre Stifter, ihre Propheten und ihre Patronen sind Verworfene. Warum? Weil es unmöglich ist, ohne Glauben Gott zu gefallen.

III. Der Glaube tröstet die Seele durch seine Gründlichkeit. Ja, es kann uns sonst nichts, als der Glaube, bey unsern Widerwärtigkeiten trösten. Der Glaube allein kann unsere Unruhen stillen, unser Schicksal verbessern, und unsern Muth unterstützen. Durch den Glauben, und durch den Glauben allein hat Gott zu allen Zeiten alle

seine

seine Anbether, so viel Fromme zu den Zeiten des alten Testaments, so viel großmüthige Martyrer, so viel heilige Bekenner, und so viel angesehene Bußfertige getröstet. Der Glaube und der Glaube allein ermunterte sie bey den Verfolgungen, bey der Schmach und Schande, bey den Lebensstrafen, und bey dem allerstrengsten Leben. Indem sie auf Jesum Christum, den Anfänger und Vollender ihres Glaubens sahen, so trafen sie auch so gar in ihren Widerwärtigkeiten eine unerschöpfliche Quelle voll Kraft, Trost und Vergnügen an.

Zweyter Theil.

Nichts befindet sich in grösserer Gefahr, als der Glaube. 1. Die Schwachheit unserer Einsichten greift sein Ansehen an. 2. Die Heftigkeit unserer Leidenschaften bestreitet seine Reinigkeit. 3. Die ansteckende Seuche der Welt zernichtet in uns seine Gründlichkeit.

I. Die Schwachheit unserer Einsichten greift das Ansehen des Glaubens an. Nichts ist bey seinem Erkenntnisse eingeschränkter, als der menschliche Verstand; es ist aber auch bey seinen Untersuchungen nichts von einem weitern Umfange, als er. Er schwinget sich bis zu dem Throne der Gottheit hinauf. Er will alles entdecken, alles ergründen, alles ausmessen. Er untersuchet die Geheimnisse, die Sacramente, ja das Evangelium selbst. Welche Einbildung! welche Verwegenheit! diese Verwegenheit hat einen Arius, einen Eutyches, einen Nestorius, und so viele andere in das Verderben gestürzet. Wie viele stürzet sie nicht noch täglich unter uns in dasselbe? Aber, wird man sagen, ist es denn ein Verbrechen, zu zweifeln, zu untersuchen, sich zu unterrichten, und zu disputiren? Ja, es ist ein Verbrechen, an dem zu zweifeln, was von Jesu Christo ist geoffenbaret, oder von der Kirche entschieden worden. Es ist ein Verbrechen, bey vorgefaßten Meynungen und auf eine boshafte Weise etwas zu untersuchen. Es ist ein Verbrechen, sich zu unterrichten, wenn man sich nicht auf eine demüthige, ehrerbiethige und gelehrige Weise unterrichtet. Es ist ein Verbrechen, zu disputiren, wenn man auf eine hitzige, ausschweifende und hartnäckige Wei-

se disputiret. Das einzige, was ein Christ thun kann, bestehet darinnen, daß er seinen Verstand gefangen nimmt, zu glauben und zu gehorchen. Warum, sagte Tertullianus, warum wollen wir uns noch nach Wegweisern, Regeln und Gewißheiten umsehen? Haben wir nicht Jesum Christum, das Evangelium und die Kirche?

II. Die Heftigkeit unserer Leidenschaften bestreitet die Reinigkeit des Glaubens. Ein jeder Mensch hat seine Leidenschaften, und die Leidenschaft streitet allemal wider den Glauben. Die Sprache der einen ist der Sprache des andern beständig zuwider. Der Glaube spricht, die Religion ist ein Werk Jesu Christi; es ist eine Hölle, die Bösen zu strafen; die Seele wird nicht zugleich mit dem Leibe zerstöret. Die Leidenschaft spricht, die Seele folget dem Leibe; die Hölle beunruhiget nur die Schwachen; und die Religion gründet sich nur auf die Staatskunst. Die Lästerungen der Gottlosen, die sie wider die Aussprüche des Glaubens ausstossen, werden kürzlich angeführet. Man lasse die Leidenschaft schweigen, so wird der Glaube siegen. Auf die unnützen Spitzfindigkeiten, die kahlen Ausflüchte und die Zänkereyen werden die Gelehrigkeit, die Unterwerfung und der Gehorsam folgen. Die Leidenschaften haben alle Unruhen erreget, alle Irrthümer geheget, und alle Sekten vermehret. Die Spaltungen, die Abfälle, und die Ketzereyen sind ein Werk des Stolzes, der Eifersucht, des Eigennützes, des Widerwillens, und vornehmlich der Frechheit und des Verderbnisses des Herzens. Mein Geist, spricht Jesus Christus, kann nicht mehr unter den Menschen bleiben, weil der Mensch ein Sclave des Fleisches ist.

III. Die ansteckende Seuche der Welt zerstöret die Gründlichkeit des Glaubens in uns. Die Welt ist voll falscher Propheten, die sich heimlich unter einander wider unsern Glauben verbinden. Die heilige Schrift schildert sie uns ab, und die Abschilderung, die sie uns von ihnen macht, soll unsere Wachsamkeit erregen. Wie leicht ist es, wenn man in der Welt lebet, wie die Welt zu denken und zu reden, und mit der Welt auf Abwege zu gerathen. Machen nicht ihre Verheissungen oder ihre Drohungen, ihre Verachtung oder ihre Lobeserhebungen, daß die mehresten,

resten, gleichwie wir selbst, dasjenige vergessen, was uns der Glaube vorschreibet? Denn was sagt mir dieser Glaube? Spricht er, ich soll mich der Kirche und meinen Lehrern widersetzen? Spricht er, ich soll sündlichen Neuigkeiten Gehör geben, und die vergifteten Bäche Babels den lebendigen Wasserquellen, die in Jerusalem fliessen, vorziehen? Was sagt mir der Glaube? Spricht er, ꝛc. Hieran erkenne ich den Glauben Jesu Christi nicht. Ein wahrer Gläubiger glaubt, was die Kirche glaubt; er verwirft, was sie verwirft; er billiget, was sie billiget; und verdammet, was sie verdammet.

Beschluß. Lasset uns also unsere Einsicht gefangen nehmen; lasset uns unsern Leidenschaften Einhalt thun, und in die Welt ein Mißtrauen setzen. Auf diese Art werden wir die Gefährlichkeiten des Glaubens vermeiden, und der Vortheile desselben theilhaftig werden.

Dritte Predigt.

Von der Vergebung des Unrechtes, oder der zugefügten Beleidigungen.

Text und Eintheilung. Ich aber sage euch Liebet eure Feinde. Die grausamsten Beleidigungen vergeben, und seine ärgsten Feinde lieben, sind zwo Pflichten, welche die Natur aufbringen, und zu deren Beobachtung uns die Vernunft selbst nur unzulänglichen Beystand verschaffet. Gleichwie nur ein Gott dergleichen Gebote geben kann; also kann sie auch nur ein Christ beobachten. Zweyerley Personen handeln wider das Gesetz der christlichen Versöhnung, der Rachsüchtige und der Gleichgültige. Der eine versagt dem Feinde die Vergebung als eine Sache, die der Natur gar zu schwer fällt; und der andere macht ihm seine Freundschaft streitig, als eine Sache, die bey dem Gebote etwas zufälliges ist. Der eine spricht, ich kann ihm nicht vergeben; und der andere sagt, ich bin nicht verbunden, ihn zu lieben. Was thut die Religion? Sie mildert dem Rachsüchtigen die Schwierigkeit der Vergebung

durch

durch die reizenden Bewegungsgründe, die sie ihm vorlegt. Erster Theil. Sie setzet den Gleichgültigen in die Nothwendigkeit der Vereinigung durch den weitläufigen Umfang der Pflichten, die sie ihm vorschreibet. Zweyter Theil.

Erster Theil.

Die Religion mildert dem Rachsüchtigen die Schwierigkeit der Vergebung durch die reizenden Bewegungsgründe, die sie ihm vorlegt. Die erste Schwierigkeit macht die Grösse der Beleidigung aus. Die Religion vermindert sie, und verwandelt sie in eine Wohlthat. Die andere Schwierigkeit macht der Charakter der Person, welche beleidiget hat, aus. Der Rachgeist macht sie uns verhaßt; aber die Religion macht sie in unsern Augen ehrwürdig. Die dritte Schwierigkeit bestehet in den verdrießlichen und nachtheiligen Dingen, welchen man sich durch das Vergeben auszusetzen befürchtet. An die Stelle dieser nichtigen Furcht setzet die Religion eine gegründete Hoffnung. Die vierte Schwierigkeit machen die Grundsätze und Gesetze der Welt aus, die denjenigen, der sich nicht rächet, unehrlich machen. Die Religion läßt uns, an statt der eingebildeten Ehre der Rache, in der Vergebung eine wahre Ehre finden.

I. Die Grösse der Beleidigung. Die Religion vermindert sie, und verwandelt sie in eine Wohlthat. Ich räume nebst euch ein, daß die Beleidigung, über welche ihr euch beklaget, eine grausame und schwere Beleidigung ist. Ihr seyd aber Christen, und als Christen kann euch nicht unbekannt seyn, daß die Leiden, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, den Willen Gottes zur Quelle, und eure Seeligkeit zum Zwecke haben. Ihr seyd Christen, und als Christen sollet ihr wissen, daß die Verfolgungen, die Bosheit und selbst die Wuth eurer Feinde, indem sie alles Uebel auf einmal über euch hereinbrechen lassen, alle Güter des zukünftigen Lebens über euch zusammen häufen. Warum wolltet ihr euch wegen desjenigen rächen, was doch den Gegenstand eurer brünstigsten Wünsche ausmachen sollte? Das zugefügte Unrecht, worüber ihr euch betrübet,

trübet, ist eine Prüfung der Tugend, eine Quelle des Verdienstes, und folglich ein sehr grosses Gut. Der Gott, der es zuläßt, ist in Ansehung eurer ein Heyland, ein Vater, und folglich ein Wohlthäter. O wie geschickt sind dergleichen Betrachtungen, wenigstens die Hitze der Rache zu mindern!

II. Die Person, welche beleidiget hat. Der Rachgeist macht sie euch verhaßt, aber die Religion macht sie in euren Augen ehrwürdig. Dieser Feind, dem ihr Undankbarkeit, Treulosigkeit, Betrug, Ungerechtigkeit und Grausamkeit Schuld gebet, dieser Feind ist ein Christ, das heißt, ein solcher, den Jesus Christus gesuchet; um welches willen er gearbeitet, und für den er sein Blut vergossen hat. Er ist ein Glied Jesu Christi, ja selbst derjenige, der seine Stelle vertritt, und dem er alle Rechte, die er über euch hat, überträgt. Ihr könnet diesen Feind nicht angreifen, ohne allenthalben Jesum Christum anzutreffen, der euch, wie ehemalß dem Saul, zurufet: Ich bin also derjenige, den du verfolgest. David schonete des Sauls, der sich in seiner Gewalt befand, weil Saul der Gesalbte des Herrn war. Euer Feind ist in Ansehung euer der Heyland selbst und der Christus. Als Joseph der Regente Egyptenlandes geworden war; so vergaß er, daß ihm seine Brüder nach dem Leben getrachtet hatten, und schwur, er wolle in Zukunft ihre Stütze, ihr Beschützer und ihr Vater seyn. Ist wohl ein Vater in euren Augen mehr, als der göttliche Heyland, den euch der Glaube in eurem Feinde darstellet? Der heilige Paulus hoffete einem flüchtigen Sclaven bey dem Philemon Gnade auszuwirken, indem er ihm vorstellete, der Strafbare wäre, wie er, sein lieber Schüler. Jesus Christus rufet euch durch die Stimme seines Blutes zu, er habe euch und euren Feind an einem und ebendenselben Kreuze erlöset.

III. Die verdrießlichen und nachtheiligen Dinge, welchen wir uns durch das Vergeben auszusetzen befürchten. An die Stelle dieser nichtigen Furcht setzet die Religion gegründete Hoffnung. Man würde es, sprechet ihr, mißbrauchen, wenn ich so leichte vergäbe. Allein man verbiethet euch nicht, euch der Ungerechtigkeit zu widersetzen; ihr sollet es nur ohne Zorn und Bitterkeit thun. Ist es

denn

denn aber über dieses wirklich wahr, daß, wenn man eine Beleidigung vergiebt, man sich dadurch unzähligen andern bloß stellet? Beweiset nicht die Erfahrung das Gegentheil? Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so sagt euch eure Religion, es sey ein Vortheil für euch, etwas zu vergeben zu haben. Denn ihr seyd Sünder, und was könnet ihr wohl bey den Unruhen, die euch eure Sünden verursachen müssen, für eine grössere Versicherung von der göttlichen Barmherzigkeit haben, als diejenige, die Jesus Christus selbst mit der Vergebung der Beleidigungen verbunden hat? Hier haben sie David und alle Heilige gesuchet, und hier werdet ihr sie auch finden. Dieses soll euch also bewegen, eure Feinde und Verfolger zu lieben.

IV. Die Grundsätze und Gesetze der Welt, die einen jeden, der sich nicht rächet, unehrlich machen. Die Religion läßt uns, an statt der eingebildeten Ehre der Rache in der Vergebung eine wahre Ehre finden. Der Rachsüchtige beruft sich auf die Grundsätze und Gesetze der Welt. Allein die Grundsätze und Gesetze erstrecken sich, nach dem Urtheile der Welt selbst, weder auf alle Arten der Beleidigungen, noch auf alle Arten von Feinden, noch auf alle Stände und Umstände. Euch, die diese Grundsätze angehen, euch sage ich mit dem Evangelio: Lebet, wie ihr sollet, als wahre Christen in der Welt. Lebet vor der Beleidigung auf eine solche Art, daß ihr so wohl euren Muth, als euren Glauben an den Tag leget. Verhaltet euch bey der Beleidigung also, daß man wahrnehmen möge, ihr vergäbet nicht aus Furchtsamkeit, sondern aus einem Triebe der Religion. Auf solche Art werdet ihr Jesu Christo gehorchen, ohne daß die Welt etwas darwider einzuwenden hat. Doch was sage ich? Die Welt wird euch selbst in Ehren halten und bewundern.

Zweyter Theil.

Die Religion nöthiget einen Gleichgültigen durch den weiten Umfang der Pflichten, die sie ihm vorschreibet, sich zu vereinigen. Ein Gleichgültiger entschuldiget sich mit der Vollkommenheit des guten Rathes, mit der Dunkelheit des Gebothes, mit der Beobachtung der mehresten From-

Frommen, mit der Geringfügigkeit so kleiner Kaltsinnigkeiten, und so gar mit dem Nutzen, den eine solche weise Gleichgültigkeit nach ihrer Meynung hat. Aber die Religion sagt ihm, die Liebe der Feinde wäre für einen Christen 1. ein Gebot, welches mit allem Ansehen eines Gottes wäre angekündiget worden. 2. Ein Gebot, das von dem Evangelio auf das ausführlichste wäre erkläret worden. 3. Ein Gebot, das von den nachdrücklichsten Beyspielen des Heylandes wäre festgesetzet und unterstützet worden. 4. Ein Gebot, das unter der Androhung der härtesten Strafen des gegenwärtigen Lebens, und der unvermeidlichsten Züchtigungen des zukünftigen Lebens, wäre gegeben worden. So zernichtet die Religion die Gebote, auf welche man sich gründet, damit man in seinen geheimen Abneigungen beharren möge, die weit häufiger und oftmals der Seeligkeit weit nachtheiliger sind, als Haß, Feindschaft und Rache.

I. Ein Gebot, das mit allem Ansehen eines Gottes ist angekündiget worden. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde. Hier sagen die Kirchenväter, redet Jesus Christus nicht bloß als Heyland, als gemeinschaftlicher Vater, und als Mittler; sondern als Herr, als Gesetzgeber, und als Gott. Noch mehr, eben die Ursachen, um welcher willen wir die Nothwendigkeit der Vergebung des Unrechtes einräumen müssen, beweisen uns auch die Verbindlichkeit unsere Feinde zu lieben. 1. Das Recht des Gesetzgebers, welches sich auf die Neigungen und Gesinnungen, wie auf den äusserlichen Schein und die Werke erstrecket. 2. Der Nutzen der Gesellschaft, der bey diesen frostigen Gleichgültigkeiten eben so sehr, als bey offenbarer Rache leiden würde. 3. Die Billigkeit des Gesetzes selbst, welches die Liebe Gottes mit der Liebe der Feinde unzertrennlich vereiniget, gleichwie sie die Vergebung der Sünden mit der Vergebung des Unrechtes genau verbindet.

II. Ein Gebot, das von dem Evangelio auf das ausführlichste ist erkläret worden. Das Evangelium zeiget uns das Innere und den Verstand, das Aeussere und die Erbauung, den Beweis und die Versicherung, die Pflichten und die Ausübung desselben an. Nach dem Evangelio müssen die Verleumdungen, die Gewaltthätigkeiten, die

Treu-

Treulosigkeiten, die Verfolgungen, und alles Unrecht, es sey von was für einer Art es wolle, vergessen werden. Es ist nicht genug, zu warten, bis sich eine bequeme Gelegenheit zur Versöhnung zeiget; sondern man muß sie suchen, und selbst verschaffen. Die Versöhnung muß so gar noch eher geschehen seyn, als ihr euch bey dem Altare einfindet. Suchet neue Beleidigungen durch neue Gütigkeiten zu rächen, und werdet in diesem liebesvollen Streite niemals müde. Endlich, spricht Jesus Christus, wird man an der genauen Beobachtung dieses Gebotes erkennen, daß ihr meine wahren Jünger seyd. Lasset uns nach dieser letzten Regel uns selbst beurtheilen.

III. Ein Gebot, das von den größten Beyspielen des Heylandes ist festgesetzet und unterstützet worden. Wollet ihr, spricht der heilige Augustinus, den ganzen Umfang eurer Pflichten in Ansehung derer, die euch beleidigen, kennen lernen; so gehet zu dem Kreuze, fraget das Opfer desselben, und vernehmet, was es saget: Mein Vater, ruft der sterbende Jesus aus, vergieb ihnen. Dieser göttliche Heyland läßt es nicht dabey bewenden, daß er seinen Kreuzigern vergiebt; sondern er liebet sie auch, und weil er sie liebet, so bittet er für sie. Sehet aber hier etwas, das euch noch näher angehet. Ihr habet gesündiget, und sündiget noch täglich. Wie gehet der Gott, den ihr beleidiget, mit euch um? als ein Gleichgültiger, oder aber als ein Freund? Schämet euch, bey Betrachtung der Gütigkeit eures Gottes, eurer Kaltsinnigkeit und Gleichgültigkeit.

IV. Ein Gebot, das unter der Androhung der härtesten Strafen des gegenwärtigen Lebens, und der unvermeidlichsten Züchtigungen des zukünftigen Lebens, ist gegeben worden. Seine Feinde nicht lieben wollen, heißt, Gott selbst nicht zum Freunde haben wollen; es heißt, Jesum Christum nicht mehr für den Heyland erkennen wollen; es heißt, aller Verbindung mit dem heiligen Geiste entsagen; es heißt, sich alles Beystandes der Seeligkeit berauben, den uns die Religion leistet. Vergieb uns, Herr, wie wir vergeben. Dieses Gebeth bethen wir alle Tage. Bethen wir es mit einem gegen unsere Feinde kaltsinnigen und gleichgültigen Herzen; so ist es kein Gebeth

mehr,

mehr, sondern eine Anwünschung alles Bösen, wodurch wir in unsere Verdammniß willigen.

Vierte Predigt.

Von den Versuchungen.

Text und Eintheilung. Jesus ward vom Geiste in die Wüste geführet, auf daß er versucht würde. Wir haben auf der Welt zweyerley Feinde; die Welt und uns selbst. Indem uns die Welt schmäuchelt; so verderbet und verführet sie uns. Wir haben in uns selbst einen Feind, der uns hartnäckig angreift, und dessen beständige Anfälle uns beunruhigen und bestürzt machen. Wir können nicht anders über die Welt siegen, als wenn wir vor der Welt fliehen. Erster Theil. Wir können aber auch über uns selbst nicht anders siegen, als wenn wir ohne Unterlaß wider uns streiten. Zweyter Theil. Dieses sind die beyden wichtigen Lehren, die uns Jesus Christus in dem heutigen Evangelio giebt.

Erster Theil.

Wir können nicht anders über die Welt siegen, als wenn wir vor ihr fliehen. Warum? Weil es in der Welt Versuchungen giebt, wider welche wir nicht auf eine vortheilhafte Art streiten können. Die Welt ist stark, wir aber sind schwach. Wir werden entweder gar keinen, oder doch einen unnützen Beystand erhalten. 1. Die Macht der versuchenden Welt, 2. die Schwachheit der versuchten Seele, und 3. der ungewisse Beystand der Gnade sind starke Bewegungsgründe, eine sichere Flucht einen verwegenen Kampfe vorzuziehen.

I. Die Macht der versuchenden Welt. 1. Die Welt schmücket ihre Güter mit einem betrüglichen Glanze. Hierinnen bestehet der Reiz ihrer Versuchung. 2. Sie hüllet ihre wirklichen Uebel in einen betrüglichen Schleyer ein. Hierinnen bestehet die List ihrer Versuchung. 3. Sie streichet ihre Laster mit falschen Farben an. Hierinnen bestehet

die Boßheit ihrer Versuchung. 4. Ihre Schlüsse und Aussprüche werden weit höher gehalten, als die Schlüsse und Aussprüche der Vernunft und Religion zusammen. Hierinnen bestehet die Heftigkeit ihrer Versuchung. 5. Endlich flösset sie die Zerstreuung, ein andachtloses Wesen, ja die Ruchlosigkeit selbst ein. Dieses macht den Erfolg der Versuchung unfehlbar. Lasset uns also fliehen, weil dieses das einzige Mittel ist, uns den Sieg gewiß zu verschaffen.

II. Die Schwachheit der versuchten Seele. Die Einbildungskraft ist leicht zu hintergehen, der Verstand ist bald zu verführen, die Leidenschaften lassen sich geschwind erhitzen, und das Herz lebet mit den Reizungen, die man ihm vorhält, beständig in einem guten Vernehmen. Sind dieses wohl solche Waffen, auf die wir uns verlassen können? Und wer sind den diese tapfern Männer und die Helden, die die Gefahr nicht scheuen? Es sind alte Sclaven der Welt; junge Leute, die durch eine gewisse angeerbte weltliche Eitelkeit sind verderbet worden. Es wird eine junge Person von lustigem Wesen, von einem biegsamen Gemüthe, von einem zärtlichen und leicht zu lenkenden Herzen seyn. Alle diese Weltmenschen kennen die Macht des Feindes; sie wollen aber streiten, und gedenken zu überwinden. Welche Verwegenheit fällt wohl mehr in die Augen? und welcher Stolz ist strafbarer, als dieser?

III. Die Ungewißheit des Beystandes der Gnade. 1. Die Gnade des Kampfes ist euch nicht versprochen, und ihr habet sie auch nicht nöthig. Gott, der euch seine Gnade verheissen hat, damit ihr nicht in die Versuchung gerathen möchtet, hat sich keinesweges verbindlich gemacht, euch dahin zu folgen, weil er nicht haben will, daß ihr euch darein begeben sollet. Wenn ihr es auf eine andere Art verstündet; so würdet ihr die Gnade eurer Wahl, euren Neigungen, und eurem Eigensinne unterwerfen. 2. Wenn ihr auch gleich diese Gnade des Kampfes hättet; so würdet ihr euch derselben doch nicht bedienen, und sie würde euch ganz unnütze seyn. Ihr sprechet, ihr wäret entschlossen, wider die Welt zu streiten. Sehet ihr aber wohl die Welt als euren Fein an? Unterhaltet ihr gar kein Verständniß mit ihr? Denn dieses setzet euer gefaßter Entschluß vor-

voraus. Doch was sage ich? ihr schonet dieses vermeynten Feindes; und dieser bequeme Feind schonet euer. Nein, ihr wollet nicht im Ernste wider ihn streiten. Es würde euch also die Gnade des Kampfes schlechterdings nichts nützen.

Fliehet also vor der Welt. Wenn ich aber zu euch sage, fliehet vor der Welt; so verlange ich nicht etwan, euch in ein Kloster einzusperren. Fliehet vor der Welt, das heißt, lebet als Christen; stellet euch die als Muster vor, die sich in der Welt geheiliget haben, und noch täglich in derselben heiligen, und alsdenn befindet ihr euch ausser der Welt.

Zweyter Theil.

Wir können nicht anders über uns siegen, als wenn wir ohne Unterlaß wider uns streiten. Die Entfernung von der Welt setzet uns nicht vor aller Gefahr in Sicherheit. Jesus Christus wurde in der Wüste versucht, und wir werden in der Einsamkeit versucht werden. Wir haben den Krieg in uns, und treffen unsere fürchterlichsten Feinde in uns selbst an: 1. Die Natur, die sich empöret. 2. Die Sünde, die auf eine grausame Art über uns herrschet. 3. Die Gnade, die in uns prüfet.

I. Die empörung der Natur. Der Mensch bestehet in der Wüste, wie in der Welt, aus Leib und Geist. Es ist natürlich, daß zwo einander entgegen gesetzte Parteyen einander bekriegen. Wenn dieses von dem Menschen, nach seinem Wesen genommen, wahr ist; so ist es noch weit gewisser, wenn man ihn nach seinem gegenwärtigen Zustande betrachtet. An die Stelle der schönen Ordnung der Gnade ist die Unordnung der Sünde gekommen; und daher entstehet der grausame Streit, den wir täglich in uns selbst wahrnehmen. Daher rühret der innerliche und häusliche Krieg, der uns allenthalben und unaufhörlich so viel zu schaffen macht. Des Menschen Leben, spricht Job, ist ein Streit auf Erden. Wir sind also deswegen in der Welt, daß wir beständig wider uns streiten sollen. Habet ihr es, ihr weichlichen, wollüstigen und fleischlichen Seelen, verstanden und begriffen?

II. Die Tyranney der Sünde. Ein jeder Sünder hat seine herrschende Sünde. Wenn man diese Sünde nicht bey Zeiten angreift, und nicht in der Wiege erstücket; so wird sie eine andere Natur, eine Art von Nothwendigkeit, eine wirkliche Tyranney. Eine Tyranney, in Absicht auf den Herrn, welcher herrschet. Dieser thut nichts anders, als böses. Eine Tyranney, in Ansehung des Gegenstandes, an welchen sie sich macht. Das Herz ist ihre ganze Eroberung. Eine Tyranney, in Ansehung des weiten Umfanges ihrer Macht. Welcher Ort ist so sicher, und welcher Stand so heilig, daß er davor in Sicherheit setzte? Eine Tyranney, in Ansehung ihrer bösen Folgen. Sie waffnet, so zu sagen, alle übrige Sünden. Eine Tyranney, in Ansehung der Dauer ihrer Herrschaft. Sie kömmt zuerst in unser Herz, und verläßt es gemeiniglich zuletzt. Kann wohl ein verhaßterer Tyrann gefunden werden? Weil er aber der Eigenliebe schmäuchelt; so schonet man seiner. Denn diesen gegründeten Vorwurf kann man sehr vielen Personen machen, die sonst ganz ordentlich leben.

III. Die Prüfungen der Gnade. Die Gnade entwaffnet die Feinde des Heyls nicht; sondern treibet sie nur zurücke. Wir werden also durch den mannichfaltigen Beystand, den sie uns leistet, aufs neue verpflichtet, zu streiten und zu kämpfen. Alle Tugenden, welche die Gnade hervor bringet, sind Tugenden des Kampfes. Alle Lehren, welche uns die Gnade ertheilet, sind Lehren des Streites. Und alle Beyspiele, welche uns die Gnade vor die Augen stellet, sind Beyspiele des Kampfes. Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt üben, die reissen es zu sich.

Beschluß. Lasset uns also wider uns streiten, wie die Heiligen wider sich gestritten haben, und noch itzo so viele tugendhafte Personen wider sich streiten, die ihrem Leibe wehe thun, ihren Verstand unterwerfen, ihre Sinne kreuzigen, und ihren Willen aufopfern. Lasset uns zu unserer Vertheydigung die Waffen ergreifen, die Jesus Christus um ihrer Seeligkeit willen ergriffen hat. Und weil sich der Teufel beständig alle Mühe giebt, uns in das Verderben zu stürzen; so lasset uns ohne Unterlaß allen Fleiß anwenden, daß wir mögen seelig werden.

Fünfte Predigt.

Von der ehrerbietigen und öftern Besuchung der Gotteshäuser.

Text und Eintheilung. Jesus gieng in den Tempel Gottes, und trieb heraus alle, die verkauften und kauften, und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus soll ein Bethhaus genennet werden; ihr aber habet eine Mördergrube daraus gemacht. Unsere Kirchen sind das Haus Gottes. Was ist geschickter, sich unsere Ehrerbiethung zu erwerben, und den Eifer nebst der Innbrunst in uns hervor zu bringen, den die ersten Christen an diesen heiligen Orten an den Tag legten? Gott ist in unsern Gotteshäusern ein verborgener Gott, und dieses ist vielleicht die Ursache, warum wir ihn nicht kennen. Seine Gnaden sind allda etwas gewöhnliches, und im Ueberflusse anzutreffen; und deswegen werden sie vielleicht von uns nicht geachtet. Nun sage ich aber: Weil unsere Kirchen der Palast der verborgenen Gottheit sind; so ist unser freches Bezeigen in denselben um so viel strafbarer. Und weil unsere Kirchen der ordentliche Aufenthalt der Gnaden sind; so ist unsere Entfernung von denselben um so viel weniger zu entschuldigen. Die Entheiligung der Gotteshäuser wird selbst durch den Zustand in welchen sich allda ein Gott begiebt, verdammt. Erster Theil. Und die Verlassung der Gotteshäuser wird durch die Austheilung der Gnaden, so in denselben geschiehet, verdammt. Zweyter Theil.

Erster Theil.

Die Entheiligung der Gotteshäuser wird selbst durch den Zustand, in welchen sich allda ein Gott begiebt, verdammt. 1. Seine Demüthigungen und Erniedrigungen verdammen allda unsern Stolz und unsere Pracht. 2. Sein Eifer und seine Innbrunst verdammen unser andachtloses Wesen, und unsere Nachläßigkeit. 3. Seine Gabe und sein Opfer verdammen die Sünden, die wir uns in seiner Gegenwart zu begehen erkühnen.

I. Seine Demüthigungen und Erniedrigungen verdammen allda unsern Stolz und unsere Pracht. Jesus Christus leget in unsern Gotteshäusern alle Kennzeichen seiner Grösse und Hoheit ab. Er demüthiget und erniedriget sich vor seinem Vater auf das tiefste. Wenn nichts geschickter ist, uns von der göttlichen Majestät einen richtigen Begriff beyzubringen, als diese Demüthigungen und Erniedrigungen Jesu Christi in unsern Gotteshäusern; so verdammet auch nichts besser, als sie, die eiteln, stolzen und hoffärtigen Minen, die wir an der heiligen Stätte an uns nehmen. Wenn man die weltliche Pracht siehet, welche wir in die Gotteshäuser mitbringen; sollte man nicht sagen, wir wollten der Erniedrigung und freywilligen Entblössung Jesu Christi spotten? Wir machen es in diesem Stücke, wie die unverschämte Michol, die den David, ihren Gemahl und Herrn, der sich vor der Lade Gottes gedemüthiget und erniedriget hatte, mit stolzen und verächtlichen Augen ansah. Lasset uns aus der Erniedrigung Jesu Christi einen Schluß auf die Grösse und Hoheit Gottes, und auf die Pflichten, die wir in den Gotteshäusern zu beobachten haben, machen. Es sind dieses Pflichten der Ehrfurcht, der Demuth, der Bescheidenheit und der Andacht. Das Beyspiel des jungen Theodosius wird angeführt.

II. Sein Eifer und seine Innbrunst verdammen unser andachtloses Wesen und unsere Nachläßigkeit. Der Sohn Gottes beschäftiget sich in unsern Gotteshäusern beständig mit allem, was zur Ehre seines Vaters etwas beytragen kann. Der Aufenthalt Jesu Christi auf unsern Altären ist, wie die Kirchenlehrer sagen, eine immerwährende Ausdehnung seiner Menschwerdung und seines Lebens. In Wahrheit, alles bildet uns allda seine Geburt, sein Leben, seine Wunder, seinen Tod, und seine Auferstehung ab. Und bey so vielen Wundern ergeben wir uns der Zerstreuung und dem Verdrusse. Die ersten Gläubigen stelleten sich bey Erblickug der Oerter, die von den Fußtapfen Jesu Christi waren geheiliget worden, alles dasjenige lebhaft vor, was dieser göttliche Heyland um ihrer Seeligkeit willen gethan hatte. Jesus Christus wiederhohlet und vollendet in unsern Kirchen das Werk unserer Heiligung,

und wir bleiben allda in einer strafbaren Kaltsinnigkeit und nicht zu entschuldigenden Gleichgültigkeit.

III. Seine Gabe und sein Opfer verdammen die Sünden, die wir daselbst in seiner Gegenwart begehen. Jesus Christus befindet sich in unsern Gotteshäussern in einem Stande einer unabläßigen Genugthuung für unsere Sünden; und an eben den Orten, wo der Sohn Gottes ein für uns Büssender wird, werden wir weit strafbarer. In unsern Gotteshäussern werden die Klügeleyen der Eitelkeit erlernet, die strafbaren Gesellschaften errichtet, und die feurigen Pfeile geschmiedet, von welchen der Apostel redet, und die im Stande sind, die heftigsten Leidenschaften zu erregen. Wir gleichen den Israeliten, die das güldene Kalb zu eben der Zeit anbetheten, da Moyses seine Hände für sie zum Himmel aufhob. Lasset uns wie Jesus Christus gesinnet seyn. Lasset uns vor der schrecklichen Rache fürchten, die er an denen ausüben wird, die sich erkühnet haben, das Haus seines Vaters zu entheiligen.

Zweyter Theil.

Die Verlassung der Gotteshäusen wird durch die Austheilung der Gnaden, so in denselben geschiehet, verdammet. Was thut man in den Gotteshäusern? Man bethet in denselben, man unterrichtet und heiliget sich allda. Aber, sprechen die, so unsere Kirchen verlassen, kann man nicht auch anderswo bethen, sich unterrichten und heiligen? Man kann es ohne allen Zweifel thun. Aber in unsern Gotteshäusern sind 1. die Gebethe weit kräftiger, weil sie auf eine weit vereinigtere Art geschehen. 2. Der Unterricht ist weit nachdrücklicher, weil er allda weit ausgebreiteter, in die Augen fallender und rührender ist. 3. Die Hülfe und der Beystand des Heyls sind allda in einem weit grössern Ueberflusse anzutreffen, weil sie aus ihrer Quelle geschöpfet werden.

I. Die Gebethe sind in unsern Gotteshäusern weit kräftiger, weil sie allda auf eine weit vereinigtere Art geschehen. Kostbare Vereinigung, welcher Jesus Christus alles versprochen und zugesaget hat. Dieses vereinigte Gebeth entwaffnete Gott, als er Ninive zerstören wollte. Es

machte, daß der heilige Geist auf die Jünger herab kam, die in dem Speisesaale versammlet waren. Nun mögen wir uns einmal darüber beklagen, wenn unsere besondern Gebethe ohne Frucht und Wirkung sind.

II. Der Unterricht ist in unsern Gotteshäusern weit nachdrücklicher, weil er in denselben weit ausgebreiteter, in die Augen fallender, und rührender ist. In unsern Gotteshäusern redet alles zu euch, alles unterrichtet euch. Dieses heilige Taufbad, in welchem ihr mit dem ersten Hauche des heiligen Geistes die Erstlinge eines christlichen Lebens empfangen habet. Diese evangelischen Lehrstühle, auf welchen die Diener des Herrn so oftmals zu eurem Unterrichte heilige Wahrheiten vorgetragen haben. Dieser heilige Tisch, an welchem euch Jesus Christus mit seinem Leibe gespeiset, und mit seinem Blute getränket hat. Diese heiligen Tabernackel, die einen Gott aufbewahren, der beständig ein Opfer für euch ist. Diese Gräber, die euch zu gleicher Zeit so wohl an der Hinfälligkeit des Lebens, als an der Wichtigkeit der Ewigkeit erinnern, ꝛc. Kann wohl ein Unterricht reichlicher, in die Augen fallender und rührender, als dieser seyn?

III. Die Hülfe und der Beystand des Heyls sind in unsern Gotteshäusern in einem weit grössern Ueberflusse anzütreffen, weil sie allda aus ihrer Quelle geschöpfet werden. Diese Hülfe und Beystand sind, ausser den Sacramenten, alle Heylsmittel, die uns der Glaube vorhält, und zu welchen wir von der Kirche eingeladen werden. 1. Die Anwesenheit der Engel. Sie begleiten Jesum Christum in unsere Gotteshäuser, gleichwie sie in dem Himmel um den Thron herum stehen. Was für ein Vortheil ist es nicht für uns, daß, wenn wir in die Kirchen gehen, wir uns in der Gesellschaft der reinesten Geister befinden, und einen Theil von der Hofstadt des Königes der Herrlichkeit ausmachen! 2. Die Fürbitte der Heiligen. Die Heiligen hören zwar unser Gebeth allenthalben; man muß aber gestehen, daß sie es weit williger an diesen heiligen Orten anhören, welche entweder ihre heiligen Gebeine aufbewahren, oder die Gott dem Herrn unter ihren Namen gewidmet sind. 3. Die Ertheilung des Ablasses. Die Kirche bindet ihn zu gewissen Zeiten an die Besuchung ihrer Kirchen,

chen, wozu sie die Macht hat, welche man ihr nicht streitig machen kann. Können wir uns nun wohl einen so mannichfaltigen kostbaren Beystand vorstellen, ohne zugleich alle Mühe anzuwenden, uns denselben zu verschaffen? Wir werden es auf unserem Sterbebette, und vielleicht vergeblich betauren. Lasset uns in die Fußtapfen der ersten Gläubigen treten.

Sechste Predigt.

Von dem Vertrauen auf Gott.

Text und Eintheilung. Siehe ein Cananäisch Weib kam aus denselbigen Grenzen, rief und sprach zu ihm: Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein, meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Das Verhalten dieses Cananäischen Weibes, welche das größte Vertrauen auf Gott setzet, unterrichtet uns zu gleicher Zeit so wohl von unserer Pflicht, als von unserem Nutzen. Von unserer Pflicht, weil das Vertrauen auf Gott ein rechtmäßiger Tribut ist, den wir dem Rechte Gottes bezahlen; Erster Theil. Von unserem Nutzen, weil das Vertrauen auf Gott ein fester Grund ist, auf welchen wir unser Glück bauen; Zweyter Theil.

Erster Theil.

Das Vertrauen auf Gott ist ein rechtmäßiger Tribut, den wir dem Rechte Gottes bezahlen. 1. Gott verlanget ganz unstreitig das völlige Vertrauen des Menschen, weil er Gott ist. 2. Gott fordert schlechterdings das ganze Vertrauen des Menschen, weil es dieses ist, das ihn als Gott ehret.

I. Gott verlanget ganz unstreitig das völlige Vertrauen des Menschen, weil er Gott ist. Gott, als Gott, und weil er Gott ist, weis alles, kann alles, ordnet alles, und sorget für alles. Was folget hieraus? Wir sollen uns also in allem auf ihn verlassen. Wir räumen diese Folge ein, weil sie einer von unsern Glaubensartikeln ist, wir

vergessen sie aber in der Ausübung gar bald. Wir bewundern das großmüthige Vertrauen eines Abrahams, eines Jobs; und eines Josephs; es war aber ihre Großmuth weiter nichts, als eine Wirkung ihres Glaubens. Es ist etwas wunderbares, daß, da wir insgesammt einen und ebendenselben Glauben haben, sich doch nicht ein und ebendasselbe Vertrauen bey uns findet. In Wahrheit, haben wir ein gewisses Vorhaben auszuführen, einen Proceß auszumachen, nach einem Amte zu streben, auf eine Versorgung, auf eine Heurath, auf einen gewissen Nutzen zu denken; so ist es Gott allein, an den man bey diesem allen nicht denket. Erlanget man seinen Zweck; so schreibet man es sich allein zu. Verhänget Gott etwas widriges, ein Unglück, einen Schaden und Verlust; so will man verzweifeln. Ruft man Gott ja bisweilen um seine Hülfe und um seinen Beystand an; so thut man es nicht eher, als bis man alle übrige Mittel vergeblich versucht hat. Und was hilft es Gott, daß wir ihn als unsern Schöpfer, als unsern Herrn, als unsern Wohlthäter, und als unsern Vater kennen, wenn wir nur ein speculativisches Vertrauen, das in einer blossen Vorstellung bestehet, zu ihm haben?

II. Gott fordert schlechterdings das ganze Vertrauen des Menschen, weil es dieses ist, das ihn als Gott ehret. Wir suchen uns das Vertrauen anderer zuwege zu bringen, weil der Vorzug, den das Vertrauen verschaffet, zu allen Zeiten dasjenige rühmliche Zeugniß ist, welches am wenigsten zweydeutig und am wenigsten verdächtig ist. Können wir uns nun wohl verwundern, wenn Gott, der dieses Vertrauen allein verdienet, dasselbe so unumgänglich von uns verlanget? Es ist eine Ehrenbezeigung, wodurch er wirklich als Gott geehret wird, und wodurch alle seine Vollkommenheiten geehret werden. Indessen machen wir ihm diese Ehre durch unser Murren, durch unsere Klagen, und durch so viele andere Dinge täglich streitig. Wie sehr versündigen wir uns nicht, wenn wir sie etwas anderem erweisen? Die heilige Schrift nennet dieses unrecht angewendete Vertrauen einen Abfall und eine Abgötterey. Ein schwaches und wankelmüthiges Vertrauen ist ein anderer Fehler, den Moyses den Israeliten vorwarf, und welchen

der

der heilige Paulus den Christen mit noch weit mehrerem Grunde vorrücket, wenn er spricht, Gott habe seinen eigenen Sohn für uns alle dahin gegeben, und uns mit demselben alles geschenket

Zweyter Theil.

Das Vertrauen auf Gott ist ein fester Grund, auf welchen wir unser Glück bauen. Das christliche Vertrauen neiget 1. das Herz Gottes zu dem Menschen, und erhält 2. den Frieden in dem Herzen des Menschen.

I. Es macht, daß sich das Herz Gottes zu dem Menschen neiget. Das Vertrauen des menschlichen Herzens, und die zärtliche Neigung des göttlichen Herzens, sind Ausdrücke, die in der heiligen Schrift niemals von einander getrennet angetroffen werden. Aber, spricht man der Weltmensch, der weiter von keiner andern Vorsehung, als von seiner eigenen Klugheit etwas weis, erreichet bisweilen seinen Zweck, und der Gläubige, der sich alles von Gott verspricht, erreichet ihn nicht allzeit. Es ist wahr. Es erlebet aber auch der eine oftmals das größte Unglück, da hingegen dem andern alles nach Wunsche gehet. Nachdem ich dieses vorausgesetzet habe; so mache ich folgende drey Anmerkungen. 1. Gott prüfet den Gläubigen, aber als ein Freund, und damit er sein Verdienst vermehren möge. Läßt er aber einem Weltmenschen eine Zeit lang wohl gehen; so läuft es auf ein betrübtes und unglückliches Ende hinaus. 2. Gott versaget dem Gläubigen Güter, aber solche, die ihm schädlich seyn, und ihn in das Verderben stürzen würden. Ueberhäufet er hingegen einen Weltmenschen damit; so geschiehet es zu seinem Unglücke; höchstens ist es eine geringe Belohnung nichtiger Tugenden. 3. Gott läßt zu, daß über den Gläubigen, wie über den Weltmenschen, allerley Widerwärtigkeiten und Leiden ergehen. Aber in Ansehung des Gläubigen sind die Widerwärtigkeiten und das Kreuz Heylsmittel, da sie hingegen für den Weltmenschen Strafen sind. Wenn Gott den Gläubigen betrübet; so hat er Mitleiden mit ihm. Wenn er aber den Weltmenschen züchtiget; so thut er es aus Rache.

II. Es erhält den Frieden in dem Herzen des Menschen. Damit wir diese Wahrheit desto besser einsehen mögen; so lasset uns einmal Achtung geben, wie so wohl der Gläubige, als der Weltmensch, ihre Unternehmungen anfangen, fortsetzen und endigen. 1. Was den Anfang anbetrifft, wie unerschrocken ist dabey der eine, und wie furchtsam hingegen der andere. 2. Bey der Fortsetzung ist der eine wirksam und geschäftig, aber auf eine ruhige und gelassene Art. Er verläßt sich dabey einzig und allein auf Gott. Der Weltmensch hingegen ist beständig in Sorgen und Unruhe. 3. Ist das Ende so wohl in Ansehung des einen, als des andern glücklich; so kann nur der Gläubige über den Guten Ausgang ein wahres Vergnügen bey sich empfinden, weil er es ohne Gewissensbisse empfindet. Wir wollen aber einmal setzen, daß die Sache auf beyden Seiten nicht nach Wunsche von statten gehet; so wird sich der Gläubige mit einer völligen Ergebung seines Willens unterwerfen; der Weltmensch aber wird sich entweder auf eine stolze Weise unempfindlich stellen, oder in Verzweifelung gerathen.

Beschluß Seelig, spricht der Prophet, sind alle, die auf den Herrn trauen. Es ist wahr, diese Glückseeligkeit geniessen wenige. Wo trifft man aber auch das Vertrauen an, welches sie verschaffet? Wo findet man ein Vertrauen, das dem Vertrauen des Cananeischen Weibes gleichet, und welches gesetzt, vollkommen, wirksam, bewähret und beständig ist?

Siebente Predigt.

Von dem unnützen Leben der Welt.

Text und Eintheilung. In den Hallen dieses Teiches lag eine grosse Menge der Kranken, Blinden, Lahmen und Dürren, welche darauf warteten, daß das Wasser beweget ward. Diese Menge verschiedener Kranken, stellet uns, wie die Kirchenlehrer sagen, die ehrbaren Leute in der Welt vor, welche die Tage ihres Le-

bens

bens entweder mit eiteln und nichtigen Belustigungen, oder mit unnützen und fruchtlosen Beschäftigungen zubringen. Die einen trösten sich mit der vermeynten Unschuld ihres Müssigganges; und diesen muß man die Sünde eines müßigen und in den Augen Gottes unnützen Lebens vor die Augen stellen. Erster Theil. Die andern freuen sich, und bilden sich etwas darauf ein, daß sie beständig über der Arbeit liegen; und diesen muß man die Unnützlichkeit eines oftmals arbeitsamen und vor den Menschen beschwerlichen Lebens zeigen. Zweyter Theil.

Erster Theil.

Die Sünde eines müßigen und in den Augen Gottes unnützen Lebens. Es leget der Seeligkeit eben die Hindernisse in den Weg, die ihr ein offenbar lasterhaftes Leben in den Weg legt. Es ist 1. ein wirkliches Hinderniß in Ansehung des Himmels, von welchem es ausschliesset. Es ist 2. ein wirkliches Hinderniß in Absicht auf die Gnade, die es entfernet. Es ist 3. ein wirkliches Hinderniß in Ansehung des Menschen selbst, den es verderbet.

I. Es ist ein wirkliches Hinderniß in Ansehung des Himmels. Nach dem Ausspruche der heiligen Schrift, ist der Himmel eine Sache, die mit vieler Mühe und Arbeit erlanget wird; eine schwere Eroberung, die viele Sorgen und Bemühungen erfordert. Was ist nun aber das Leben der müßigen Weltmenschen? Eine Vermeidung der Arbeit, und eine Liebe zur Ruhe. Kann wohl ein offenbareres und augenscheinlicheres Hinderniß, in den Himmel zu kommen, gefunden werden, als dieses? Ich thue nichts böses, spricht der müßige Weltmensch. Ich will es glauben. Aber was für böses hatte denn jener Knecht gethan, der von Jesu Christo selbst zu dem Gefängnisse und den Banden verdammet wurde? Was für böses hatten die müßigen Jungfrauen gethan, die von Gott verworfen wurden? Was für böses hatte auf dem Erdboden der unglückliche Baum gethan, der von dem Heylande verflucht wurde? Was wird Jesus Christus den Verdammten vorrücken? Nicht das böse, daß sie gethan; sondern das gute, so sie unterlassen haben. Ja, wenn der Müßiggang und

die

die Seeligkeit keine Dinge sind, die nicht bey einander stehen können; so sind die Aussprüche des Evangelii keine untrüglichen Regeln mehr für uns, der Heyland hat uns hintergangen, und die Heiligen haben sich gar sehr betrogen.

II. Es ist ein wirkliches Hinderniß, in Absicht auf die Gnade. Bey einem Leben, das in dem Müßiggange und in der Trägheit zugebracht wird, werde ich ein Uebermaaß und einen Mangel der Zeit gewahr, welche beyderseits den Absichten und Wirkungen der Gnade zuwider sind. Man wendet gar zu viel auf das Schlafen, das Ankleiden, das Essen und trinken, und das Spielen; hingegen gar zu wenig auf das Bethen, auf die Entfernung von der Welt, und auf die Betrachtung der ewigen Wahrheiten. Ich weis, daß der Augenblick der Gnade ein günstiger Augenblick ist, der sich ereignet, wenn es ihm gefällt. Ich weis aber auch, daß man diesen Augenblick kennen lernen, daß man sich ihn zu Nutze machen, und sich nach ihm richten muß. Wie kann man ihn aber bey den eiteln Ergötzlichkeiten, mit welchen sich die müßigen Weltmenschen beschäftigen, kennen lernen, sich ihn zu Nutze machen und sich nach ihm richten? Jesus Christus rücket also diesen Weltmenschen, wie ehemals den Jüden vor, sie hätten die Gnadenzeit nicht erkannt.

III. Es ist ein wirkliches Hinderniß, in Ansehung des Menschen selbst, denn es verderbet. Ohne mich hier bey so vielen Arten eines verdammiichen Zeitvertreibes aufzuhalten, welche die gewöhnliche Beschäftigung der müßigen Weltmenschen ausmachen, so bleibe ich einzig und allein bey diesem, dem Scheine nach unschuldigen und von allen Ausschweifungen entfernten Müßiggange stehen, und sage, er ist die Quelle unzähliger Sünden, die zwar eben nicht zu den vorsetzlichen, aber doch zu den Unterlassungssünden gehören. Eine Quelle von Sünden für die Geistlichen, welche die Pflichten ihres Amtes vergessen; für die obrigkeitlichen Personen, die ihre Amtspflichten unterlassen; und für die Hausväter, welche die Pflichten ihres Standes vernachläßigen. Aber, spricht man, ich habe weder eine Pfründe, noch ein Amt, noch eine Familie. Ihr seyd aber Menschen, ihr seyd Christen; das eine von diesen

sen beyden ist schon hinlänglich, die Arbeit unumgänglich nothwendig zu machen, und dem Müßiggange alle Entschuldigung zu benehmen.

Zweyter Theil.

Die Unnützlichkeit eines oftmals arbeitsamen und vor den Menschen beschwerlichen Lebens. Wenn ein Leben ein wahrhaftig nützliches Leben seyn soll; so ist es nicht genug, daß es mit keinem von den Hindernissen verknüpft ist, von welchen wir in dem ersten Theile geredet haben; sondern es muß auch noch überdieses solche Eigenschaften an sich haben, die ihnen gerade entgegen stehen. Das heißt, die Handlungen, aus welchen es bestehet, müssen geschehen seyn, 1. in Absicht auf den Himmel; 2. unter dem Beystande der Gnade, und 3. in einem reinen und für den Menschen verdienstlichen Zustande. Laß uns das Leben der ehrbaren Menschen in der Welt, ich sage derer, die am meisten beschäftiget sind, nach diesen drey letzten Eigenschaften untersuchen.

I. Bedingung. Wenn ein Leben ein wahrhaftig nützliches Leben seyn soll; so müssen die Handlungen, aus welchen es bestehet, in Absicht auf den Himmel geschehen seyn. In diesem Verstande nennet die heilige Schrift die Tage der Frommen, volle Tage. Wenn wir nun das Leben so vieler gar sehr beschäftigter Weltmenschen nach dieser Regel untersuchen; wie viele werden wir unter ihnen wohl antreffen, deren Leben ein wahrhaftig nützliches Leben ist? Geschiehet es in Absicht auf den Himmel, und um den Himmel zu gewinnen, daß sich dieser junge Mesch in die Gefahr begiebt, die von seinem Soldatenstande unzertrennlich ist? Geschiehet es in Absicht auf den Himmel, und um den Himmel zu gewinnen, daß diese obrigkeitliche Person an ihren Hausorgen nicht genug hat, sondern auch noch die Sorge für das gemeine Beste über sich nimmt? Geschiehet es in Absicht auf den Himmel, ꝛc. Wenn nun aber der Himmel nicht der HauptZweck aller dieser Beschäftigungen ist; was ziehen sie denn also nach sich? Unnützlichkeit und Bekümmerniß, antwortet der Weise. Bekümmerniß und Noth, so lange man hier lebet; und

vor-

vornehmlich Unnützlichkeit in jenem Leben. Gott belohnet das nicht, was man nicht für ihn und um seinetwillen gethan hat. Ihr habet für die Welt, für eure Erben, und für eure Leidenschaften gearbeitet; so lasset euch auch die Welt, eure Erben und eure Leidenschaften belohnen.

II. Bedingung. Wenn ein Leben ein wahrhaftig nützliches Leben seyn soll; so müssen die Handlungen desselben von der Gnade geleitet werden. Nun wird uns aber die Gnade vornehmlich zu den Werken des Heyls und der Seeligkeit gegeben. Es wird also ein Leben, in welchem die heiligen Werke nicht den vornehmsten Platz einnehmen, selbst unnütz, indem es den Beystand der Gnade seines Nutzens beraubet. Beschäftigen sich nun aber wohl diese so beschäftigten Weltmenschen vornehmlich mit ihrer Seeligkeit? Gebet wohl Achtung, ich sage nicht, daß man die geziemenden Pflichten seines Standes unterlassen, sondern ich sage nur, daß man sie heiligen müsse, indem man sie, in Absicht auf den Himmel, beobachtet. So heiligten die ersten Christen die verschiedenen Beschäftigungen, die sie vermöge ihres Standes über sich zu nehmen hatten. O! wie wenige treten heute zu Tage in ihre Fußtapfen!

III. Bedingung. Wenn ein Leben ein wahrhaftig nützliches Leben seyn soll; so müssen die Hanndlungen desselben in einem reinen und für den Menschen verdienstlichen Stande vollbracht werden. Ein Sünder kann, ob er gleich ein Sünder ist, dennoch unter dem Beystande Gottes Handlungen vollbringen, die für die Zeit gut, nützlich und heilsam, das ist, geschickt sind, ihn zu der heiligenden Gnade vorzubereiten, aber nicht vermögend, ihm in dem Himmel die geringste Stufe der ewigen Herrlichkeit zu verdienen. Dieses sagt der heilige Paulus. Die Ursache davon ist diese, weil man, wo nicht einmal ein wahres Leben ist, kein wahrhaftig nützliches Leben suchen muß. Wer nun aber von einer Todtsünde redet, der redet von einem Zustande des Todes. Wenn alles dieses voraussetzet, wie viele Arbeiten gehen nicht schlechterdings verlohren! Wie viel giebt es nicht Weltmenschen, auf welche man diese Worte der heiligen Schrift anwenden kann: Ihr habet viel gesäet, und wenig eingebracht.

Beschluß. Die Sünde eines müßigen und in den Augen Gottes unnützen Lebens; und die Unnützlichkeit oftmals arbeitsamen und vor den Menschen beschwerlichen Lebens, macht uns, ohne von dem wirklich lasterhaften Leben der frechen und ruchlosen Menschen in der Welt zu reden, die Wahrheit dieser schrecklichen Worte Jesu Christi begreiflich: Viele sind berufen, aber wenig sind auserwählet.

Achte Predigt.

Von dem Andenken an den Himmel.

Text und Eintheilung. Jesus nahm zu sich Petrum und Jacobum, und Johannem, seinen Bruder, und führete sie besonders auf einen sehr hohen Berg. Und er ward vor ihnen verkläret. Und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne; seine Kleider aber wurden weiß, wie der Schnee. Das Andenken des Himmels soll uns antreiben, die Welt zu verachten. 1. Theil. Die Betrachtung der Welt soll uns ermuntern, für den Himmel zu arbeiten. 2. Theil.

Das Andenken des Himmels soll uns antreiben, die Welt zu verachten. Das Andenken an den Himmel zeiget dem menschlichen Verstande 1. ein allerhöchstes Gut, als einen wirklichen und hinlänglichen Grund einer wahren Verachtung der Welt; 2. ein nothwendiges Gut, als einen dringenden Bewegungsgrund einer kräftigen Verachtung der Welt; und 3. ein Gut, das sich mit keiner andern fremden Neigung und Liebe vereinigen läßt, als eine unumstößliche Ursache einer vollkommenen und beständigen Verachtung der Welt.

I. Ein allerhöchstes Gut, als einen wirklichen und hinlänglichen Grund einer wahren Verachtung der Welt. Das Andenken an den Himmel kann uns allein eine wahre Verachtung der Welt einflössen, weil es uns allein von den Eitelkeiten der Welt unterrichten kann, indem es uns nicht nur die Ungewißheit des Gegenwärtigen, sondern auch

vornehmlich und hauptsächlich die Gewißheit eines Zukünftigen vor die Augen legt. Folgendes wird diese Wahrheit deutlich machen. Wir wollen setzen, der Teufel lege uns alle Reizungen der Welt, ihre Güter, ihre Ehre, und ihre Ergötzlichkeiten vor unsere Augen, und sage zu uns, wie ehemals zu Jesu Christo, dieses soll euch zu Theile werden, wenn ihr mir einen einzigen Augenblick gehorchen und folgen wollet. Würde der Weltmensch, ich sage so gar der philosophische Weltmensch, einer so verführerischen Bezauberung widerstehen können? Ohne allen Zweifel nicht. Nur allein der Christ kann sich wider sie vertheydigen, weil nur ihm das Andenken an den Himmel einen starken Grund, wider welchen nichts einzuwenden ist, die erschaffenen Güter zu verachten, an die Hand giebt, indem es ihm ein Gut, das alle erschaffene Güter übertrifft, einen Gott zu besitzen, darbiethet. Uebrigens ist die Versuchung, von welcher ich itzo geredet habe, einen und den andern Umstand ausgenommen, etwas gar sehr gemeines und gewöhnliches; und alsdenn muß man sich, nach dem Beyspiele der Heiligen, des Andenkens an den Himmel bedienen.

II. Ein nothwendiges Gut, als einen dringenden Bewegungsgrund einer kräftigen Verachtung der Welt. Niemals ist man vielleicht durchgängig mit der Welt unzufriedener gewesen, und niemals hat man ihr verhaßtere Namen beygelegt, als itzo; und dennoch hält man es noch immer mit der Welt, man bleibet in ihr, man liebet sie, und schätzet sie hoch. Wovon rühret dieser Widerspruch her? Davon, weil sich das Mißvergnügen, das wir gegen die Welt hegen, nur auf einen Verdruß und ein Unglück gründet, die nicht lange währen, und welche gar schwache und unvermögende Bewegungsgründe sind, uns eine kräftige Verachtung der Welt einzuflössen. Wollen wir also diese Welt auf eine kräftige Weise verachten; so lasset uns mit dem Andenken an den Himmel beschäftigen. Lasset uns an dieses einzige, und einzige nothwendige Gut denken, dessen Besitz uns ewig glücklich machen soll, dessen Beraubung aber uns ewig unglücklich machen würde. Hiermit beschäftigten sich die Heiligen, und es flösste ihnen eine so grosse Verachtung der Güter der Welt ein, sie möchten sie entweder besitzen, oder ihrer beraubet seyn.

III. Ein

III. Ein Gut, das sich mit keiner andern fremden Neigung und Liebe vereinigen läßt, als eine unumstößliche Ursache einer vollkommenen und beständigen Verachtung der Welt. Wer die Welt aus menschlichen Absichten, aus Eigennutz, aus Staatsklugheit, und Eigenliebe verachtet, der verachtet sie weder vollkommen, noch allzeit. Diese vollkommene und beständige Verachtung der Welt ist eine Frucht des Andenkens an den Himmel. Gott, welcher das Glück eines Christen ausmachen soll, ist unveränderlich und ewig. Er verwirft also alle Veränderung. Er ist der einige, und hat seines gleichen nicht. Er kann also auch nicht die geringste Theilung leiden. Auch dieses hatten die Heiligen vollkommen eingesehen. Lasset es uns machen, wie es die Israeliten machten. Als sie zu Babylon gefangen waren; so konnten sie sich nicht entschliessen, an der thörichten Freude dieser Stadt Theil zu nehmen, weil ihnen Jerusalem, ihr Vaterland, beständig in den Gedanken schwebete.

Zweyter Theil.

Die Betrachtung der Welt soll uns ermuntern, für den Himmel zu arbeiten. 1. Die Weltmenschen haben ein sehr heftiges Verlangen nach der Welt. Haben wir ein solches nach dem Himmel? 2. Die Weltmenschen arbeiten beständig für diese Welt. Arbeiten wir auf gleiche Weise für das zukünftige Leben? 3. Die Weltmenschen beklagen den Verlust geringer gegenwärtiger und vergänglicher Güter bitterlich. Beklagen wir auf gleiche Art den Verlust zukünftiger und ewiger Güter? Dieses soll uns entweder ermuntern, oder beschämen.

I. Die Weltmenschen haben ein sehr heftiges Verlangen nach der Welt. Haben wir ein solches nach dem Himmel? Das Verlangen nach der Welt ist ein starkes und brünstiges Verlangen; aber das Verlangen nach dem Himmel ist schwach und matt. Wenn wir indessen ihre Gegenstände, ihre Ursachen und ihre Wirkungen mit einander vergleichen, was für einen Unterschied treffen wir nicht unter ihnen an? Die ersten sind schimpflich; die andern rühmlich. Die ersten sind überflüßig und unnütz; die an-

dern vortheilhaft. Die ersten sind nachtheilig und schädlich; die andern allzeit nothwendig und unentbehrlich.

II. Die Weltmenschen arbeiten beständig für diese Welt. Arbeiten wir auf gleiche Weise für das zukünftige Leben? Die Arbeiten der Weltmenschen sind gewisse und unaufhörliche Arbeiten um zweifelhafte und vergängliche Belohnungen. Der Weltmensch gestehet es selbst, und beklagt sich täglich darüber. Die Arbeiten eines Christen hingegen sind leichte und nicht lange dauernde Arbeiten; Arbeiten, die wenigstens von der Salbung der Gnade gemildert werden, um eine unveränderliche und ewige Belohnung. Deswegen sagte der heilige Paulus, auf der Laufbahne der Welt kömmt die Belohnung der Arbeit niemals bey; aber auf der Laufbahne des Heyls und der Seeligkeit ist die Belohnung unendlich weit grösser, als die Arbeit. Ich bin gewiß, kann ein von dem Lichte des Glaubens erleuchteter Christ mit ebendiesem Apostel sagen, ich bin gewiß, daß mir Gott alles, was ich um seinetwillen thue, vergelten wird. Ich bin gewiß, daß er mächtig genug ist. Dieses soll einen bey Krankheiten und Widerwärtigkeiten bekümmerten Menschen trösten; es soll einen für seine Sünde büssenden Menschen ermuntern, und einen wahren Gläubigen bey der Uebung des Glaubens stärken.

III. Die Weltmenschen beklagen den Verlust geringer gegenwärtiger und vergänglicher Güter. Beklagen wir auf gleiche weise den Verlust zukünftiger und ewiger Güter? Vergeblich höret ein Weltmensch niemals auf, nach den Gütern der Welt zu trachten, die er fast niemals erhält. Und an statt, daß er seinen Irrthum endlich einmal einsehen, und Güter, die vor ihm fliehen, verachten sollte, so hänget er das Herz durch sein Betrübniß immer noch mehr an sie. Unnützes und vergebliches Betrübniß! Ganz anders ist das Betrübniß eines bußfertigen Sünders beschaffen. Er hat das Unglück gehabt, den Himmel zu verlieren; aber seine Betrübnisse und Bekümmernisse verschaffen ihm denselben völlig wieder. Seelig, spricht der heil. Ephrem, seelig sind, die ihren Fall und ihre Irrwege beweinen. Weinet also, ihr Christen, weinet, nach dem Beyspiele der Weltmenschen; aber weinet auf eine weit

nützli-

nützlichere Art, und um eine Sache, die eurer Thränen würdiger ist.

Neunte Predigt.

Von dem Gebethe.

Text und Eintheilung. Da trat die Mutter der Kinder Zebedäi, mit ihren Söhnen, zu Jesu, bethete ihn an, und begehrete etwas von ihm. Und er sprach zu ihr: Was willst du? Gott befiehlt uns, ihn zu bitten. Er will unser Gebeth haben. Ohne das Gebeth können wir nicht seelig werden. Wenn wir aber recht bethen; so werden wir die Seeligkeit ganz gewiß und unfehlbar erlangen. Die unumgängliche Nothwendigkeit des Gebethes. Erster Theil. Die unfehlbare Kraft und Wirkung des Gebethes. Zweyter Theil.

Erster Theil.

Die unumgängliche Nothwendigkeit des Gebethes. 1. Ohne Gebeth, ja selbst ohne ein eiferiges und brünstiges Gebeth, werden wir, da wir seelig werden könnten, die Seeligkeit nicht erlangen. 2. Wenn wir auch gleich unserem Untergange schon ganz nahe wären; so werden wir ihm doch, vermittelst des Gebethes, ganz gewiß entgehen.

I. Ohne Gebeth, ja selbst ohne ein eiferiges und brünstiges Gebeth, werden wir, da wir seelig werden könnten, die Seeligkeit nicht erlangen. Ihr hoffet seelig zu werden, weil ihr glaubet, ihr könntet es unter dem Beystande der Gnade, die ihr erhaltet, dahin bringen. Betrüget euch aber ja nicht dabey. In Sachen, welche die Verdammniß und die Seeligkeit betreffen, muß man die Kraft und das Vermögen von der Wirkung, und das, was kräftig ist, von dem, was bloß hinlänglich ist, wohl unterscheiden. Unter der geringen Anzahl derer, welche seelig werden, ist keiner zu finden, der sich nicht hätte in die Verdammniß stürzen können. Und unter der ungeheuren Menge derer, die sich in die Verdammniß stürzen, ist gleichfalls keiner anzutreffen, der nicht hätte können seelig werden. Zween unleugbare Sätze, die ich nebst euch einräume. Wenn indessen aber, und hierinnen bestehet das Hauptwerk, das

die Sache entscheidet, und welches ihr mir ebenfalls einräumen müsset, Gott den einen etwas mehr, und den andern etwas weniger gnädig gewesen wäre, was für eine Veränderung würde nicht vorgegangen seyn! David, Tobias und Samson würden itzo unglückliche Sclaven der Hölle, Salomon hingegen, die Männer der Sara, und Sissara würden in dem Himmel der Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens seyn. Wovon hat aber dieser mehrere und wenigere Gnade sonst abgehangen, als von einem besondern göttlichen Schutze? Und wie könnet ihr diesen besondern göttlichen Schutz, ohne welchen, weil ihr nur den ordentlichen Beystand der Gnade habet, ob ihr gleich seelig werden könnet, ihr dennoch nicht werdet seelig werden, anders, als durch einen heiligen Gebrauch des Gebethes erhalten?

II. Wenn wir auch gleich unserem Untergange schon ganz nahe wären; so werden wir ihm doch, vermittelst des Gebethes, ganz gewiß entgehen. Das Evangelium verspricht dem Gebeth alles. Alles, was ihr in dem Namen des Herrn bitten werden, das werdet ihr erhalten. Gott will die Seeligkeit des Menschen; er will aber auch haben, der Mensch soll ihm darum bitten, und er verspricht, ihm nichts von dem allen abzuschlagen, warum er ihn, damit er seelig werden möge, bitten wird. Bewundernswürdiges Verhalten der ewigen Weisheit, welches sich dadurch an den Tag legt, daß sie das unschätzbare Glück der Seeligkeit an ein so leichtes Mittel, als das Gebeth ist, gebunden hat. Das Gebeth überwindet alle Hindernisse der Seeligkeit. Starke Versuchungen, heftige Neigungen, Reizungen der Welt, langwierige Gewohnheiten, ja selbst die Verstockung in der Sünde, alles weichet ihm. Es erfordert es aber auch die Ehre Gottes, daß ein Christ, der nicht bethet, niemals seelig wird. Die Gnade zu bethen, die er allzeit hat, ist allein eine hinlängliche Ursache, daß er ohne Barmherzigkeit und ohne Entschuldigung umkömmt. Uebrigens lasset uns bedenken, daß Gebethe, die ohne Aufmerksamkeit, ohne Ehrerbiethung, und ohne Andacht verrichtet werden, verlohrne, ja so gar strafbare Gebethe sind.

Zweyter Theil.

Die unfehlbare Kraft und Wirkung des Gebethes.

Wir bitten und bekommen nichts. Eine Sprache, die dem Wor-

Worte Gottes eben so nachtheilig, als sie unter den Menschen gewöhnlich ist. Ich muß also die Kraft und Wirkung des Gebethes rechtfertigen. Ich sage also, 1. wir bilden uns oftmals ein, wir betheten, und wir betheten recht, wenn wir um gar nichts bitten, oder wenn wir übel bitten; und in diesem Falle hat uns Gott nichts versprochen. 2. Wir glauben oftmals, wir wären abgewiesen worden, wenn uns Gott etwas weit besseres, und weit mehr giebt, als wir verlanget haben; und alsdenn hat Gott seine Verheissungen erfüllet.

I. Wir bilden uns oftmals ein, wir betheten, und wir betheten recht, wenn wir um gar nichts bitten, oder wenn wir übel bitten. 1. Wir bitten um gar nichts, das heißt, wir bitten um Güter, die uns entweder strafbar machen, oder die gefährlich für uns seyn würden; wir verlangen sie allein, und ohne Maaß. 2. Wir bitten übel, das heißt, wir bitten um Heylsgnaden, aber um eingebildete Gnaden, z. E. um die Gnade eines seeligen Todes, ohne daß wir um die Gnade eines bessern Lebens bitten; um Gnaden, die sich nicht schicken, z. E. um die Gnade, von der Welt entfernet zu seyn, wenn man in derselben lebet; um bequeme und gemächliche Gnaden, z. E. um die Gnade eine Leidenschaft zu überwinden, ohne die Gelegenheit zu vermeiden. Endlich bitten wir übel, weil wir nicht lange genug bitten. Wenn du, spricht der Prophet, fünf, oder sechs, oder siebenmal geschlagen hättest; so würdest du gesieget haben.

II. Wir glauben oftmals, wir wären abgewiesen worden, wenn uns Gott etwas weit besseres, und weit mehr giebt, als wir verlanget haben. Sind es zeitliche Gnadenbezeigungen, um die ihr bittet, und welche ihr, wie ihr sprechet, nicht erhalten habet? Unterwarfet ihr aber nicht eure Wünsche und euer Verlangen dem göttlichen Gutbefinden? Zoget ihr nicht eure Seeligkeit eurem Vergnügen vor? Gott hat euch also so gar erhöret, indem er euch eure Bitte nicht gewähret. Gott hat euch, spricht der heilige Augustinus, nicht nach eurem Verlangen erhöret, damit er euch zu eurer Seeligkeit erhören möchte. So wurde Tobias zu gleicher Zeit erhöret, und in die Sclaverey geführet, erhöret und des Gesichtes beraubet. Betrifft es bloß geistliche Gnaden, um die ihr, ohne sie zu erhal-

ten, gebethen habet, z. E. um die völlige Besiegung dieser Leidenschaft, die euch quälet und martert; so hat sie euch Gott deswegen versaget, weil, wenn er das Verdienst eures Widerstandes vermindert hätte, er die ewige Herrlichkeit würde vermindert haben, welche die Belohnung für eure angewendete Mühe seyn wird. Heißt das nicht, euch etwas weit besseres, und weit mehr, als ihr verlangtet, zugestanden haben?

Zehnte Predigt.

Von der Hölle.

Text und Eintheilung. Der Reiche starb, und ward in die Hölle begraben. Es ist eine Hölle, und die Abschilderung, welche die heilige Schrift von diesem Orte der Quaal macht, soll uns eine heilsame Furcht vor ihm einflössen. Denn, wenn man sich genau an dasjenige hält, was das Evangelium davon sagt; so sind die Strafen der Hölle weit schrecklicher, als man sagen kann. **Erster Theil.** Die Gefahr der Hölle ist weit gemeiner, als man denket. **Zweyter Theil.**

Erster Theil.

Die Höllenstrafen sind weit schrecklicher, als man sagen kann. Diese Wahrheit in ihr völliges Licht zu setzen, darf man nur auf das Endurtheil Achtung geben, welches Jesus Christus über die Verdammten fällen wird: **Gehet hinweg von mir, ihr Vermaledeyeten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.** Dieses schreckliche Urtheil fasset in sich, 1. die Beraubung der göttlichen Belohnungen; 2. das Feuer der grausamsten göttlichen Rache; 3. den Fluch des göttlichen Zornes; und 4. ewige Strafen. Sehet hier die Hölle.

I. Die Beraubung der göttlichen Belohnungen. Eine schreckliche Strafe, man mag sie entweder an und für sich selbst, oder in Absicht auf die Empfindung des Verdammten betrachten. 1. An und für sich selbst. Sie ist der Verlust Gottes; Verlust Gottes, ein Verlust, der alle übrige Verluste in sich fasset, und in Vergleichung dessen alle übrige Verluste, nicht nur ein jeder für sich insbesondere,

dere, sondern so gar alle zusammen genommen, nichts sind. 2. In Absicht auf die Empfindung des Verdammten. Nichts kann machen, daß er diesen Verlust nicht empfindet; die Welt ist mit ihren Bezauberungen verschwunden. Alles trägt etwas dazu bey, daß er ihn empfindet, der Himmel und seine Belohnungen. Dieses stellet sich dem Verstande des Verdammten beständig dar, und reizet sein Verlangen. Eitles und unnützes Verlangen. Hieraus entstehet die Verzweifelung. Der Sünder, spricht David, wird das Glück des Gerechten sehen, und wird zornig werden, seine Zähne wird er auf einander beissen, und verschmachten.

II. Das Feuer der grausamsten göttlichen Rache. 1. Ein wirkliches und wahres Feuer. Der Begriff, den uns die blosse Natur von diesem Elemente macht, ist hinlänglich, eine gerechte Furcht vor der Hölle in uns zu erregen. 2. Ein Feuer der göttlichen Rache, und folglich ein weit heftigeres, wütenderes und verzehrenderes Feuer, als alle Feuer, welche die menschliche Rache jemals angezündet hat. Vergleichung des höllischen Feuers mit denjenigen Feuern, welche von den Tyrannen sind angezündet worden. 3. Ein Feuer der allergrausamsten göttlichen Rache. Es wird, spricht Jesus Christus, den Verdammten unbarmherziger ergehen, als den Einwohnern zu Sodoma. Das Feuer der Stadt Sodoma, spricht der heilige Judas, war nur ein geringes Bild von den ewigen Flammen.

III. Den Fluch des göttlichen Zornes. Die Flüche der Unfruchtbarkeit, der Gefangenschaft, des Sterbens, und allerley Plagen, sind geringe Anzeichen der letzten Flüche des göttlichen Zornes. Herr, spricht der Prophet, Wer kennet die Macht deines Zornes? Göttliche Flüche; sie werden den Verdammten angreifen, und bis in sein Wesen eindringen. Flüche in seinen Gedanken; er wird keine andern, als betrübte haben. Flüche in seinem Verlangen; dieses wird allzeit unnütz seyn. Flüche in seinen Ausdrücken; diese werden nichts anders seyn, als Thränen, die von dem Verdrusse sind erpresset worden; Seufzer, die von der Verzweifelung unterbrochen, und Klagen, die von der Wuth erstickt werden.

IV. Ewige Strafen. Die Dauer der Höllenstrafen ist eine ewige Dauer; eine Dauer, die wir uns auf keine Art und Weise vorstellen können. Die Martern werden beständig fortdauern, und niemals nachlassen oder aufhören. Dieses ist vielleicht das schrecklichste bey der Hölle. Der Ungläubige behauptet, es wäre nicht billig, eine einzige Todtsünde mit einer ewigen Strafe zu belegen. Die Kirchenväter antworten ihm, wenn die göttliche Gerechtigkeit in diesem Stücke gar zu strenge zu seyn, und die gewöhnlichen Grenzen zu überschreiten schiene; so rühre dieses daher, weil sie die Gerechtigkeit Gottes, und folglich, wie die übrigen göttlichen Eigenschaften, unbegreiflich wäre.

Zweyter Theil.

Die Gefahr der Hölle ist weit gemeiner, als man denket. In der Welt fürchtet sich fast niemand vor der Hölle; die einen deswegen nicht, weil sie eben nicht so gar viel böses thun; die andern, weil sie ein wenig gutes thun; und die mehresten, weil sie von Gott sonderbare Gnadenbezeigungen erhalten haben, und noch grössere von ihm zu erhalten hoffen. Lasset uns das Evangelium aufschlagen, und 1. von dem reichen Manne lernen, daß man sich, ohne viel böses zu thun, in die Verdammniß stürzen kann; 2. von dem Judas, daß man verdammt werden kann, nachdem man viel gutes gethan hat; und 3. von den rebellischen Engeln, daß man sich, der kostbaresten und sonderbaresten Gnaden Gottes ungeacht, in die Verdammniß stürzen kann.

I. Das Beyspiel des reichen Mannes lehret uns, daß man sich, ohne viel böses zu thun, in die Verdammniß stürzen kann. Der reiche Mann, spricht Jesus Christus, aß niedliche Bißchen, und war prächtig gekleidet, da indessen ein Armer an seiner Thüre vor Hunger schmachtete, und voll Schwären war. Dieses sind alle Ursachen seiner Verdammniß. Er war kein ungerechter und verhaßter, kein unersättlicher und von der Habsucht eingenommener, kein prachtliebender und solcher Reicher, der seinen Aufwand auf eine strafbare Weise gar zu weit trieb. Der reiche Mann, spricht der heilige Basilius, wird verdammt, nicht wegen seiner Ungerechtigkeit, sondern we-

gen seiner Weichlichkeit. Und der heilige Chrysostomus setzet hinzu, nicht weil er reich, sondern weil er nicht barmherzig war. Sein Schicksal soll machen, daß wir erschrecken und zittern. Denn werden wohl unter uns viele gefunden, die unschuldiger sind, als er war? Und wenn Gott zuliesse, daß er itzo wider uns aufträte, würde er uns nicht weit grössere Ausschweifungen vorrücken können, als diejenigen waren, um welcher willen er verdammet wurde? Allzugrosse Eigenliebe, und keine Liebe des Nächsten, verdammete ihn in einer Religion, die bey weitem nicht so vollkommen, als die unserige war. Wir sind Christen, und ergeben uns doch allen Lastern, ꝛc.

II. Das Beyspiel des Judas lehret uns, daß man sich in die Verdammniß stürzen kann, nachdem man viel gutes gethan hat. Judas war nicht allzeit, was er am Ende seines Lebens war. Der Anfang des Judas wird gelobet, spricht der heil. Hieronymus. Er hatte alles verlassen, damit er dem Heylande nachfolgen möchte. Er hatte viele Städte und Flecken durchreiset, das Reich Gottes zu verkündigen. Er hatte so gar Wunder gethan. Was war denn also die Ursache seines Falles? Eine unseelige Sicherheit. Ein nicht gnugsam gedämpftes Laster erlangte seine Kräfte wieder, und führete ihn unvermerkt und stuffenweise bis zu der abscheulichsten Uebelthat. Wer wird uns bey solchen Umstanden eine vollkommene Versichernng geben können? Ein Antonius, ein Hilarion, ein Paulus, ein Xaverius befürchteten nach einer langen und strengen Busse, und nach einem beschwerlichen Apostelamte, verdammt zu werden. Und wir glauben, die Palmen und Kronen schon in unsern Händen zu haben, weil wir ein geringes Allmosen gegeben, einige Thränen vergossen, und einige Seufzer ausgestossen haben. Wie thöricht handeln wir, daß wir uns auf so verdächtige und so zweifelhafte Verdienste verlassen!

III. Das Beyspiel der aufrührerischen Engel lehret uns, daß man sich, der kostbarsten und sonderbarsten Gnaden Gottes ungeacht, in die Verdammniß stürzen kann. Man spricht bisweilen: Gott hat mich viel zu sehr geliebet, als daß er mich jemals hassen sollte; und die Wohlthaten, die er mir im Ueberflusse erwiesen hat, versichern mich von den Gunstbezeigungen, die er mir noch

zu

zu erweisen willens ist. Dieses Vertrauen ist heilig und nothwendig; es muß aber die Furcht vor der Hölle nicht ausschliessen. Die Engel hatten weit mehrere und kostbarere Gnaden, als wir erhalten, und dennoch haben sie diese kostbaren und vermehrten Gnaden nicht vor der Hölle bewahren können. Wenn wir nun bey so gestalten Sachen in einer trägen Sicherheit leben, so frage ich, wo ist unsere Vernunft? wo ist unser Glaube? Erfülle uns, o Herr, mit der Furcht vor deiner Gerechtigkeit, ꝛc.

E N D E

Des kurzen Innhaltes der Predigten des ersten Theiles.

Verzeichniß
der
in diesem Ersten Theile enthaltenen Predigten.

		Blatt.
	Erste Predigt.	
Von dem Tode	= = = =	1
	Zweyte Predigt.	
Von dem Glauben	= = = =	42
	Dritte Predigt.	
Von der Vergebung des Unrechts, u. s. w.	=	67
	Vierte Predigt.	
Von den Versuchungen	= = =	105
	Fünfte Predigt.	
Von der ehrerbiethigen und öftern Besuchung ꝛc.		136
	Sechste Predigt.	
Von dem Vertrauen auf Gott	= =	171
	Siebende Predigt.	
Von dem unnützen Leben der Welt	= =	208
	Achte Predigt.	
Von dem Andenken an den Himmel	= =	243
	Neunte Predigt.	
Von dem Gebeth	= = = =	282
	Zehnte Predigt.	
Von der Hölle	= = = =	320
Kurzer Innhalt der in diesem Theile befindl. Pred.		355 - 396

zu erweisen willens ist. Dieses Vertrauen ist heilig und nothwendig; es muß aber die Furcht vor der Hölle nicht ausschliessen. Die Engel hatten weit mehrere und kostbarere Gnaden, als wir erhalten, und dennoch haben sie diese kostbaren und vermehrten Gnaden nicht vor der Hölle bewahren können. Wenn wir nun bey so gestalten Sachen in einer trägen Sicherheit leben, so frage ich, wo ist unsere Vernunft? wo ist unser Glaube? Erfülle uns, o Herr, mit der Furcht vor deiner Gerechtigkeit, ꝛc.

E N D E

Des kurzen Innhaltes der Predigten des ersten Theiles.

Verzeichniß
der
in diesem Ersten Theile enthaltenen Predigten.

	Blatt.
Erste Predigt.	
Von dem Tode = = = =	1
Zweyte Predigt.	
Von dem Glauben = = = =	42
Dritte Predigt.	
Von der Vergebung des Unrechts, u. s. w. =	67
Vierte Predigt.	
Von den Versuchungen = = =	105
Fünfte Predigt.	
Von der ehrerbiethigen und öftern Besuchung ꝛc.	136
Sechste Predigt.	
Von dem Vertrauen auf Gott = =	171
Siebende Predigt.	
Von dem unnützen Leben der Welt = =	208
Achte Predigt.	
Von dem Andenken an den Himmel = =	243
Neunte Predigt.	
Von dem Gebeth = = = =	282
Zehnte Predigt.	
Von der Hölle = = = =	320
Kurzer Innhalt der in diesem Theile befindl. Pred. 355 =	396

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ségaud, Guillaume <<de>>,

Wilhelm von Segaud, von der Gesellschaft Jesu sämmtliche Predigten, vor dem Könige in Frankreich Ludwig dem Fünfzehnten und zu Paris einer zahlreichen Versammlung vorgetragen
Bd.: 1

Wirzburg 1765

Hom. 1428 b-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461966-0
VD18 80284124-001